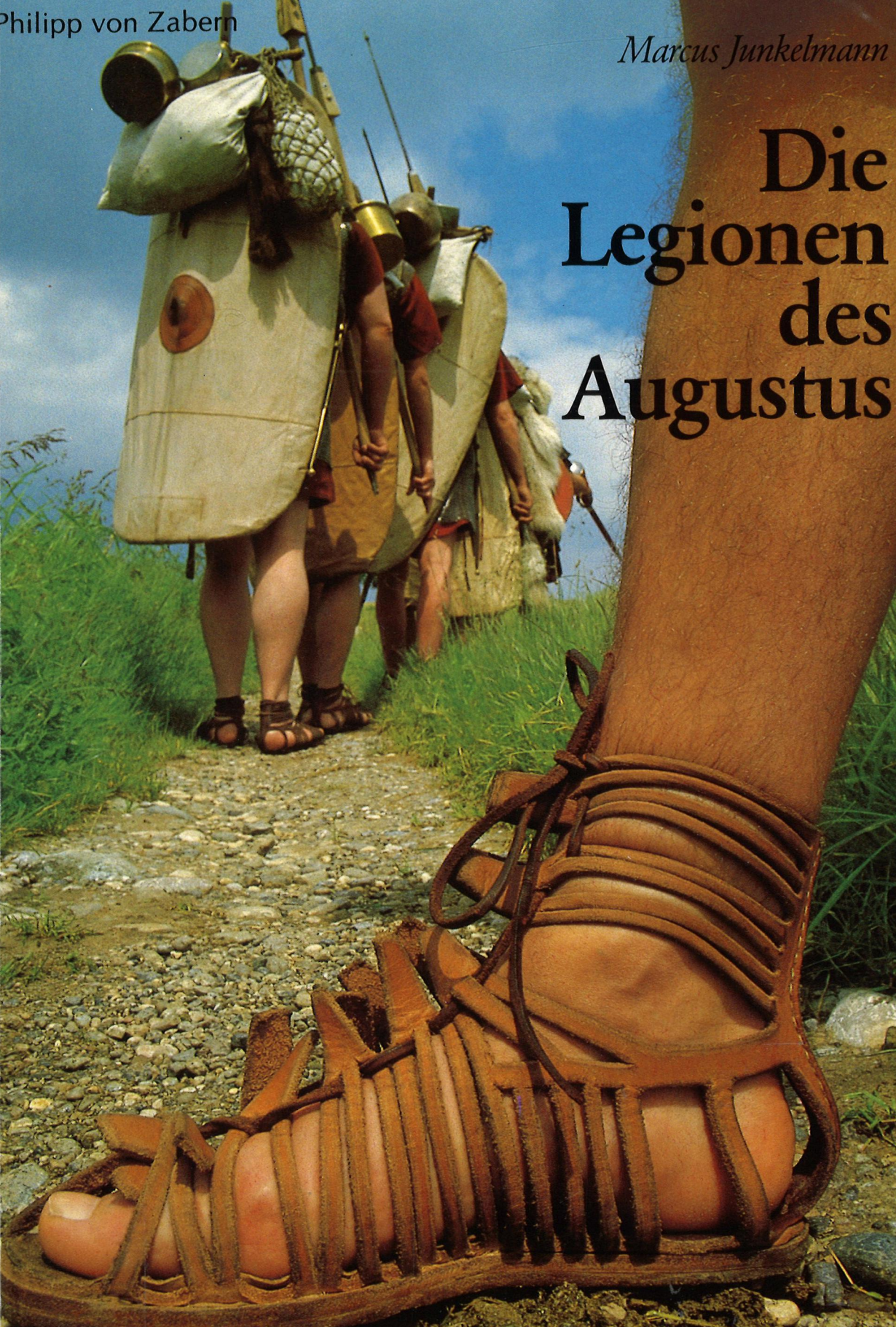
Philipp von Zabern

Marcus Junkelmann

Die Legionen des Augustus



FELIC
ITAS
TIBE

MARCUS JUNKELMANN

DIE LEGIONEN DES AUGUSTUS

KULTURGESCHICHTE DER ANTIKEN WELT

BAND 33

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ AM RHEIN

MARCUS JUNKELMANN

DIE LEGIONEN DES AUGUSTUS

Der römische Soldat
im archäologischen Experiment

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ AM RHEIN

313 Seiten mit 24 Textabbildungen, 80 Tafeln mit 31 Farb- und 126 Schwarzweißabbildungen

Umschlagbild: Die *caliga*, die römische Militärsandale, im Hintergrund Legionäre mit vollem Marschgepäck
Vorsatz: Tiberius überbringt dem von Mars und Victoria flankierten Augustus eine Siegesmeldung, Detail von der Scheide des sogenannten Schwerts des Tiberius aus Mainz, British Museum, London

Die C.A.T. Medienproduktion Lynn Spiegl & Johannes Keh GbR
begleitete den „RÖMERMARSCH" von Dr. Junkelmann.
Daraus entstanden
ein 45-Min.-Dokumentarfilm (gesendet v. SWF),
ein 20-Min.-Lehrfilm (FWU),
diverse Bilder, Poster, Postkarten
und ein pädagogisches Medienpaket für Schulen.

© 1986 Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein
ISBN 3-8053-0886-8
Satz: Karin Geiss, Tutzing
Lithos: Witzemann & Schmidt, Wiesbaden
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.
Printed in West Germany by Philipp von Zabern

IN MEMORIAM

„BABY“

VLTIMI STIRPIS GENTIS LVCVLLAE

ET

OPTIMI COMMILITONIS

Inhalt

Vorwort von Professor Wilfried Stroh (lateinisch und deutsch) 10

Einleitung 14

Kapitel I Legionäre im Selbstversuch 17

Grenzen und Möglichkeiten des archäologischen Experiments 17
Idee und Vorbereitung 19
Der Marsch von Verona nach Augsburg 24
Reaktionen 37
Statements der Marschierer 43

Kapitel II Die Eroberungen des Augustus 59

Die Unterwerfung der Alpenvölker 59
„Debellare Superbos" – Grenzpolitik und Strategie des Augustus 74

Kapitel III Das stehende Heer der frühen Kaiserzeit 85

Vom Milizheer zur Berufsarmee 85
Die Stärke der Armee 89
Die Legion 92
Die Auxiliartruppen 99
Zusammensetzung und Rekrutierung der Legionen 103
Gefreite und Unteroffiziere 108
Die Centurionen 110
Stabsoffiziere und Generäle 115
Die Bezahlung 120
Die Verpflegung 123
Strafen und Auszeichnungen 128
Disziplin und Kampfmoral 130
Meutereien 136
Der tägliche Dienst 141
Familie und Privatleben 143
Religion 146

Kapitel IV Waffen und Ausrüstung 149
Methoden und Probleme der Rekonstruktion 149
Kleidung 154
Die Tunica 154
Die Mäntel 157
Die Caligae 158
Das Cingulum Militare 161
Schutzwaffen 162
Der Körperschutz 162
Der Helm 170
Der Schild 174
Bein-, Arm- und Halsschutz 179
Angriffswaffen 180
Der Gladius 180
Das Fechten 184
Das Pilum 186
Die Pilensalve 189
Der Dolch 191
Die Fernwaffen 193
Das persönliche Gepäck 196
Wieviel Gepäck trug der Legionär? 196
Trageweise des Gepäcks 200
Das Kochgeschirr 202
Das schwere Gepäck 203
Das Schanzzeug 203
Das Pilum Murale 205
Die Unterkünfte 207
Die Handmühle 211
Der Transport des schweren Gepäcks 211
Die Feldzeichen 212
Die Militärmusik 216

Kapitel V Die Praxis der Kriegführung 219
Das Lager und seine Befestigung 219
Der Marsch 233
Massennahkampf 236
Cohortentaktik und Gefechtsführung 241
Der taktische Einsatz der Auxiliartruppen 246
Blutige Verluste 249
Die Operationsführung 254

Lateinisch-deutsches Glossar der Fachausdrücke 258

Quellenverzeichnis 279

Literaturverzeichnis 280

Zeittafel 290

Fotonachweis 295

Register 297
Hinweise zu den Registern 297
Namens- und Ortsregister 298
Sachregister 303

Valahfridi Praefatio

Si quis cupit discere, quales fuerint olim milites illi Romani, qui paene orbem terrarum armis subegerunt, hunc emat ac perlegat librum! qui ne cui taedium afferat, minime est timendum. ea enim hic scriptor exponit, quae magna ex parte et vidit ipse et corpore expertus est. quaeritis, lectores, quomodo id fieri possit? num manibus mortuorum e sepulchris exitus detur? non ita res se habet, sed tamen mira sunt, quae dico, is enim Marcus Junkelmann, qui hunc librum composuit, non solum studiis historicis usitato more dedit operam – pro quibus doctoris titulum in universitate nostra meruit –, sed etiam vir est singularis audaciae, ingenii experientissimi. qui eo ardore animi, ea curiositate antiquorum temporum res militares amplexus est, ut non sat habeat legere de illis, sed ut spectare oculis, manibus attrectare percupiat. qui iam puer somniavit se aliquando eum futurum esse, qui ipso habitu, victu, institutis vitam illorum militum, qui olim in Romanis legionibus stipendia meruerunt, tamquam revocaret in veritatem. et quae pueri fuerant somnia, a viro facta sunt. nam cum Augusta Vindelicum, Sueborum urbs nobilissima, annum natalem (si dicere licet) bis millesimum ageret, occasionem sibi vidit oblatam repraesentandi belli illius, quod anno a.Chr.n. XV Drusus ac Tiberius Alpes transgressi cum Vindelicis Raetisque gesserunt, quo factum est, ut urbis tamquam fundamenta iacerentur. migravit igitur una cum septem sodalibus sive militibus, quos ipse centurio duxit, Verona trans Alpes Augustam idque iter eum in modum instituit, ut nihil omitteretur eorum, quae militibus olim facienda erant: armis, vestimentis, sarcinis, calceamentis, castris, vigiliis, omnibus numeris se ad exemplum veteris vitae accommodabant.

Quod consilium cum primum ex ephemeridibus innotuisset, quid accidisse mihi creditis? ilico summo studio ac paene divino quodam furore correptus sum. vidi enim – quamquam ipse ut Latinarum litterarum professor academicus quietioribus studiis et pulveri scholastico magis vaco –, vidi, inquam, quantam utilitatem, quanta commoda hic conatus afferre posset ad res priscas melius intellegendas. nec spes fefellit. nam multa eorum quae hic de re militari legitis, non potuerunt cognosci nisi ab eo, qui ipse periculum fecisset et experientiam sibi sumpsisset magistram. errant igitur, qui experimentis (quae dicuntur) nisi in artibus naturalis philosophiae locum non esse contendunt: etiam in historia, in archaeologia, in ipsa grammatica, quam ego profiteor, experiendo potest disci. quamobrem felicem dico Marcum Junkelmann, qui disciplinis nostris novas indagavit vias.

Quaeritis igitur, cur non ipse itineri interfuerim? pedibus, fateor, diffidebam et caligis. et tamen feci, quod per corporis ingenique vires licuit. nam Romam una cum Marco eiusque militibus profectus sum, ubi nonnullas caerimonias Latinas rite peregi. e quibus nil dulcius erat quam sacrificium sollemne in Capitolio habitum et oratio illa, quam ibi Quiritibus audientibus plurimis sacerdotis fetialis toga indutus habui, ardente sane spiritu: nam acuendi erant militum animi, ut Alpes superare et cum Vindelicorum gente bellicosissima dimicare auderent. hic ego, qui natura timidus ab omni genere armorum abhorreo, hastam illam

Vorwort

Falls Sie Information suchen über Roms Legionäre, die immerhin einst die halbe Welt erobert haben, kaufen und lesen Sie dieses Buch! Langeweile kommt hier bestimmt nicht auf, verdankt doch der Verfasser einen Teil seiner Darlegungen dem, was er selbst gesehen, ja geradezu physisch erlebt hat. Sie möchten wissen, wie das zugeht? Ob denn die guten alten Toten wieder aus ihren Gräbern entschlüpften? Das freilich nicht – aber die Tatsachen sind doch wunderbar genug. Denn Marcus Junkelmann, der Verfasser dieses *opus*, ist nicht nur ein ausgewiesener Historiker im traditionellen Sinn (wofür er sich ja auch an unserer Universität den Doktorhut verdient hat), sondern eine wagemutige und dynamische Persönlichkeit der wissenschaftlichen Sonderklasse. So mächtig ist seine Liebe zum Militär des Altertums, so unersättlich seine Neugier, daß er von den Dingen nicht lesen, sondern sie mit Augen beschauen und mit Fingern befühlen will. So träumte er schon in zartem Alter davon, wie er einmal als altrömischer Legionär sich kostümieren und leben wolle, um so Vergangenheit in neue Wirklichkeit zu verwandeln. Und aus des Knaben Träumen wurden des Mannes Taten. Als die Schwabenhauptstadt Augsburg im vergangenen Jahr ihr 2000jähriges Stadtjubiläum feierte, faßte er die Gelegenheit beim Schopf: Es galt die Wiederbelebung jenes Feldzugs aus dem Jahre 15 vor Christus, bei dem die Augustus-Stiefsöhne Drusus und Tiberius über die Alpen zogen und Raeter samt Vindelikern bekriegten (worauf dann die Gründung Augsburgs vonstatten gehen konnte). Also zog er mit sieben Kameraden, will sagen Legionären, die er selbst als *centurio* kommandierte, von Verona über die Alpen nach Augsburg, wobei er diesen Römermarsch als genaue historische Rekonstruktion des antiken Vorbildes anlegte: Die Waffen, die Kleider, das Gepäck, das Schuhwerk, der Lagerbau und das Wacheschieben – alles war altrömisch bis aufs Tüpfelchen.

Wie glauben Sie, daß mir wurde, als ich zum erstenmal von einem solchen Plan in den Zeitungen las? Ich war entzückt und begeistert. Denn wenn ich auch selbst als gestandener Lateinprofessor eher ein Freund akademischer Ruhe und gelehrten Bücherstaubs bin, hier sah ich doch eine ganz große Chance, über die bisherigen Ergebnisse unserer Altertumswissenschaft auf diesem Gebiet hinauszukommen; und das war dann auch der Fall. Zu vielen der Erkenntnisse, von denen Sie hier lesen, konnte man nur durch den Versuch, durch das persönliche Ausprobieren gelangen. Es ist also ein Irrtum, wenn man immer wieder behauptet, Experimente seien nur in den Naturwissenschaften die gegebene Methode: Auch die Geschichte, die Archäologie, ja vielleicht sogar meine eigene Wissenschaft, die Philologie, hat die Möglichkeit, sich des Experiments zu bedienen. Gelobt sei Marcus Junkelmann, der hier den Geisteswissenschaften Wege ins Neuland eröffnet hat.

Nun muß ich mich der Frage stellen, warum ich nicht selber mitmarschiert sei. Um die Wahrheit zu gestehen, ich hatte weder zu meinen Füßen noch zu den Legionärsstiefeln das rechte Zutrauen. Aber soweit es meine körperlichen und geistigen Kräfte zuließen, habe ich mich doch beteiligt. Ich fuhr mit Oberst Marcus und seinen Soldaten nach Rom, wo ich

fetialem, qua iacta bellum indicebatur, tanto impetu mentis, tanta vultus ferocitate in manus sumpsi, ut multi spectantes de vita timerent. pro quo tibi, Mars pater, gratias debeo.

Atque hoc mihi commodissimum videtur in hoc itinere Junkelmanniano. contingit illi, quod aut paucis aut nemini: ut plurimorum hominum studia in se et in historiae cognitionem converteret, ut omnes, qui eum viderunt aut audiverunt militum ducem, miro quodam vetustatis ac Romae amore incenderentur. iam Romae ac Veronae quantus factus est hominum concursus, cum per plateas incedebamus? quantus fuit, cum Augustam Vindelicum ingressi sumus? (nam tunc ego iterum precibus atque canticis piis sacerdotis munus implevi.) neque haec erat vana tantum spectandi cupido: vero studio discendi homines in arma, tela, opera Romanorum inquirebant militum, omni animo in tempora prisca incumbebant. ac de ipso itinere audivi tantum et legi. quod multis in vicis atque oppidis non tam iter fuisse quam pompa quaedam triumphi dicitur: eum in modum plausibus ac laudibus ubique homines Itali, Austriaci, Germani milites laboriosissimos prosequebantur. quod mihi hodierno potissimum tempore admirandum videtur. nam plurimi eorum, qui nunc bonis artibus student, se secernunt a populo suis contenti commodis. qui etiam atque etiam monendi sunt non artium causa homines, sed hominum causa artes esse inventas. Marcus autem Junkelmann, cum per orbem terrarum diurnariorum scriptis, emissionibus radiophonicis et televisionariis celebratus esset, et gloriam auxit Augustae Vindelicum et multorum animos ad optima studia artesque ingenuas attraxit.

Sed eo vel maxime hic Marcus ab eis discrepat, qui hodie artes praesertim in universitatibus profitentur, quod minime curavit, ut sibi tanta conanti publica praeberetur pecunia. immo proprii prodigus sumptus fecit. omnibus igitur, qui historiam, qui res Romanas Latinasque amant, providendum censeo, ut huic tanto viro subveniatur etiam nummis. hic certe liber tabulis etiam multicoloribus lepidissime exornatus faciet, ut plures intellegant, quam bene de historia Romana sit meritus Marcus Junkelmann centurio.

diverse lateinische Zeremonien ausrichtete, vor allem, was das Schönste war, die feierliche Kriegserklärung. Sie fand auf dem Capitol statt, und ich hatte dabei in der Toga eines römischen Fetialpriesters ein Opfer durchzuführen sowie eine Kriegsrede zu halten, und zwar eine schmissige: Immerhin mußten ja die Soldaten so weit in patriotische Kampfeswut versetzt werden, daß sie zur Überquerung der Alpen und zur Niederringung der ausgesprochen kriegstüchtigen Vindelicer bereit waren. Und obwohl ich von Hause aus eher hasenfüßig und pazifistisch bin, in dieser historischen Stunde kam ich doch in so martialische Stimmung, daß, als ich die Fetiallanze – mit ihr pflegte man Kriege zu eröffnen – in die Hand nahm, einige der Zuschauer um ihr Leben fürchteten. Wofür ich dem Kriegsgott Mars ein besonderes Dankeschön schuldig bin.

Aber ich will auch sagen, was mir das Wertvollste an diesem Unternehmen des Dr. Junkelmann scheint. Es ist ihm, wie nicht leicht einem zweiten, gelungen, das Interesse einer breiten Öffentlichkeit an ihm und an der alten Geschichte zu erregen. Wer ihn als römischen Kommandanten sah und hörte, den packte die Leidenschaft für das alte Rom und seine Geschichte. Ich habe es in Rom und Verona selber erlebt, wie die Menschen in Scharen zusammenliefen, als wir durch die Straßen zogen. Und nicht anders war es in Augsburg, wo ich bei der Rückkehr wiederum als Priester mit Gebeten und heidnischen Chorälen aufzutreten hatte. Hierbei handelte es sich keineswegs um eine nur oberflächliche Sensationslust: Die Menschen fragten mit wirklichem Interesse, wie das damals gewesen sei, mit Waffen und Arbeiten des römischen Legionärs, es war eine echte Freude am Altertum. Wie es auf dem Marsch selber ging, weiß ich nur vom Hören und Lesen. Aber in vielen Dörfern und Städten muß der Marsch zu einem förmlichen Triumphzug geworden sein: So groß war der Applaus für die strapazenfreudigen Soldaten bei begeisterten Italienern, Österreichern und Deutschen. Und das ist gerade heute etwas Besonderes, wo ja viele Wissenschaften die Tendenz haben, sich selbstzufrieden von der Öffentlichkeit abzukapseln. (So daß man immer wieder daran erinnern muß, daß die Wissenschaft um der Menschen willen erfunden wurde und nicht umgekehrt.) Indem sich Marcus Junkelmann in Presse, Funk und Fernsehen der Welt präsentierte, hat er sowohl zum Ruhm des alten Augsburg beigetragen als auch erfolgreichste Sympathiewerbung für die Geisteswissenschaften betrieben.

Bleibt noch der Hauptunterschied anzumerken, durch den sich dieser Marcus vor anderen Wissenschaftlern, vor allem an der Universität, auszeichnet. Er hat ganz vergessen, die öffentlichen Geldhähne anzuzapfen, sondern seine Sache unter Einsatz des gesamten Privatvermögens durchgeführt. So sollten alle Freunde der Geschichte wie der römischen Kultur und Sprache dafür mitsorgen, daß ihm auch finanziell geholfen wird. Auf jeden Fall wird dieses mit so schönen, auch farbigen Bildern ausgestattete Buch für ihn werben und den Menschen zeigen: Marcus Junkelmann hat sich um die Wissenschaft von der römischen Geschichte verdient gemacht.

Wilfried Stroh
Professor an der Universität München

Einleitung

Dieses Buch soll ein umfassendes Bild von der römischen Armee zur Zeit um Christi Geburt bieten. Augustus schuf damals auf der Grundlage des organisch gewachsenen, vielfach improvisierten Heerwesens der Republik die stehende Berufsarmee des Kaiserreiches. Vieles, was hier über die Zustände der augusteischen Zeit gesagt wird, gilt auch für die davor oder danach liegenden Epochen der römischen Militärgeschichte, doch muß man mit allzu weitgehenden Verallgemeinerungen vorsichtig sein. Aus diesem Grunde wurde ein begrenzter Zeitraum herausgegriffen und auf eine chronologisch durchgehende Darstellung des römischen Heeres verzichtet, wie auch eine eingehendere Berücksichtigung des Festungs- und Belagerungswesens und der Flotten unterblieb. Wäre anders verfahren worden, hätte das zwangsläufig bedeutet, daß vieles nur im groben Überblick hätte angerissen werden können, während es doch gerade das Anliegen dieses Buches ist, über Detailprobleme nicht hinwegzugleiten und Geschichte als konkret erfahrbare Wirklichkeit vorzuführen. Deshalb wurde auch die Methode des archäologischen Experiments gewählt. Sie sollte den antiquarischen und praxisbezogenen Abschnitten des Buches die Anschaulichkeit geben, die nur aus der persönlichen Erfahrung erwachsen kann. Diese Erfahrung basierte im wesentlichen auf dem Fußmarsch von Verona nach Augsburg, den ich im Frühjahr 1985 mit acht Freunden in originalgetreu rekonstruierter Legionärsausrüstung unternommen habe.

Ein Unternehmen wie die Vorbereitung und Durchführung eines archäologischen Experiments kann nur zustande kommen und ein Buch wie das vorliegende nur verwirklicht werden, indem viele Menschen und Institutionen ihre großzügige Unterstützung gewähren. Es ist mir unmöglich, an dieser Stelle alle, die sich um dieses Projekt verdient gemacht haben, einzeln aufzuführen, und ich kann daher diejenigen, die in der folgenden, eher stellvertretenden Zusammenstellung ihren Namen vermissen sollten, nur um Verständnis bitten und ihnen meinen deshalb nicht weniger herzlich empfundenen Dank pauschal aussprechen.

An erster Stelle sind natürlich die acht Männer zu nennen, die aus reinem Idealismus vier Wochen Urlaub geopfert und die Strapazen eines über 500 km langen Gepäckmarsches unter den harten Bedingungen des antiken Legionärsdaseins auf sich genommen haben. Dank gebührt auch ihren Angehörigen, die nicht nur während des eigentlichen Marsches, sondern auch noch nachher bei unzähligen Auftritten und Vorträgen viel Verständnis und Geduld für die zeitraubenden und sicher von manchen als exzentrisch empfundenen Aktivitäten ihrer Männer, Väter, Söhne aufbringen mußten. Ganz besonders danken muß ich Gudrun Pfrogner, der Frau unseres *tesserarius*, die mit großem Elan die organisatorischen Mängel des Unternehmens zu beheben versuchte, im unentwegten Pendelverkehr die Verbindung zwischen marschierender Truppe und Heimat aufrechterhielt und sich mit viel Einfühlungsvermögen der verschiedensten Probleme annahm.

Außer den eigentlichen Marschierern begleitete eine Reihe von Personen ganz oder strekkenweise das Unternehmen. Unter ihnen steht an erster Stelle Valahfridus alias Prof. Dr. Wil-

fried Stroh von der Universität München, der in der Rolle des Fetialpriesters alle mit seinen donnernden lateinischen Reden und seinem sprühenden Temperament mitriß. Darüber hinaus versuchte er, uns in organisatorischer Hinsicht und bei der Publikumsarbeit zu helfen, wo er nur konnte. Obwohl wir seine Zeit und seine Nerven in schon fast nicht mehr zu verantwortendem Ausmaß in Anspruch nahmen und nehmen, bewahrte er sich stets seine Begeisterung für das Projekt. Bei allegorischen und anderen feierlichen Auftritten standen Valahfridus weitere Darsteller zur Seite. Felix Hornstein aus Füssen spielte in flüssigem Latein den Drusus, Ute Kögl aus Augsburg als Victoria und Augusta sowie Ellen Ruf aus Kempten als Raetia liehen bei vielen Gelegenheiten dem rohen Legionärshaufen ihren göttlichen Glanz.

Prosaischere Aufgaben erfüllten der Omnibusunternehmer Hans Gai aus Augsburg und die Fahrer der Begleitfahrzeuge, Max Rittel und Peter Egger. Letztere besorgten mit großem persönlichen Einsatz die Logistik im weitesten Sinne. Die beiden wurden im italienischsprachigen Bereich von Claudia Willibald unterstützt, die sich nicht nur als Dolmetscherin bewährte, sondern auch viel Geschick im Umgang mit Behörden und Bevölkerung bewies. Großer Dank gebührt dem Bayerischen Roten Kreuz, das uns ein Sanitätsfahrzeug, und der Firma Daimler-Benz, die uns ein Geländefahrzeug zur Verfügung stellte.

Ein eigenes Problem bildeten die Tragtiere, für deren Einsatz wir der 1. Gebirgsdivision der Bundeswehr danken. In diesem Zusammenhang haben sich besonders bemüht der Chef der Tragtierkompanie in Bad Reichenhall, Oberstabsveterinär Dr. Noreisch, der damalige Divisionskommandeur, Generalmajor Netzler, sein Vorgänger, Generalmajor a.D. Greipl, sowie Regierungsdirektor Dr. Rainer Heilmann von der Bundeswehrverwaltung in München. Die Maultiertreiber Toni Eckereder aus Neumarkt-St. Veit und Alfons Weichinger aus Berganger haben sich mit ihren Mulis Orlanda und Roland hervorragend in die Truppe eingefügt.

Einen ungeheueren Arbeitsaufwand nahm die Augsburger Anwaltskanzlei Dr. Josef Donner auf sich, als sie sich in der dankenswertesten Weise daran machte, die zahllosen Erlaubnisse, die in den drei vom Marsch betroffenen Ländern benötigt wurden, beizubringen. In diesen wie in anderen Fragen haben uns auch ihre Unterstützung gewährt die Bayerische Staatskanzlei, besonders der Leiter des Hauses der Bayerischen Geschichte, Prof. Dr. Claus Grimm, der italienische Generalkonsul in München, Dr. Luciano Koch, und der Bezirk Schwaben, besonders Regierungsdirektor Bessler und der Bezirksheimatpfleger Dr. Hans Frei. Die Hilfe der Stadt Augsburg in die Wege zu leiten versuchte Frau Irmgard Baur, Dr. Weber vom Römischen Museum in Augsburg kümmerte sich um die Bronzetafel, die wir im Auftrag der Stadt in Rom zu überreichen hatten. Fachlichen Rat und Unterstützung gewährten Prof. Dr. Siegfried Lauffer (†), Universität München, Dr. Jochen Garbsch und Dr. Thomas Fischer, Prähistorische Staatssammlung München, Dr. Susan Walker, British Museum London, Michael Simkins, Nottingham, Dr. Max Währen, Bern, Dr. Philipp Filtzinger, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Dr. Gerhard Weber, Archäologische Abteilung der Stadt Kempten, und Manfred Levec, Magstadt. Mein Freund, Studiendirektor Wolfgang Riedl, München, half zusammen mit Prof. Dr. Wilfried Stroh bei der Ausarbeitung des lateinischen Glossars. In vielfältiger Weise kümmerten sich um das Unternehmen meine Freunde, Dr. Egon Johannes Greipl, München, und Dr. Nikolaus Grohmann, München. Die photographische und filmische Dokumentation übernahmen Dieter Storz, Dipl.-Ing. Günther Grohmann, Fred Schöllhorn, Lynn Spiegl, Hannes Keh, George Meister sowie Dieter Pasler mit einem Team des Bayerischen Rundfunks. Mehr als nur journalistisches Interesse brachten uns die Reporter Ingrid Bergmann und Karl Pflugmacher von der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Peter Leuschner (tz), Anselmo Fichera (Bozen, Trient) und Stefan Dietrich (Innsbruck) entgegen. Frau Dagmar Heilmann, Schleißheim, war stets einsatzbereit, wenn es galt, Kostüme zu entwerfen und anzufertigen. Ebenfalls um die Kostümierung verdient machte sich Mecht-

hild Sauer aus Augsburg. Michael Simkins (Nottingham), Martin Feldner (Augsburg), Toni Feldon (München), Marai Moskopp (Düsseldorf) und Günter Heimrath (Behindertenwerkstätten Ursberg) sorgten unter großem Streß für die rechtzeitige Fertigstellung der Ausrüstung und zeigten sich sehr geduldig, als der überlastete Haushalt nur mehr sporadische Bezahlung zuließ. Daß diese überhaupt noch vollständig und einigermaßen beizeiten erfolgen konnte, war der großzügigen Haltung der Raiffeisenbank Oberschleißheim zu danken.

Von den vielen Bürgermeistern, Kommunalpolitikern, Wirten und Privatleuten, die uns unterwegs aufs herzlichste begrüßten, bewirteten, Lagerplätze zur Verfügung stellten und Wegweiserdienste leisteten, kann ich an dieser Stelle nur zwei stellvertretend herausgreifen, Herrn Neumann, den Wirt vom Augsburger Hof in San Cristofero bei Trient, und meinen Vetter Jochen Lösche aus Innsbruck und seine Freunde. Der begeisterte Empfang und die spontane Unterstützung, auf die wir auf unserem Weg überall stießen, waren eine entscheidende Hilfe zum Gelingen des Unternehmens und ein bleibender Eindruck für alle Teilnehmer.

Um die ebensoviel Scharfsinn wie Heroismus erfordernde Entzifferung meiner Handschrift haben sich verdient gemacht Gudrun Pfrogner, Königsbrunn, und Claudia Wöllert, München.

Nicht zuletzt möchte ich noch dem Verlag Philipp von Zabern für die reiche Ausstattung dieses Buches und die sorgsame verlegerische Betreuung danken.

Schloß Ratzenhofen, im Mai 1986

Marcus Junkelmann

DRAMATIS PERSONAE

Ute Kögl, Augsburg	Stadtgöttin Augusta, Siegesgöttin Victoria
Felix Hornstein, Füssen	Drusus
Prof. Dr. Wilfried Stroh, („Valahfridus"), München	Fetialpriester
Dr. Marcus Junkelmann M.A., Schleißheim/Ratzenhofen	Centurio
Karlheinz Höld, Bobingen	Signifer
Jürgen Woltz, München	Optio
Karl Pfrogner, Königsbrunn	Tesserarius
Wolfgang Jenkewitz, Bobingen	Cornicen
Horst Bürger, Siegburg/Köln	Miles
Martin Feldner, München/Augsburg	Miles
Robert Müller, Bobingen	Miles
Herbert Schönwetter, Bobingen	Miles
Toni Eckereder, Neumarkt-St. Veit	Mulio
Alfons Weichinger, Berganger	Mulio
Orlanda, Bad Reichenhall	Mulus
Roland, Bad Reichenhall	Mulus

KAPITEL I

Legionäre im Selbstversuch

GRENZEN UND MÖGLICHKEITEN DES ARCHÄOLOGISCHEN EXPERIMENTS

„„Wo kommen die denn her?" Der Bauer in den Wiesen zwischen Raisting und Dießen ist völlig fassungslos: Was da durch das saftige oberbayerische Gras an ihm vorbeistapft, das hat er noch nie in seinem Leben gesehen, zumindest nicht *in natura.* Acht Männer und zwei Mulis ziehen an ihm vorbei, im Anmarsch auf den Luftkurort am Ammersee. Die Männer sind verdreckt und verschwitzt, sie scheinen sich schon tagelang nicht mehr rasiert zu haben. Ihre Oberkörper stecken in schweren Kettenhemden, darunter rote wollene Tuniken und Unterhemden aus Leinen, sonst nichts. Die Beine sind nackt, an den Füßen tragen sie genagelte und geflochtene Sandalen. „Die Römer kommen!" schrien denn auch sofort ein paar Kinder am Wegesrand. Die Polizei ist auch schon da, sie geleitet den merkwürdigen Haufen über die Staatsstraße nach Dießen hinein. Die vorbeirasenden Autofahrer stutzen, bremsen, als sie die glitzernden Helme erkennen, die breiten Schilde und die schlanken Wurfspieße der acht Männer, die scheinbar unbeirrt von Autolärm und Benzingestank weiter nach Norden trotten . . . Alle acht wirken müde und matt, die Strapazen ihres Marsches über die Alpen sind ihnen deutlich in die sonnengebräunten Gesichter geschrieben . . . Da die modernen Legionäre wie ihre antiken Vorbilder in unten offenen Lederzelten (Stückpreis 10000 Mark!) kampieren und ihre müden Knochen auf Stroh zur Ruhe betten, war während der Regenperiode das Nachtlager immer feucht und klamm. „Manchmal träum' ich von einem trockenen, warmen Bett", gesteht dann auch der „Signifer" aus Bobingen, „trocken und warm – das wär' eine Sache!" An diesem Abend wird er wieder aufs Stroh kriechen müssen, nur eingehüllt in den wollenen Überwurfmantel. „Da wundert's mich nicht mehr, daß die Leute früher alle Rheuma hatten", grinst Höld. „Ich will da durch", sagt er, „will mir beweisen, daß ich es schaffen kann. Und außerdem: Als Beamter kann ich so ein Abenteuer niemals erleben!"

Seine Motive teilen – in ähnlicher Form – auch seine Kameraden. Sie sind alle freiwillig dabei, quälen sich, schinden sich und finden es trotzdem schön. „Wenn ich sechs Wochen Urlaub gekriegt hätte", sagt „Cornicen" Wolfgang, Versicherungskaufmann, „dann wäre ich auch sechs Wochen durch die Gegend gelatscht!" . . . Sind es nun Spinner oder Verrückte oder unheilbare Idealisten? Man weiß es nicht. Den Bauern und Zuschauern am Römerlager in Bierdorf steht eher Bewunderung in den Gesichtern. Zwei Stunden nach der Ankunft ist das Lager fertig, das Brot wird warm vom Backstein gegessen, die Weinflasche kreist. Junkelmann schmiert sich die geschundenen Füße mit Hirschtalg ein (Die echten Legionäre hatten wahrscheinlich dicke Hornhäute, die brauchten das nicht!). Höld liegt im Stroh, der „Optio" repariert seine zerschlissenen Sandalen, Bürger macht die Runde ums Lager – barfuß. Um zehn Uhr bläst der „Cornicen" zum Zapfenstreich, wenn einer nicht pünktlich ins Strohlager fällt, gibt's nachts um vier Strafalarm. Heute sind aber alle diszipliniert. Und wahr-

scheinlich werden sie alle wieder von zwei Dingen träumen: bequemen Schuhen und trockenen Betten.'

So beschrieb Lutz Bäucker in der Süddeutschen Zeitung vom 30. Mai 1985 unseren Marsch durch Dießen nach Bierdorf am Ammersee und er gab damit einen guten Begriff von dem Eindruck, den der ahnungslose Beobachter von unserem „archäologischen Experiment" gehabt haben muß.

Die Methode des Experiments wird in den historischen Wissenschaften wenig geübt, und doch kann sie zur Lösung begrenzter praktischer Probleme entscheidend beitragen. Die rekonstruierende Inszenierung vergangener Zustände hat freilich auch immer einen spektakulären, publikumswirksamen Aspekt. Wenn sie gut gemacht ist, kann sie zu einer stimulierenden Werbung für die Beschäftigung mit der Geschichte werden, andernfalls nimmt sie dem Unternehmen seine wissenschaftliche Seriosität und Glaubwürdigkeit. Das archäologische Experiment ist unleugbar eine Art Theater, aktivistisch-fiktive Vorführung von Vergangenem auf wissenschaftlich erarbeitetem Fundament. Darin kann aber nur einen grundsätzlichen Mangel erblicken, wer wissenschaftlichen Ernst mit Langweiligkeit gleichsetzt und seriöses Forschen auf in elitärer Exklusivität vor sich hintheoretisierendes Schriftgelehrtentum beschränken will.

Historische Rekonstruktionen sind teuer und deshalb bedarf ihre Durchführung gewöhnlich eines Anlasses. In unserem Falle war dies die 2000-Jahrfeier der Stadt Augsburg. Die einstige Metropole der Provinz Raetia hatte sich entschlossen, unter Berufung auf die Funde von Oberhausen ihre Existenz auf den Feldzug 15 v.Chr. zurückzuführen und im Jahre 1985 ihr großes Jubiläum zu veranstalten. Dieser Idee lag ein (verbreiteter) Rechenfehler zugrunde, denn da es das Jahr 0 nicht gegeben hat, wäre der korrekte Termin für die Geburtstagsfeier erst 1986 gewesen. Aber gleichgültig, ob berechtigt oder unberechtigt, das Augsburger Jubelfest bot jedenfalls Gelegenheit, an den Alpenfeldzug des Drusus und Tiberius zu erinnern, der ja für den größten Teil Süddeutschlands den Beginn der mehr als vier Jahrhunderte dauernden Römerzeit darstellte.

Die geeignetste Art, die Bedeutung der römischen Armee und des römischen Imperiums für die eroberten Gebiete lebendig vor Augen zu führen, erschien mir nun darin zu bestehen, daß man Soldaten der augusteischen Zeit originalgetreu rekonstruierte und auf der Route, die die Legionen des Drusus eingeschlagen haben dürften, von Oberitalien nach Schwaben marschieren ließ. Zunächst versprach das natürlich ein spektakuläres und medienwirksames Ereignis zu werden, mit dem man auf das Augsburger Jubiläum aufmerksam machen und darüber hinaus Interesse an der römischen Geschichte wecken konnte. Es ist selbst für den Fachmann ein Erlebnis, den Gegenstand seiner Forschung einmal realiter vor Augen und in Händen zu haben. Berichte antiker Autoren, Inschriften, Skulpturen, verrostete Originalwaffen, selbst Modelle, so informativ das alles ist, vermögen doch immer nur ein schemenhaftes, lebloses Bild von den Menschen lange vergangener Jahrhunderte zu vermitteln. Mehr als einmal sagten uns Leute, daß erst unser Anblick sie innerlich überzeugt hätte, daß die Römer etwas anderes gewesen seien als bloße Konstruktionen humanistischer Antiquare.

Das Projekt ließ aber auch wissenschaftlich interessante Ergebnisse erwarten, da die rekonstruierten Ausrüstungsstücke einem echten Experiment ausgesetzt werden sollten. Von der praktischen Erprobung war die Klärung mancher umstrittenen Einzelprobleme zu erhoffen, vor allem aber versprach es aufschlußreich zu werden, die Funktionsfähigkeit der Waffen, der Kleidung, der Werkzeuge zu überprüfen und die physischen und psychischen Auswirkungen der Strapazen auf die einzelnen Mitmarschierer unter möglichst realistischen Bedingungen zu beobachten.

Natürlich muß man sich der Grenzen und Gefahren bewußt sein, die mit archäologischer Rekonstruktion und historischem Experiment verbunden sind. Gerade da lebendig gemachte Vergangenheit so eindringlich auf die Sinne wirkt, kann sehr leicht einem einseitigen, verniedlichenden, ja kitschigen Geschichtsbild Vorschub geleistet werden, ein Bedenken, das gewöhnlich in der Totschlagvokabel „Disneyland" zusammengefaßt wird. Grundsätzlich ist Geschichte nicht wiederholbar, und jeder Rekonstruktionsversuch kann unter wissenschaftlichem Blickwinkel nur den Charakter des bruchstückhaften Experiments haben, unter ästhetischem den der symbolischen, gerade durch die unvermeidlichen Anachronismen und den ihnen anhaftenden Verfremdungseffekt das Pathos der Vergänglichkeit umso eindrucksvoller betonenden Inszenierung. Verliert man das aus den Augen, droht ein solches Unternehmen wirklich auf das Niveau pseudohistorischer Maskerade abzusinken. Niemand kann die Umweltbedingungen und die Mentalität einer längst versunkenen Epoche wiederherstellen, die unzähligen in Vergessenheit geratenen routinemäßigen Kleinigkeiten rekonstruieren, die dem täglichen Leben sein Gepräge geben. Ist man sich dieser Grenzen nicht bewußt und macht sie nicht deutlich, wird ein Unternehmen wie das unsrige unweigerlich zur naiven Spielerei.

Besonders schwierig ist es, die Schattenseiten einer historischen Epoche mit gleicher Eindringlichkeit vor Augen zu führen wie ihre imponierenden und pittoresken Aspekte. Jeder Versuch, Unterdrückung und Greuel realistisch zu inszenieren, führt entweder zu erst recht verharmlosendem Geisterbahnkitsch oder zu umgekehrt einseitiger verdrießlich-denunziatorischer Besserwisserei. Weder können Experiment und Rekonstruktion suggestive Wirkungen erzielen, die dem Film vorbehalten sind, noch können sie die Analyse in Wort und Schrift ersetzen, doch schaffen sie als eigenständige Forschungsmethoden die Voraussetzung für eine alltags- und praxisnahe Geschichtsdarstellung und bieten als Medien mit eigenen Gesetzen und Möglichkeiten eine Anschaulichkeit, die zwar ergänzungs- und erklärungsbedürftig ist, doch in sich die durch nichts zu ersetzende Überzeugungskraft des Realen besitzt. Wer einmal ein rekonstruiertes römisches Legionärsschwert in der Hand gehabt hat, bekommt einen tieferen Eindruck von der Tödlichkeit antiker Kriegführung, als ihm das die Lektüre vielseitigen gedruckten Lamentierens je vermitteln könnte.

Von entscheidender Bedeutung mußte es sein, daß unsere Legionäre keine bloße Paradetruppe darstellten, wie es das schon verschiedentlich gab. So etwas wird nie den Charakter wandelnder Kostümpuppen und somit des Attrappenhaften, Unechten los. Die für die praktische Erprobung erforderliche, bisher noch nie versuchte Vollständigkeit der Ausrüstung, ihre fortwährend unter Beweis gestellte Funktionsfähigkeit, die im stetigen Gebrauch erworbene Routine im Umgang mit den alten Gerätschaften und die Patina, die Ausrüstung wie Träger während des wochenlangen Einsatzes in Wind und Wetter annahmen, machten erst die eigentlich authentische Wirkung aus. Die erwähnte Vollständigkeit und Qualität der Ausrüstung war unabdingbar, jeder Kompromiß hätte dem Unternehmen seine Konsequenz und damit seinen Sinn genommen. Das brachte aber auch große wissenschaftliche, organisatorische und vor allem finanzielle Probleme mit sich.

IDEE UND VORBEREITUNG

Schon während meiner Schulzeit und meines Studiums hatte ich eine ausgeprägte Neigung dazu, geschichtliche Sachverhalte im praktischen Versuch zu überprüfen und nachzuerleben, was sich mit einer von Kindesbeinen an zu registrierenden Freude an historischen Kostümierungen verband. Fehlende technische Fähigkeiten, Zeitknappheit und begrenzte finanzielle Mittel verhinderten freilich, daß diese Experimente allzu anspruchsvollen Charakter annah-

men. An Ideen mangelte es dagegen nicht. Die Ausrüstung eines römischen Legionärs komplett zu rekonstruieren und mit ihr einen längeren Marsch, etwa eine Alpenüberquerung, zu unternehmen, war ein Gedanke, der mir etwa seit Mitte der siebziger Jahre durch den Kopf ging und den ich noch des öfteren mit meiner an allem Römischen begeisterten Mutter besprochen habe, ohne ernsthaft an seine Verwirklichung zu glauben.

Das Hirngespinst begann sich in einen konkreten Plan zu verwandeln, als mich mein Augsburger Freund, Dr. Bernd Roeck, während einer Italienreise im Sommer 1982 fragte, ob ich einen Vorschlag für die in drei Jahren anstehende 2000-Jahresfeier seiner Heimatstadt hätte. Da der Feldzug 15 v.Chr. ja den eigentlichen Anlaß des Jubiläums bildete, fand ich das eine passende Gelegenheit, mein altes Projekt in die Tat umzusetzen. Im folgenden Frühjahr nahm ich Kontakt mit städtischen Stellen auf, die die Idee interessant und erwägenswert fanden. Natürlich erhob sich sofort die Frage, was so etwas denn kosten würde. Meine größte Angst war es, man würde den Vorschlag aufgreifen und mit unzureichenden Mitteln verwirklichen, was die von zahllosen Festzügen und Freiluftspielen vertraute sinnlose pseudohistorische Maskerade zum Ergebnis haben müßte. Es gibt bei solchen Unternehmungen keine billigen und teuren Lösungen, sondern nur schlechte und gute, und für schlechte stellt auch das wenige Geld, das sie kosten, eine Verschwendung dar. Ich bereitete daher mich und die kommunalen Stellen, mit denen ich verhandelte, von Anfang an auf recht erhebliche Summen vor, konnte aber vorerst keine konkreten Zahlen nennen, da ich keine praktischen Erfahrungen besaß.

Es mußte zunächst erst einmal jemand gefunden werden, der solche Rekonstruktionen anzufertigen in der Lage war. Ich wandte mich an das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz und an das Britische Museum in London mit der Bitte, mir entsprechende Hinweise zu geben. Man nannte mir die Adresse von Peter Connolly, der mir von einschlägigen Publikationen her schon bekannt war. Mr. Connolly wiederum riet mir, mit Michael Simkins in Nottingham Kontakt aufzunehmen, dessen Name mir auch schon geläufig war. Von Mr. Simkins, einem Spezialisten für römische Waffen, der bei Russell Robinson gelernt hat und normalerweise für Museen arbeitet, erhielt ich nun endlich einen präzisen Kostenvoranschlag, der sich ohne Textilien und irgendwelche Werkzeuge auf etwa 5000£ für die Ausrüstung eines Mannes belief. Damit wir uns ein Bild von seiner Arbeit machen konnten, schickte er mir ein Paar *caligae* und ein Schwert vom Typus Mainz mit Scheide zu. Die Entscheidung der Stadt Augsburg ließ auf sich warten. Der Simkinssche Kostenvoranschlag hatte natürlich Schrecken ausgelöst, und ich trug dem Rechnung, indem ich das Angebot machte, die Ausrüstung notfalls auf eigene Kosten zu beschaffen, wenn nur die Stadt für den Marsch einen angemessenen Zuschuß gewähren und organisatorische Unterstützung leihen würde. Noch plante ich den Marsch ja als ein reines Ein-Mann-Unternehmen. Monate vergingen, immer noch stand die Entscheidung aus. Da der Zeitverlust fatal zu werden drohte, beschloß ich, Michael Simkins in eigener Verantwortung mit der Anfertigung der Ausrüstung zu beauftragen. Als mir im Frühjahr 1984 endlich der – negative – Beschluß der mit der 2000-Jahresfeier befaßten Kommission mitgeteilt wurde, waren schon erhebliche Teile der Ausrüstung fertiggestellt, ein Zurück gab es nicht mehr. Mir war das Projekt ohnehin schon viel zu sehr ans Herz gewachsen, als daß ich von irgend etwas hätte bewegt werden können, von ihm abzulassen. Immer deutlicher zeigte es sich, daß die Vorbereitung und Durchführung des Marsches sich unmöglich mit einer regelmäßige Präsenzen erfordernden beruflichen Tätigkeit – ich war damals am Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt beschäftigt – würde vereinen lassen. Der Entschluß, ein freies Historikerdasein zu führen, fiel mir nicht eben schwer, da er mit meinen langfristigen Zielen durchaus im Einklang stand.

Seit Januar 1984 befand ich mich im Besitz meiner kompletten Ausrüstung, und ich begann mit Übungsmärschen im Schloßpark Schleißheim, die zunächst vor allem dazu dienten,

die richtige Trageweise der Sandalen, des Schildes und der *sarcina* herauszufinden und einen brauchbaren Schildtragegurt zu entwickeln.

Mittlerweile hatten sich aber die Dimensionen des Unternehmens auszudehnen begonnen. Mein Freund Jürgen Woltz aus München war schon längst entschlossen, mich auf meinem Marsch zu begleiten. Als ich im Februar 1984 in Augsburg vor Zinnfigurensammlern anläßlich einer Ausstellungseröffnung eine kleine Rede hielt und anschließend zum Abendessen eingeladen wurde, erzählte ich beiläufig und ohne Hintergedanken von meinem Plan. Spontan entschlossen sich drei der Anwesenden, mitzumarschieren. Nur einer von diesen, Karl Pfrogner aus Königsbrunn, hat dann auch wirklich am Unternehmen teilgenommen, von den beiden übrigen verletzte sich der eine die Hand so schwer, daß er aufgeben mußte, der andere entdeckte immer neue Probleme und nahm die Forderung, der Bart müsse abgenommen werden, schließlich zum Anlaß, seinen Rücktritt zu erklären. Karl Pfrogner und seine von dem Projekt mindestens ebenso begeisterte Frau Gudrun sorgten aber dafür, daß sich die Schar der Mitmarschierer rasch vergrößerte. Zunächst warb Karl, der Ausbildungsleiter bei der Bereitschaftspolizei in Königsbrunn ist, einen Sanitäter seiner Einheit an. Dieser, Karlheinz Höld aus Bobingen, gewann in seiner Heimatstadt im Laufe der nächsten Monate drei weitere Interessenten für den Marsch, den Installateur Herbert Schönwetter, den Sanitäter Robert Müller und den Versicherungskaufmann Wolfgang Jenkewitz. Eine wirklich glückliche Fügung war es, daß gleich zwei der Marschierer von Beruf Sanitäter waren. Sie sollten vor allem mit den Füßen viel zu tun bekommen.

Zunächst war ich nicht ganz sicher, ob aus dem, was wir an dem feucht-fröhlichen Abend in Augsburg beschlossen hatten, wirklich etwas würde. Als wir uns aber im Sommer nochmals trafen und ich hörte, daß einige der Kandidaten ihren Urlaub schon entsprechend eingeteilt hatten, wußte ich, daß es Ernst würde mit dem Gruppenmarsch. Dadurch mußte das Unternehmen eindrucksvoller und attraktiver werden, vor allem aber ermöglichte es erst der Marsch in dieser Stärke, das Leben im Felde mit Lagerbau, Kochen, Wacheschieben und der ganzen damit verbundenen Aufgabenteilung realistisch durchzuspielen. Andererseits vergrößerten sich nun die organisatorischen und finanziellen Probleme ins Unübersehbare. Es mußte innerhalb von wenig mehr als einem halben Jahr ein Vielfaches an Ausrüstungsgegenständen hergestellt werden, als bisher vorgesehen war; die rechtlichen und sonstigen organisatorischen Probleme überblickte ohnehin noch niemand, ich am allerwenigsten. Eine finanzielle Beteiligung war von meinen Mitmarschierern, die ja schon ihre Zeit und Kraft opferten, nicht zu erwarten, in organisatorischer Hinsicht gab es zwar manche Hilfe, aber das meiste blieb doch an mir hängen. Vernünftigerweise hätte ich spätestens beim fünften Bewerber Schluß machen müssen, aber „vernünftigen" Erwägungen war das Ganze ohnehin schon längst entglitten. Alsbald kam noch ein weiterer Marschierer hinzu, der Lufthansa-Angestellte Horst Bürger aus Köln, der durch einen Zeitungsartikel auf uns aufmerksam geworden war. Da ich gleichzeitig von meinem Umzug in Atem gehalten wurde und ein Buchmanuskript fertigzustellen hatte, war ich mit der Beschaffung der Ausrüstung voll ausgelastet, die dringend gebotene Vermarktung des Projekts anzupacken, hatte ich einfach keine Zeit, und auf den Gedanken, mir einen Manager zu nehmen, kam ich nicht. So war es nicht verwunderlich, daß das Unternehmen ohne jeden Zuschuß, sei es von öffentlicher, sei es von privater Seite, finanziert werden mußte.

Um die anrollende Kostenlawine einigermaßen bewältigen zu können, verkaufte ich zum Jahreswechsel eine kleine Eigentumswohnung, die ich in München besaß. Wie stets, wenn man unter Zeitdruck handelt, ließ sich nur eine relativ bescheidene Summe erzielen, die fast 100000 DM hinter den tatsächlich erforderlichen Mitteln zurückblieb. Aber immerhin konnte damit die Produktion endlich in vollen Gang gebracht werden. Michael Simkins, der zu Recht keine Zugeständnisse in der Qualität machen wollte, konnte in der zur Verfügung

stehenden Zeit nur einen Bruchteil der nun erforderlichen Menge von Ausrüstungsstücken herstellen. Er übernahm es, zusätzlich zu der schon existierenden kompletten Ausrüstung für einen Legionär noch die für den Centurio und für den Signifer anzufertigen, darüber hinaus alle Sandalen, Helme, Werkzeuge und das Kochgeschirr. Für den Rest mußte ich mir geeignete Leute in Deutschland suchen. An den Textilien arbeitete nach den Angaben von Michael Simkins schon seit Monaten Frau Marai Moskopp in Düsseldorf. Jürgen war bereit, sich sein Kettenhemd, das Aufwendigste der Ausrüstungsstücke, selbst anzufertigen und tat das auch mit Erfolg. Martin Feldner aus München/Augsburg, ein handwerklich vielseitig begabter Circus- und Theatermann, den ich bei der Vorbereitung eines Festzuges des Bezirks Schwaben, dessen historische Beratung ich übernommen hatte, kennenlernte, widmete sich zunächst den Zelten, für die genaue Pläne von Michael Simkins vorlagen. In dem „Pappeldorf" an der Peripherie Augsburgs, wo Martin wohnte, entstand schließlich ein regelrechter „alternativer" Rüstungsbetrieb. Martin und seine Mitarbeiter übernahmen nach dem Muster der Simkinsschen „Originale" die meisten Holz- und Leder- sowie die einfacheren Metallarbeiten, vor allem die Schilde und Schildhüllen, die *pila muralia*, die Gepäcktragestangen, die Säcke, Beutel und Netze der *sarcinae*, die Helmbüsche, die Pilen und die Kettenhemden. Obwohl militärischen Dingen sonst eher reserviert gegenüberstehend, war Martin von dem Projekt schließlich so fasziniert, daß er beschloß, eine Etappe von fünf Tagen, an denen Karl dienstlich verhindert war, mitzumarschieren. Damit war die Schar der künftigen Legionäre vollständig.

Durch eine Zeitungsannonce wurden wir im Januar 1985 auf Herrn Toni Feldon, Inhaber der Hetman Militaria in München, aufmerksam. Er fertigte die restlichen Schwerter und Dolche, die Feldflaschen, die Gürtel, Messer, Löffel, die Steinmühle, das Wolfsfell für den Signifer, die Krone für die Göttin und den Muskelpanzer für den Feldherrn an. Das Musikhaus Hieber in München baute für den Festzug des Bezirks Schwaben eine Reihe von römischen Blasinstrumenten. Ein *cornu* wurde uns für den Marsch und die späteren Auftritte freundlicherweise vom Bezirk zur Verfügung gestellt. Die Kleidungsstücke und Requisiten des Fetialpriesters und der Lictoren waren gleichfalls Leihgaben des Bezirks, angefertigt in den Behindertenwerkstätten des Dominicus-Ringeisen-Werks in Ursberg. Die leinenen Untergewänder mit den Lederpteryges für den Centurio und den Signifer wurden von der Kostümbildnerin Mechthild Sauer aus Augsburg genäht, der Peplos der Stadtgöttin Augusta sowie der der bei späteren Auftritten die *dramatis personae* bereichernden Provinzgöttin Raetia (Ellen Ruf aus Kempten) waren das Werk von Frau Dagmar Heilmann aus Oberschleißheim.

Die Vielfalt der anzufertigenden Stücke und der Hersteller zu koordinieren, war in der knappen Zeit eine nervenaufreibende Angelegenheit. Einige Requisiten wurden uns noch im Auto nach Rom und Verona nachgefahren, aber beim Abmarsch waren wir alle vollständig ausgerüstet. Die Kosten gerieten dabei natürlich außer Kontrolle, den Marsch selbst eingeschlossen, kamen insgesamt fast DM 300 000 zusammen. Kein Wunder, daß über den Sachzwängen der „Rüstungsproduktion" andere Probleme vernachlässigt wurden. Bei einer Besprechung im Januar 1985 brachten einige der Mitmarschierer ihre Sorgen deutlich zum Ausdruck. Sie galten allgemein rechtlichen und besonders versicherungsrechtlichen Fragen – immerhin war die Hälfte der Teilnehmer verheiratet –, ferner der Notwendigkeit von Begleitfahrzeugen. Letzterer konnte dank der Großzügigkeit des Bayerischen Roten Kreuzes rasch nachgekommen werden. Ein Sanka, gefahren von Max Rittel, wurde zur Verfügung gestellt. Max stand als zweiter Fahrer Peter Egger („Charlie") zur Seite. In Italien sollte es sich bald zeigen, daß ein zweites Fahrzeug benötigt wurde, das Charlie bei einem Augsburger Wagenverleih besorgte. Die uns begleitenden Photographen und Filmer Lynn Spiegl und Hannes Keh brauchten gleichfalls einen Wagen. Auf Vermittlung von Professor Grimm (Haus der Bayerischen Geschichte) sprang hier die Firma Daimler-Benz hilfreich ein. Die Begleitfahr-

zeuge waren umso wichtiger, als wir entgegen unseren Planungen vor der deutschen Grenze nur sporadisch über Tragtiere verfügten. So mußten die motorisierten Fahrzeuge über weite Strecken die Muli ersetzen und die *impedimenta*, das schwere Gepäck, transportieren. Ferner fuhren Charlie und Max am Vortag die Etappen ab, suchten geeignete Lagerplätze aus, sprachen mit Grundeigentümern, Behörden und Polizei, besorgten Lebensmittel, Stroh, Holz, Wasser, beförderten die Kranken, kurz, sie ersetzten die ganze Legionslogistik. Im italienischsprachigen Bereich wurden sie dabei von der Münchner Studentin Claudia Willibald mit großem Engagement unterstützt. Die Verbindung mit der Heimat hielt in nimmermüdem Einsatz Gudrun Pfrogner aufrecht, die sich auch vielfach der persönlichen Probleme der Marschierer annahm.

Die juristische Absicherung des Unternehmens erfolgte auf Vermittlung von Karl und Karlheinz durch die Augsburger Anwaltskanzlei Dr. Joseph Donner. Drei Länder mit ganz verschiedener Gesetzgebung waren von dem „Feldzug" betroffen, von denen eines auch noch neutral war, was wegen der vorgesehenen Teilnahme von NATO-Maultieren eine gewisse Bedeutung hatte. Die verschiedensten Rechtsbereiche wurden tangiert: verkehrsrechtliche Bestimmungen (Marschieren einer Kolonne auf öffentlichen Straßen), zollrechtliche (Ein- und Ausfuhr von Waffen und Ausrüstungsgegenständen), veterinärrechtliche (Maultiere), umweltrechtliche (Marschieren und Lagern im Gelände, Anlage von Verschanzungen, Entfachen von Feuern), waffenrechtliche (Führen von Stangen- und Seitenwaffen). Letztere bereiteten in Italien besonderes Kopfzerbrechen, und ein ratloser Polizeipräsident fragte sogar an, ob es denn nicht mit Spielzeugwaffen ginge. Bis heute ist trotz großem Papierkrieg, in den auch die Bayerische Staatskanzlei, das italienische Generalkonsulat und der Bezirk Schwaben eingriffen, keine offizielle Genehmigung der italienischen Stellen zum Tragen von Waffen eingetroffen. In der Praxis gab es allerdings nicht die geringsten Probleme, und die italienischen Polizisten rissen sich darum, sich zusammen mit uns, gezückte Schwerter in der Hand, photographieren zu lassen. Lediglich die österreichischen Behörden – nicht weniger als vier Wiener Ministerien mußten eingeschaltet werden – zeigten sich der Schwere der Aufgabe voll gewachsen. Österreich war das einzige der drei Länder, von dem wir noch vor Beginn des Marsches alle erforderlichen Genehmigungen erhielten.

Das Maultierproblem löste sich von selbst, indem die Bundeswehr aus rechtlichen Gründen die Beteiligung ihrer Vierbeiner auf das Territorium der Bundesrepublik beschränkte.

Schon diese Verhandlungen zeigten, daß der Marsch schwerlich wie unter einer Käseglocke vom 20. Jahrhundert abgeschirmt würde ablaufen können. Die römische Reichsidee erschien uns nach diesen Erfahrungen jedenfalls in einem glorreicheren Licht denn je.

Jürgen, der Optio, übernahm die Aufgabe, eine Route festzulegen, die, soweit möglich, römischen Wegen folgen und geteerte Straßen vermeiden sollte. Dies allein an Hand von noch so gutem Kartenmaterial zu versuchen, ist ein Unternehmen, das nicht vor manch unangenehmen Überraschungen im Gelände schützt. So mußten wir in der Praxis immer wieder von der vorher festgelegten Strecke abweichen. Die endgültige Entscheidung fiel gewöhnlich immer erst am Vortag, wenn die Begleitfahrzeuge die Etappe abfuhren. Bald überwog der Wunsch, die Füße zu schonen und auf Feldwegen zu marschieren, auch wenn es mit Umwegen verbunden war, bald sah man sich veranlaßt, ausgebauten Straßen den Vorzug zu geben, um Zeit und Kraft zu sparen. Natürlich wäre es am besten gewesen, wenn man die ganze Strecke vor dem Marsch abgefahren und festgelegt hätte, aber dazu fehlte eben wieder einmal die Zeit. Lediglich eine kurze Fahrt nach Verona war möglich, bei der der Bayerische Rundfunk seine Drehplätze bestimmte, und die mir Gelegenheit gab, zusammen mit Jürgen und meinem Freund Dr. Egon-Johannes Greipl mit italienischen Behörden zu verhandeln und die ersten beiden Etappen in Augenschein zu nehmen, was sich übrigens auch nicht als Allheilmittel gegen spätere Verirrungen erwies.

Die körperliche Vorbereitung blieb den einzelnen überlassen und wurde mit sehr unterschiedlicher Intensität betrieben. Von Nachteil war, daß viele Ausrüstungsgegenstände erst kurz vor dem Marsch zur Verfügung standen, so daß ein intensives gemeinsames Üben in voller Marschausrüstung nicht mehr möglich war. Ein Übungslager mit Übernachtung und 20 km-Marsch fand zwei Wochen vor dem Aufbruch nach Italien in Bannacker, südlich von Augsburg, statt. Das Training hatte sich so für die meisten auf den Versuch beschränkt, die allgemeine Kondition zu verbessern. Die Bobinger gingen monatelang mit Bleiwesten angetan zu Fuß zum Arbeitsplatz. Ein entscheidender Unterschied in den Marschleistungen derjenigen, die speziell trainiert hatten, und derjenigen, die das unterlassen hatten, war nicht festzustellen, ausschlaggebend waren vielmehr die grundsätzliche körperliche Eignung, die langfristig erworbene Kondition und der Wille. Karl, der älteste der Marschierer, war als Ausbildungsleiter der Königsbrunner Bereitschaftspolizei der Besttrainierte von uns und hatte die wenigsten Probleme, speziell für den „Feldzug" geübt hatte er nicht. Sieht man von einer berufs-, nicht gesundheitsbedingten Abwesenheit von fünf Tagen ab, ist er nie ausgefallen. Drei der Teilnehmer sind buchstäblich jeden der 540 000 Meter von Verona nach Augsburg marschiert. Von diesen hatten zwei, Karlheinz und Robert, intensiv mit Bleiwesten trainiert, während der dritte, ich selber, in den Monaten vor dem Marsch so gut wie gar nicht zu körperlicher Betätigung gekommen war. Jürgen, der ebenfalls kaum geübt hatte, mußte schwer kämpfen und ist drei Tage ausgefallen, aber er hatte bis Mittenwald die höchste Gewichtsbelastung von allen, nachher die zweithöchste zu tragen und ist zudem von der Natur mit Füßen ausgestattet, die für derartige Belastungen wenig geeignet sind. Berücksichtigt man ferner, daß er sich schon in den ersten Tagen eine schleichende fiebrige Erkältung holte, war es nur auf eine außerordentliche Willensleistung zurückzuführen, daß er nicht öfter ausfiel. Wolfgang dagegen, der am weitaus wenigsten tragen mußte, hatte trotz seinem Training jeden Tag große Probleme, die allerdings mehr subjektiver als objektiver Art waren. Die feste Entschlossenheit, den Marsch durchzuhalten, verließ ihn aber immer nur vorübergehend, er regenerierte sich erstaunlich schnell. Herbert hatte fleißig geübt, er wäre aber ohnehin von ausreichender physischer und psychischer Robustheit gewesen, um einen solchen Marsch gut durchzustehen. Nur eine böse Erkältung zwang ihn zweimal dazu, eine Pause zu machen. Mit Abstand am längsten war der wenig trainierte Horst ausgefallen, doch hing das nicht mit seiner Kondition zusammen, sondern mit der Verstauchung, die er sich am zweiten Marschtag zugezogen hatte.

DER MARSCH VON VERONA NACH AUGSBURG

Im folgenden soll der Verlauf des Unternehmens kurz skizziert werden.

Wir brachen mit dem im Augsburger Raum ansässigen Teil der Marschierer am Freitag, dem 26. April 1985, um 2.50 Uhr morgens mit dem Bus von Königsbrunn auf, um am Abend Rom zu erreichen. Außer den Marschierern und einigen Angehörigen waren noch verschiedene Personen dabei, die bei den diversen Zeremonien in Rom und Verona eine Rolle zu spielen hatten: Professor Stroh, Ordinarius für Klassische Philologie an der Universität München, der das Latein der Legion betreute und als Fetialpriester fungierte, die zwanzigjährige Augsburger Studentin Ute Kögl, der die Rollen der Siegesgöttin Victoria (mit Lorbeerkranz) oder der Stadtgöttin Augusta (mit schwerer Stadtkrone) zugedacht waren – je nachdem, ob die allegorischen Handlungen vor oder nach der Gründung der raetischen Metropole angesiedelt waren –, der Münchner Student Felix Hornstein, der den Drusus darstellte, und sein Bruder Peter, der als Camillus zum Einsatz kam. Mit von der Partie war auch unser aus England angereister „Rüstungsproduzent" Michael Simkins. Professor Stroh, dem zu diesem Zeitpunkt noch perfekt geprobte Auftritte vorschwebten, versuchte der Truppe im Bus die

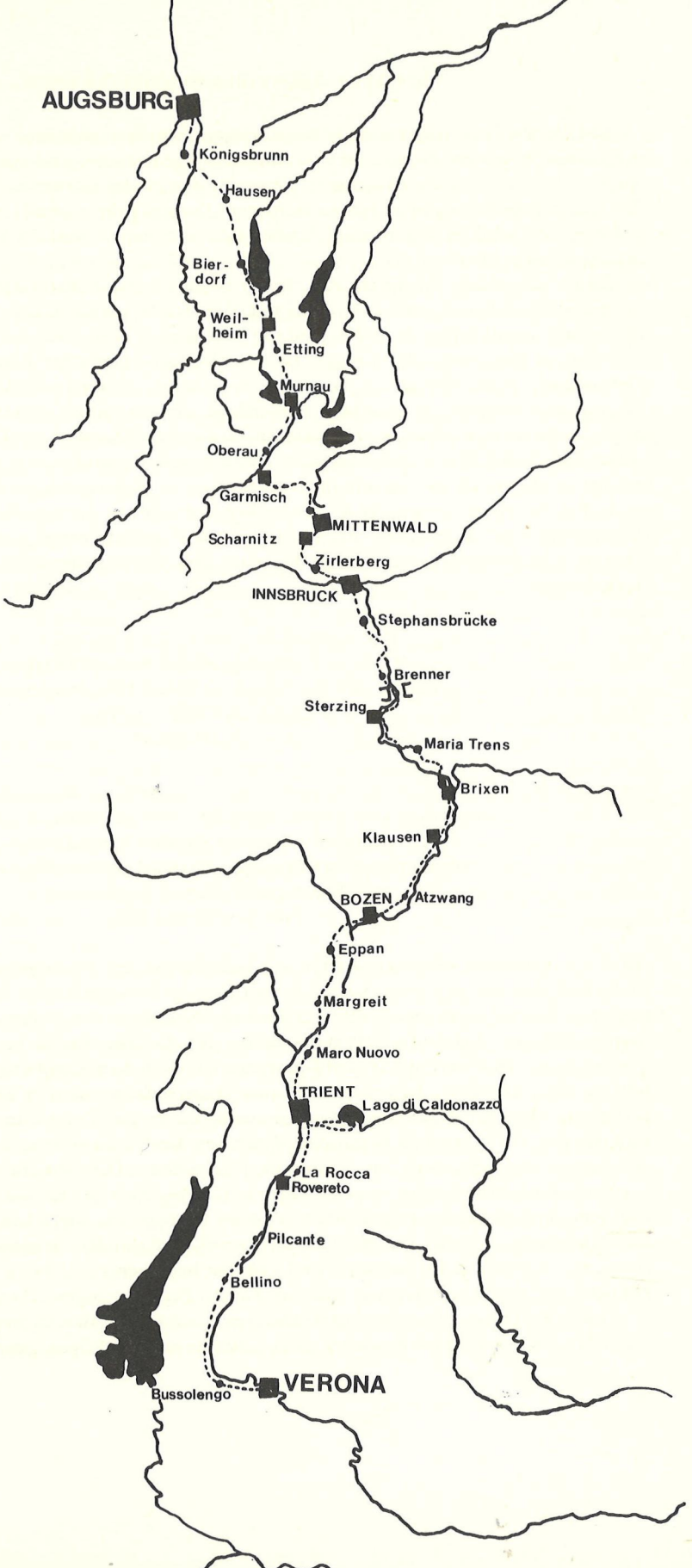


Abb. 1 Der Marsch von Verona nach Augsburg, 30. April – 23. Mai 1985

• Lagerplatz

Horaz-Ode über den Alpenfeldzug beizubringen, begnügte sich aber schließlich mit den vier markantesten Versen. Neben dem von ihm selbst gedichteten und komponierten Refrain des Augusta-Hymnus („Quo vetustior . . .") wurde das „Videre Raetis . . ." zum in den nächsten Wochen allgegenwärtigen „Legionärsschlager". Schon bald waren Hilfsmittel wie an der Innenseite des Schildes angebrachte Spickzettel, von denen man am Anfang noch eifrig Gebrauch machte, überflüssig.

Gleich am ersten Vormittag (27. April) hatten wir auf dem Capitol unseren römischen Hauptauftritt. Wir kamen zu dem mit der Stadt vereinbarten Termin allerdings nur rechtzeitig an, da wir – in voller Rüstung – parkende Autos zur Seite gehoben und so dem Bus freie Fahrt verschafft hatten. Eine schön herausgeputzte Schar von Polizisten und Polizistinnen nahm uns in Empfang und geleitete uns ins Rathaus. Alles war mit Teppichen, Blumen und Flaggen geschmückt, was allerdings weniger uns als unseren Vorgängern gegolten hatte, denn wenige Minuten vor unserem Eintreffen hatten Prinz Charles und „Lady Di" ihren Besuch auf dem Capitol beendet. Der römische Senator, der auf uns wartete, war dann höchst verdutzt, als er sich mit dem temperamentvoll vorgetragenen Latein des Professors und dem markigen Gesang der Legionäre konfrontiert sah. Anschließend überreichte ihm die Stadtgöttin eine Bronzetafel, die uns die Stadt Augsburg mitgegeben hatte. Die – selbstredend – lateinische Inschrift, deren Wortlaut Dea Augusta ebenso anmutig wie feierlich vortrug, lautete:

IMP. CAESARI · DIVI · F · AVGVSTO
CVIVS · AVSPICIIS · AVGVSTA · VINDEL ·
ABHINC · DVO · MILIA · ANNORVM · NATA · EST
S · P · Q · AVGVSTANVS
A.D. MCMLXXXV

Dem Imperator Caesar, Sohn des Vergöttlichten, Augustus,
Unter dessen Auspicien Augusta Vindelicum
vor nunmehr zweitausend Jahren geboren worden ist
vom Senat und Volk von Augsburg
Im Jahr des Herrn 1985

Als wir das Rathaus verließen, hatten wir Gelegenheit, ein frisch getrautes Paar dadurch zu beglücken, daß wir uns gemeinsam mit ihm photographieren ließen. Das sollte uns im Laufe unseres Unternehmens noch öfter geschehen. Nachdem wir in einem Ristorante gespeist hatten, das laut Tafelaufschrift auch schon von Goethe mit seiner Anwesenheit beehrt worden war, marschierten wir zum Colosseum und von dort zum Palatin, wo unser Professor nun zu üben gedachte. Es erwies sich aber längere Zeit hindurch als ganz unmöglich, die komplette Mannschaft zusammenzutrommeln, da es die Truppe in schöner Aufgabenteilung vorzog, Altertümer zu bestaunen, Touristen Modell zu stehen, Interviews zu geben, in der Sonne zu liegen oder im Wasser zu plantschen. „Dann bricht Hektik aus", schreibt Legionär Karl Pfrogner in seinem Tagebuch, „Professor Stroh will üben; ich werde mit Karlheinz und Wolfgang ausgeschickt, frischen Lorbeer von den Bäumen zu brechen; als wir zurückkommen, besteht Professor Stroh darauf, daß endlich begonnen wird mit der Einübung der Zeremonie für den nächsten Tag; wir beginnen auch damit, aber kaum sind einige Minuten vergangen, werden wir aus dem Palatin-Park hinausgeworfen, der abends geschlossen wird. Professor Stroh ist stocksauer, er hadert mit Marcus wegen der drei Stunden Nichtstun. Wir marschieren wieder zum Colosseum, besichtigen ganz kurz den Innenraum

und müssen dann, weil Professor Stroh darauf besteht, schließlich vor dem Colosseum die Zeremonie des morgigen Tages noch einmal üben; viel Publikum leistet uns Gesellschaft, behindert uns dabei, spricht vor allen Dingen die Göttin mehrmals an . . ."

Am nächsten Tag, einem Sonntag, begaben wir uns in den Vatikan, um einer Einladung der Schweizergarde nachzukommen. Als wir dem Bus entstiegen, bewunderte der Kommandeur, Oberst Buchs, sehr unsere Rüstungen, weit weniger begeistert war er über die Tatsache, daß wir diese am Leibe trugen und so in den Vatikanstaat eingedrungen waren, denn dort herrscht seit einigen Jahrzehnten ein striktes Uniform- und Waffenverbot für Ausländer. Da wir kein Zivil im Bus dabeihatten, verschoben wir unsere Visite auf den nächsten Tag und fuhren zur Via Appia hinaus. Dort speisten wir in einem in ein römisches Columbarium eingebautes Lokal und machten uns dann auf den Weg zu unserem ersten längeren Fußmarsch. Angeführt von dem in seine Toga gehüllten Fetialpriester und der lorbeerbekränzten Siegesgöttin zogen wir bei schönstem Sonnenschein die Via Appia entlang, betraten durch die Porta San Sebastiano die Stadt, marschierten unter Pinien an den Caracallathermen vorbei, bogen zum Colosseum ab und erstiegen schließlich das Capitol, wo vor der über dem Brunnen thronenden Statue der Roma und in nächster Nähe der Fundamente des Iuppiter-Tempels die große Zeremonie stattfinden sollte. Diese zerfiel in zwei Teile, die Weihe des Feldzeichens und die Kriegserklärung an die Raeter und Vindelicer. Hauptdarsteller war natürlich Professor Stroh, dessen temperamentvolle, ja leidenschaftliche lateinische Rhetorik die Umstehenden, Touristen wie Einheimische, in große Verblüffung versetzte. Während aus einem Glutbecken Weihrauchschwaden quollen, bekränzte der Fetialpriester das Feldzeichen und ließ es von Drusus dem Centurio überreichen, der es seinerseits dem Signifer in die Hand drückte, um es siegreich gegen die wilden Alpenstämme zu tragen, deren Missetaten anschließend, wie bei solchen Gelegenheiten üblich, wortreich den Legionären vor Augen gehalten wurden. Krönender Abschluß war der symbolische Lanzenwurf, mit dem der Fetialpriester den Krieg in aller Form zu eröffnen pflegte. Professor Stroh kam dieser Aufgabe mit solcher Überzeugungskraft nach, daß das Publikum ängstlich zurückwich, da der Eindruck entstand, das priesterliche Geschoß würde mitten unter den Leuten landen. *Taf. 6a, b*

Nachdem wir nun ein geweihtes Feldzeichen besaßen und der Feldzug regulär eröffnet war, marschierten wir durch die römische Innenstadt zum Mausoleum des Augustus, um den Gründer der Augusta Vindelicum und Verursacher all unserer Mühsale an seinem letzten Ruheplatz zu ehren. Mittlerweile herrschte dicker Sonntagabendverkehr, aber eine gebieterische Geste mit dem Centurionenstock reichte stets, um das Autogewühl zu teilen und den antiken Kriegern den Durchmarsch zu ermöglichen. Am Mausoleum angekommen, schritt der Fetialpriester, begleitet von der Göttin, zum Eingang des Gemäuers, dabei eine dort lagernde Katzenschar ins Innere verscheuchend. Eine Anrufung der Manen unseres obersten Kriegsherrn war rasch improvisiert und damit der offizielle Teil unseres Romaufenthalts abgeschlossen. Der acht Kilometer lange Marsch über Pflaster und Asphalt, den Schild am langen Arm, hatte eine leise Vorahnung kommender Strapazen vermittelt.

Der nächste Tag war dem Besuch bei der Schweizergarde – Führung durch Waffenkammer und Umtrunk in der Kantine – und allgemeinem Tourismus vorbehalten. Beim Betreten der Peterskirche ließ sich Professor Stroh nur widerstrebend von Vatikanbediensteten zum Ablegen seines Lorbeerkranzes bewegen. Es war dies für die Marschierer der letzte Tag bis zum 24. Mai, an dem sie Zivil trugen. Am Abend wurde wieder in der bewährten Gaststätte an der Via Appia gespeist. Der nächtliche Aufbruch nach Verona ging nicht ohne Aufregung ab, insbesondere, da sich der Centurio zu einem längeren nervenberuhigenden Spaziergang entschlossen hatte und von seiner Truppe mit Hörnerklang gesucht werden mußte. Dabei tat Professor Stroh den unsterblichen Ausspruch: „Ich habe einen gewissen Grad des Wahnsinns erreicht, vieles stört mich nicht mehr."

Um 6.00 Uhr morgens traf unser Bus im schlafenden Verona ein. Dort warteten schon seit dem vergangenen Abend die Fahrer des für unsere Begleitung vorgesehenen Rotkreuzwagens, Max und Charly, auf uns. Die nächsten Stunden verliefen reichlich chaotisch. Der Bus mitsamt der Ausrüstung verschwand auf einen weit entfernten Parkplatz und konnte erst nach hektischer Suche wieder ausfindig gemacht werden. Trotzdem gelang es, die Aufbruchszeremonie mit erneuter Kriegserklärung im Lapidarium Maffei, wo zwischen römischen Grabsteinen die Fernsehteams unser harrten, einigermaßen pünktlich in Szene zu setzen. Von dort marschierten wir über die Piazza Brà zur Arena, um von der Stadt Verona offiziell begrüßt bzw. verabschiedet zu werden. Begleitet von Polizeifahrzeugen bahnten wir nun unseren Weg durch die Innenstadt und zogen durch die römische Porta Bòrsari zu dem
Taf. 6c kleinen Bogen neben dem Castelvecchio, wobei wir streckenweise ein Verkehrschaos verursachten. Auf dem Platz vor San Zeno legten wir die Schilde ab und nahmen die *sarcinae* auf, denn nun begann der eigentliche Marsch. Wir trennten uns von Priester, Göttin und Feldherr, die zusammen mit den Angehörigen im Bus der Heimat zustrebten, und traten an diesem 30. April um 14.00 Uhr den langen Fußmarsch nach Augusta Vindelicum an.

Abb. 1 Schon der erste Nachmittag gab einen guten Begriff von dem, was auf uns wartete. Es war sehr heiß und die uns begleitende Polizei erlaubte uns nicht, den vorgesehenen Privatweg an einem Kanal entlang zu nehmen. Wir mußten daher die erste Etappe fast ausschließlich auf Asphaltstraßen zurücklegen, was die Füße in den nagelgespickten harten *caligae* übel malträtierte. Auch wurde die Strecke dadurch länger als geplant, und erstmals trat in aller Heftigkeit das Grundproblem zutage, das den Legionär gegen Ende jeder Etappe zu leidenschaftlichen Debatten bewegte, nämlich die Frage, ob die in Aussicht gestellte Kilometerzahl mit der tatsächlich marschierten übereinstimmte. Der Hinweis, den römischen Soldaten sei unter Feldzugsbedingungen ganz gewiß auch nicht jeden Abend die präzise Länge der am nächsten Tag zurückzulegenden Strecke verbindlich mitgeteilt worden, war zwar zutreffend, verfing aber gar nicht. Hinzu kam noch, daß an diesem ersten Tag einige Male der richtige Weg nicht auf Anhieb gefunden wurde, auch das ein durchaus realistisches Phänomen, das der Truppe nicht „vermittelbar" war. Der wunderschöne Lagerplatz auf einer Wiese bei Bussolengo und die gastfreundlichen Bauern beruhigten glücklicherweise die aufgeregten Gemüter bald wieder.

Taf. 7b In guter Stimmung wurde die nächste Etappe angegangen, obwohl bekannt war, daß sie mit der Überwindung der Veroneser Klause den ersten größeren Anstieg bringen würde. Karl Pfrogner berichtet in seinem Tagebuch: „Die Bäuerin braut herrlichen heißen Espresso und reicht dazu Zwieback vor dem Abmarsch; Töchterchen schenkt jedem eine Praline zum Abschied; zwei Küsse für jeden Römer von den Frauen des Hauses; Aufbruch zu einer angeblich ‚kleineren Etappe', aber verbunden mit dem Ersteigen der Veroneser Klause. Herrliches Marschwetter im wunderschönen Etschtal; kaum Wind; alle sind fröhlich gestimmt, als wir den Lagerplatz verlassen. Die Straße führt durch Weingärten, zuerst ein Feldweg, dann ein steiler steiniger Weg durch ein kleines Dorf, anschließend Asphaltstraße bis zum Aufstieg zur Veroneser Klause. Rast vor dem Anstieg, dann steigen wir über steinigen Weg den bewaldeten Hang hinauf. Die herrliche Landschaft, die Ruhe und das Gezwitscher der Vögel lassen den rinnenden Schweiß vergessen; Temperatur steigt immer stärker an. Erste Unsicherheiten
Taf. 7c über den Weg zum Felsabbruch hoch über dem Etschtal bei Marcus und Jürgen, die den Weg schon abgegangen sind. Endlich erreichen wir schweißnaß den Felsabsturz der Veroneser Klause. Alle liegen erschöpft im Gras, wir warten in der glühenden Mittagshitze auf das Fernsehteam – vergebens. Endlich wird aufgebrochen; die ersten Schritte sind sehr beschwerlich. Dann erreichen wir den Wald mit seinem Schatten. Der Weg wird bergab immer steiniger, riesige Kieselsteine strapazieren Sandalen, Füße und Gelenke. Horst knickt um und verstaucht sich den linken Fuß, er fällt zurück, kann kaum mehr laufen; ständiges Halten und Warten,

bis er aufschließt. Erste Ortschaft nach dem Abstieg. Kleinere Pause – Bevölkerung reicht uns Mineralwasser. Mittlerweile 30°C im Schatten, kein Wind, der erfrischen könnte. Die letzten Kilometer werden zur Strapaze. Ständiges Halten und ständiges Warten auf Horst. Wir steigen über einen sehr steilen Hang zur befestigten Straße ab. Horst hat starke Schmerzen, Fuß schwillt an. Herbert hat Fußprobleme, beide bleiben zurück. Die letzten 9 Kilometer Asphaltstraßen. Die Hitze knallt auf uns herab, Durst wird unerträglich, scheuen aber jeden Meter Umweg, um zu Trinkbarem zu kommen. Ständig kleinere Pausen, um Horst und Herbert, dessen Blasen sich mittlerweile entzündet haben, das Aufschließen zur Gruppe zu ermöglichen. Das Warten in der Hitze am Straßenrand ohne schattenspendende Bäume wird immer strapaziöser. Die letzten 5 Kilometer scheinen endlos zu sein, die Füße brennen wie Feuer, Schultern und Gelenke schmerzen und dazu die unerträgliche Hitze und die harte Asphaltstraße. Endlich erreichen wir völlig erschöpft den Lagerplatz in Bellino; Lagerplatz im Schulhof gegenüber der Kirche. Wir sind total erledigt. Es ist 15.30 Uhr, wir waren 8 1/2 Stunden unterwegs auf diesen beschwerlichen 25 Kilometern. Wir legen die Ausrüstung ab und werfen uns auf den Boden. Unangenehme kleine Stechmücken quälen unsere verschwitzten Beine. Wir schütten eine Menge Rotwein in uns hinein, um den ersten Durst zu löschen . . ."

Horst hatte sich einen seiner „pedes maximi" (Schuhgröße 49) so gründlich verstaucht, daß er trotz einiger Versuche, die er immer wieder machte, bis Innsbruck pausieren mußte. Dies blieb der einzige langfristige Ausfall, den wir auf unserem Marsch haben sollten. Der Lagerplatz neben der Schule wurde bis spät am Abend von Neugierigen umlagert, auch der Pfarrer stattete uns einen Besuch ab. Zahlreiche Weinflaschen und frische Früchte, die uns die Einwohner stifteten, hoben die Moral der Truppe wieder einigermaßen, eine in Verona verheiratete Augsburgerin spendierte uns einen Kuchen, der erste Sündenfall in puncto authentischer Ernährung.

Der nächste Tag, der 2. Mai, brachte ideales Marschwetter um die 20 Grad. Einige von uns, vor allem Jürgen und ich selber, bekamen allerdings Schwierigkeiten mit Sonnenbrand. Wir zogen eine längere Strecke über Feldwege am Etschkanal entlang, was unseren Füßen sehr gut tat, passierten die Burg von Avio und erreichten nach einem Marsch von etwas über 7 Stunden um 14.30 Uhr unseren einsamen Lagerplatz in der Nähe von Pilcante. Schon unterwegs waren wir reichlich mit Wein versorgt worden, der die Füße „narkotisiert", wie Karl schreibt, „selbst Wolfgang läuft die letzten Kilometer wie ein Uhrwerk". Unser *optio* dagegen war in einem schlimmen Zustand. „Als wir merken, daß er Schüttelfrost und Fieber hat, wird er sofort in den Sanitätswagen verfrachtet; er ist völlig erledigt und halb tot, offensichtlich hat er sich übernommen; er verweigert Essen und Trinken . . ." Er muß am nächsten Tag genötigt werden, eine Etappe auszusetzen.

Gegen Abend kam ein stürmischer Wind auf, dem unsere Zelte ungeschützt in der Ebene ausgesetzt waren, in der Nacht ging ein Gewitterregen nieder. Zum Abmarsch am nächsten Morgen wurde erstmals im Mantel angetreten. Bald wurde es aber recht heiß und die *paenulae* wanderten wieder in die Mantelsäcke. Eine längere Strecke führte durch eine abgelegene Felslandschaft, die wir kurz vor Rovereto verließen. Nachdem wir durch die Stadt marschiert waren, bogen wir auf einen Nebenweg ab, der uns über einen Bergrücken zum Lagerplatz beim Schloß La Rocca führte. Die letzten Kilometer waren wieder sehr beschwerlich, vor allem die Steigungen. „Marcus hat Fußprobleme und Sonnenbrand, er geht nur noch aufgestützt auf seinen Centurionenstock; er besteht aber darauf, daß wir nicht die Straße entlang, sondern über einen Berg den neuen Lagerplatz anmarschieren."

Zur Belohnung für den anstrengenden Tag gab es auf dem Rost gebratene Hühner zum Abendessen. Beim Lagerbau wurden wir neugierig von der Besitzerin der Burg, zu deren Füßen wir lagerten, beobachtet und schließlich zu einem Besuch eingeladen, was wir gerne annahmen.

Am nächsten Morgen verzögerte sich der Abmarsch etwas, da wir auf einige Sandalen warten mußten, die zur Reparatur gebracht worden waren. Es stand an diesem Tag aber auch nur eine Etappe von 13 km bevor. Es ging die Hauptstraße entlang nach Trient, die Autofahrer, besonders die LKW-Fahrer grüßten uns durch lautes Hupen, manche hielten an, um uns zu photographieren, Zeitungsausschnitte zu zeigen, Autogramme zu erbitten oder die Weinvorräte zu ergänzen. Das Wetter war bedeckt, ideal zum Marschieren. In Trient wurden wir mit einem kleinen Bus abgeholt und in die Nähe des Lago di Caldonazzo gefahren, wo wir unseren ersten Ruhetag zu verbringen gedachten. Es ging das auf die Initiative eines aus Augsburg stammenden Wirts zurück, der am See ein Gasthaus betreibt. Er stellte uns einen schönen Lagerplatz zur Verfügung und füllte unsere Vorräte an Getreide, Fleisch, Speck, Käse, Wein, Essig etc. in großzügiger Weise auf. Da es uns einen zusätzlichen Marschtag gekostet hätte, wenn wir den Umweg an den Lago di Caldonazzo zu Fuß gemacht hätten, hatten wir von dem Angebot Gebrauch gemacht, die Extrastrecke im Bus zurückzulegen. An der Länge der Gesamtroute änderte das nichts, da wir am übernächsten Morgen dahin zurückgebracht wurden, wo wir am 4. Mai den Marsch unterbrochen hatten.

Die letzten Kilometer zum Lagerplatz marschierten wir durch Dörfer und blühende Obst- *Taf. 10a*
gärten zum See hinab. Man erwartete uns mit Transparenten und Weinfässern, das lokale Fernsehen filmte eifrig. Als wir am Lagerplatz ankamen, war zum einzigen Mal auf unserem Marsch festzustellen, daß der Weingenuß die Dienstfähigkeit beeinträchtigte. Schon beim Ablegen des Gepäcks kippte ein *miles* aus dem Glied, das Einschlagen der Zeltheringe verlief ganz konfus, bis Karl energisch eingriff und sich im Eifer mit dem Beil ins Bein hackte. Er blutete zwar heftig, aber die Wunde war harmlos, außerdem mußte Karl die nächsten fünf Tage ohnehin pausieren, da dringende Dienstgeschäfte ihn nach Deutschland zurückriefen. An seiner Stelle marschierte bis Brixen Martin Feldner mit.

Der Abend am Lagerfeuer verlief in Gesellschaft zahlreicher Gäste recht turbulent, am nächsten Morgen konnte man sich ja ausschlafen. Der Vormittag des 5. Mai diente vornehmlich der Erledigung von Korrespondenzen, am Nachmittag führten wir den massenhaft herbeiströmenden Besuchern Lagerleben und Gefechtsausbildung vor. Das Wetter war nach wie vor bedeckt, aber mild, in der Nacht hatte es etwas geregnet.

Am frühen Morgen des 6. Mai brachen wir das Lager ab und ließen uns nach Trient zurückbringen. Jetzt begann das kriegsmäßige Marschieren mit Schild und abendlicher Schanzarbeit. Nachdem wir Trient durchquert hatten, ging es auf Feldwegen rechts der Etsch entlang nach Maro Nuovo. Neben einem einsamen Bauernhof befand sich am Rand von großen Obstgärten unser Lagerplatz. Zwar waren Wege- und Wetterverhältnisse sehr günstig gewesen, aber die erste volle Tagesetappe mit vollem Gepäck hatte die Mannschaft erledigt. Todmüde sanken die Legionäre ins Gras, und erst nach längerer Zeit gelang es mir, sie zu Lagerbau und Schanzen zu animieren. Aber kaum hatten sie die Werkzeuge in die Hand genommen, begann es heftig zu regnen. Wir zogen sogleich eine Art Kanalsystem um die Zelte, das auch ganz gut funktionierte. Allerdings hatte man vergessen, das Lederzelt neu einzufetten, so daß Feuchtigkeit durch die Nähte drang und ins Innere tropfte. Was an Ausrüstung nicht in die Zelte paßte, drohte total durchnäßt zu werden, das gleiche Schicksal schien den Wachtposten bevorzustehen. Da griffen unsere Gastgeber ein. Mit größtem Eifer erstellten sie vor dem Haus mit Hilfe von Stangen und Zeltplanen ein großes Dach, unter dem sich am Abend ein regelrechtes römisch-italienisches Freundschaftsfest ergab. Während es in Strömen regnete, bauten die Leute vom Lago di Caldonazzo, die uns nachgefahren waren, ein Videogerät auf und führten zur allgemeinen Belustigung vor, was sie in den beiden vergangenen Tagen alles gefilmt hatten, vor allem die „Entgleisungen". Die Frau des Hauses braute Espresso, Wein, Sekt und Grappa flossen in Strömen – wir hatten die innere Aufwärmung auch dringend nötig.

Als wir nach einer kalten und feuchten Nacht aus den Zelten gekrochen waren, ließ der Regen allmählich nach. Wir packten die feuchten Sachen ein, so gut es ging, die Schilde waren aber, weil die Lederhüllen ebenfalls nicht eingefettet worden waren, dermaßen voll Wasser gesogen, daß zur allgemeinen Freude noch einmal ein Tag mit erleichtertem Gepäck eingelegt werden mußte. In die Mäntel gehüllt marschierten wir durch die weiten Obstgärten, passierten Mezzocorona und erreichten deutschsprachiges Gebiet. Der Lagerplatz in Margreit war so steinig, daß wir nur mit Mühe die Zelte aufstellen konnten. Zudem pfiff uns ein orkanartiger, eiskalter Sturm um die Ohren, der unsere Behausungen jeden Augenblick umzuwerfen drohte. Herbert holte sich beim Wachestehen eine schwere fiebrige Erkältung, die ihn am nächsten Tag nach wenigen Kilometern zwang, für diese Etappe aufzugeben. *Taf. 10b*

Die Südtiroler zeigten sich nicht weniger gastfreundlich, als die Italiener es getan hatten. Immer wieder wurden wir in Weinkeller, Gasthäuser und private Wohnstuben gebeten und bewirtet. Von Margreit ging es den Kalterer See entlang nach St. Michael Eppan. Dort erhielten wir einen etwas merkwürdigen Lagerplatz vor riesigen Stapeln von Obstkisten zugewiesen. Zum Schanzen blieb nur der Sandkasten des Kinderspielplatzes. Das Wetter war kühl, aber wieder einigermaßen trocken.

Am 9. Mai ging es hinab nach Bozen. An diesem Tag hatten wir die niedrigste Präsenzstärke während unseres Marsches. Mit nur fünf Mann zogen wir in Bozen ein. Außer Horst waren auch Wolfgang und Herbert ausgefallen. Polizisten auf Motorrädern begleiteten uns. Ihr Chef hatte sich eine Route für uns ausgedacht, auf der wir an allem entlangziehen durften, was man in den Tagen des Faschismus nach Drusus benannt hatte, auch wenn es mit Umwegen verbunden war. Im Rathaus wurde uns ein großer Empfang zuteil, dann wollte uns die Polizei noch unbedingt den sogenannten Drususturm besichtigen lassen. Da die Mannschaft weitere Extratouren verweigerte, setzte man uns kurzerhand in eine „grüne Minna", um uns zu dem Monument zu fahren. Der Wagen wollte aber zunächst nicht anspringen, und so ergab sich das merkwürdige Bild, daß ein Polizeifahrzeug, besetzt von einer Schar schwerbewaffneter Legionäre, von italienischen Polizisten durch die Straße geschoben wurde. Schließlich hielt man kurzerhand einen Lastwagen an, der unseren Kleinbus anzog und tatsächlich zum Laufen brachte. Nachdem wir zusammen mit unseren Gastgebern vor dem Drususturm exzessiv photographiert worden waren, ging es wieder in die Innenstadt, wo uns ein opulentes südtiroler Mahl erwartete, zu dem uns der Polizeichef einlud. Endlich rafften wir uns auf und traten den Weitermarsch nach Atzwang an. Dort fanden wir einen hübschen Zeltplatz an einem Hang mit Obstbäumen vor. Das Wetter war nach wie vor bedeckt.

Die nächste Etappe (10. Mai) führte uns nach Brixen, wo nun wieder ein Rasttag fällig war. Am Stadtrand erwartete uns schon Karl, um Martin, der am Ende seiner Kräfte war, wieder abzulösen. Schon unterwegs hatte uns der Fremdenverkehrsdirektor von Brixen ausfindig gemacht und uns einen großen Empfang angekündigt. Beim abendlichen Durchmarsch wurden wir reichlich mit Speck und Wein bewirtet. Der Lagerplatz war weiter nördlich, bei einem Gasthof in Brixen-Vahrn. Am nächsten Tag erfolgte die offizielle Begrüßung im Rathaus durch den Bürgermeister, anschließend Festessen beim Finsterwirt. Ins Lager zurückgekehrt, hatten die Legionäre den Nachmittag zu privater Verfügung. Diesen und den nächsten Tag hatten wir warmes sonniges Wetter.

Der Marsch des 12. Mai führte von Brixen-Vahrn nach Maria Trens. Er wurde größtenteils auf Waldpfaden entlang den Berghängen zurückgelegt, was zwar schön und fußschonend war, aber erhebliche Umwege mit sich brachte. Horst marschierte an diesem Tag ohne Gepäck mit, aber Jürgen mußte wegen seiner noch nicht auskurierten fiebrigen Erkältung pausieren. Wolfgang wurde zu einem Arzt gebracht, konnte aber nach einigen Kilometern wieder zur Truppe stoßen. Der Lagerplatz befand sich am Ortsrand von Maria Trens auf einer Wiese mit weitem Blick über das Tal. Nach Zeltaufbau und Schanzarbeit hatten wir wieder unseren Verpflichtungen als Gäste nachzukommen. *Taf. 14a* *Taf. 7a*

Taf. 1 „Wo kommen die denn her?" Begegnung am Brenner, 13. Mai 1985.

Muli Mariani – bepackte Legionäre bei gutem und bei schlechtem Wetter:

Taf. 2a, b Am 19. Mai 1985 südlich von Murnau.

Taf. 3a, b Am 21. Mai 1985 westlich des Ammersees.

Die unvermeidlichen Anachronismen:

Taf. 4a Bei der Satellitenempfangsstation Raisting am 20. Mai 1985.
Taf. 4b Im Gymnasium von Weilheim am 20. Mai 1985.

Taf. 5 Vor dem Rathaus von Augsburg am 23. Mai 1985.

Die einleitenden Zeremonien:

Taf. 6a, b Auf dem Capitolsplatz in Rom bei der Kriegserklärung des Fetialpriesters am 28. April 1985.
Taf. 6c Vor dem römischen Tor neben dem Castelvecchio in Verona am 30. April 1985.

Taf. 7a Schanzarbeiten bei Maria Trens in Südtirol am Abend des 12. Mai 1985.
Taf. 7b Aufstieg zur Veroneser Klause am 1. Mai 1985.
Taf. 7c Auf der Höhe der Veroneser Klause am 1. Mai 1985.

f. 2

Taf. 3

f. 4

. 6

Taf. 7

Taf. 8a Paßkontrolle am Brenner, 13. Mai 1985.
Taf. 8b Aufstieg zum Zirler Berg am 15. Mai 1985.

In der Nacht begann es in Strömen zu regnen und das sollte den ganzen nächsten Tag über andauern. Der Abmarsch verzögerte sich, da die angekündigten Alpinimaultiere aus Sterzing mit Verspätung eintrafen. Beim Beladen verletzte sich eines der sich temperamentvoll gegen das ungewohnte Gepäck zur Wehr setzenden Tiere und mußte in Sterzing ausgetauscht werden. Dort erwartete uns der Bürgermeister neben einem römischen Meilenstein, anschließend Bewirtung. Bei scheußlichstem Wetter wurde dann der Anstieg zum Brenner aufgenommen. Eigentlich sollte über den Brennersattel marschiert werden, aber dort lag Schnee in Brusthöhe und die Bergwacht untersagte entgegen den Wünschen des Fernsehens und zur Erleichterung der Legionäre jeden Versuch. So waren wir auf die Brennerstraße angewiesen. Vorbeifahrende Autofahrer riefen uns enthusiastisch „Bravi" zu, Wirte am Wegesrand stärkten uns mit Glühwein. „Die letzten Kilometer vor dem Brenner dehnen sich unendlich dahin", schreibt Karl in sein Tagebuch, „kaum einer kann mehr ohne Schmerzen gehen; kürzere Pausen sind immer häufiger nötig; ein Autofahrer reicht uns 8 Piccolo; keiner hat mehr Appetit zum Trinken; geben den Sekt weiter an unsere Muli-Alpini; endlich erreichen wir den Brennerübergang; die Muli werden kurz vor dem Schlagbaum entladen. Wolfgang droht mit Verweigerung, wenn keine größere Pause eingelegt wird; es ist empfindlich kühl und sehr naß; Marcus legt die Pässe bei den Italienern vor; der Wirt eines Restaurants bringt zwei *Taf. 8a* Flaschen Rotwein; der Regen wird stärker, ein eiskalter Wind weht."

Kurz nach der Grenze, auf dem Grundstück des Wirts am Brennersee wurde übernachtet. Es stürmte und regnete die ganze Nacht. Jürgens Fieber wurde wieder schlimmer, und er mußte den nächsten Tag aussetzen. In Österreich besserte sich das Wetter endlich, und schon wenige Kilometer nach dem Brenner hatten wir strahlenden Sonnenschein. Ortskundige Freunde wiesen uns den Weg und führten uns alte Römerwege entlang zu unserem Lagerplatz an der Stephansbrücke kurz vor Innsbruck. Erschöpft von den langen steinigen Bergpfaden trafen wir dort um 19.30 Uhr ein. In der Nacht kam es noch zu einem amüsanten Zwischenfall, als einige Legionäre sich vom Begleitfahrzeug nach Innsbruck fahren ließen und in ihren Kapuzenmänteln den Argwohn der Polizei erregten, die sich erst nach einer vorläufigen Festnahme von der Harmlosigkeit der Eroberer überzeugen ließen.

Am 15. Mai marschierten wir in die tirolische Hauptstadt ein, unterwegs begrüßt vom *Taf. 9, 11* Oberbürgermeister. Auch Horst war wieder dabei und marschierte von diesem Tag an voll mit. Im Rathaus wurden wir mit lateinischen Reden und einem herzhaften Mittagessen bedacht. Anschließend folgten wir einer Einladung des Archäologischen Instituts der Universität, das uns schon am Vortag von einem Kamerateam hatte begleiten lassen. Erneut lateinische Ansprachen und üppige Speisen. Der volle Magen und das heiße Wetter machten den folgenden Anstieg auf den Zirler Berg zu einem Martyrium. Glücklicherweise half man uns *Taf. 8b* am Wegesrand immer wieder mit Getränken weiter. Um 18.30 Uhr trafen wir endlich auf unserem Lagerplatz auf halber Höhe des Zirler Berges ein.

Am nächsten Morgen mußten wir gleich den Rest des Berges bewältigen, aber mit frischen Kräften bereitete das keine großen Probleme. Am Grenzübergang Scharnitz erwarteten uns die Maultiere der Bundeswehr, die uns den Rest der Strecke bis nach Augsburg begleiten sollten. Nachdem wir noch beiderseits der Grenze ausgiebig bewirtet worden waren, ging es bei schönstem Wetter weiter nach Mittenwald. Der Lagerplatz lag zwischen Bäumen direkt *Taf. 14b* an der Isar. Der folgende Tag, der 17. Mai, war unser dritter und letzter Ruhetag. Das Fernsehen filmte Lagerleben, wir trieben Gefechtsausbildung, und am Abend wandten sich einige Legionäre weit über den Zapfenstreich hinaus feuchtfröhlichen Vergnügungen zu. Das hatte überraschende Konsequenzen.

„0.30 Uhr", heißt es in Karls Tagebuch, „Centurio, der heute eine extra lange Wache übernommen hat, gibt Nachtalarm; vermutlich eine Strafaktion für die Zecher; sternenklare Nacht, aber trotzdem sehr finster; wir suchen in der Eile Ausrüstung und Waffen zusammen;

jeder bekommt einen speziellen Auftrag vom Centurio; Wolfi schimpft und flucht, weil er seine Ausrüstungsgegenstände im Stroh des Zeltes nicht findet; hofft, daß Centurio nicht merkt, wenn er gar nicht antritt und bleibt im Zelt liegen; das Anziehen der Sandalen ist bei Dunkelheit nur mit großem Zeitaufwand möglich [weshalb man sie auch in der Nacht gar nicht erst ausziehen sollte, Anmerkung des Centurio], deswegen sichere ich barfuß auftragsgemäß den Uferweg an der Isar; alle schimpfen und fluchen auf den Centurio; nach ca. 20 Minuten ist das ‚An die Waffen' zu Ende, wir verkriechen uns wieder in unsere Zelte; ich schlafe sofort wieder ein. Nach dem Nachtappell legt sich auch der Centurio zum Schlafen; vorher hat er angeordnet, daß zur Hebung der Disziplin eine Stunde früher geweckt wird; letzte Wache hat Jürgen; er hat den Befehl nicht ordnungsgemäß ausgeführt und nur eine halbe Stunde früher geweckt; Centurio ist sauer auf alle; er plant neue ‚Schweinereien'; ruhig, aber sehr aktiv füllt er alle *sarcinas* mit Weizen, Mehl, Speck und Brot bis zum Maximalgewicht; während er die *sarcinas* kontrolliert und auch für Wolfgang eine eigene *sarcina* bereitlegt mit allen Utensilien, die dazugehören, füttern wir die Isarfische mit Weizen, um unsere *sarcinas* leichter zu machen; Gott sei Dank merkt er nichts; auch der Centurio hat für sich eine *sarcina* zurechtgestellt; Wolfgang hat immer noch nicht erfaßt, daß er erstmals, auch als Cornubläser, eine *sarcina* tragen soll; auch Karlheinz, der Feldzeichenträger, soll nach dem Willen von Marcus eine *sarcina* tragen, er lehnt das unter Hinweis auf die fehlende dritte Hand ab, Marcus akzeptiert es, dafür erhält aber Heinz eine Tasche und einen Mantelsack; nach Trageversuch verweigert er auch dieses, Centurio akzeptiert es; alle nehmen die Belastungsaktion zunächst recht heiter, selbst Wolfgang läßt sich von dieser Heiterkeit und Witzelei anstecken; wir texten für ihn ein kleines Liedchen: ‚Der Wolfi trägt die Sarcina, trallala, trallala.' Aufbruch gegen 7.30 Uhr; beim Vorbeimarsch an der Waschanlage kurzer Halt; Marcus besteht darauf, daß jeder seine Feldflasche mit Wasser und Essig füllt; widerwillig kommen wir dieser zusätzlichen Belastung (ca. 1,2 kg) nach; gutes Marschwetter heute; nach einigen ‚Protest-Pausen' von Wolfgang, der mittlerweile das Gewicht der *sarcina* unangenehm spürt, kommt es zu verbaler Auseinandersetzung zwischen Wolfgang und Marcus; Wolfgang probiert die abenteuerlichsten Trageweisen; schließlich verlädt er selbständig seine *sarcina* auf die Maultiere, weil er ‚starke Schmerzen beim Tragen hat'; Marcus: ‚Wenn sie andere tragen können, kannst Du es auch.'"

Bei schönstem Wetter marschierten wir Richtung Partenkirchen. In der Nähe von Klais balancierten wir in den Fahrrinnen der dort vorbeiführenden Römerstraße. Wir erreichten Partenkirchen, das *Parthanum* der Römer, mit erheblicher Verspätung, weshalb sich ein Teil der uns erwartenden Menge zerstreut hatte. Während wir im Rathaus speisten, verfinsterte sich der Himmel vorübergehend. Dann ging es über Farchant weiter nach Oberau, wo wir mit einem Abendessen empfangen wurden und auf den Wiesen neben dem Schwimmbad unser Lager zugewiesen bekamen, bedrängt von vielen Schaulustigen.

Am nächsten Tag, dem 19. Mai, mußten wir zunächst einige Bäumchen fällen, um unseren Maultieren den uns gewiesenen Weg entlang der Isar zu bahnen. Es war Sonntag, und der Pfarrer in Eschenlohe machte seine Gemeinde auf den bevorstehenden Anmarsch römischer Legionäre aufmerksam, als unsere *caligae* schon durch die Straßen klapperten. Die Neugierigen konnten uns gerade noch bei der nächsten Pause einholen. Wir erhielten hier ein besonders originelles Geschenk, nämlich einen langen Holzbalken, der aus dem Fundament der dortigen Römerstraße stammte. Wir verluden die sperrige Ausgrabung auf eines der Tragtiere. Nach Murnau ging es nur noch auf Asphaltstraßen weiter, die Hitze machte uns zu schaffen, und zudem war es eine der längsten Etappen. „Wir rechnen die restlichen Kilometer bis zum Lagerplatz noch einmal durch", heißt es in Karls Tagebuch, „die meisten fühlen sich ‚verschaukelt', da die Kilometerangabe für den heutigen Tagesmarsch nie und nimmer stimmen kann; nach unserer Vorstellung müssen es weit über 30 Kilometer sein; ca. 3 Kilometer vor

Etting kurze Rast am Straßenrand auf einer Wiese; alle sind total erschöpft; die meisten liegen wie tot in ihren Schilden; Besuch der ersten Fans aus Etting, darunter auch ein Lehrer mit seinen Kindern; wir signieren ein Buch ‚Quo vadis', das der Lehrersohn vor kurzem geschenkt erhalten hat. Schließlich raffen wir uns zu den letzten Kilometern auf; Etting will nicht kommen; die Füße schmerzen heute besonders auf dem harten Asphalt."

Am Ortsrand von Etting wurden wir vom Bürgermeister mit Weißbier und lateinischer Ansprache empfangen, nach dem Lagerbau Bewirtung in einem Gasthaus. Der nächste Tag war ausgefüllt mit Terminen am Wegesrand, vor allem Schulbesuchen. Das üppige Frühstück, das uns ein evangelischer Pfarrer angedeihen ließ, brachte gleich am Morgen den Zeitplan etwas durcheinander, und wir mußten Laufschritteinlagen auf uns nehmen, um zum Weilheimer Gymnasium zurechtzukommen. Großer Jubel bei den Schülern – nur die oberste Klasse fehlte, sie brütete gerade über dem Lateinabitur, während wir, gewissermaßen die Verursacher ihrer Prüfungspein, über den Hof paradierten. Die nächste Schule schockierte uns mit dem Begrüßungslied „Als die Römer frech geworden", versöhnte uns aber sogleich wieder mit Schweinebraten und Bier sowie einem weiteren Stück römischen Straßenfundaments. Dazwischen waren wir im Rathaus von Weilheim mit Geschenken und einer lateinischen Rede des Bürgermeisters bedacht worden. *Taf. 12a* *Taf. 4b*

Römerstraßen entlang ging es weiter nach Raisting, wo uns das Kamerateam des Bayerischen Rundfunks empfing, das sich vor der Kulisse der Satellitenempfangsstation Aufnahmen voll anachronistischen Reizes versprach. Der Wunsch der Fernsehleute, einen kleinen Umweg zu machen, wurde von den unter der schwülen Hitze leidenden Legionären wütend abgelehnt. Selbst Karl, der seit Tagen an einer Erkältung laborierte, ließ meuterische Tendenzen erkennen. Nachdem wir Dießen passiert hatten, erreichten wir am Abend bei Bierdorf einen hübschen Lagerplatz, auf einer Wiese neben einem Bach gelegen. Von Kindern und anderen Schaulustigen umlagert, errichteten wir unsere Verschanzung, mahlten unser Korn und backten unser Brot – zum ersten Mal seit Mittenwald, daß wir zu unserer regulären Legionärsernährung kamen. In der Nacht regnete es, und das war der Auftakt für zwei abscheuliche naßkalte Tage. Als wir am Morgen des 21. Mai durch die Wälder zwischen Bierdorf und Achselschwang stapften, trafen wir auf einen Mann, der uns zu einem Punkt führen wollte, wo eine Abordnung des Landkreises Landsberg mit Weißwürsten und Geschenken auf uns wartete. Der Weg wurde immer länger, und der Verdacht tauchte auf, der uns schon seit Tagen angekündigte „Keltenüberfall" stünde unmittelbar bevor. Das *pilum* am langen Arm tragend und eng gedrängt marschierend, spähten wir mißtrauisch ins Gebüsch. Die Befürchtungen erwiesen sich aber hier, wie auf dem ganzen Marsch, als gegenstandslos, zum Glück, muß man sagen, denn das durch den fürchterlichen Regen verfinsterte Gemüt der Legionäre hätte wenig Spaß ertragen. Als wir endlich an den Weißwurstkesseln angekommen waren, ergaben sich neue Gefahren. Der wie üblich an der Spitze marschierende *signifer* hatte trotz allen Ermahnungen ein geradezu mörderisches Tempo angeschlagen – ein Mißstand, der sich nicht auf diese Etappe beschränkte, denn die Spitzen von Kolonnen haben ganz allgemein die Neigung, zu schnell zu marschieren, die aber an diesem Tag besonders bedenklich war, da die völlig verschwitzten Legionäre nun in der Kälte saßen und ihre Brotzeit zu sich nahmen. Glücklicherweise bestanden unsere Mäntel auch diese Bewährungsprobe ganz ausgezeichnet. Sie wurden zwar bleischwer durch das Wasser, aber der Körper blieb trocken. *Taf. 4a*

Während wahre Regenstürme auf uns niedergingen, setzten wir den Marsch nach St. Ottilien fort. Das Fernsehen zog sich bei dieser Gelegenheit erneut den Unwillen der Truppe zu, indem es mit seinem Wagen vorbeibrauste, ohne die dreckige Alltagsarbeit zu dokumentieren. Man verdächtigte die TV-Leute, nicht naß werden zu wollen, während das wahre Motiv für deren Untätigkeit darin bestand, daß sie aufgrund ihrer Erfahrungen vom Vortag befürch- *Taf. 3a, b*

teten, ein Versuch, unsere Leiden im Regen auf Film zu bannen, würde mit Pilenwürfen beantwortet werden. Mit einer Einladung in das nächste Wirtshaus konnte das Team die Legionäre wieder einigermaßen versöhnen und das Mißverständnis aus der Welt schaffen.

Kurz vor St. Ottilien ließen die Niederschläge glücklicherweise nach. Die Mönche empfingen uns mit Würsten, Most und natürlich mit einer lateinischen Ansprache. Der Rest der Tagesetappe führte uns über Geltendorf nach Hausen. Hinter einem Gasthof schlugen wir unser vorletztes Lager auf. Die noch unklaren Einzelheiten des Empfanges in Augsburg sorgten an diesem Abend für einiges Kopfzerbrechen, doch zeichnete sich allmählich eine praktikable Lösung ab.

Am nächsten Morgen goß es wieder in Strömen. Der Besuch in einer Schule unterbrach den Marsch kurz, dann ging es eine Römerstraße entlang durch Wälder auf die Weiten des Lechfelds. Nach einem Mittagessen, das die Gemeinde Pittrichring vorbereitet hatte, marschierten wir im Geschwindschritt auf die Lechstaustufe zu, wo uns der Bezirk Schwaben auf schwäbischem Boden zu begrüßen gedachte. Wir waren so schnell, daß die vom stellvertretenden Bezirkstagspräsidenten Dr. Huber angeführte Delegation noch gar nicht mit dem Umziehen fertig war – man empfing uns stilvoll in der Toga –, als wir im strömenden Regen beim „Rebellenwirt" eintrafen. An die lateinischen Reden schloß sich ein opulentes Gastmahl mit römischen Speisen nach Apiciusrezepten an. Als wir wieder aufbrachen, hatte der Regen aufgehört. Wir marschierten nach Königsbrunn weiter, wo wir auf die Via Claudia Augusta stießen, die Hauptstraße der Provinz Raetien, die von hier direkt nach Augsburg weiterführte. An die Begrüßung durch die Stadt mit Geschenkübergabe und Umtrunk schloß sich der Empfang in den Königsthermen an, wo sich die Legionäre erstmals seit Rom im Wasser suhlen und versuchen konnten, die Kruste von 23 Tagen Marsch und Lagerleben loszuwerden. Friseusen bemühten sich um unsere verwilderten Haare und unsere Stoppelbärte. Natürlich wäre es in mancher Hinsicht schöner gewesen, wenn wir in voller Feldzugspatina in der Provinzhauptstadt einmarschiert wären, aber die alten Römer hätten das gewiß nicht getan, sondern sich für den feierlichen Augenblick nach Kräften herausgeputzt. Diese Überlegung gab den Ausschlag.

Es war ein wehmütiges Erlebnis, als wir am Morgen des 23. Mai zu unserer letzten Etappe aufbrachen. Das Wetter war kühl, aber sonnig. Kurz vor dem Roten Tor trafen wir wieder auf Göttin, Feldherrn und Priester, eine letzte hektische Besprechung der Empfangs- und Abschlußzeremonie fand statt. Um 9.45 Uhr marschierten wir durch das Rote Tor in Augsburg ein. Eine Blaskapelle ging uns voraus, eine große Schar von Bürgern begrüßte uns mit rauschendem Applaus. Von allen Seiten wurden wir mit Lorbeer und Blumen besteckt, das
Taf. 12b Feldzeichen verschwand fast völlig unter Sträußen und Zweigen. Die Maximilianstraße, das Endstück der alten Via Claudia Augusta, entlang ging es vorbei an Herkules- und Merkursbrunnen zum Augustusbrunnen vor dem gewaltigen Rathaus des Elias Holl. Das Gedränge nahm hier solche Ausmaße an, daß wir uns den Raum für unsere Zeremonie regelrecht erkämpfen mußten. Der 2. Bürgermeister, Dr. Kotter, begrüßte uns im Namen der Stadt, dann kam Professor Stroh zum Zuge. Wir meldeten Drusus den erfolgreichen Abschluß unseres Alpenfeldzuges, der Fetialpriester beendete den Krieg und die Siegesgöttin belohnte jeden
Taf. 13a von uns mit einem Lorbeerkranz und einem Kuß. Dann konnte endlich zur Gründung der Augusta Vindelicum geschritten werden. Am Feldzeichen befestigt, hatten wir die vergoldete Stadtkrone mitgebracht, die der *centurio* nun der Göttin aufs Haupt setzte und aus
Taf. 13b der martialischen Victoria eine friedliche Augusta machte. Strohs Augustahymnus beschloß den allegorischen Höhepunkt unseres Marsches.

Dann ging es ins Rathaus, um sich ins Gästebuch der 2000-Jahrfeier einzutragen und mit Wein bewirtet zu werden, und von dort zum Zeughaus, wo eine Pressekonferenz anläßlich der am Abend anstehenden Eröffnung der Ausstellung „Die Römer in Schwaben" stattfand,

an der wir kurz teilnahmen. So begeistert die Legionäre vom herzlichen Empfang durch die Augsburger Bevölkerung waren, die Reaktion von offizieller Seite ließ, im Vergleich zu dem, was wir in allen Städten von Verona bis Königsbrunn erlebt hatten, bei den meisten eher ein Gefühl der Enttäuschung zurück. Besonders erboste es die Truppe, daß man zur Ausstellungseröffnung am Abend eine Truppe „amerikanischer" Legionäre aus Frankfurt eingeladen hatte, wohl in der Annahme, wir würden unser Ziel nicht erreichen. Das hatte natürlich nichts mit einer persönlichen Abneigung gegen die uns noch ganz unbekannten *commilitones* aus Übersee zu tun, die sich dann ja auch als überaus nette Burschen erwiesen, als sie – mit Verspätung – zur abendlichen Feier erschienen. Zunächst einmal machte sich die Verstimmung darin Luft, daß die meisten Legionäre das ihnen zugedachte römische Gastmahl verweigerten und sich statt dessen einem gewaltigen Allgäuer Käseleib zuwandten, den eine Gruppe aus Hindelang gestiftet hatte.

Bei Eröffnung der Ausstellung im Rathaus standen die *milites* als Schildwachen neben den verschiedenen Toren und Türen. Die Reden dauerten sehr lange, und ein als *lictor* fungierender Student fiel in Ohnmacht, was natürlich zu der Falschmeldung Anlaß gab, ein Marschierer hätte „schlappgemacht". Die letzte Nacht im Zelt verbrachten wir gemeinsam mit den amerikanischen Soldaten der Legio XIV Gemina, die inzwischen eingetroffen waren, im Hof des Zeughauses.

Am nächsten Vormittag führten wir dem Publikum Lagerleben vor, ansonsten hatten wir alle Hände voll damit zu tun, Postkarten zu signieren. Um Mittag begann sich dann die Truppe aufzulösen, manche fuhren mit dem Auto heim, die Bobinger ließen es sich aber nicht nehmen, auch die letzten Kilometer von Augsburg in ihr heimatliches Städtchen zu Fuß zurückzulegen. Der Alpenfeldzug von 1985 n.Chr. war zu Ende.

REAKTIONEN

Schon bei unseren Probemärschen hatten wir reichlich Gelegenheit zu beobachten, wie der ahnungslose Bürger am Wegesrand reagiert, wenn er sich plötzlich mit einer oder mehreren Gestalten konfrontiert sieht, deren Erscheinungsbild ihm bisher allenfalls aus Büchern oder Filmen geläufig war. Dabei ließen sich zwei verschiedene Verhaltensmuster feststellen. Die Mehrzahl zeigte zunächst Verblüffung, dann neugieriges Interesse. Letzteres äußerte sich bei manchen nur in Blick und Miene, eventuell im Griff zum Photoapparat, doch wagte man es nicht, die fremdartigen Figuren anzusprechen und die zweifellos vorhandene Neugier zu befriedigen. Viele kannten keine solchen Hemmungen und verwickelten uns in Gespräche. Die Informationen, die sie dabei erhielten, lösten bald ungläubiges Staunen, bald Heiterkeit, bald tiefe Bewunderung aus, meist eine Mischung aus allen diesen Haltungen. Dazu trat in der Regel ein lebhaftes Interesse an konkreten Details, der Ausrüstung und der Organisation. Eine Minderheit dagegen bemühte sich angestrengt, uns zu übersehen, da sie offensichtlich zu einer Spezies Mensch gehörte, die es für eine Schwäche hält, Neugier oder sonst ein Gefühl zu zeigen. Wenn wir an ihnen vorbeigegangen waren und sie sich unbeobachtet wähnten, warfen sie uns allerdings oft entgeisterte Blicke nach. Die zweite Reaktionsweise war während des Marsches in Italien weit seltener zu beobachten als in Österreich und Deutschland, was wohl mit dem unkomplizierten, spontaneren Temperament der italienischen Bevölkerung zusammenhängt. Eindeutig negative Haltungen, sei es Ablehnung, sei es Spott, konnten wir aber nirgends feststellen. Selbst Autofahrer, die unseretwegen Verkehrsstaus auf sich nehmen mußten, zeigten niemals Unwillen oder Unverständnis. Die motorisierten Verkehrsteilnehmer bildeten aber in anderer Hinsicht ein Problem. Einige wurden durch unseren unerwarteten Anblick so aus der Fassung gebracht, daß sie momentan die Herrschaft über ihr

Fahrzeug verloren, andere konnten den Blick nicht von uns wenden, mit ähnlichen Resultaten, und wieder andere sahen sich zu waghalsigen Wende- und Parkmanövern veranlaßt, um uns betrachten und photographieren zu können. Glücklicherweise kam es insgesamt nur zu drei kleinen Unfällen, bei denen kein Personenschaden entstand. Besonders im Gedächtnis geblieben sind uns die italienischen Lokomotivführer, die voll Enthusiasmus und ohne jede Rücksicht auf Vorschriften ihre Pfeifen betätigten, sobald und solange sie unser ansichtig waren.

Man kann ruhig behaupten, daß wir während des Marsches und bei späteren Auftritten fast nur Begeisterung und Bewunderung erlebten, ohne jeden Mißklang. Die herzliche Gastfreundschaft, auf die wir überall stießen, war für alle Teilnehmer eine der tiefsten Erfahrungen. Es konnte auch gar keine Rede davon sein, daß wir, wie verschiedentlich befürchtet, mit unserem Marsch italienisch-tirolische Animositäten aufgerührt hätten. Wir wurden eher als verbindendes Element aufgefaßt, eine schöne späte Bestätigung der römischen Reichsidee, die ja stets frei gewesen war von kleinlichem nationalistischen Denken. Das Unternehmen wurde tatsächlich überall so aufgefaßt, wie ich es auf einer Pressekonferenz in Bozen erklärt und wie es die „Cronaca di Bolzano" (10. Mai 1985) abgedruckt hatte: „Dopo 2 mila anni non si vuole celebrare la vittoria dei romani su reti e celti bensì gli albori e l'espansione di una civiltà che a gettato le basi dell'odierno concetto europeo. La latinitá e la romanitá sono un patrimonio storico e culturale sul quale è sorta l'attuale struttura sociale dei Paesi del centro Europa." („Nach zwei Jahrtausenden geht es nicht darum, den Sieg der Römer über Raeter und Kelten zu feiern, sondern die Anfänge und die Ausweitung einer Kultur, die den Grund gelegt hat zum heutigen europäischen Gedanken. Latinität und Römertum stellen ein historisches und kulturelles Erbe dar, aus dem die gegenwärtige Gesellschaft Mitteleuropas hervorgegangen ist.")

Viel Post traf während und nach dem Marsch ein, verfaßt von uns bekannten wie unbekannten Schreibern. Die zehnten Klassen des Gymnasiums Königsbrunn etwa richteten am 14. Mai einen lateinischen Brief an uns, der begann: „Nos, XXXVI discipuli, qui in hoc gymnasio a magistris crudelissimis lingua Latina torquemur ac excruciamur, s.d. Vobis celeberrimis militibus legionariis iter Augustam Vindelicum facientibus" („Wir, 36 Schüler, die in diesem Gymnasium von den grausamsten Lehrern mit der lateinischen Sprache geschunden und gequält werden, grüßen Euch, die hochberühmten Legionssoldaten, die den Marsch nach Augsburg durchführen"), und mit dem nicht ganz uneigennützigen Aufruf schloß: „Este memores vestrae scholae! Avertite iter! Visitate nos paululum! Tollite voces, evocate nos e schola! Intervenite magistris semper docentibus! De Caesaris in Gallia bene factis multum et multa legimus ac audivimus, legionarium autem conspeximus adhuc nullum! Monstrate nobis arma vestra et minamini pilis vestris magistris nostris! Praebete nobis occasionem admirandi et applaudendi! Iuppiter rem vestram bene vertat! Valete!" („Denkt an Eure Schulzeit! Macht den Umweg! Besucht uns ein wenig! Erhebt Eure Stimmen, ruft uns aus der Schule! Legt unseren dauernd unterrichtenden Lehrern das Handwerk! Über die Heldentaten Caesars in Gallien haben wir alles Mögliche gelesen und gehört, aber von den Legionären haben wir bis jetzt noch nie einen gesehen! Zeigt uns Eure Waffen – und bedroht mit Euren Pilen unsere Lehrer! Gebt uns Gelegenheit, Euch zuzujubeln und zu bewundern. Iuppiter möge Eure Sache zu einem guten Ende führen! Lebt wohl!")

Frau Ingrid Körner aus München, die den Werdegang des Unternehmens schon seit längerem verfolgt hatte, beobachtete uns beim Grenzübergang an der Scharnitz und schrieb noch am gleichen Tag (16. Mai 1985): „Wir haben Euch gesehen, und nicht nur das: wir haben ganz nah einen Teil Eures Weges miterleben dürfen, was ja nach unseren Erwartungen ganz unwahrscheinlich geworden war – und wir haben mehr als nur gesehen. In Euren Gesichtern, den Gestalten, war es zu lesen: die Anstrengung natürlich, Wind und Wetter, das Zermür-

bende der schweren Lasten, aber auch den inzwischen ganz selbstverständlichen Umgang mit der jetzt wie gewachsen wirkenden Rüstung, die Freude über den bereits geschafften Weg, aber auch über die ganze Sache an sich. Vielleicht war es besonders schön, Euch so spät zu erleben, denn der Weg hat Euch geprägt, viel mehr, so könnte ich mir vorstellen, als das Vorhaben selbst. Was zu Beginn so aussehen mußte wie in nach altem Vorbild gefertigte Gewänder gesteckte teutonische Mannen verschiedenster Zunft und Herkunft, ist verschmolzen zu einer Gruppe von Köpfen, die uns heute unvermittelt an altrömische Büsten haben denken lassen. Es scheint, als könne man das Erscheinungsbild der Menschen einer Epoche nicht trennen von ihren Erfahrungen – wobei hier Erfahrung im ganz wörtlichen Sinn im Vordergrund steht, der Marsch, die Art der Fortbewegung in der direkten Auseinandersetzung mit dem widrigen Weg, wobei sich aber letztlich auch die zeitunmittelbaren Ziele und Aufgaben jedes Menschen in so einer Reise brennspiegelhaft verdichten. Man könnte fast sagen: in Eurem Vorwärtsschreiten auf ein konkretes Ziel zu seid Ihr in die Geschichte zurückgegangen. Das mag pathetisch klingen, war für mich aber . . . der ganz konkrete Ertrag des heutigen Tages. Mit Theaterzauber hatte das jedenfalls nichts mehr zu tun!" Eine schönere Bestätigung konnte das mit dem Marsch angestrebte Ziel eigentlich nicht finden!

Auch vom Olymp kam Post, Ute-Augusta richtete „An meine tapferen Krieger" ein mit kleinen gezeichneten Legionären geschmückten aufmunternden Brief: „Als Eure Augusta habe ich gar keine Bedenken, da Euch doch sicherlich die Freude auf meinen gebührenden Empfang aufrecht erhält. Wie der genau aussehen soll, weiß ich zwar noch nicht, da sich Prof. Stroh bis jetzt bei mir noch nicht gemeldet hat, aber er wird ganz gewiß Eurer Mühe und Eurer Strapazen gerecht werden." Wie man sieht, hatte auch die Göttin ihre Rolle mit Erfolg verinnerlicht.

Von einer anderen hohen Institution, nämlich aus der Bayerischen Staatskanzlei, kam ein lobendes Schreiben des Ministerpräsidenten: „Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Mut, zu Ihrem organisatorischen Talent und zu der Ausdauer, mit der Sie Ihren kleinen Trupp mitsamt den Tieren auf historischem Pfad über die Alpen gebracht haben! Ihnen und Ihren Begleitern spreche ich meine Anerkennung aus."

Mit unserer Ankunft in Augsburg war der Kontakt mit der Öffentlichkeit keineswegs abgebrochen. Am 30. Juni 1985 bildeten die Alpenmarschierer die viel umjubelte Spitze des großen Festzuges des Bezirks Schwaben in Augsburg, der einen der Höhepunkte der 2000-Jahrfeier darstellte. Zahllose Auftritte, einzeln und in Gruppe, vor Schulklassen, Volkshochschulkursen, historischen und archäologischen Gesellschaften, in Museen und in Universitätshörsälen der ganzen Bundesrepublik schlossen und schließen sich an. Auch hier war das Echo bei Laien wie bei Fachleuten durchwegs positiv. Besonders beeindruckte es die Zuschauer und Zuhörer, daß sie die Waffen und Ausrüstungsgegenstände dabei selbst in die Hand nehmen durften.

Glücklicherweise ist der Marsch ausgiebig photographisch und filmisch dokumentiert worden. Neben vielen anderen war das vor allem das Verdienst des Münchner Studenten Dieter Storz, wegen seiner Kopfbedeckung von den Legionären „Mao" genannt, der zunächst zu Fuß, später mit dem Fahrrad die Truppe begleitet und auch in einem eigenen kleinen Zelt in ihrer Nähe übernachtete, sowie der Photographen und Filmemacher Lynn Spiegl und Hannes Keh aus Reichling, die eine Diaserie und einen Film über das Unternehmen hergestellt haben, die vor allem für den Gebrauch an Schulen bestimmt sind. Dieter Pasler war mit einem Fernseh-Team des Bayerischen Rundfunks streckenweise dabei und drehte einen Film, der schon bald nach dem Ereignis zweimal unter dem Titel „Als die Römer frech geworden" ausgestrahlt wurde, einmal in einer 23-Minuten- und einmal in einer 45-Minuten-Fassung. Für jeden Drehtag zahlte der Bayerische Rundfunk eine hübsche Summe, die sich zum einzigen größeren Beitrag addierte, der bisher dem Unternehmen zuge-

flossen ist, wenn damit auch kaum mehr als die laufenden Kosten des Marsches selbst zu bestreiten waren. Von offizieller, kommunaler oder staatlicher, Seite kam auch nach dem erfolgreichen Abschluß der Aktion nichts als verbale Anerkennung.

Ein Fernsehauftritt ganz anderer Art war noch kurz vor unserem Aufbruch über den Bildschirm geflimmert. Alfred Biolek hatte uns zu seiner Sendung „Bei Bio" eingeladen. So erklommen wir am Abend des 11. April zwischen den Darbietungen von Stars wie Udo Lindenberg, Roberto Blanco und Lunette McKee die in ein hochalpines Römerlager verwandelte Bühne und ließen uns von Bio interviewen, recht ernsthaft und fair übrigens. Er verabschiedete uns mit dem Asterixschen „Die spinnen, die Römer".

Die Presse begann schon frühzeitig, über unser Projekt zu berichten, manchmal seriös, manchmal flapsig, aber immer wohlwollend. Grundsätzlich kam jeder Artikel unserem Ziel entgegen, auf das Augsburger Jubiläum und vor allem auf die römische Geschichte im allgemeinen und die der römischen Armee im speziellen aufmerksam zu machen. Besonders nahm sich natürlich die Augsburger Allgemeine Zeitung der Sache an, doch die markantesten Ereignisse fanden auch in der überregionalen und sogar in der internationalen Presse Beachtung. Dabei konnte es zu erstaunlichen Irrtümern kommen. So meldete die „Sacramento Bee" vom 13. Juli 1984: *„Roaming in History.* Dressed as a Roman legionaire, Marcus Junkelmann, a military historian from Ingolstadt, Germany, demonstrates how he is going to march from his city to Verona, Italy, next year carrying legionary equipment weighing about 85 pounds. Complete with spiked Roman sandals, the West German will march on the 2000th anniversary of the founding of Ingolstadt, once a Roman outpost." (*„Auf Streifzug durch die Geschichte.* Gekleidet als römischer Legionär, demonstriert Marcus Junkelmann, Militärhistoriker aus Ingolstadt, Deutschland, wie er nächstes Jahr von seiner Stadt nach Verona, Italien, marschieren will, beladen mit Legionärsgepäck, das ungefähr 85 Pfund wiegt. Vollständig ausgerüstet, mit genagelten römischen Sandalen, wird er im 2000. Gründungsjahr von Ingolstadt marschieren, das einst ein römischer Vorposten war.")

Besser informiert zeigte sich die veronesische „Arena" vom 13. März 1985, wenn sie mich auch gleich zum Universitätsprofessor beförderte: „Incredibile spedizione attraverso le Alpi, l'Austria e la Germania Federale. *Da Verona ad Augsburg a piedi vestiti come legionari romani.* Protagonisti dell'avventura un docento universitario tedesco e alcuni suoi amici – I duemila di Augusta" („Unglaubliche Expedition über die Alpen, durch Österreich und die Bundesrepublik Deutschland. *Von Verona nach Augsburg zu Fuß und gekleidet wie römische Legionäre.* Die Protagonisten des Abenteuers: ein deutscher Universitätsdozent und einige seiner Freunde – Die 2000 Jahre von Augusta"). Der bevorstehende Alpenmarsch erfreute sich in Norditalien schon vor seinem Beginn einer solchen Bekanntheit, daß in einer Quizsendung eines Senders im Raum Trient Anfang April 1985 die Kandidaten nach Art und Anlaß des Unternehmens gefragt werden konnten.

Ein dpa-Bild von unserem Übungsmarsch in Bannacker machte dann kurz vor Aufbruch seine Runde durch Deutschlands Blätterwald. *„Münchner stürmt die Alpen mit Maultier und Schwert.* Es klingt total verrückt, was Dr. Junkelmann (35) plant: Der Münchner will die Alpen stürmen – mit Maultier, Essigwein und Schwert. Wie die alten Römer . . .", hieß es in „Bild" vom 25. April.

Unser Aufenthalt in Rom fiel dann genau in einen italienischen Pressestreik, so daß sich die Berichterstattung auf deutsche Zeitungen beschränkte. Umso lebhafter nahmen sich dafür die Veroneser Blätter unseres Abmarsches an. *„Tornano dopo duemila anni per ritrovare le loro radici.* Il viaggio coronerà i festeggiamenti della cittadina non distante da Monaco di Baviera – I romani la chiamarono Augusta Vindelicum – I partecipanti a questa lunga marcia mangeranno cereali tritati fra due pietre e il rancio sarà quello che passava la legione di Druso – Il viaggio terminerà il 23 maggio" (*„Sie kehren nach 2000 Jahren zurück, um ihre*

Wurzeln wiederzufinden. Die Reise wird die Festlichkeiten des Städtchens unweit von München krönen – Die Römer haben es *Augusta Vindelicum* genannt – Die Teilnehmer dieses langen Marsches werden Getreide essen, das zwischen zwei Steinen zermahlen wurde, und die Kost wird dieselbe sein, die man den Soldaten des Drusus verabreicht hat – Die Reise wird am 23. Mai enden"). Das war die Überschrift eines Artikels von Walter Hrabar in der Zeitung „L'Arena" vom 1. Mai, darunter zwei Bilder, überschrieben „Salutamus vos, veroneses . . ."

Karl Pflugmacher berichtete über unseren Aufbruch in Verona am selben Tag in der Augsburger Allgemeinen unter der Überschrift „Legionäre legen in Verona Verkehr lahm": „Im Gewand eines römischen Priesters und mit einem grünen Lorbeerkranz auf dem schütteren Haar war Professor Stroh, Lehrstuhlinhaber für Klassische Philologie an der Universität München, nach Verona geeilt. In flüssigem Latein predigte er den angetretenen Soldaten den Angriffskrieg zur Verteidigung der römischen Heimat. ‚Exaudi Iuppiter' (Hör zu, Gott Jupiter), rief der Priester, während Weihrauch aus einem Kupferkessel um die Schwerter und Speere waberte, und forderte von den Soldaten Mut und Tapferkeit, damit ihre Frauen ‚nicht vergewaltigt und ihre Kinder nicht geköpft würden von den blutrünstigen Vindelicern', die wahrscheinlich zur selben Zeit daheim friedlich ihre Felder bestellten. Nach der theatralischen Weihe gab es für die ‚spätrömischen' Legionäre aus Augsburg kein Halten mehr. Sie schulterten Schild und Speer und marschieren seitdem gen Norden. Auf dem Weg durch die Innenstadt von Verona gab es an jeder Kreuzung ein gewaltiges Verkehrschaos, denn da Verkehrsampeln zu Zeiten der Römer noch unbekannt waren, stapften Augsburgs römische Krieger wie störrische Büffel über die Straßen und kümmerten sich um kein Signal."

Karl Pflugmacher probierte später, zwischen Eschenlohe und Murnau, die Legionärsausrüstung am eigenen Leibe aus, wobei er sich aber schon nach wenigen hundert Metern von seiner *sarcina*, nach zwei Kilometern von seinem Schild zu trennen beschloß. Vor ihm hatten sich schon Peter Leuschner von der „tz" und Joachim Rienhardt von der „Bild" in der gleichen Übung versucht. Leuschner machte fast die ganze Etappe durch die Veroneser Klause mit, allerdings noch ohne Schild. Anschließend fiel er etliche Tage für seine Redaktion aus. Über seine Erlebnisse schreibt er in der Wochenendausgabe der „tz" vom 4./5. Mai. „Beide Fersen sind wundgescheuert, die Schultern brennen und auch die Füße in den genagelten ledernen Militärsandalen. Die linke Hand, die eine zehn Kilogramm schwere Gepäckstange umklammert, spüre ich fast nicht mehr, der eiserne Kochtopf schlägt ständig gegen das Kettenpanzerhemd und das Schwert streift immer wieder die rechte Kniekehle. 25 Kilo wiegt die Ausrüstung [tatsächlich waren es 33, aber das wußte damals keiner], die ich bei knapp 30 Grad Hitze durch das Etschtal bei Verona schleppe . . . Für die faszinierende Landschaft, den mit üppiger Flora überzogenen Höhenrücken, den wildschroffen Kalkfelsen auf der anderen Seite des engen Taleinschnitts, durch den die Etsch sich ihren Weg bahnt, hat kaum jemand etwas übrig. Denn zu groß sind die Strapazen einer solchen Gewalt-Tour von täglich bis zu 25 Kilometern, einem Abmarsch ohne Frühstück, gleich nach Sonnenaufgang, fast ohne Pause, ohne Mittagessen. 30, 40 Menschen Kinder, Frauen, Männer stoppen am Ortseingang von Rivoli unsere Gruppe. Jugendliche, die uns unterwegs entdeckten, hatten das Dorf alarmiert: Die Römer kommen! ‚Oh Mama mia!' ruft eine ältere Frau, schlägt die Hände über ihren grauen Haaren zusammen. Beifall ertönt, alles klatscht. Plötzlich fällt mir ein etwa 50jähriger Italiener um den Hals, zieht mich zur Seite, legt seinen rechten Arm um meine Schulter und ruft seinem Freund, der einen Fotoapparat zückt, zu: ‚Pronto'. Auch alle anderen müssen für italienische Fotoalben posieren. Vor der Kirche erwartet uns nochmal eine Menge Neugieriger. Der Wirt schleppt Gläser und Mineralwasser herbei, die übrigen bestaunen unsere Waffen, palavern. Wir müssen weiter. Jeder unnötige Halt kostet Energien, macht das Weitergehen noch schwerer. Langsam beginne ich den Entschluß zu verwünschen,

als ‚Legionär' mitzumarschieren, ohne jedes Training die verdammten Sandalen angezogen zu haben, deren Nägel an der Sohle – sie sollen ein schnelles Durchwetzen verhindern – das Laufen zur Qual machen."

Ähnlich waren die Erfahrungen Joachim Rienhardts, der am 9. Mai in voller Ausrüstung mit Schild mitmarschierte, nach fünf Kilometern allerdings „das Handtuch warf". Am 11. Mai war in „Bild" über seine Erlebnisse zu lesen: „Meine armen Füße: Die nackten Sohlen scheuern sich in den benagelten Ledersandalen wund, brennen bei jedem Schritt. Mein Schwert piekt in die rechte Wade. Das Kettenhemd rasselt, und der Schild drückt meinen Rücken krumm, schwer wie ein Rucksack voller Blei. 40 Kilo wiegt meine Kampfausrüstung [tatsächlich 48]. Soviel mußten vor 2000 Jahren die ollen Römer mit sich rumschleppen. So haben sie Europa erobert. Ganz schön harte Burschen. Ich begleite – Notizblock unterm Helm – den Münchner Militärhistoriker Marcus Junkelmann (35). Wie ein römischer General sieht er aus: Herrischer Blick, kurze Geste mit dem Kommandostock: ‚Pergite – marschiert!' Acht müde Figuren setzen sich scheppernd in Trab . . . 10. Etappe, Kilometer 186: Das Dorf Kolmann im Eisacktal (Südtirol), 100 Italiener empfangen uns begeistert, die Größe Roms wird lebendig. Autofahrer hupen. ‚Schulfrei, Kinder, die Römer kommen', ruft der Lehrer. Der kleine ‚Brückenwirt' rennt mit einem Tablett auf uns zu: ‚Was wollt Ihr, Wein oder Wasser?' Keine Frage . . ."

Damit wären Caesars Kommentare endlich durch die Berichte richtiger Feldzugskorrespondenten ergänzt!

Lassen wir gleich den Brenner hinter uns, so sei eine Glosse Stefan Dietrichs in der Tiroler Tageszeitung vom 17. Mai herausgegriffen, die unter der Überschrift „Toll trieben es nicht nur die alten Römer" erschien, ‚Daß es ein römischer Legionär, noch dazu, wenn er im zwanzigsten Jahrhundert daherstapft, nicht einfach hat, ist leicht einzusehen . . . Die Ehre, Mittelpunkt eines nächtlichen Polizeieinsatzes zu sein, wurde den acht ‚bairischen Römern' allerdings erst in Innsbruck zuteil. Schauplatz des Geschehens war das Hauptpostamt, vor dem spät abends das ‚Auge des Gesetzes' zwielichtige Gestalten in langen Mänteln mit Kapuzen ausgemacht hatte. Ein Überfall auf die Hauptpost? Nach dem Zusammentrommeln eines stattlichen Polizeiaufgebots wagte man schließlich, die Kapuzenmänner zu stellen. Der ‚Fang' entpuppte sich allerdings trotz seines martialischen Aussehens als relativ friedfertig. Es waren einige der ‚Römer', die in ihren originalgetreuen Legionsmänteln vom Nachtlager an der Stephansbrücke nach Innsbruck gekommen waren, um noch schnell nach Hause zu telefonieren."

Einem für alle Freunde lebenden Lateins erfreulichen Detail schenkte Karl Pflugmacher am 23. Mai seine Aufmerksamkeit: „Die Lateinlehrer machen Überstunden. Denn überall, wo die als Römer verkleideten Augsburger auf ihrem Legionärsmarsch durchziehen, lesen ihnen Bürgermeister und Verkehrsdirektoren Grußbotschaften in lateinischer Sprache vor, die befreundete Lateinprofessoren aufgeschrieben haben. So übertrug Oberstudienrat Gerhard Jäger aus Bobingen den ‚Schwäbischen Gruß' in die Sprache der Römer, mit dem am Mittwoch mittag Bezirkstags-Vizepräsident Edwin Huber am Lech die wackeren Marschierer begrüßte."

Anselmo Fichera äußerte in einem Bericht über den Einzug in Augsburg („*Sono ‚tornate' ad Augusta le antiche legioni romane*" – „*Sie sind ‚zurück' in Augsburg, die alten römischen Legionen*", L'Arena vom 26. Mai) allerdings gewisse Zweifel über die Allgemeinverständlichkeit der Ansprachen im Originalton, was freilich der durch sie ausgelösten Begeisterung keinen Abbruch täte: „. . . il professore Stroh si è ripetuto davanti alla grande folla convenuta in un lungo discurso in latino, come aveva fatto a Verona al momento della partenza. Il pubblico, pur non avendo capito una parola, ha applaudito calorosamente. Forse qualche politico copierà il trucco." („. . . Professor Stroh hielt vor der großen Menge,

die sich versammelt hat, wieder eine lange lateinische Rede, wie er es in Verona beim Aufbruch getan hat. Das Publikum, auch wenn es kein Wort verstanden hat, ist in lebhaften Applaus ausgebrochen. Vielleicht wird ein Politiker einmal den Trick nachahmen.").

Karl Pflugmacher schrieb über das nämliche Ereignis unter der Überschrift „Begeisterter Empfang für die Junkelmänner" (Augsburger Allgemeine Zeitung, 24. Mai): „Wohl noch nie in der langen, 2000-jährigen Geschichte sind in Augsburg römische Soldaten mit so riesigem Beifall aufgenommen worden wie die Legionäre, die in 24 Tagen von Verona zu Fuß nach Augsburg stapften. Ihre Ankunft am Donnerstagvormittag glich einem Triumphzug. Schon am Roten Tor stauten sich die Menschen und Fahrzeuge, als der Zug der Legionäre über die Freilichtbühne seinen Weg in die Innenstadt nahm. Durch die Maximiliansstraße setzte sich der stürmische Beifall bis zum Augustusbrunnen fort, wo die antiken Fußsoldaten Aufstellung für den Empfang im Rathaus nahmen. Der Marschzug war zwar nicht lang, weckte aber schöne historische Erinnerungen. Angeführt von schmetternder Blasmusik marschierten als Zugspitze die liebreizende Stadtgöttin Augusta, wobei wieder Ute Kögl in die wallenden Gewänder geschlüpft war. Im Gleichschritt an ihrer Seite: Professor Dr. Stroh als römischer Priester. Hinter zwei Liktoren führte der Füssener Student Felix Hornstein als junger Kaisersohn Drusus die Legionäre an, die er schon in Verona mit markigen Feldherrnsprüchen in Marsch gesetzt hatte. Den acht Legionären merkte man den strapazenreichen Marsch nicht mehr an . . . Das Zugende verstärkte noch den historischen Charakter durch die zwei schwerbeladenen Mulis, die schon zur Römerzeit vor 2000 Jahren als vierbeinige ‚Armeelastwagen' üblich waren. Doch noch mehr als das geglückte optische Bild honorierten die herbeigeströmten Augsburger mit viel Beifall vor allem die enorme Leistung der acht unentwegten Marschierer, die in nur 24 Tagen, bei drei Ruhetagen zwischendurch, die 540 Kilometer lange Strecke des Legionärsmarsches nachvollzogen. Bei Wind und Wetter, bei Schneefall, Regengüssen und an sonnenheißen Frühlingstagen trotzten sie den Blasen an ihren Füßen und Fieberanfällen nachts auf dem Stroh im ledernen Legionärszelt. ‚Die will ich ganz nah seh'n', rief eine Oma laut und drängte sich resolut an die Marschierer. Doch so wie die rüstige Dame dachten viele, und so war das Gedränge groß . . ."

STATEMENTS DER MARSCHIERER

Dr. Marcus Junkelmann M.A.

Taf. 13a,

Die für das Frühjahr 1985 zutreffenden Daten waren: Alter 35 Jahre, Beruf freier Historiker, Stand ledig, Größe 1,84 m, Gewicht 73 kg (vor dem Marsch), 68 kg (nach dem Marsch).

Was meine Motivation anbetrifft, so sei auf das Kapitel „Idee und Vorbereitung" verwiesen. Ergänzend kann ich noch bemerken, daß es für mich nur eine geringe Rolle spielte, meine körperliche Leistungsfähigkeit zu testen, denn daß es sehr hart werden würde, wußte ich von vornherein, und daß ich es schaffen würde, wußte ich auch.

Als „Centurio" hätte ich eigentlich außer Panzer und Waffen kein Gepäck zu tragen brauchen, auch hätten mir eigenes Zelt, Tragtier, ein Bursche und ein Reitpferd zugestanden, außerdem wäre eine Teilnahme am Schanzen, Zeltaufbau etc. nicht in Frage gekommen. Aber abgesehen davon, daß das alles noch einmal einen kostspieligen Extraaufwand bedeutet und meine Mitmarschierer zusätzlich belastet hätte, wollte ich natürlich das Gruppenleben teilen, schließlich marschierten wir ja größenmäßig im Rahmen eines *contuberniums* und

nicht in dem einer *centuria.* Auch an die Vorbildfunktion des „Vorgesetzten" war zu denken. Zwei Erleichterungen hatte ich allerdings gegenüber dem *miles gregarius:* ich trug den 3 kg leichteren Übergangsschild, und ich schulterte erst in Mittenwald die volle *sarcina.* Dafür waren mein Panzer, mein Helm und mein Mantel schwerer als die der *milites,* außerdem gab es für mich viele Laufschritteinlagen, um an die Spitze oder das Ende der kleinen Kolonne zu gelangen, an eine Wegkreuzung vorauszueilen oder ähnliches. Zu einem gezielten Training, wie es einige meiner Mitmarschierer durchgeführt haben, fehlte mir im Trubel der Vorbereitungen die Gelegenheit. Glücklicherweise hatte ich seit meiner Bundeswehrzeit regelmäßig Waldlauf betrieben, gerade in den Monaten vor dem Marsch kam ich aber so gut wie gar nicht mehr dazu. Es erwies sich jedoch, daß die langfristig erworbene Kondition entscheidend ist.

Schwierigkeiten hatte ich, wie alle, mit den Füßen. Nach längeren Märschen auf gepflasterten Straßen gab es zwar kaum konkret zu lokalisierende Übel wie Blasen, wohl aber ein peinsames allgemeines Brennen der Sohlen. In den ersten Tagen machte mir außerdem Sonnenbrand am Hals noch etwas zu schaffen.

Daß von mir organisierte Unternehmungen nicht langweilig glatt abzulaufen pflegen, sondern „so chaotisch und katastrophal wie möglich" (Professor Stroh), wußten alle, die mich kannten – was allerdings von nur einem meiner Mitmarschierer behauptet werden kann. Ich könnte das nun leicht mit dem zutreffenden Hinweis entschuldigen, daß dadurch die fehlende Friktion des Krieges ausgeglichen wurde, aber bewußt geplant war das alles natürlich nicht, wenn auch in Kauf genommen. Hätte ich irgend so etwas wie ein perfektes System bei Vorbereitung und Durchführung des Unternehmens entwickeln wollen, wäre in Anbetracht der Schwierigkeiten und Risiken einerseits, des Zeitdrucks andererseits gewiß nie etwas daraus geworden. Ich glaube, daß der Marsch nur zu seinem erfolgreichen Ende gebracht werden konnte, indem ich sekundäre Probleme und Gefahren einfach nicht beachtete und mich unbeirrbar und kompromißlos nur am Ziel orientierte. Keine Frage, daß dabei manch unnötiges Problem, manch unnötige Krise entstanden ist, aber das ließ sich unter diesen Umständen eben nicht vermeiden. Nichts finde ich kläglicher, als mit Elan einen großen Entschluß zu fassen und ihn bei den ersten Schwierigkeiten aus „Realismus", sprich Feigheit, fallenzulassen. Es ging den Teilnehmern an diesem Marsch gewiß nicht anders als den meisten meiner Bekannten. Zunächst waren sie beeindruckt von meinen Ideen und meinem Tatendrang und konnten sich gar nicht vorstellen, daß da nicht ein großes Organisationstalent dahinter steckte. Dann lernten sie dieses vermissen, und je nach eigenem Temperament trieb sie die „Chaotik" zunächst einmal mehr oder weniger zur Verzweiflung. Wer diese Phase nervlich durchgestanden hatte, konnte schließlich doch eine gewisse konsequente Schwerpunktsetzung und somit eine, wenn auch eigenartige Ökonomie der Kräfte erkennen und faßte Vertrauen in das endliche Gelingen. Daß die Truppe und ihre Helfer nicht in Phase Zwei, der der dumpfen Verzweiflung, steckenblieben, verdankte ich zu einem Gutteil der direkten und indirekten Unterstützung vieler Personen, die sich nach Kräften bemühten, meine Organisations- und Führungsmängel auszugleichen (siehe Einleitung).

Meine Funktion als „Centurio", das heißt als Disziplinarvorgesetzter und taktischer Führer, krankte natürlich daran, daß ich nur fiktiv einen Bestandteil der disziplinierten römischen Kriegsmaschine zu kommandieren hatte, tatsächlich aber einen heterogenen, auf seine Belastbarkeit vorher nicht überprüften Haufen von Freiwilligen, die jederzeit „aussteigen" konnten. Das allerdings wollte keiner, jeder hatte den unbedingten Ehrgeiz, in Augsburg anzukommen, und darin, sowie in der allen gemeinsamen Begeisterung für das ganze Unternehmen bestand die eigentliche Grundlage meiner Befehlsgewalt. Im alltäglichen Routinedienst und unter dem Streß der dauernden Strapazen machte es sich aber fortlaufend bemerkbar, daß mir die einem altrömischen *centurio* zu Gebote stehenden Mittel, seine

Autorität durchzusetzen, fehlten, hundertprozentig lassen sich die Zustände lange vergangener Zeiten eben nicht wiederherstellen. Bedenkt man, daß es sich um Menschen des 20. Jahrhunderts handelte und die Unterordnung eine ganz freiwillige war, dann kann die von meiner Truppe gezeigte Disziplin und Moral nur als bewunderungswürdig gelten. Auch die altrömischen Legionäre waren nicht die im Kadavergehorsam abgestumpften seelenlosen Marionetten, für die sie so oft gehalten werden, sondern Individuen mit einem ausgeprägten Selbstbewußtsein, bald ruhig und gehorsam, bald enthusiastisch und begeistert, bald protestierend und meuterisch.

Die oft geäußerte Frage, ob ich so etwas wieder machen würde, kann ich im Grundsatz unbedingt bejahen, freilich mit der Einschränkung, daß ich in vielen Einzelheiten anders verfahren würde, vor allem um die Kosten besser im Griff zu behalten. Aber nachher ist man immer klüger.

Jürgen Woltz

Taf. 12a, 3

Ich bin ein 28jähriger Student der Münchner Universität mit den Fächern Geschichte und Theologie sowie auch Latein. Daraus ergibt sich natürlicherweise ein Interesse an Unternehmungen der hier geschilderten Art. Denn schon das Verhältnis meiner 182 cm Körpergröße zu einem Gewicht von gut 90 kg verdeutlicht, daß bei mir durchaus nicht sportlicher Ehrgeiz das Motiv für eine Teilnahme war.

Ich kenne Dr. Junkelmann schon jahrelang; in zahlreichen freundschaftlichen Gesprächen schilderte er mir die damals häufig sich wandelnden Ideen für ein solches Römerunternehmen, das sich langsam auch in Form sukzessiv eintreffender Ausrüstungs- und Waffenstücke zu materialisieren begann. Ich muß gestehen, daß sich mein Bewußtsein während der ganzen Vorbereitungs- und Marschzeit fast ganz auf die Betrachtung und das Bestaunen dieser für den Menschen des 20. Jahrhunderts so ungewöhnlichen Initiative und Situation konzentrierte und die eigene aktive Rolle dabei vergessen machte.

Dabei brachte das Spruchreif-Werden einer Teilnehmerzahl in Gruppenstärke meine Beförderung zum *optio* (Kompanieoffizier), was den Chef in der immer wirrer und terminreicher werdenden Vorbereitungsphase zeitlich ein wenig entlasten sollte. Besprechungen und Kurierfahrten, zur Tragtierkompanie nach Reichenhall und zu unseren Ausrüstungsspezialisten, Bücher besorgen und durchackern, Kommandos erproben und allerlei Adjutantentätigkeiten. Wenig erfolgreich wirkte sich meine Tätigkeit als „Wege- und Streckenoffizier" aus; die auf historisch-archäologischer Fachliteratur fußende und mit Hilfe genauer Wanderkarten ausgearbeitete Route erwies sich unterwegs als unpraktikabel, da jedes Abweichen von einer der führenden Hauptstraßen – speziell im Etsch- und Eisacktal – zu zeitraubend und aufgrund unangenehmer Höhenunterschiede bei den Wanderwegen zu anstrengend geworden wäre.

Außenstehende brachten dem kommenden Unternehmen eine Feedbackskala von ungläubiger Verblüffung bis staunender Erwartung entgegen. Doch von Anfang an erfuhren wir von allen Seiten jenes interessierte Entgegenkommen, das bei uns den römischen Dingen im allgemeinen und bald unserem pittoresken Auftritt im besonderen gezeigt wurde. Das ausgefüllte Vorspiel in Rom und Verona vermischte Übungs- und Besichtigungsprogramm mit improvisierten Festauftritten in der Öffentlichkeit und wurde gleichsam zum „Fahrstuhl in die Römerzeit" – man verschmolz mit der Rolle, das Kostüm wurde zur Uniform, die dennoch weiterbestehende Realität des Heute zur nervlichen Zerreißprobe.

Und dann trennte uns ein rauhes „Milites, pergite!" abrupt von Festesfreude und Begleitmannschaft, von aufreizender priesterlich-altrömischer Flammenrede und erfolgverheißendem Göttinnenlächeln. Der „Feldzugsalltag" begann: Marschieren – Feldwege – Landstraße und nochmals Landstraße – schwankende Gepäckbündel über turmhohen grauen Schildbezügen – Lagerbeziehen – Schanzgraben schaufeln – übermüdet Wacheschieben. Meine *caligae* paßten verteufelt schlecht, und das vorbereitende Konditionstraining – na, wem macht es schon Vergnügen, in seinen freien Stunden mutterseelenallein Gepäckmärsche zu absolvieren?

Die italienischen Hausweine erwiesen sich alsbald als schmerzstillend und nahezu feldzugsentscheidend stimulierend. Wo Disziplin nötig war, wurde sie meist anstandslos eingehalten; so klappte der Gleichschritt auf Centurios Befehl auch noch am Ende langer Marschtage, wenn ihn der Einzug in einen größeren Ort zur Ehrenpflicht machte, und der Wachdienst funktionierte reibungslos. Soldatenalltag, wie geplant. Daneben verlangte freilich die anachronistische Pioniertat ihren Tribut, der Schritt ins unerforschte Neuland. Manche Ausrüstungsstücke mußten erst erprobt und den persönlichen Bedürfnissen angepaßt werden, an manche technische wie auch menschliche Schwierigkeiten mußte man sich intensiv und unter Zeitdruck gewöhnen.

Die von einem starken Integrationswillen getragene Kameradschaft trat besonders dadurch in Erscheinung, daß jeder bemüht war, seine besonderen Fähigkeiten und Vorzüge in den Dienst der Gruppe zu stellen: Organisationstalent, medizinische Kenntnisse und technische Fertigkeiten, stärkeres Durchhaltevermögen aufgrund entsprechenden körperlichen Trainings, wenn andere einmal am Ende ihrer Kräfte angelangt waren, väterliche Fürsorge und Zuspruch bei überhandnehmenden Beschwerden und erlahmendem Willen, Sprachkenntnisse sowie Witz und Kontaktfreudigkeit.

Die dritte Komponente war natürlich die der Show, die ein solches Unternehmen selbst ungewollt darstellen mußte. Die unzähligen netten und stets überaus willkommenen Bewirtungen haben die Stimmung entscheidend hochgehalten. Dabei waren folgende regionale Besonderheiten zu beobachten: Nach den Anfangstagen, als die Leute an der Marschstrecke bereits über unser Kommen vorgewarnt waren, boten sie uns reichlich Kostproben von dem herrlichen italienischen Wein oft eigener Hausgüter. Das hatte im allgemeinen leistungssteigernde Wirkung besonders bei mir, obgleich Spaßvögel des öfteren behaupteten, ich hätte dann bis zum Tagesziel aufgrund exzessiver Ausnutzung der Straßenbreite das doppelte Streckenpensum zurückgelegt. – In Südtirol mischten sich die stärkeren Prozente hinein, was nur in der Frühe den morgenleeren Magen etwas beanspruchte. – Ab Bayerns Grenze wechselte die dargebotene Flüssigkeit zu Bier über, wurde aber seltener. Die herzlichen Einladungen wurden feudaler, aber der „kleine Schluck zwischendurch" war hier nicht so häufig.

Die unglaubliche Anteilnahme der Anrainer unseres Marschweges und der offiziellen Stellen in den Städten und endlich die freudige Begrüßung durch Augsburgs Bürger erlebte ich meist wie im Traum. Zwei leise Bedenken hatte ich in dieser Sache vor dem Abmarsch gehabt: Wie würde Italiens und wie würde Südtirols Bevölkerung das Unternehmen ansehen? Würden nicht die Italiener den Römerauftritt von Deutschen als Usurpation empfinden, und mit welchen Ressentiments würden die Südtiroler das Nachspielen einer „römischen Nordexpansion" betrachten? Doch nichts davon; die Italiener sahen uns als Römer („Ave Cesare!") und die Südtiroler als Deutsche. So gab es keinerlei Schwierigkeiten oder Zeichen von Unwillen, und das Glück begünstigte – außer beim Wetter – den ganzen Marsch. Kein herumliegendes Ausrüstungsstück kam bei den oft unübersichtlichen Besucherscharen im Lager abhanden, kein noch so kleines Unglück geschah durch die scharfen, spitzigen und ungewohnten Waffen und Ausrüstungsgegenstände.

Das Alpenunternehmen sollte – bei allen Einschränkungen durch die anachronistischen Bedingungen – eine militärhistorische Simulation sein. Eine erstaunliche Erfahrung wurde es, wie schnell und gründlich man sich die fremdartige Ausrüstung adaptierte, sich in Uniform und Römerzelt einlebte und die Trageweise der schweren Gepäckstücke erleichtern konnte. Bald fand man gemeinsam heraus, wie hier ein Scheuern und dort ein Drücken vermieden werden konnte, oder der Kälte- und Sonnenschutz eines Kleidungsstückes den Bedingungen angepaßt. Denn trotz aller Gastfreundschaft blieb man 540 km oder 24 Tage auf diese Dinge angewiesen. Jeder Mitmarschierer hatte am Schluß einen ebenso festen wie einheitlichen Eindruck davon, was einem römischen Soldaten vor 2000 Jahren möglich war – und wie –, und was nicht.

Karlheinz Höld

Taf. 30b, c

Alter 30 Jahre, verheiratet und Vater von zwei Mädchen im Alter von 3 und 6 Jahren, Sanitätsbeamter in der Krankenabteilung der Bayerischen Bereitschaftspolizei in Königsbrunn, Größe 1,72 m, Gewicht 72 kg.

Eigentlich wollte ich schon immer etwas Besonders, etwas Ausgefallenes unternehmen, etwa eine längere Fahrradtour oder eine längere Bergtour.

Im Mai 1984, wir saßen gerade beim Nachmittagskaffee, erzählte uns Karl Pfrogner erstmals von unserer späteren gemeinsamen Unternehmung. Ich war von der Idee, in original römischer Ausrüstung die Alpen zu überqueren, begeistert. Jedoch muß ich zugeben, daß ich anfangs erhebliche Zweifel an der Durchführbarkeit hatte. Galt es doch eine Wegstrecke von mehr als 500 km, barfuß in genagelten Sandalen, mit mehr als 40 kg „Gepäck" in relativ kurzer Zeit über die Alpen zu marschieren.

Am 11. Januar 1985 trafen wir Interessenten erstmals zusammen. Bei diesem Treffen probierten wir eine fast komplette Legionärsausrüstung an. Schon nach zehn Minuten kam ich ins Schwitzen, und beide Arme drohten einzuschlafen, weil mir die Schildfessel zu eng angelegt wurde. Bei dieser Anprobe wurde mir klar, daß dieses Unternehmen nur nach intensiver Vorbereitung durchzustehen war. Auf Dr. Junkelmann muß ich einen enormen Eindruck gemacht haben, denn er ernannte mich spontan zu seinem Feldzeichenträger. Zunächst wußte ich nicht, was das sein sollte. Doch als er mir dann erzählte, daß der Signifer knapp 10 kg weniger zu schleppen habe als der Legionär, nahm ich die Ernennung sofort mit Handschlag an.

Wir haben uns während der Vorbereitungszeit noch mehrmals getroffen und dabei immer wieder all die Probleme besprochen, die auf uns zukommen würden. So stellte sich schon bald heraus, daß es unbedingt notwendig war, einen Fachmann zu finden, der den Papierkrieg mit bayerischen, österreichischen und italienischen Ministerien aufnehmen konnte.

Mir war es gelungen, vom Bayerischen Roten Kreuz, Kreisverband Augsburg Land, ein Begleitfahrzeug zu bekommen, einen Krankenkraftwagen mit einem Wohnanhänger, der als Sanitätsstation umgebaut wurde. Uns stellte sich nämlich die Frage, was wir mit eventuell erkrankten oder verletzten Legionären während unseres Alpenfeldzuges machen sollten, konnten wir doch keinen allein zurücklassen.

Von der ersten Anprobe in voller Montur gewarnt, begann ich mich optimal auf den Alpenfeldzug vorzubereiten. Ich wollte nichts dem Zufall überlassen und war fest entschlossen, das „Archäologische Experiment" durchzustehen.

Aus einer ausgedienten Jacke schneiderte ich mir eine Trainingsweste, die ich mit 26 kg schweren Bleiplatten füllte und jeden Tag 14 km weit zur Dienststelle und wieder zurück schleppte. Insgesamt kamen so rund 600 Kilometer Trainingsstrecke zusammen.

Im Frühjahr nach der Schneeschmelze versuchte ich, mich an die genagelten Sandalen zu gewöhnen. Es dauerte schon einige Tage, bis ich die richtige Schnürtechnik herausgefunden hatte. Das Marschieren auf unbefestigten Wegen fiel mir relativ leicht, doch bereitete mir der harte Asphalt erhebliche Schwierigkeiten. Immer wieder habe ich mir Blasen gelaufen. Da die Sandalen nicht gepolstert sind und über keinen Absatz verfügen, kam es zu heftigen Verspannungen in der Wadenmuskulatur. Meinem Kollegen Albert Mayr und seinen Fähigkeiten als Masseur habe ich es zu verdanken, daß ich das strapaziöse Training durchstehen konnte und während meiner Vorbereitungszeit keine längeren Pausen einlegen mußte.

In dieser Zeit wurde ich oft von Außenstehenden bezüglich meiner Trainingsmethoden, aber auch hinsichtlich unseres Vorhabens belächelt. Kaum einer konnte sich vorstellen, daß wir diese körperlichen Belastungen durchstehen würden. Immer wieder bekamen wir zu hören: „Die Legionäre vor 2000 Jahren waren wohl aus einem ganz anderen Holz geschnitzt als ihr es heute seid!"

Aber gerade diese Zweifler waren es, die mich in meinem Vorhaben bekräftigten. Durch sie wurde ich immer wieder aufs neue motiviert und angespornt.

Auf dem Marsch zeigte sich sehr schnell, daß bei weitem nicht alles durchorganisiert war. Vieles wurde ganz einfach dem Zufall überlassen.

So kam es, daß unser Trupp schon am ersten Tag einiges an Umwegen zurücklegen mußte. Dieser Umstand führte zu Spannungen innerhalb der Mannschaft, die nicht hätten sein müssen, wenn beispielsweise die Marschroute rechtzeitig festgelegt worden wäre.

Durch den frühen verletzungsbedingten Ausfall eines Mitstreiters, er hatte sich am zweiten Marschtag beim Abstieg von der Veroneser Klause den Fuß verstaucht, kam auf jeden einzelnen Kameraden ein gewisses Maß an Mehrarbeit zu. Da wurde bei uns die Kameradschaft von Anfang an großgeschrieben, denn ein jeder hielt es für seine Pflicht und Schuldigkeit, dort einzuspringen, wo Not am Mann war. Sei es beim täglichen Errichten des Feldlagers, beim Wacheschieben oder beim allmorgendlichen Aufrüsten.

Dem großen Engagement unserer Begleitfahrer Max Rittel und Josef Egger verdanken wir es vor allem, daß unser Unternehmen nicht schon in den Anfängen scheiterte. Die beiden waren „Mädchen für alles". Sie kümmerten sich schon am Vorabend einer jeden Marschetappe um den nächsten Lagerplatz, erledigten alle Besorgungen, und wenn es einmal sein mußte, dann brachten sie einen erkrankten oder verletzten Legionär zum Arzt. Auch kümmerten sie sich um die „Feldpost" und knüpften Kontakte zu den örtlichen und überregionalen Medien.

Leider war uns der Wettergott nicht immer wohlgestimmt. Über weite Strecken waren wir den Unbilden des Wetters ausgesetzt. Mit Grauen denke ich an die Nachtwachen zurück, in denen wir mehr mit Regen, Sturm und Kälte als mit der Müdigkeit zu kämpfen hatten und wir genau wußten, daß das Strohlager im Zelt feucht und klamm sein würde. Von einer angenehmen Nachtruhe konnte unter diesen Umständen nicht die Rede sein. Ein Wunder, daß es während dieser Schlechtwetterperioden nicht mehr krankheitsbedingte Ausfälle gab.

Vom ersten Tag an schlug uns eine Welle schier grenzenloser Gastfreundschaft entgegen. Überall, wo wir einmarschierten, wurden wir wie Befreier empfangen. Das Volk jubelte und wir wurden mit Wein geradezu überschüttet. Ich hatte das Gefühl, daß alle an unserem Marsch teilhaben wollten, und sei es auch nur dadurch, daß man uns zu einem ausgiebigen Festmahl einlud. So kam es auch einmal dazu, daß wir an einem Nachmittag vier komplette Mahlzeiten verzehren durften.

Ein Pfarrer stellte uns spontan seinen Pfarrgarten als Lagerplatz zur Verfügung, und ganze Schulklassen besuchten uns. Die Leute waren von der Originalität unserer Ausrüstung und Bewaffnung überwältigt. Einigen gefiel unser Alpenfeldzug so gut, daß sie uns mehrere Tage lang von Lagerplatz zu Lagerplatz folgten.

Schade war nur, daß sich während unseres Marsches drei Verkehrsunfälle ereignet haben. Gott sei Dank gab es dabei nur Blechschäden und keine Verletzten.

Den überwältigenden Empfang, den uns die Bürger Augsburgs bereiteten, werde ich nie vergessen. Wahrlich ein Triumphzug!

Es dauerte einige Zeit, bis ich mir über den ganzen Umfang des Geleisteten ein genaues Bild machen konnte. Zuviel war während dieser 24 Tage auf uns eingeströmt. Glücklich war ich vor allem deshalb, weil ich mir und auch den Daheimgebliebenen beweisen konnte, zu welcher Leistung ich fähig bin.

Dank der guten Vorbereitung war es mir möglich, von Anfang bis Ende dabei zu sein. Keinen einzigen Tag mußte ich pausieren, obwohl ich zugeben muß, daß ich das eine oder andere Mal die Grenzen meiner Leistungsfähigkeit erreicht hatte. Abgesehen davon, daß ich etwas mehr als 4 kg meines Gewichtes auf der Strecke ließ, habe ich keine körperlichen Schäden davongetragen.

Ich glaube im Nachhinein, daß es eigentlich nur von Vorteil war, daß nicht alles bis ins Detail geplant und durchorganisiert war. Jeder Tag brachte neue Überraschungen, Erlebnisse und Schwierigkeiten, wobei letzteres nur in der Gruppe und dank der hervorragenden Kameradschaft zu meistern war.

Allen Lesern, die ein ähnliches Abenteuer mitmachen möchten, sei gesagt, daß Dr. Junkelmann für das Jahr 2004 ein weiteres Unternehmen dieser Art plant.

Karl Pfrogner

Taf. 12a, 3

Alter 46 Jahre, Beruf Polizeioberrat in Königsbrunn, Körpergröße 1,83 m, Gewicht 88 kg, Schuhgröße 44.

So ungewöhnlich wie das Kennenlernen des *centurio*, die Zusammensetzung der Legionärstruppe, die Planung und Durchführung des Unternehmens, so ungewöhnlich ist sicher auch das eigentliche Motiv für meine Teilnahme an diesem Unternehmen. Ich wollte, vor allem aus beruflichen Gründen, als Beobachter das Verhalten einer so unterschiedlich zusammengesetzten Gruppe unter diesen extremen Belastungen des Marsches beobachten, war aber selbst von diesen Belastungen Betroffener. Als Ausbildungsleiter bei der Bayerischen Bereitschaftspolizei und Leiter eines Führungsstabes interessierte ich mich insbesondere für Fragen der Motivation, der Führung und für das Verhalten des einzelnen in dieser Gruppe bei solch extremen (über fast vier Wochen gehenden) Belastungen. Dabei wollte ich auch meine eigene körperliche Belastungsfähigkeit testen. Was mir die Beobachterrolle etwas erleichterte und was ich einigen Mitlegionären sichtlich voraus hatte, war die Tatsache, daß meine körperliche Leistungsfähigkeit auf einem verhältnismäßig hohen Stand war.

Mein Versprechen, „mitzumachen", gab ich genaugenommen zunächst aus einer Stimmung, aus einer Laune heraus. Mich faszinierte einfach die Idee, den Marsch des Drusus im Experiment nachzuvollziehen, und das möglichst getreu den historischen Vorgaben und Überlieferungen. Je mehr ich mich mit dem Gedanken in der Folgezeit auseinandersetzte, desto ungewöhnlicher erschien mir dieser Plan. Als mir in der Folgezeit die Details und das Ausmaß der auf uns zukommenden Belastungen klar wurden, fühlte ich mich zwar an mein Versprechen nach wie vor gebunden, war aber der festen Überzeugung, daß ich dieses Versprechen nie werde einlösen müssen.

Das Ergebnis der Diskussionsabende, die wir mit den Mitinteressierten in der Folgezeit führten, war eigentlich immer das gleiche: Dieses Unternehmen ist in der von Dr. Marcus Junkelmann gewünschten Form nicht durchführbar. Um so mehr überraschte uns die Ziel-

strebigkeit und Zuversicht des *centurio* selbst. Er ging auf unsere Gegenargumentationen nur sehr selten ein, sah viele Schwierigkeiten, die wir als unüberwindlich betrachteten, überhaupt nicht. Diese Art der Planung und Organisation schreckte mich zwar ab, faszinierte mich andererseits aber wieder. Je mehr Mitinteressenten sich zurückzogen, um so fester fühlte ich mich schließlich an mein Versprechen gebunden. Schließlich konnten auch meine Grundforderungen: die Klärung rechtlicher, versicherungsrechtlicher Fragen, die anwaltschaftliche Absicherung und die erforderliche ärztliche Betreuung und das Mitführen von Begleitfahrzeugen zufriedenstellend gelöst werden.

Gewillt, dem Unternehmen zum Erfolg zu verhelfen, aber mit vielen Zweifeln am Erreichen des Zieles, stürzte ich mich in das Abenteuer.

Alle Teilnehmer gingen hochmotiviert in dieses Unternehmen, für jeden wäre es eine persönliche Niederlage und Katastrophe gewesen, hätte er das Ziel Augsburg nicht erreicht. Die Ankündigungen in der Presse, die Vorbereitungen, die vielen Gespräche und Diskussionen im Familien-, Verwandten- und Bekanntenkreis, erzeugten einen echten Leistungsdruck und eine Erwartungshaltung, die niemand enttäuschen wollte. Die Belastungen des Marsches zeigten aber – sicher unterschiedlich bei den einzelnen Teilnehmern –, daß auch die höchste Grundmotivation nicht ausreicht, solche extreme Belastungen über einen längeren Zeitraum hinweg zu bewältigen. Diese bei allen vorhandene hohe Grundmotivation bedurfte während der Marschtage immer wieder neuer Motivationsschübe, vor allem dann, wenn physische Leistungsgrenzen erreicht waren, wenn psychische Momente belastend einwirkten, wenn das Wetter oder andere Unzulänglichkeiten dem Leistungswillen und der Leistungsfähigkeit zusetzten. Dabei nahm das persönliche Gespräch und das Gefühl, mit dem anderen über seine Probleme sprechen zu können, den höchsten Rang ein. Nicht hoch genug einzuschätzen waren auch die Begeisterung, die Gastfreundschaft und das „freundliche und wohlgesinnte" Entgegenkommen der Bevölkerung von Verona bis Augsburg als positive Verstärkungen.

Als eine weitere, ganz entscheidende Leistungsvoraussetzung hat sich die Information und Kommunikation herausgestellt. Unklarheiten über das Leistungsziel und nicht erkennbare Notwendigkeiten für besondere Leistungen führen zu destruktiven Verhaltensweisen – zumindest verbal. Die Kommunikation kann auch nicht durch noch so vorbildliches Verhalten ersetzt werden. Kommunikationsdefizite schwächen die Leistungsbereitschaft und den Leistungswillen, weil sie den Eindruck vermitteln, nur Objekt zu sein.

Selbst bei noch so hoher Motivation der Gruppenmitglieder sind derartige Unternehmen zum Scheitern verurteilt, wenn Führungserfahrung und das Beherrschen bestimmter Führungstechniken fehlen. Führen durch Vorbild kann bei fehlenden Führungstechniken oft nur partiell überzeugen.

Bei diesem Unternehmen hat sich ganz deutlich gezeigt, daß „informelle Führung" neben dem Verantwortlichen immer problematisch bleibt. Ein loyaler „informeller Führer" vermag Führungsmängel teilweise auszugleichen. Bei aller Loyalität und Solidarität tritt jedoch stets eine gewisse Schwächung der eigentlichen Führungsautorität auf.

Das Unternehmen insgesamt hat meine Erwartungen hinsichtlich der Erfahrungen im Bereich Führung und Gruppenverhalten weit übertroffen. Sehr viele Theorieansätze konnten im Experiment – besser als im „Laborversuch" – getestet werden.

Beeindruckend, und das ist wohl mit eine der frappierendsten Einmaligkeiten des Unternehmens, war insbesondere, wie schnell bei diesen extremen Belastungen völlig verschiedenartige Einzelindividuen – verschieden vom Alter, Bildung, Beruf, vom Familienstand und vielem anderen – sich zu einer funktionsfähigen Gemeinschaft zusammengefunden haben.

Dieser „Feldzug" war ein einmaliges und großes Erlebnis.

Wolfgang Jenkewitz

Taf. 12a,

Alter 27 Jahre, Beruf Versicherungskaufmann, Größe 1,80 m, Gewicht 86 kg.

Durch Herbert Schönwetter und Karlheinz Höld, die wie ich aus Bobingen stammen, erfuhr ich von dem Vorhaben des Dr. Junkelmann, einen Römermarsch über die Alpen in originalgetreuer Ausrüstung nachzuvollziehen.

Nach einigem Zögern – (würde ich den Strapazen gewachsen sein?) – stand mein Entschluß, an dem Unternehmen teilzunehmen, fest, begleitet von dem eisernen Willen, bis zum Ende, also bis zum Einmarsch in Augsburg, durchzuhalten.

Bei allem Reiz, den der Gedanke, als Neuzeit-Römer zu Fuß die Alpen zu überqueren, auf mich ausübte, – ausschlaggebend für meine Zusage war letztlich die Tatsache, daß ich hier ausreichend Möglichkeiten sah, mir die eigene Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

Da mir der Umgang mit Blasinstrumenten von Kindheit an vertraut ist und ich seit einigen Jahren als Trompeter in einer Jazz-Big-Band spiele, wurde mir die Rolle des Cornicen zugewiesen. Die Kunst, dem *cornu*, das aus Messing-Rundrohr besteht, ca. 1,60 m hoch bei einem Durchmesser von ca. 1,20 m ist und ca. 5 kg wiegt, Töne zu entlocken, war allerdings auch für mich, den Hobby-Trompeter, gar nicht so einfach, da das *cornu* mit einer anderen Art von Mundstück, d.h. einem Tuba-Mundstück, geblasen wird. Doch mit zunehmender Routine als Cornicen wurden meine Signale nach Aussagen meiner Mitmarschierer von Tag zu Tag hörbar „wohlklingender" und schrille Mißtöne blieben schließlich (fast) ganz aus.

Auf die Frage, wie sich das *cornu* handhaben ließ, ist folgendes zu sagen: Der Transport dieses sicherlich unhandlich wirkenden Instruments war bei weitem weniger problematisch als befürchtet. Ich trug es teils auf der rechten, teils auf der linken Schulter und mintunter frei in der rechten Hand, so daß Verspannungen infolge zu einseitiger Belastung nicht auftraten.

Mein Tagesablauf als Cornicen sah etwa folgendermaßen aus: Um 6 Uhr hatte ich durch kräftige Wecksignale die Kohorte aus dem Schlaf zu reißen. Vor Abmarsch – gegen 7 Uhr – war zum täglichen Morgenappell zu blasen, dem Signal für die Truppe, sich in einer bestimmten Marschordnung zu formieren. Nach kurzem Morgenappell des Centurio Marcus folgte das Signal zum Abmarsch, worauf die Abteilung nach rechts zu schwenken und abzumarschieren hatte.

Während eines Marschtages geriet man in die unterschiedlichsten Situationen, die mein Eingreifen als Cornicen erforderten – so z.B. lag es an mir, Freudensignale auszustoßen angesichts sich nähernder „Tankstellen", nachdem man nicht enden wollende Kilometer ohne jegliche Flüssigkeitszufuhr über Land marschiert war. Unzählige Male veranlaßten mich auch die Beifallskundgebungen der „Zivilbevölkerung" ob unseres Tuns zur Demonstration meines Instruments.

Gefragt waren meine Signale natürlich auch bei Ankunft am neuen, täglich wechselnden Lagerplatz, den unser „Spähtrupp" Peter „Charly" Egger und Max Rittel (Sanitäter) jeweils für uns ausfindig gemacht hatten.

Nach Aufstellen der Zelte und sonstiger nötiger Lagerarbeiten hatte ich zum Essenappell zu blasen. Da unsere Mahlzeiten nicht selten umringt von der Bevölkerung stattfanden, wurde ich auch in den Abendstunden meist immer wieder veranlaßt, der staunenden Menge den Klang dieses antiken Instruments vorzuführen.

Meine letzte tägliche Amtshandlung als Cornicen war es, gegen 22 Uhr zum nächtlichen Zapfenstreich zu blasen.

Zumindest einmal wurde mein Aufgabenbereich dramatisch erweitert durch den völlig unvorbereitet empfangenen Befehl des *centurio*, das zu so nächtlicher Stunde (gegen 4 Uhr)

friedlich schlummernde *contubernium* durch kräftige Alarmsignale in sofortige Kampfbereitschaft zu versetzen angesichts eines sich angeblich nähernden vierseitigen Keltenangriffs auf unser idyllisches Lager zu Mittenwald – in Wahrheit handelte es sich um eine reine „Strafexekution" unseres *centurio* für den nicht eingehaltenen Zapfenstreich des vorhergehenden Tages.

Überdenke ich heute den Ablauf des Marsches in seinen einzelnen Etappen, so muß ich sagen, daß für mich die ersten Tage die größten Strapazen bedeuteten, denn diese Tage erforderten ein Eingewöhnen in völlig neue Situationen. Schwieriger war weniger das Marschieren von ca. 30 km pro Tag an sich – denn das kannte ich ja noch von Bundeswehrzeiten her –, vielmehr war es die Gewöhnung an die fremdartige Ausrüstung und Lebensweise, die uns zu schaffen machte. Größte Probleme gab es bei uns allen anfangs mit dem Schuhwerk. Schon vom ersten Marschtag an hatten alle wundgelaufene Füße voller Wasserblasen davongetragen. Vor allem erforderten diese genagelten *caligae* eine besondere, ganz ungewohnte Technik des Gehens, die geübt sein wollte. Besonders auf abschüssigen asphaltierten Strecken mußte man höllisch aufpassen und die Fußsohlen immer gleichmäßig von oben aufsetzen, um auf den Nägeln nicht auszurutschen. Auch an das Schlafen auf Stroh, mit sieben anderen auf engstem Raum, mußte man sich erst gewöhnen – allerdings war man vom Marschieren meist so erschöpft, daß lange Schlaflosigkeit nicht aufkommen konnte.

Schlimm war dann im Bereich des Brenners die Konfrontation mit tagelangem Dauerregen und Kälte, der man ja mit stets nackten Beinen ausgesetzt war. Zum Glück waren wir zu dem Zeitpunkt schon so abgehärtet, daß niemand ernstlich krank wurde. Zeitweise depressive Phasen blieben unter solchen Bedingungen freilich bei keinem aus, obwohl mit jedem zurückgelegten Marschkilometer ein Aufgeben immer weniger in Frage kam. Irgendwie wurde uns der Tagesablauf immer mehr zur Routine, das Marschieren erschien uns bei wachsender Kondition immer selbstverständlicher.

Das Erlebnis der Kameradschaft von acht Menschen, die schweren physischen Belastungen ausgesetzt sind – obwohl es natürlich manchmal Spannungen innerhalb der Gruppe gab –, gehört für mich zu den entscheidenden und bleibenden Eindrücken, die mir der Marsch gegeben hat.

Immer gern zurückdenken werde ich auch an die begeisterte Anteilnahme, mit der die Bevölkerung dreier Nationen unseren Marsch verfolgte, und natürlich auch an das große Glücksgefühl am Tage des Einmarsches in Augsburg, das Ziel tatsächlich erreicht zu haben.

Während der ersten Woche nach dem Marsch hatte ich dann regelrecht Schwierigkeiten, mich wieder in den geregelten Tagesablauf eines zivilisierten Mitteleuropäers einzufügen. Würde ich heute noch einmal vor die Frage gestellt, an einem ähnlichen Unternehmen mitzumachen – ich wäre sicher wieder mit dabei.

Taf. 12a, 13b rechts

Horst Rüdiger Bürger
Miles Pedibus Maximis (. . . der mit den großen Füßen)
Cohors I, Legio XXI Rapax

Alter 44 Jahre, Größe 1,95 m, Gewicht z.Zt. 98 kg, Schuhgröße 49, von Beruf Industriekaufmann und EDV-Organisator, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Heereskunde e.V., Berlin, der Gesellschaft für historische Waffen- und Kostümkunde e.V., Berlin, und des Archäologischen Arbeitskreises am Römisch-Germanischen Museum Köln.

Nach Beendigung unserer Alpenüberquerung bin ich oft gefragt worden, was mich eigentlich

dazu bewogen hat, an einer solchen Aktion teilzunehmen, welche Eindrücke ich dabei gesammelt habe und welchen Problemen und Belastungen ich dabei ausgesetzt war.

Das Motiv ist schnell erklärt: Ich befasse mich bereits seit meiner Schulzeit mit der Geschichte und besonders in den letzten Jahren mit militärhistorischen Entwicklungen einzelner Epochen. Von daher bot sich die Gelegenheit, einen derartigen Marsch selbst mitzumachen, förmlich an. Ein Artikel der „Kölnischen Rundschau" vom 13. Juli 1984 war die Basis der Kontaktaufnahme zu Dr. Junkelmann. So begann der römische Teil meiner historischen Erfahrungen.

Man muß ganz einfach versuchen, sich in die Situation eines Legionärs der frühen Kaiserzeit hineinzuversetzen, um in etwa verstehen zu können, welche Faktoren auf ihn einwirkten.

Er identifizierte sich völlig mit dem maschinenmäßigen Exerzierdrill des Heeres, der die Überlegenheit gegenüber den wild, aber undiszipliniert kämpfenden Barbarenhaufen sicherte. Der geringste Vorstoß, die kleinste Schwenkung wurde in jeder Lage befohlen. Die Soldaten waren ihren Gegnern außerdem waffentechnisch weit überlegen.

Der Legionär begriff sehr schnell, daß eine solche Kampfmaschinerie, der immer mehr Hilfstruppen der unterschiedlichsten Völker integriert wurden, nur mit der bürokratischen Pedanterie seiner Vorgesetzten zu meistern war. Jeder Rostfleck an der Waffe, jedes ungestriegelte Pferd oder schlecht gepackte Maultier war bereits eine kleine Katastrophe. Entscheidungen fielen nicht nur durch die Genialität eines Feldherrn, sondern vor allem durch den bis ins Detail durchorganisierten Unterbau.

Hier setzen auch meine Eindrücke an: Acht Mann, von einer gemeinsam gestellten Aufgabe getragen, versuchen, die Schwierigkeiten und Härten zu meistern. Die Unterstützung von einem zum anderen verläuft lautlos. Jeder weiß, worum es geht und ist ständig bemüht, seinen Teil zum Gelingen der Aktion beizutragen. Dabei spielen auch die zwischenmenschlichen Beziehungen und Unterschiede eine erhebliche Rolle. Der eine ruhig, realistisch – der andere cholerisch und hochexplosiv – so prallen die Gegensätze und Charaktere aufeinander, fordern Verständnis und Toleranz. Teamgeist muß erbracht werden. Manchmal geht der Tagesablauf der „Legionäre" bis zur Leistungsgrenze. Auch diese Klippen werden gemeinsam gemeistert.

Der Marsch unter „römischen" Bedingungen war ganz einfach ein Erlebnis fürs Leben. Er zeigte deutlich, daß nur im Zusammenspiel der Kräfte solche Leistungen möglich sind. Unsere Vorgänger um 15 v.Chr. werden sich ähnlichen Schwierigkeiten gegenübergesehen haben. Auch sie mußten sich etwas einfallen lassen, um weiterzukommen, allerdings mit einer anderen Motivation. Wir testeten freiwillig unser Leistungsvermögen, die Römer hatten einen staatspolitischen Auftrag zu erfüllen.

Der gemeinsam errungene Erfolg war der Höhepunkt des Unternehmens und wird auch noch lange in jedem einzelnen von uns nachwirken. Hier wurde mit originalgetreu rekonstruierten Mitteln den Interessenten der heutigen Zeit Geschichte lebendig gemacht.

Martin Feldner

Alter 27 Jahre. Viele Berufe, vorwiegend rund um Theater und Veranstaltungen. Größe 1,86 m, Gewicht 76 kg.

Im Winter und Frühjahr 1985 habe ich für den „Alpenmarsch" von Dr. Junkelmann einen Teil der Ausrüstung angefertigt.

Eine Woche lang habe ich an diesem Marsch als Ersatzmann für einen Legionär, der beruflich unabkömmlich war, teilgenommen.

Produktionen

Gegenstände. Der von mir gefertigte Teil der Ausrüstung besteht im wesentlichen aus den beiden 8-Mann-Zelten, 5 Kettenhemden, 2 Ledergewändern, den Wurfspeeren, 6 Schilden mit Lederhüllen, den eichenen Schanzpfählen und diversen Taschen, Beuteln und textilen Kleinteilen.

Meine Mitarbeiter waren eine Kostümbildnerin, ein Goldschmied, ein Schlosser, ein Schreiner und andere Handwerker. Ein Teil der Pläne war von Ingenieur Simkins, andere habe ich selbst angefertigt. Grundlage waren Zeichnungen und Beschreibungen in entsprechenden Fachbüchern, basierend auf Ausgrabungen und Überlieferungen.

Unser Material war vegetabil gegerbtes Leder, Holz, Eisen, Messing, Leinwand etc. – genau wie vor 2000 Jahren. Trotzdem haben wir in manchen Fällen modernen Nähfaden und Klebstoff benutzt. Auch hier originalgetreu zu arbeiten, hätte sehr viel Zeit für entsprechende Versuche und sehr viel Geld gekostet.

Besondere Schwierigkeiten

Aus Zeichnungen und Ausgrabungsfunden sind oft die Details der Verarbeitung und die kleinen aber wichtigen „Tricks" für eine große Belastungsfähigkeit, die bei uns ja im Gegensatz zu Rekonstruktionen für Ausstellungszwecke wichtig war, nicht ersichtlich. Viel Gefühl für die Materialien, die antike Machart und die voraussichtliche Belastung war notwendig.

Schwierig war oft die Materialbeschaffung. Als Beispiel sei hier das Pferdehaar für die Helmbüsche genannt. Bei keinem Schlachthof, keinem Pferdemetzger und keinem Halbwarenhändler gelang es mir, weißes Schwanzhaar aufzutreiben. Ich mußte mich mit aus China importiertem grauem Haar behelfen, das ich vor dem Färben chemisch gebleicht habe.

Erfahrungen. Das aus Naturmaterialien und Metall gefertigte Material hat sich auf dem Marsch als dauerhaft, sehr angenehm zu tragen und seinerzeit sehr gut durchdacht erwiesen. Trotz vieler Versuche und Überlegungen waren einige Mängel zu vermerken, wo es uns nicht geglückt ist, die Qualität der Originale zu erreichen. Aber die entsprechende Tradition und Handwerkserfahrung ist nun mal verlorengegangen und müßte erst langsam wieder erarbeitet werden.

Marsch

Motivation. Durch meine Erfahrungen als Bühnenausstatter und meinen Anspruch als „Universalhandwerker" hat mich die Anfertigung von historischem Material sehr gereizt. Deshalb war ich auch sehr interessiert, meine Werke bei ihrer Bewährungsprobe auf über 500 km Fußmarsch bei Wind und Regen zu erleben. Die Aufgabe eines solchen Marsches, auch des Teilstücks, hat mir als sportlich wenig Aktivem zwar auch Angst gemacht, mich aber sehr gelockt. Von einer Teilnahme habe ich mir viele Erlebnisse erhofft, die zu erleben ich so schnell nicht wieder die Gelegenheit hätte. Zusätzlicher Reiz war die Gelegenheit, in einer Gruppe von Menschen, die meinem normalen Leben sehr fern stehen, eine Zeit zu verbringen, und natürlich das öffentliche Interesse an diesem Projekt.

Erfahrungen in der Gruppe

Vor allem, nachdem wir fort waren von den Familien und Berufen, zusammen unterwegs, habe ich eine große Wärme und einen guten Zusammenhalt empfunden. Bei dem Marsch, der an meine körperliche Leistungsgrenze ging, wo eine Zeit lang jeder Schritt zur Überwindung wurde, herrschte immer Rücksicht und Hilfsbereitschaft. Konkurrenz oder verdeckte Kämpfe waren für mich kaum spürbar. Leider hat sich dieser Zustand sofort nach dem Marsch wieder verflüchtigt. Wir alle sind, so mein Eindruck, wieder „normal" geworden, distanzierter und auch manchmal ungerecht zueinander.

Als einer der am wenigsten Trainierten habe ich vor allem bei Heinz und Karl immer wieder Zuspruch und Unterstützung gefunden.

Sehr hilfreich war die Unterstützung des Projekts durch Freunde und Familienangehörige, nicht nur durch Übernahme der Organisation, sondern auch bei persönlichen Problemen.

Begegnung mit Außenstehenden

Eine tolle Erfahrung war die oft begeisterte Anteilnahme des Publikums. Überwiegende Zustimmung und große Gastfreundschaft haben mich beeindruckt. Die Begeisterung der Stadtpolizei von Bozen für unsere Uniformen und Waffen dagegen hat mich fast schon etwas gestört.

Vor allem abends im Lager hatten wir viel Kontakt zur jeweiligen Bevölkerung, und ich glaube, wir haben bei manchem Interesse an historischen Dingen erweckt.

Normalerweise führe ich ein wenig bürgerliches Leben und werde, wie jeder andere, nach üblichen Einstellungen und Ansichtsweisen behandelt. In einer Gruppe aus Männern verschiedener Herkunft und unterschiedlichem Lebensstil, alle als römische Legionäre gekleidet, habe ich zum ersten Mal in meinem Erwachsenenleben Begegnungen mit anderen erlebt, die nicht von irgendwelchem Vorwissen oder Erkennen beeinflußt waren. Ich habe mich auch deshalb bemüht, in Sprache und Verhalten „Legionär" zu sein.

Aufregend war das Interesse und die Begleitung durch Reporter, Fotografen und das Fernsehen.

Persönliche Ansichten

Ich hatte durchaus auch Bedenken, als schwerbewaffneter Soldat durch das Land zu ziehen. Das Projekt hat jedoch für mein Empfinden kaum den Anschein einer militaristischen Spielerei erweckt, sondern ist seiner Aufgabe als historisches Experiment überwiegend gerecht geworden. Dazu beigetragen hat der sehr durchdachte und abgesprochene Umgang mit den Waffen. Gefährliche Situationen und kämpferische Posen wurden vermieden, die Schwerter nur zu Demonstrationszwecken gezogen. Der Schwertkampf wurde mit Holzattrappen vorgeführt, mit den Speeren auf abgesicherte Holzwände geworfen.

Beim Marsch über unbefestigte Wege durch die Täler, und wenn ich die Bebauung übersehen habe, konnte ich mich schon etwas hineinfühlen in das Leben vor 2000 Jahren und meine Rolle als Legionär. Vor allem Marcus Junkelmann hatte seine Rolle sehr verinnerlicht, so daß wirklich *Centurio Marcus* unseren Trupp anführte.

Dieses Hineinwachsen war leider nicht bei allen der Fall, und ich fürchte, daß wir, vor allem beim Singen deutschen Liedguts und beim Winken zum Publikum, manchmal ein klein wenig wie deutsche Touristen auf Abenteuerurlaub gewirkt haben.

Eine Belastung war auch der Alkohol. Rotwein in der Feldflasche und die überreichliche Bewirtung durch Einheimische haben bei manchem Tag für Tag einen gewissen Pegel erzeugt, was unserem Auftreten und unserem Gruppenleben nicht immer dienlich war. Diese Mängel waren jedoch dem Erfolg und der Präsentation des Projekts nicht entscheidend abträglich. Auch für mich persönlich war der Marsch ein voller Erfolg und ein großes Erlebnis.

12a, 65a

Robert Müller

Alter 24 Jahre, Beruf Rettungssanitäter bei der US-Army in Augsburg, Größe 1,95 m, Gewicht 84 kg (vor dem Marsch), 77 kg (nach dem Marsch).

Motiv der Teilnahme
Nachdem ich bei einem Grillfest im Juli 1984 von Kh. Höld, unserem späteren Feldzeichenträger, angesprochen wurde, ob ich anläßlich der 2000-Jahrfeier der Stadt Augsburg an einem Marsch von Verona nach Augsburg teilnehmen würde, sagte ich spontan zu. Zu diesem Zeitpunkt wußte ich von dem Vorhaben Dr. Junkelmanns überhaupt noch nichts. Erst im Herbst erfuhr ich, wiederum von Kh. Höld, mehr über unseren Marsch. Da ich im Juli bereits zugesagt hatte, und ich zu meinem Wort stehen wollte, blieb ich weiterhin dabei. Nun hatte ich auch noch einen zweiten Motivierungsgrund. Im ersten Zeitungsbericht hatte ich gelesen, daß die Ausrüstung eines jeden Legionärs ca. 40–45 kg wiegen sollte. So wollte ich mir und einigen meiner Bekannten beweisen, daß allein der feste Wille zum Durchhalten einer solchen körperlichen Belastung über eine längere Dauer genügt. Es muß nicht immer auf die in der Kaserne erlernte Disziplin zurückgegriffen werden. (Anmerkung: Anstelle des Wehrdienstes habe ich beim Bayerischen Roten Kreuz Ersatzdienst geleistet.)

Erfahrungen während der Vorbereitung
Bereits beim ersten Mal, als ich die Ausrüstung persönlich sah und mir ein Bild davon machen konnte, wie schwer die einzelnen Ausrüstungsgegenstände sind, wurde mir klar, daß wir alle ein Fitnesstraining brauchen. Nur durch dieses Training hatten wir überhaupt eine Chance, den Marsch ohne größere Ausfälle durchzustehen. Da mir zu diesem Zeitpunkt noch keine persönlichen Ausrüstungsteile zur Verfügung standen, mußte ich mich zunächst aufs Konditionstraining beschränken. So dauerte es fast bis Ende Februar, bis wir (die vier Bobinger „Römer" und unser Königsbrunner Kollege) bei unseren Trainingsmärschen mit 40 kg schweren Bleiwesten unsere Römersandalen endlich einweihen konnten. So nach und nach kamen auch die verschiedenen Ausrüstungsteile wie Kettenhemd, Ober- und Untertunica und Sarcina, und wir trafen uns nun jedes Wochenende, um gemeinsam unsere Trainingskilometer abzumarschieren und die Bevölkerung in Staunen zu versetzen. Und schon bald hieß es, „schau an, die Römer trainieren fleißig."

Im Zuge unserer Vorbereitungen sprachen wir immer wieder mit Leuten, die uns ihre Erfahrungen teils vom Wandern, teilweise aus der Bundeswehrzeit/ Kriegszeit zur Verfügung stellten. Hierbei wurde oft die Auffassung vertreten, daß unsere Tagesmarschleistung von ca. 25 Kilometer auch auf längere Zeit hin zu schaffen ist. Das große Problem würden wir aber bestimmt mit dem Gewicht unserer Ausrüstung haben. Ebenso seien die Mulis, die wir als Tragtiere einsetzen wollten, eine solche Belastung nicht gewohnt.

Weil wir Bobinger Legionäre alle aktive Mitglieder des Roten Kreuzes in Bobingen sind, haben wir uns natürlich auch an unsere Rot-Kreuz-Ärzte gewandt und sie um ihre Meinungen und um Ratschläge gebeten. Sie vertraten die Auffassung, daß wir uns zwar an die Gewichtsbelastung gewöhnen können, die Schuhe jedoch ein Risikofaktor darstellen würden. Nachdem in unserer Zeit niemand mehr das Tragen von extrem flachen Schuhen gewohnt ist, würden wir sehr schnell Probleme mit den Achillesfersen bekommen. Außerdem wird durch den flachen ungepolsterten Schuh und durch das hohe zu tragende Gewicht die Wirbelsäule bei jedem Schritt geprellt. Und unsere Ärzte sollten recht behalten.

Marscheindrücke (wegen der Kürze, die dieser Bericht haben soll, können nur einzelne Gegebenheiten kurz angesprochen werden)

Schon am ersten Marschtag zahlte sich unsere Entscheidung, bis Trient ohne unseren Schild zu marschieren, aus. So hatten wir noch einige Tage Zeit, uns an unsere Ausrüstung besser zu gewöhnen. Trotz der Marscherleichterung hatten wir Sanis (Kh. Höld und ich) jeden Tag in unserer Verbandsstunde einiges zu tun. In der Frühe wurden die Fußsohlen mit Zellstoff gepolstert und abends Blasen, Muskelbeschwerden, Elektrolytverluste und ähnliches behandelt.

Außerdem machte sich bereits nach einigen Tagen unser Training bezahlt. So konnte man sehen, daß diejenigen, die vor dem Marsch trainiert hatten, eine viel kürzere Regenerationsphase brauchten als die übrigen Legionäre. Meiner Meinung nach half unser Training entscheidend mit, den Marsch erfolgreich durchzuführen.

Natürlich durfte ich meinem Nachnamen alle Ehre machen und wurde zum *mulinarius* unserer Mini-Legion bestimmt. So hatte ich am Abend dann die Aufgabe, aus unserem mitgeführten Korn mit Hilfe unserer Steinmühle ein einigermaßen zu gebrauchendes Mehl-Schrot-Gemisch herzustellen. Unter Zugabe von Salz, Honig und Olivenöl backten wir auf heißen Steinen unser Fladenbrot. Unser selbstgebackenes Brot fand bei der Bevölkerung solch großen Anklang, daß uns meist außer Brandblasen (vom Fladenwenden auf den Steinen) nichts übrig blieb.

Persönlich machte mir das schlechte und nasse Wetter nicht viel aus. Ich fand es durchaus angenehm, bei der Kühle und dem Regen zu marschieren, denn der Regen ließ unsere starren Ledersandalen weich werden. Das einzig Störende waren die Regentropfen, die nachts durch die Nähte am Lederzelt immer genau ins Gesicht fielen und uns so beim Schlafen störten.

Die moralischen Tiefpunkte der einzelnen wurden einesteils von der Gruppe immer sehr schnell aufgefangen, andererseits motivierte uns die immer zunehmende Begeisterung der Bevölkerung, die sich vor allem in Einladungen zu Essen und Wein ausdrückte. So wurden schon bald Weinspenden in Flaschen bevorzugt, zumal diese Flaschen in der *sarcina* verstaut werden konnten, was zwar eine zusätzliche Gewichtsbelastung darstellte, aber angesichts der Vielzahl der Einladungen und Spenden nötig wurde. Außerdem wollten wir ja keine Einladung ablehnen.

Als lustigstes Erlebnis möchte ich unsere „Beinaheverhaftung in Innsbruck" ansehen. Am Abend, bevor wir durch Innsbruck marschierten, wollten zwei Legionäre (unser Cornicen und ich) und einer unserer Begleiter (Charly) kurz in der Heimat anrufen, und so fuhren wir nach Innsbruck zum Hauptpostamt. Da es schon abends gegen 21.00 Uhr war, hatten wir drei unsere Kapuzenumhänge angelegt. Nachdem wir telefoniert hatten, gingen wir zu unserem Fahrzeug zurück, das wir auf der anderen Straßenseite ordnungsgemäß abgestellt hatten. Bevor wir einstiegen, kamen zwei Männer in Zivil auf uns zu, zeigten uns ihre Dienstausweise (Österreichische Bundespolizei) und wollten unsere Ausweise sehen. Natürlich hatten wir unsere Ausweise im Lager zurückgelassen. So mußten wir ihnen erklären, wieso und warum wir derartig gekleidet waren und keine Ausweise bei uns hatten. Glücklicherweise hatte einer der Beamten am Vorabend von unserem Römermarsch im Fernsehen einen Bericht gesehen, und so wurde die ganze Sache schnell geklärt. Natürlich war das Gelächter dann sehr groß. Die Polizei hatte nämlich den Hinweis bekommen, seltsam gekleidete Gestalten seien im Hauptpostamt, möglicherweise sei dies ein Überfall.

Zum Abschluß möchte ich sagen, daß der Marsch ein großes Erlebnis für mich war. Besonders gefiel mir die Begeisterung der Bevölkerung, und die Begeisterung der offiziellen Seite ließ bei mir nur einmal eine Träne aufkommen. Ein derartiges Unternehmen würde ich jederzeit wieder mitmachen, nur bei der Planung und Vorbereitung müßte einiges geändert und verbessert werden. Für die 4000-Jahrfeier habe ich jedenfalls schon meinen Urlaub beantragt.

f. 12a, 54a

Herbert Schönwetter

Alter 43 Jahre, Beruf Spengler und Installateur, zwei Jahre Bundeswehr im Sanitätsbataillon in München. Größe war 1,60 m und seit dem Marsch 1,58 m. Gewicht vor dem Marsch 66 kg, nach dem Marsch 60 kg und danach wieder 66 kg.

Meine Motive waren: ich wollte erstens wissen, ob mein Körper diese Strapazen aushält, zweitens die Abenteuerlust und drittens, ich wollte mehr über die römische Geschichte erfahren.

Die Vorbereitungen auf den Marsch ließen die Strapazen schon ahnen. Wir Bobinger bereiteten uns mit Bleiwesten auf den Marsch vor. Bei jedem Marsch bekam ich Blasen, weil die Sandalen noch zu groß waren und die passenden bekam ich erst in Rom. Interessant wurde vor dem Marsch noch alles durch Pressekonferenzen, Fototermine und den Auftritt bei Bio. Im Ausbildungslager Bannacker probten wir den Ernstfall, damit jeder wußte, was noch fehlt und nicht funktioniert. Der Tag der Abfahrt war dann schnell da. Es klappte auch noch bis zum Abmarsch in Verona, unsere Ausrüstung zu vervollständigen. Der erste Marschtag zeigte gleich seine schlimme Seite. Statt auf Naturwegen marschierten wir nur noch auf Asphalt. Mit den genagelten Sandalen war das mörderisch, denn die Nägel prellten den Fuß. Die Füße liefen sich dadurch heiß. Je heißer die Füße wurden, um so größer wurde der innere Schweinehund, nicht mehr zu laufen. Gott sei Dank fanden wir bei der Bevölkerung positive Aufnahme und wurden oft eingeladen. Während dieser Pausen hatten wir die Gelegenheit, die Füße mit Hirschtalg zu beruhigen. Im Lager angekommen, gab es dann etliche Arbeiten zu verrichten. Es wurde eingeteilt in Zeltbau, Schanzen, Holz holen, Feuer machen, Kochen und Wache schieben. Den Besuchern gab man dabei noch viele Auskünfte, so daß man nachts müde ins Strohlager fiel. Die Achillessehne verlangte dabei noch ihren Tribut und wollte mit Heparin massiert werden, weil sie sich beim Marsch verhärtete. Einmal bekam ich in Südtirol Schüttelfrost. Der Traminer, bei dem wir gerade Pause machten, steckte mich sofort in sein Bett, bis mich das Begleitfahrzeug abholte. Bei der Gewaltkur mit heißem Wein war der Schüttelfrost bald wieder vergessen.

Das Schönste am Marsch war die Diskussion mit der Bevölkerung, die Aufnahme von den Leuten und die Kameradschaft. Die Erlebnisse und Eindrücke waren für mich etwas Einmaliges.

KAPITEL II

Die Eroberungen des Augustus

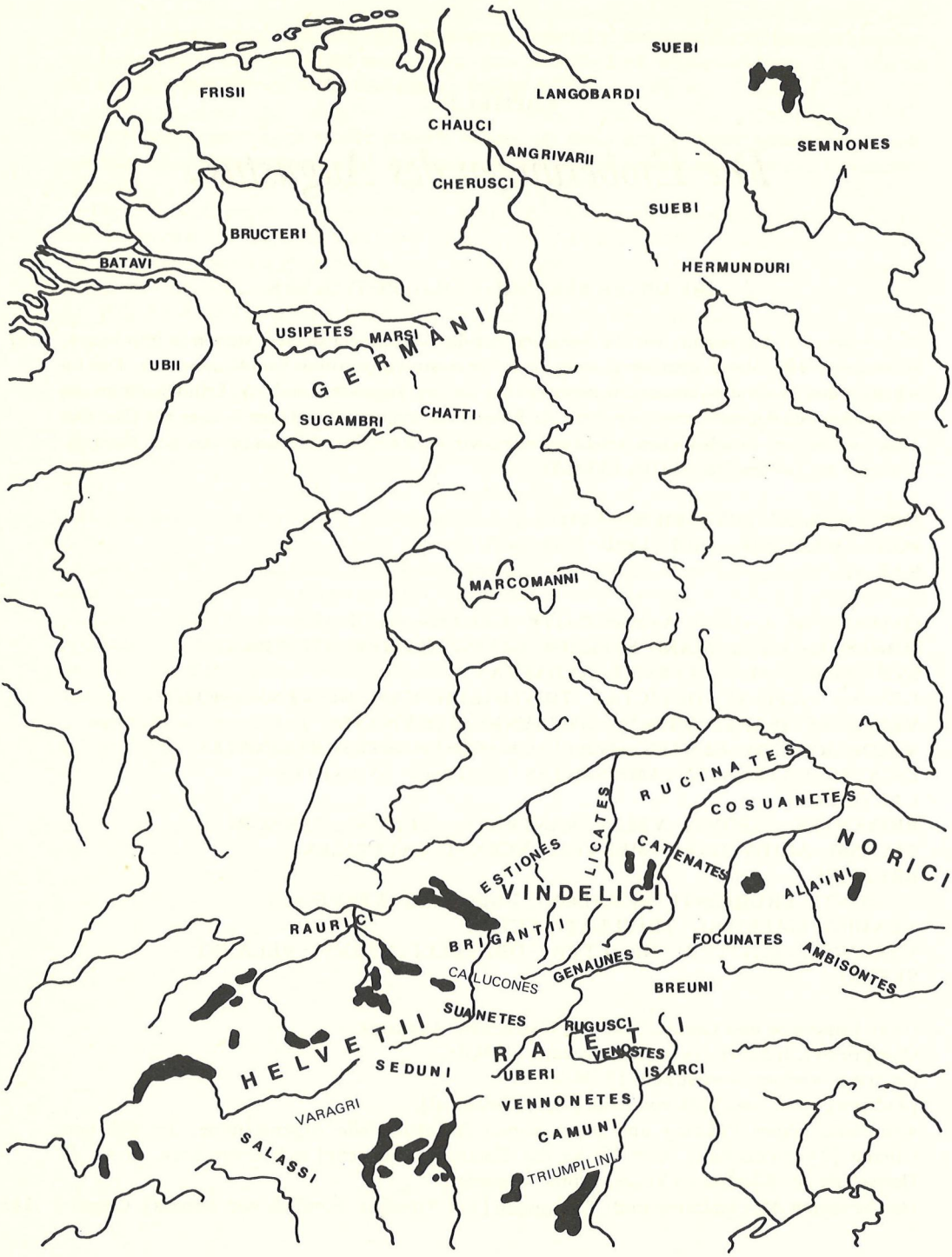
DIE UNTERWERFUNG DER ALPENVÖLKER

In Monaco, bei La Turbie, wo die Seealpen auf das Mittelmeer stoßen, stehen in imposanter Höhenlage, 480 Meter über dem Meer, die Überreste eines römischen Monuments. Die Inschrift weist es als das Tropaeum Alpium aus, als das Siegesdenkmal zur Erinnerung an die Eroberung des Alpenraumes, errichtet zu Ehren des Augustus im Jahre 7 oder 6 v.Chr. Der Text ist nur in Bruchstücken erhalten, aber wir kennen ihn vollständig aus der Naturgeschichte des älteren Plinius (III, 133 ff.): *Taf. 16*

IMP · CAESARI · DIVI · FILIO · AVG ·
PONT · MAX · IMP · XIIII · TRIB · POT · XVII
S · P · Q · R

QVOD · EIVS · DVCTV · AVSPICIISQVE · GENTES · ALPINAE ·
OMNES · QVAE · A · MARI · SVPERO · AD · INFERVM · PERTINEBANT ·
SVB · IMPERIVM · P · R · SVNT · REDACTAE
GENTES · ALPINAE · DEVICTAE · TRIVMPILINI · CAMVNI · VENNONETES ·
VENOSTES · ISARCI · BREVNI · GENAVNES · FOCVNATES
VINDELICORVM · GENTES · QVATTVOR · COSVANETES · RVCINATES ·
LICATES · CATENATES · AMBISONTES · RVGVSCI · SVANETES ·
CALVCONES
BRIXENTES · LEPONTI · VBERI · NANTVATES · SEDVNI · VARAGRI ·
SALASSI · ACITAVONES · MEDVLLI · VCENNI · CATVRIGES ·
BRIGIANI
SOGIONTI · BRODIONTI · NEMALONI · EDENATES · VESVBIANI ·
VEAMINI · GALLITAE · TRIVLLATI · ECTINI
VERGVNNI · EGVITVRI · NEMETVRI · ORATELLI · NERVSI · VELAVNI ·
SVETRI

(Dem Imperator und Caesar, Sohn des Göttlichen, Augustus.
Oberpriester, Inhaber des Imperiums zum 14. Male,
der tribunicischen Gewalt zum 17. Male
[widmen] Senat und Volk von Rom [dieses Denkmal],
weil unter seiner Führung und unter seinen Auspicien alle Alpenstämme, die sich vom Oberen [Tyrrhenischen] Meer bis an das Untere [Adriatische] sich erstreckten, unter die Herrschaft des Römischen Volkes gebracht wurden.
Die besiegten Alpenstämme sind: Triumpilini [Val Trompia, nördlich von Brescia], Camuni *Abb. 2*


SUEBI
FRISII
LANGOBARDI
CHAUCI
SEMNONES
ANGRIVARII
CHERUSCI
SUEBI
BRUCTERI
HERMUNDURI
BATAVI
USIPETES
MARSI
GERMANI
UBII
SUGAMBRI
CHATTI
MARCOMANNI
RUCINATES
COSUANETES
LICATES
ESTIONES
CATENATES
NORICI
VINDELICI
ALA'INI
RAURICI
BRIGANTII
FOCUNATES
AMBISONTES
CALUCONES
GENAUNES
BREUNI
SUANETES
RUGUSCI
HELVETII
RAETI
VENOSTES
SEDUNI
UBERI
ISARCI
VARAGRI
VENNONETES
CAMUNI
SALASSI
TRIUMPILINI

[Val Camonica, nördlich von Brescia], Vennonetes [nördlich des Comer Sees?], Venostes [Vintschgau], Isarci [Eisacktal], Breuni [Brennerpaß], Genaunes, Focunates [Tiroler Inntal], die vier Stämme der Vindeliker: Cosuanetes [zwischen Inn und Isar?], Rucinates [zwischen Isar und Donau?], Licates [Lechtal] und Catenates [südliches Oberbayern?], Ambisontes [Salzachtal], Rugusci [Julierpaß], Suanetes [Oberengadin], Calucones [Rheintal um Chur], Brixentes [= Brigantii, Bodensee], Leponti [Tessin und Misox], Uberi, Nantuates, Seduni, Varagri [Wallis], Salassi [Aostatal], Acitavones [?], Medulli, Ucenni, Caturiges, Brigiani, Sogionti [Stämme in den Westalpen], Brodionti, Nemaloni, Edenates, Vesubiani, Veamini, Gallitae, Triullati, Ectini, Vergunni, Eguituri, Nemeturi, Oratelli, Nerusi, Velauni, Suetri [Stämme in den Seealpen])

Plinius fügt hinzu, die 15 Stämme unter der Herrschaft des befreundeten Cottius (in den Westalpen) und die schon früher, durch die *lex Pompeia* „eingemeindeten" Völker (in der Gegend von Como, Bergamo, Brescia und Verona) seien hier nicht enthalten. Nach welchem System die 45 Stämme auf dem Tropaeum Alpium aufgezählt worden sind, ist bislang ungeklärt. Man hat geographische und chronologische, in der Reihenfolge der Unterwerfung vorgehende Gliederungsprinzipien angenommen, schlüssig beweisen läßt sich weder das eine noch das andere, zumal da die genaue Lokalisierung eines Teils der genannten Völkerschaften unsicher ist. Andererseits werden verschiedene Stämme, die uns aus anderen Quellen bekannt sind, etwa die laut Strabons Erdbeschreibung (IV. 207) im Raum Kempten ansässigen vindelikischen Estionen, mit Schweigen übergangen. Der Name der Raeter taucht überhaupt nicht auf, was darauf schließen läßt, daß es sich hierbei um keinen geschlossen auftretenden Stamm, sondern um einen Überbegriff für eine lose Gruppe einzelner Völker gehandelt hat. Uneinigkeit herrscht in unseren Quellen auch in der Frage, welche Stämme den Raetern, welche den Kelten zuzuordnen seien. Die eigentlichen Alpenbewohner werden gewöhnlich zu den Raetern gezählt, die Völkerschaften im Voralpenland zu den keltischen Vindelikern, unklar ist nur, wo die Trennlinie verläuft. Die Raeter stellten wohl überhaupt keine rassisch oder sprachlich homogene Gruppe dar. Der Name stammt vermutlich von der Göttin Reitia her, deren Verehrung diesen Stämmen gemeinsam war. Man sieht in den Raetern vornehmlich die Träger der Fritzens-Sanzeno-Kultur in Tirol. Politische Zusammenschlüsse größeren Stils kannten weder die Raeter noch die Kelten, was den Römern ihre Arbeit entscheidend erleichterte.

Umstritten ist es schließlich, wie dicht die Alpen und das nördliche Voralpengebiet zum Zeitpunkt der römischen Eroberung besiedelt waren. Die in den Gebirgstälern hausenden raetischen Stämme können unmöglich sehr zahlreich gewesen sein, das war schon eine Folge der räumlichen Beengtheit. Der Mangel an fruchtbarem Land mag auch ein Grund gewesen sein für die räuberischen Eigenschaften, die den Raetern von antiken Autoren zugeschrieben werden und die den offiziellen Grund für den römischen Angriff 15 v.Chr. abgaben.

Das Voralpengebiet dagegen muß in der Zeit der keltischen Oppidakultur des 2. und 1. Jahrhunderts v.Chr. verhältnismäßig stark bevölkert gewesen sein. Die großen befestigten Stammeszentren, die Caesar als *oppida* bezeichnete, finden sich in einem breiten, ein ziemlich einheitliches kulturelles Bild bietenden Gürtel, der sich vom Atlantik bis ins Karpatenbecken erstreckt und in Deutschland vom Voralpengebiet bis ins nördliche Mitteldeutsch-

◁ Abb. 2 Die wichtigsten keltischen, raetischen und germanischen Stämme im Alpengebiet und in Germanien zur Zeit der Feldzüge des Drusus und Tiberius.

land reicht. Das größte aller *oppida* wurde südlich der Donau bei Ingolstadt in Manching entdeckt. Die kreisförmig die Stadt umschließende Mauer hatte eine Länge von nicht weniger als 7 km. Die Anlage solcher großer Siedlungen setzt eine beachtliche Höhe gesellschaftlicher Organisation und materieller Kultur voraus.

Gegen Mitte des 1. Jahrhunderts v.Chr. brach die blühende Oppidakultur östlich des Rheins zusammen. Manching ging gewaltsam zugrunde, bei den Ausgrabungen stieß man allenthalben auf die Gebeine Erschlagener. Man hat diesen Befund zunächst mit der römischen Eroberung 15 v.Chr. in Verbindung gebracht, doch deutet alles darauf hin, daß das *oppidum* schon ein halbes Jahrhundert früher untergegangen ist. Weder konnte man in der Fülle des Fundguts bisher irgendeinen Hinweis auf die Anwesenheit römischer Truppen entdecken, vor allem keine römischen Waffen – wohl aber zahlreiche keltische –, noch sind spätlatènezeitliche Keramiken oder Fibeln aufgetaucht, die es erlauben würden, eine Besiedlung Manchings nach der Jahrhundertmitte anzunehmen. Auch die schriftlichen Quellen erwähnen nirgends die Eroberung einer großen vindelikischen Stadt, deren Beschreibung auf Manching passen könnte. Bleiben also nur innerkeltische Auseinandersetzungen oder, was am wahrscheinlichsten sein dürfte, ein Einfall germanischer Kriegsscharen aus dem Norden. Der Druck germanischer Stämme wie der Sueben und der Markomannen war wohl überhaupt die Ursache für den Niedergang der Oppidakultur in jenen Jahren, der mit einem drastischen Bevölkerungsrückgang im heutigen Süddeutschland verbunden gewesen zu sein scheint. Gegen Mitte des 1. Jahrhunderts hatten germanische Völkerschaften Thüringen, Nordbayern und weite Teile Böhmens in Besitz genommen, einzelne Scharen schweiften bis über den Rhein und in die Alpentäler. Viele Kelten gaben ihre Wohnstätten auf und versuchten in sichereren Gebieten eine neue Heimat zu finden. In Caesars Berichten über den Gallischen Krieg haben diese Bevölkerungsbewegungen offenkundig Niederschlag gefunden. Während Ariovist sich mit seinen über den Rhein gekommenen germanischen Kriegern eine starke Machtposition zwischen den zerstrittenen gallischen Stämmen aufbaute, räumten die keltischen Helvetier Südwestdeutschland und die nördliche Schweiz und wollten sich weiter im Westen niederlassen. Nachdem sie von Caesar blutig zurückgeschlagen worden waren, erhielten die Helvetier in der Nordschweiz ihre endgültigen Siedlungsräume zugewiesen.

Immer wieder betont Caesar die germanische Gefahr, vor der er die linksrheinischen Kelten habe schützen müssen. Man pflegt das für eine propagandistische Schutzbehauptung des Feldherrn zu halten, mit der er seine eigene Eroberungspolitik gegenüber den Galliern bemänteln wollte. Das ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Der beängstigende Druck der Germanen nach Westen und Süden, wohl hauptsächlich ausgelöst durch die Anziehungskraft der überlegenen keltischen und römischen Kultur, war eine unbestreitbare Tatsache. Der Einmarsch Caesars schob ihm am Rhein einen auf Jahrhunderte unüberwindlichen Riegel vor, 15 v.Chr. besorgten die Legionen des Augustus dasselbe an der Donau. Die Offensiven der Römer in West- und Mitteleuropa tragen somit durchaus auch den Charakter von Präventivschlägen. Man hat sich angewöhnt, in Raetern, Kelten, Germanen und anderen von den Römern angegriffenen Völkern immer nur die unschuldigen, ja friedfertigen Opfer einer nimmersatten Eroberungspolitik zu sehen. In höchst einseitiger Weise übersieht man dabei, daß all diese Volksstämme ausgesprochen kriegerische Traditionen und Ideale pflegten, daß sie sich fortwährend untereinander bekämpften, wie auch ihre Nachbarn mit Krieg überzogen, daß es die Kelten waren, die zuerst die Alpen überschritten, die etruskische Kultur in Norditalien zerschlugen und bis an die Mauern des Capitols vordrangen, bevor die Römer in einer sehr langsam anrollenden Gegenoffensive die Gallia Cisalpina zurückeroberten und schließlich nach West- und Mitteleuropa übergriffen, daß es die Germanen waren, die im Kimbern- und Teutonensturm die Römer und die von den Römern beschützten Kelten das Fürchten lehrten, lange bevor sie selbst zum Gegenstand römischer Offensiven wurden. Auch

die dauernden Überfälle raetischer Stämme auf norditalische Städte sind sicher keine Propagandalüge der Römer gewesen, wenngleich die Beschreibungen der dabei begangenen Greueltaten effekthascherische Übertreibungen enthalten mögen.

Der Niedergang der süd- und mitteldeutschen Oppidakultur betraf nicht das im Raum des heutigen Österreich gelegene keltische Noricum. Das durch seine Gold- und Salzbergwerke und seine berühmte Eisenverarbeitung wohlhabende Königreich war schon seit langem mit den Römern verbündet und scheint nach dem Kimbernsturm von germanischen Einfällen weitgehend verschont geblieben zu sein. Der Eintritt Noricums in das römische Reich erfolgte schrittweise und ohne größere kriegerische Verwicklungen, auch die Bevölkerungsstruktur und die kulturelle Entwicklung dieses Vasallenkönigreichs, das in claudischer Zeit Provinz wurde, läßt noch lange eine deutliche keltisch-römische Kontinuität erkennen. In weiten Teilen der späteren Provinz Raetien dagegen ist diese Kontinuität so wenig ausgeprägt, daß man vielfach vermutet hat, die Römer seien 15 v.Chr. in ein weitgehend menschenleeres Gebiet vorgestoßen oder sie hätten die einheimische Bevölkerung ausgerottet oder vertrieben. Die schriftlichen Quellen legen eine solche Annahme ganz und gar nicht nahe, vielmehr berichten die antiken Autoren von volkreichen und kriegerischen Stämmen, die sich den Legionen entgegengestellt hätten und aus deren Jungmannschaften nach der Eroberung zahlreiche Auxiliareinheiten aufgestellt worden seien. Auch die vielen eindeutig keltischen Orts- und Flußnamen in Schwaben und Bayern, die von den Römern übernommen wurden und großenteils bis heute überlebt haben, sprechen gegen ein fast gänzliches Verschwinden der einheimischen Bevölkerung. Andererseits haben sich in römischen Städten mit keltischen Namen wie Cambodunum, nach Strabon dem Hauptort der Estionen, oder Brigantium, nach der gleichen Quelle der Metropole der Brigantier, trotz intensiver Grabungen bisher keinerlei Belege für eine vorrömische Vergangenheit gefunden.

Überhaupt ist es der archäologische Befund, der zu der Meinung geführt hat, die Römer hätten das Gebiet weitgehend neu aufsiedeln müssen. Im westlichen Oberbayern und in Schwaben, den vom Alpenfeldzug hauptsächlich betroffenen Landstrichen, die zugleich das Kerngebiet der späteren Provinz Raetien bildeten, bricht das keltische Fundgut mit der Stufe Latène D 1, das heißt, um die Mitte des 1. Jahrhunderts v.Chr., ab. Dabei muß man aber berücksichtigen, daß ein Mangel an Funden nicht unbedingt auf Menschenleere schließen lassen muß. In der späten Latènezeit war man zu weniger aufwendigen Bestattungsbräuchen übergegangen, die *oppida* mit ihren im Gelände leicht auszumachenden Befestigungen hatte man aufgegeben. Beides erschwert es, die Spuren menschlicher Ansiedlungen aufzufinden, zumal das Alpenvorland großenteils Weide- und nicht Ackerland, und die Wahrscheinlichkeit von Zufallsentdeckungen deshalb weit geringer ist als in Gegenden mit intensiver Bodenkultur. Auch darf man nicht übersehen, daß im frührömischen Horizont bayerischer und schwäbischer Ausgrabungsstellen fast durchwegs keltische Keramik neben römischen Töpferwaren vertreten ist. Die Angaben antiker Autoren, die Römer hätten in Raetien zahlreiche Auxiliarsoldaten ausgehoben, findet ihre Bestätigung in einer ganzen Reihe von Grabsteinen und Inschriften, die die Existenz raetischer und vindelikischer Cohorten im 1. Jahrhundert n.Chr. belegen. Insgesamt sind 10 solcher Cohorten bekannt, von denen die Mehrzahl noch auf die früheste Kaiserzeit zurückgehen dürfte. *Taf. 21*

Zusammenfassend darf man feststellen, daß nach unserem derzeitigen Kenntnisstand die keltische Kultur zum Zeitpunkt der Eroberung im Raum zwischen Donau und Alpen im Niedergang begriffen war und mit einer gewissen Abnahme der Bevölkerung gegenüber der vorhergegangenen Periode, nicht aber mit einer Menschenleere weiter Gebiete gerechnet werden muß. Die beim Einmarsch der Römer erlittenen Verluste sowie die Umsiedlungen und Zwangsrekrutierungen, die einzelne als hartnäckig und gefährlich geltende Stämme getroffen haben dürften, werden diese Tendenzen in den Jahren nach 15 v.Ch. zunächst noch ge-

Taf. 9 · Einzug durch die Triumphpforte in Innsbruck am 15. Mai 1985.

Taf. 10a Empfang durch die Bevölkerung am Lago di Caldonazzo, 4. Mai 1985.
Taf. 10b Kurz vor Mezzocorona am 7. Mai 1985.

Taf. 11 Durchmarsch durch Innsbruck, 15. Mai 1985.

Taf. 12a Empfang in Etting bei Weilheim, 19. Mai 1985. V.r.n.l.: Wolfgang, Jürgen, Karl, Horst, Robert, Herbert.
Taf. 12b Einzug auf der Augsburger Maximiliansstraße, dem Endstück der römischen Via Claudia Augusta, 23. Mai 1985.

Taf. 13a Bekränzung der Legionäre durch die Sieges- und Stadtgöttin vor dem Augsburger Rathaus, 23. Mai 1985.
Taf. 13 b Dulce Latina sonant duro quoque militis ore
Carmina Romani: Plebs stupet ipsa sono.
Lieblich sogar im rohen Gesang der Legionäre
Tönt das lateinische Lied: Stumm ist der Pöbel und staunt. (Valahfridus Stroh)

f. 10

Taf. 11 ▷

f. 12

Taf. 13

14

Taf. 14a Auf der Römerstraße nördlich von Brixen, 12. Mai 1985.
Taf. 14b Lagerwache an der Isar bei Mittenwald, am Morgen des 17. Mai 1985.

Taf. 15 Die Scheide des sogenannten Schwertes des Tiberius, spätes 1. Jh. v.Chr. oder frühes 1. Jh. n.Chr., gefunden in Mainz, heute in London, Britisches Museum (vgl. S. 74).

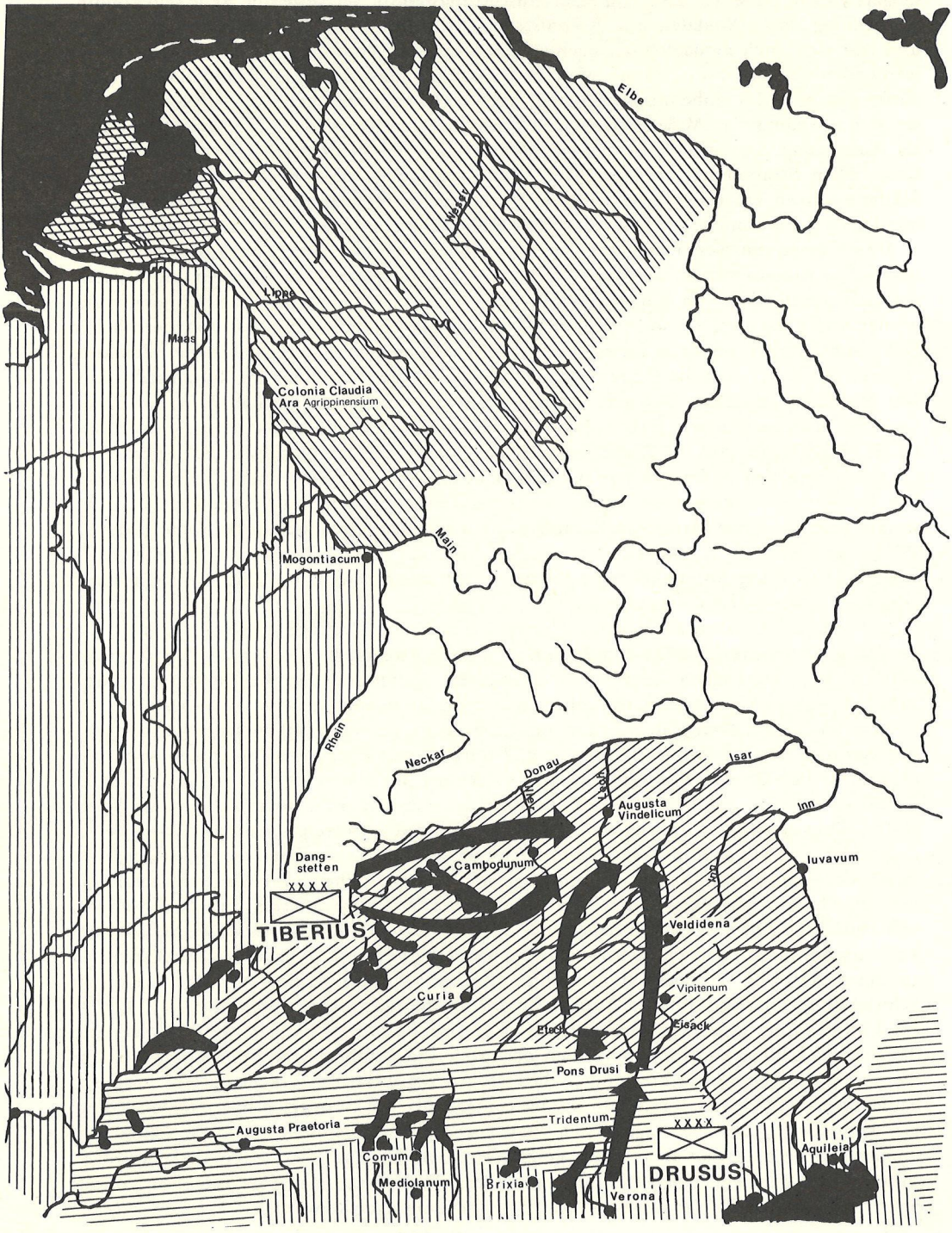
Taf. 16 Das Tropaeum Alpium des Augustus bei La Turbie (Monaco), errichtet 7 oder 6 v.Chr. zur Erinnerung an die Unterwerfung der Alpenvölker (vgl. S. 59 ff.).

steigert haben, ohne daß aber von einer Ausrottungspolitik der Sieger die Rede sein könnte. Aufsiedlung durch Soldaten und Kolonisten aus romanisierten Gebieten ist sicher erfolgt und läßt sich auch archäologisch nachweisen. Sie betraf besonders die zentralen Orte der werdenden Provinz wie Cambodunum und Augusta Vindelicum. Auf dem flachen Land dürfte sich aber das einheimische Element noch recht gut gehalten haben. Alles in allem lassen sich die römischen Maßnahmen eher als Besetzung und Befriedung charakterisieren denn als Ausrottung. Das geht auch aus einer Bemerkung des in tiberischer Zeit schreibenden Geographen Strabon hervor (IV. 287): „Den dauernden räuberischen Einfällen all dieser Stämme setzten Tiberius und sein Bruder Drusus in einem einzigen Sommer ein Ende, und nun haben wir schon das 33. Jahr, in dem sie Ruhe geben und brav ihren Tribut zahlen."

Durch einen einzigen Feldzug wurden also die Völker des Zentralalpengebiets und des nördlichen Alpenvorlandes niedergeworfen, ohne daß es später je zu Unruhen und Aufständen gekommen wäre, von denen wir in so vielen anderen neu eroberten Ländern wieder und wieder hören. Das war um so bemerkenswerter, als das Gelände zumindest den eigentlichen Gebirgsbewohnern geradezu ideale Möglichkeiten für einen sich hinziehenden Kleinkrieg geboten hätte, bei dem die numerische und technische Überlegenheit der Römer selbst kleinen Stämmen gegenüber nur sehr langsam zum Zuge gekommen wäre. Man hat daraus zweierlei Schlüsse gezogen. Entweder waren die Römer 15 v.Chr. mit so konsequenter Brutalität vorgegangen, daß die Raeter und Kelten sich nie wieder von diesem Schlag erholten, oder sie waren von Anfang an nur auf geringen und wenig entschlossenen Widerstand gestoßen. Das könnte wiederum zurückzuführen sein auf die vermutete Entvölkerung weiter Landstriche oder auf einen Mangel an Kampfgeist, der mit der germanischen Bedrohung, die die Römer geradezu als Schutzmacht erscheinen ließ, mit der defätistischen Einsicht in die langfristig hoffnungslose militärische Situation oder mit grundsätzlicher Kooperationsbereitschaft zusammengehangen haben mag.

Wahrscheinlich haben all diese Gesichtspunkte mehr oder weniger eine Rolle gespielt, wobei mit großen Unterschieden von Stamm zu Stamm gerechnet werden muß. Frei erfunden können die dramatischen, wenn auch unpräzisen, Kampfberichte, die Horaz und andere antike Autoren vom Alpenfeldzug geben, schwerlich sein, auch müssen die Siegesfeiern und -denkmäler noch halbwegs in Relation zur Größe der erbrachten militärischen Leistung stehen, sonst hätten sie lächerlich gewirkt und wären damit dem zweifellos intendierten propagandistischen Zweck zuwidergelaufen. Die Römer bedienten sich 15 v.Chr. einer Art Blitzkriegstrategie, die den Widerstandswillen der meisten Stämme rasch betäubt haben dürfte. Drusus drang in mehreren parallel vorrückenden Heeressäulen von Süden in die *Abb. 3* Alpentäler vor, was sich im Wege dieser Kolonnen befand, kapitulierte angesichts der Übermacht oder wurde, setzte man sich zur Wehr, mit exemplarischer Härte niedergeworfen. Mit der Einnahme abgelegener und schwer zugänglicher Widerstandsnester werden die Römer sich zunächst nicht aufgehalten haben, um die den Gegner lähmende Geschwindigkeit ihres Vormarsches nicht zu beeinträchtigen. Diese war auch geboten, da jeder längere Aufenthalt an einem Ort die Truppen in den unfruchtbaren Gebirgsgegenden in große logistische Schwierigkeiten bringen mußte. Drohte Gefahr für die rückwärtigen Verbindungen, konnte ein solches Widerstandsnest ja vorerst von einem Detachement blockiert werden. Nachdem die Römer das Tal kontrollierten, blieb den isolierten Stämmen und Stammesfragmenten, die sich in die Berge geflüchtet und so die erste Angriffswelle überstanden hatten, langfristig kaum etwas anderes als Kapitulation oder Hungertod. Der Vormarsch in parallelen Kolonnen verhinderte, daß die Gegner sich zusammenschließen konnten, da jeder Stamm sich unmittelbar bedroht und außerstande gesetzt sah, dem Nachbarn zu helfen. Auch wurde es so unmöglich gemacht, einen Paß oder ein anderes Defilee hartnäckig zu verteidigen, da alle Sperren der akuten Gefahr ausgesetzt waren, sofort umgangen zu werden.

◁ Taf. 16


Elbe
Weser
Lippe
Maas
Colonia Claudia
Ara Agrippinensium
Main
Mogontiacum
Rhein
Neckar
Donau
Iller
Lech
Isar
Inn
Augusta
Vindelicum
Iuvavum
Dang-
stetten
XXXX
TIBERIUS
Cambodunum
Veldidena
Curia
Vipitenum
Eisack
Pons Drusi
Augusta Praetoria
Tridentum
XXXX
DRUSUS
Aquileia
Comum
Mediolanum
Brixia
Verona

Während die Kolonnen des Drusus durch die Täler und über die Pässe der Zentralalpen nach Norden vorstießen, drang Tiberius von Westen, von Gallien her in den Bodenseeraum und von dort in das schwäbische Voralpenland ein. Damit wurden die Alpenstämme jedes möglichen Rückhaltes, den sie vielleicht in ihrem nördlichen Hinterland hätten finden können, beraubt und von einer zweiten römischen Armee im Rücken bedroht. Die Vindeliker ihrerseits wurden, während sie mit den von Westen anrückenden Legionen des Tiberius kämpften, von den aus den Alpen hervorrückenden Truppen des Drusus von Süden her in die Zange genommen. Das rasche und gut koordinierte Vorgehen zweier Armeen demonstrierte den zersplitterten keltischen und raetischen Stämmen die ganze Überlegenheit der römischen Kriegsmaschine und die Hoffnungslosigkeit ihrer Situation so eindringlich, daß viele von ihnen, wenn sie nicht gleich vom ersten Ansturm der Eroberer zerschmettert worden waren, den Gedanken an Widerstand aufgegeben und sich unterworfen haben dürften. Bei einem Teil der betroffenen Völker wird man, ähnlich wie bei den meisten norischen und helvetischen Stämmen, ohnehin keine große Kampfbereitschaft, vielleicht sogar Römerfreundlichkeit voraussetzen können.

Wenn die Truppe, einzelne Einheiten ausgenommen, auch keine großen Heldentaten hat vollbringen müssen, so stellt der Alpenfeldzug insgesamt doch eine beachtliche Leistung der römischen Armee dar. Er zeigt, daß die Führung zu weiträumig angelegten, die Bewegungen zweier durch das Alpengebiet getrennter Heere effektvoll koordinierender Operationen imstande war. Deutlich wird die in Spanien und Illyrien erworbene Erfahrung im Gebirgskrieg. Auch wenn man von nur geringem Widerstand ausgeht, ist der Feldzug in Anbetracht der Größe des eroberten Gebiets, der Schwierigkeit des Geländes und der Kürze der benötigten Zeit ein Musterbeispiel für die Leistungsfähigkeit des kaiserzeitlichen Berufsheeres.

Wenn wir Einzelheiten über den Alpenfeldzug erfahren wollen, lassen uns die Quellen freilich weitgehend im Stich, was auch ein Zeichen dafür sein mag, daß es keine herausragen-

◁ Abb. 3 Der Feldzug 15 v.Chr. und die Eroberungen des Augustus im Alpengebiet und in Germanien.

Zeichenerklärung

In voraugusteischer Zeit erobert

Augusteische Eroberungen vor 15 v.Chr.

Eroberungen 15 v.Chr.

9 n.Chr. aufgegebene augusteische Eroberungen

Behauptete Eroberungen an der Nordseeküste.

Die heutigen Namen der lateinisch eingezeichneten Orte, soweit sie von der antiken Form abweichen (von Norden nach Süden und von Westen nach Osten):

Colonia Claudia Ara Agrippinensium	Köln	Vipitenum	Sterzing
Mogontiacum	Mainz	Pons Drusi	Bozen
Augusta Praetoria	Aosta	Tridentum	Trient
Curia	Chur	Mediolanum	Mailand
Cambodunum	Kempten	Brixia	Brescia
Augusta Vindelicum	Augsburg	Comum	Como
Iuvavum	Salzburg		
Veldidena	Wilten bei Innsbruck		

den Schlachten und Belagerungen, sondern nur eine Vielzahl von Kleinaktionen gegeben hat. Den schlüssigsten Bericht hat uns der in severischer Zeit schreibende Cassius Dio hinterlassen (54,22): „Drusus und Tiberius vollbrachten in diesem Jahre [15. v.Chr.] folgende Taten: Die Raeter, die in den tridentinischen Alpen zwischen Noricum und Gallien gegen Italien hin wohnen, fielen immer wieder in das benachbarte Gallien ein und führten ihre Beutezüge auch nach Italien. Zudem taten sie Römern und römischen Bundesgenossen, die ihr Gebiet betraten, Schaden an. Sie waren wohl der Ansicht, sie dürften so oder ähnlich mit allen verfahren, die nicht Verträge mit ihnen abgeschlossen hatten. Errangen sie einen Erfolg bei ihren Überfällen, töteten sie alles, was männlich war, und zwar nicht nur diejenigen, die schon das Licht des Tages schauten, sondern auch die, die sich noch im Mutterleib befanden, wobei sie sich gewisser Zaubereien bedienten, um das Geschlecht festzustellen. Das bewog Augustus, zuerst den Drusus gegen sie zu schicken. Er unterwarf sehr rasch die Bergstämme, die sich ihm in der Gegend von Trient in den Weg stellten, und erhielt dafür einen kleinen Triumph bewilligt. Zwar waren die Raeter nun von italischem Gebiet abgewehrt, aber nach wie vor bedrängten sie Gallien. Daher ließ Augustus jetzt auch den Tiberius in den Krieg eingreifen. Sie rückten nun beide sowie ihre Unterführer in vielen Kolonnen in das Land ein. Tiberius setzte sogar mit Schiffen über den großen See [Bodensee]. Da ergriff die Raeter großer Schrecken, da sie nun einzeln gestellt wurden. Diejenigen, die Widerstand leisteten, wurden mit Leichtigkeit vernichtet, da sie sich nicht zusammenschlossen, die anderen aber, die geschwächt und mutlos geworden waren, nahm man gefangen. Da die Raeter jedoch zu zahlreich waren, führte man den kräftigsten und größten Teil der Jungmannschaft aus dem Lande und beließ nur so viele dort, daß sie das Land bebauen, aber keinen Aufstand beginnen konnten."

Daß Augustus erst nach den Erfolgen des Drusus im Tridentinum den Tiberius von Gallien aus in Marsch gesetzt haben soll, ist freilich ganz unmöglich. Die Operationen beider Armeen müssen langfristig und sorgfältig vorbereitet gewesen sein. Denkbar wäre es, daß Drusus, der in den Alpen um Trient die ersten Feinde gleich vor sich hatte, früher greifbare Erfolge errang als sein Bruder und daß diese auch wegen der geringeren räumlichen Entfernung in Rom früher bekannt wurden. Das scheint ebenso aus der ersten der beiden Oden hervorzugehen, die Horaz auf den Alpenfeldzug geschrieben hat, und in der ausschließlich von Drusus die Rede ist:

„Qualemque laetis caprea pascuis
Intenta fulvae matris ab ubere
Iam lacte depulsum leonem
Dente novo peritura vidit:

Videre Raetis bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici, quibus
Mos unde deductus per omne
Tempus Amazonia securi

Dextras obarmet, quaerere distuli
Nec scire fas est omnia; sed diu
Lateque victrices catervae
Consiliis iuvenis revictae

Sensere, quid mens rite, quid indoles
Nutrita faustis sub penetralibus

Posset, quid Augusti paternus
In pueros animus Nerones . . ."

(Carmen IV.4)

(Und wie das Reh auf lachenden Wiesen grasend, angespannt den gerade der gelben Mutter entwöhnten Löwen erblickt und doch schon zum Opfer des jungen Zahnes bestimmt ist, So sahen die Vindeliker den Drusus am Fuße der raetischen Alpen Kriege führen, sie, denen das Amazonenbeil die Rechte bewehrt, ein uralter Brauch, ich kann nicht sagen, woher, und es ist auch nicht billig, alles zu wissen, sie aber, die seit langem und weithin sieggewohnten Scharen, wurden besiegt von des Jünglings Entschlüssen und fühlten, was Geist und ererbte Gaben, genährt im gesegneten Haus, auszurichten vermögen, was die väterliche Liebe des Augustus gewirkt an den jungen Neronen . . .)

Die Horaz-Oden sind neben dem Text des Tropaeum Alpium die einzige streng zeitgenössische schriftliche Quelle, die wir zu diesen Ereignissen besitzen. Sie zeigen, welche große Bedeutung die augusteische Propaganda den Taten der jungen Stiefsöhne des Kaisers beimaß. Nero Claudius Drusus war im Jahre 15 v.Chr. gerade 23 Jahre alt, sein Bruder Tiberius Claudius Nero 26. Nachdem auch die Siege des letzteren bekannt geworden waren, gingen sie in eine weitere Ode des Dichters ein (Carmen IV. 14): *Taf. 18, 1*

„. . .
Quem legis expertes Latinae
Vindelici didicere nuper,

Quid Marte posses. Milite nam tuo
Drusus Genaunos, inplacidum genus,
Breunosque velocis et arcis
Alpibus inpositas tremendis

Deiecit acer plus vice simplici;
Maior Neronum mox grave proelium
Conmisit immanisque Raetos
Auspiciis pepulit secundis . . .

(Unlängst haben die Vindeliker, unkundig des römischen Rechts, erfahren, was Du im Kriege vermagst. Mit Deinem Heer warf Drusus die Genaunen, das trotzige Geschlecht, und die flinken Breunen nieder und brach die die schrecklichen Alpen krönenden Felsennester, härter traf er sie, als es gewöhnliche Schandtaten verdienen. Bald schlug der ältere der Neronen eine schwere Schlacht und bezwang die ungeschlachten Raeter unter glücklichen Auspicien . . .)

Einige Hinweise auf die Unternehmungen des Tiberius erhalten wir auch von dem drei Jahrzehnte nach dem Feldzug schreibenden Geographen Strabon (VII.212): „Auf dem See [Bodensee] gibt es eine Insel, die Tiberius, als er auf diesem Gewässer gegen die Vindeliker kämpfte, als Flottenstützpunkt diente. Der See liegt im Süden der Quellen des Ister [Donau] . . . Nachdem Tiberius einen Tagesmarsch vom See aus zurückgelegt hatte, fand er die Isterquellen."

Mit der Inschrift des Tropaeum Alpium, den Horaz-Oden, der Schilderung bei Cassius Dio und den Bemerkungen des Strabon wären im wesentlichen die schriftlichen Zeugnisse auf-

gezählt, denen einigermaßen Verläßliches über die Operationen des Jahres 15 v.Chr. zu entnehmen ist. Man kann daraus etwa folgenden Gang der Ereignisse ableiten.

Nachdem im Vorjahr der Proconsul von Illyrien, Publius Silius Nerva, zunächst die Grenzgebiete zu Noricum und Pannonien befriedet und ersteres zum engeren Anschluß an
Abb. 2 Rom veranlaßt und dann, sich nach Westen wendend, die Trumpilini, Camini und Vennonetes nördlich von Brixia (Brescia) und Comum niedergeworfen hatte, bildete man im Frühjahr 15 v.Chr. zwei Armeen, die unter dem Kommando der Stiefsöhne des Augustus, Drusus und Tiberius, von Süden und von Westen vorstoßen und das Zentralalpengebiet sowie das nördliche Alpenvorland bis zur Donau hin unter römischer Kontrolle bringen sollten. Über die Stärke und Zusammensetzung dieser Armeen haben wir keine sicheren Nachrichten. Man vermutet meist, sie hätten aus jeweils zwei Legionen mit den entsprechenden Hilfstruppen bestanden, aber auch drei Legionen in jeder Armee sind nicht auszuschließen. Die Einheiten unter Tiberius waren dem Gallischen Kommando entnommen, die unter Drusus dem Illyrischen, denn Norditalien und Illyrien bildeten damals in der Heeresverwaltung eine Einheit mit dem Kommandozentrum in Aquileia. Die gallischen Legionen waren in den letzten Jahren vor dem Alpenfeldzug aus Innergallien an die Rheingrenze vorgeschoben worden. An einzelnen Legionen läßt sich nur die Beteiligung der *Legio XIX* mit Sicherheit nachweisen, da sich in dem von Tiberius angelegten Lager von Dangstetten am Oberrhein mehrere Ausrüstungsstücke gefunden haben, die Inschriften dieses Verbandes tragen. In der Armee des Drusus wird mit großer Wahrscheinlichkeit die ihrer Zusammensetzung nach im südlichen Voralpengebiet aufgestellte Legio XXI Rapax vermutet. Ein *primipilaris* dieser Legion ist später auch als Verwalter des vindelikisch-raetischen Gebiets nachgewiesen. Andere Legionen, mit deren Teilnahme an diesem Feldzug gerechnet wird, sind die XIII. Gemina und die XVI.

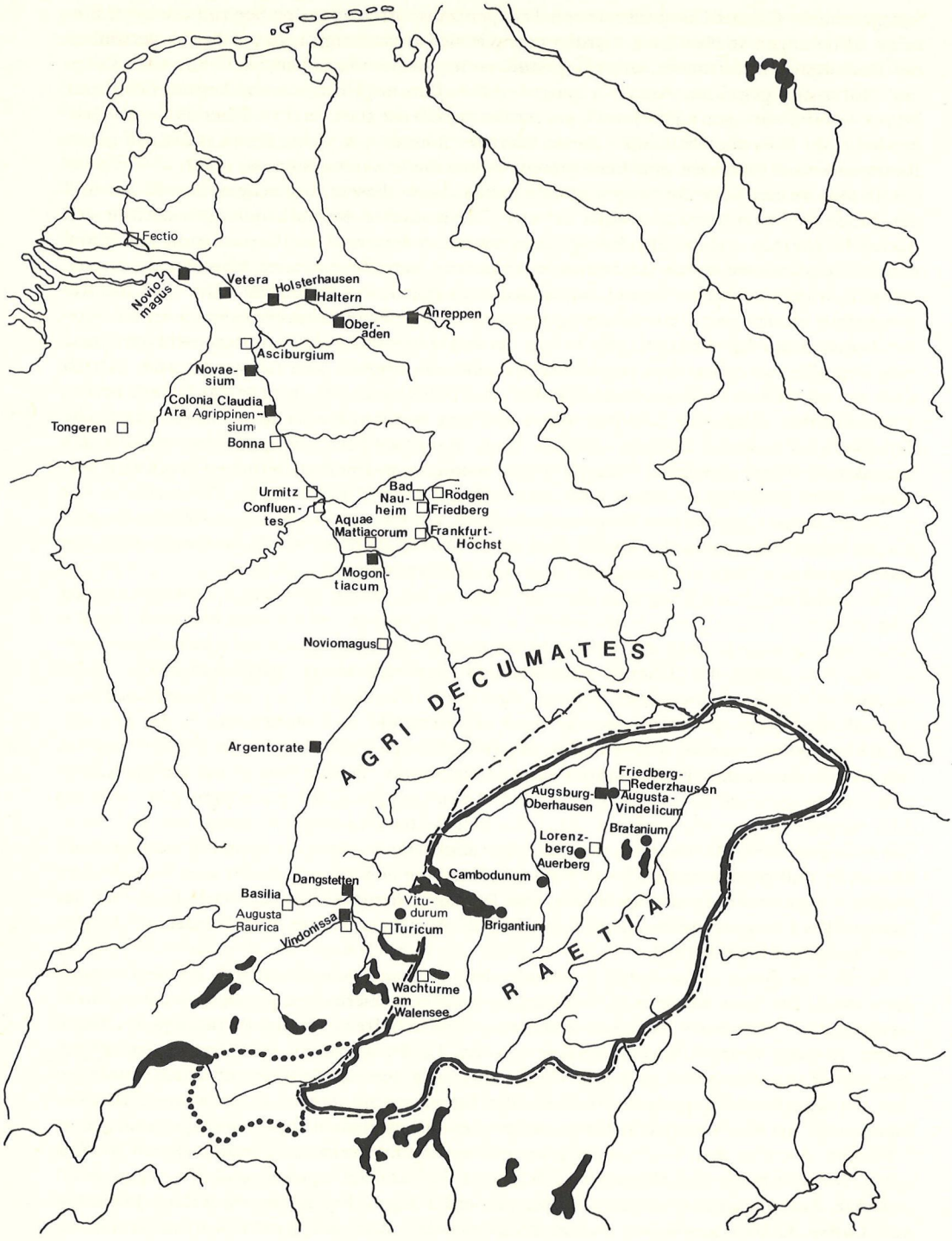
Geht man von Zweilegionenarmeen aus, dann dürften Drusus und Tiberius jeweils über etwa 10000 Mann Legionstruppen und eine nicht wesentlich geringere Zahl an Hilfstruppen verfügt haben, zusammen 35–40000 Kombattanten, vielleicht auch etwas mehr. Die Armee des Drusus war im Winter 16/15 v.Chr. wohl auf den Raum Verona-Brixia-Tridentum (Trient) verteilt und wurde im Frühjahr um Tridentum konzentriert, einzelne Kolonnen standen sicher weiter westlich in den von Silius Nerva im Vorjahr besetzten Tälern. Tridentum selbst befand sich schon seit etwa einem Jahrzehnt fest in römischer Hand, doch unmittelbar nördlich davon begann das von feindlichen raetischen Stämmen kontrollierte Gebiet. Gegen sie eröffnete nun Drusus wohl im Mai 15 die Operationen. Die Venostes und Isarci wurden geschlagen und bei Bozen (später Pons Drusi genannt) der Übergang über die Etsch erzwungen. Der Streit, ob Drusus von Bozen aus den Eisack entlang auf den Brenner zu marschiert sei oder die Etsch entlang den Weg zum Reschen-Scheideck eingeschlagen habe, ist müßig, da die Armee unter den Bedingungen des Gebirgskrieges zweifellos alle einigermaßen benutzbaren Marschrouten und Pässe benützt hat. Die spätere Hauptstraße der Provinz Raetien, die Via Claudia Augusta, führte über den Reschen-Scheideck nach Augusta Vindelicum, doch scheint 15 v.Chr. der Schwerpunkt der Operationen eher im Eisack- und Inntal gelegen zu haben, wie aus der Lokalisierung der in unseren Quellen als Hauptgegner des Drusus genannten Stämme – Breuni (von ihnen hat der Brenner seinen Namen), Genaunes, Focunates – hervorgeht, die alle im tirolischen Inntal saßen. Im westlichen Oberbayern und östlichen Schwaben brach die Armee im Hochsommer aus den Alpentälern hervor und rückte nach Norden vor. Wo sie sich mit den Truppen des Tiberius vereinigte, wissen wir nicht, wohl irgendwo im Raum von Lech und Iller.

Tiberius hatte seine Armee im Frühjahr 15 westlich und südlich des Hochrheins und des Bodensees zusammengezogen. Die am Ufer dieses Sees ansässigen vindelikischen Stämme wurden unter Einschaltung einer Flottille geschlagen, eine große Seeschlacht hat schwerlich

stattgefunden, Cassius Dio weiß nur von Truppentransporten über den See zu berichten. Einzelne Abteilungen stießen nach Norden vor, wie sich daraus ergibt, daß Tiberius persönlich die Donauquellen aufsuchte, der Hauptstoß seiner Armee war aber zweifellos nach Osten und Nordosten gerichtet. Am 1. August – dieses Datum geht aus einer Angabe des Horaz hervor – fand ein „grave proelium", ein schweres Gefecht statt, in dem Tiberius die Vindeliker besiegte. Über die Örtlichkeit dieses Kampfes können wir nichts sagen, außer daß sie im Raum zwischen Bodensee und Lech gelegen haben muß. Auch wissen wir nicht, ob Truppen des Drusus an der Schlacht teilgenommen haben. Nach diesem Sieg scheint der Widerstand der Vindeliker zusammengebrochen zu sein. Die restlichen Kampfhandlungen dürften sich darauf beschränkt haben, den Erfolg auszubeuten, indem man die Kapitulation von Stämmen im Operationsbereich der römischen Armeen betrieb und erste Maßnahmen ergriff, um sich in dem eroberten Gebiet einzurichten. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß die Römer bereits damals ihre Unternehmungen bis in das östliche Oberbayern oder bis an die mittlere Donau ausgedehnt hätten. Der Erfolg des Feldzuges war jedenfalls durchschlagend und endgültig, die raetischen und vindelikischen Stämme erhoben sich nie wieder und, da sich auch im nördlichen Vorfeld keine feindlichen Völker befanden, konnte das Gebiet bereits unter Tiberius völlig von Legionstruppen geräumt werden. Bis in spättiberisch-claudische *Abb. 4* Zeit blieben Raetien, Vindelicien und die Vallis Poenina (Wallis) dem germanisch-gallischen Kommando (Provinz Belgica) unterstellt und wurden von einem kaiserlichen Praefecten verwaltet, dann erhielten sie unter dem zusammenfassenden Namen Raetia Provinzstatus mit einem in der neu gegründeten Hauptstadt Augusta Vindelicum (Augsburg) residierenden propraetorischen Legaten an der Spitze. Erst unter Marcus Aurelius wurde Raetien wieder Sitz einer Legion, der *Legio III Italica* in Castra Regina (Regensburg).

Die archäologischen Zeugnisse, die vom Feldzug des Jahres 15 v.Chr. auf uns gekommen sind, müssen als recht spärlich bezeichnet werden, das meiste ruht noch unentdeckt im Boden. Von den Operationen des Drusus haben sich bis jetzt überhaupt noch keine Spuren gefunden, von denen des Tiberius ausschließlich innerhalb seines Aufmarschgebiets in der Nordschweiz und am Hochrhein. In Basel, Zürich und Windisch ist man auf kleinere augusteische Militäranlagen gestoßen, die aufgrund der Keramik- und Münzfunde in die Zeit um 15 v.Chr. datiert werden können. Das gilt auch für das große Lager von Dangstetten am *Abb. 14* Hochrhein, das in den letzten Jahren ausgegraben wurde. Es war, wie in der frühen Kaiserzeit üblich, gleichzeitig von Legions- und Auxiliartruppen belegt, erstere gehörten zur XIX. Legion, unter den letzteren befanden sich Reiter und Bogenschützen. Für eine komplette Legion samt Hilfstruppen war das Lager allerdings zu klein. Es hatte halbpermanenten Charakter und scheint nach 15 v.Chr. einige Jahre lang benützt worden zu sein. Wohl bei der großen Umgruppierung der an Rhein und Donau stehenden Truppen nach dem Tod des Drusus (9 v.Chr.) wurde es aufgegeben und die Besatzung weiter nach Norden an die germanische Rheinfront verlegt.

Große, bis heute nicht endgültig entschiedene Kontroversen haben sich aus den Funden entwickelt, die kurz vor dem 1. Weltkrieg in Augsburg-Oberhausen gemacht wurden. Nicht weniger als 11 Zentner vorwiegend metallener Gerätschaften – Nägel, Werkzeuge, Waffen – *Taf. 41* waren von der Wertach angeschwemmt worden. Leider wurde nie systematisch nachgegraben, bevor die Fundstelle und ihre Umgebung nach dem 2. Weltkrieg überbaut wurde, so daß wir die Militäranlage selbst, aus der das Schwemmgut stammt, nicht kennen. Aus der Menge und Art des Materials hat man auf ein Legions-, vielleicht sogar Zweilegionenlager geschlossen, doch ist man heute vorsichtiger und spricht nur noch von einem größeren Waffenplatz. Die Datierung der Münzen und der Terra Sigillata hat ergeben, daß die Anlage nicht aus dem Eroberungsjahr stammen kann, sondern einige Jahre später, im letzten Jahrzehnt vor Christi Geburt gegründet und in frühtiberischer Zeit aufgegeben worden sein muß.


Fectio
Novio-
magus
Vetera
Holsterhausen
Haltern
Ober-
aden
Anreppen
Asciburgium
Novae-
sium
Colonia Claudia
Ara Agrippinen-
sium
Tongeren
Bonna
Urmitz
Confluen-
tes
Bad
Nau-
heim
Rödgen
Friedberg
Aquae
Mattiacorum
Frankfurt-
Höchst
Mogon-
tiacum
Noviomagus
AGRI DECUMATES
Argentorate
Friedberg-
Rederzhausen
Augsburg-
Oberhausen
Augusta-
Vindelicum
Bratanium
Lorenz-
berg
Auerberg
Cambodunum
Dangstetten
Basilia
Augusta
Raurica
Vindonissa
Vitu-
durum
Turicum
Brigantium
RAETIA
Wachtürme
am
Walensee

Nimmt man an, daß sich in der Nähe von Augsburg-Oberhausen ein Legionslager befand, dann war es wahrscheinlich von der Legion besetzt, die unter Tiberius nach Vindonissa (Windisch) in der Schweiz verlegt wurde, nämlich der *Legio XIII Gemina.*

Aus der gleichen Zeit wie die Funde von Oberhausen stammt das militärische Material, das in dem Posten auf dem Auerberg gehoben wurde. Man setzt den Auerberg, der eine vorrömische Wallanlage aufweist, häufig mit der von Strabon erwähnten Hauptstadt der Likatier Damasia gleich, doch ist das ganz unsicher.

Die Militärgeschichte Raetiens in den Jahrzehnten nach der Eroberung ist ganz in Dunkel gehüllt, da sich die Aufmerksamkeit unserer Quellen auf die neuen strategischen Schwerpunkte an der germanischen und illyrischen Front konzentriert. Entdeckungen, die man in jüngster Zeit mit Hilfe der Luftbildarchäologie gemacht hat, geben uns einige Hinweise darauf, wie wir uns die Zustände in spätaugusteischer und tiberischer Zeit vorzustellen haben. Die Römer legten Straßen an, die durch kleine, von Auxiliartruppen besetzte Lager und Posten geschützt wurden, wie man sie bei Friedberg-Rederzhausen festgestellt hat. Alle *Taf. 73b* diese Anlagen hatten noch ausgesprochen provisorischen Charakter. Unter Tiberius begann auch die zivile Durchdringung des Landes, Cambodunum und Augusta Vindelicum scheinen in dieser Zeit gegründet worden zu sein, die zivilen Siedlungen enthielten zumindest in den Anfangsjahren auch militärische Posten und Kontingente. Ein systematischer Ausbau der Donaulinie setzte unter Claudius ein. Die Castelle wurden an die Stromlinie vorgeschoben, die Anlagen nahmen festere permanente Formen an.

Eine andere Art archäologischer Quellen sind die bildlichen Darstellungen und Monumente des Feldzuges. Die militärischen Erfolge der Stiefsöhne des Augustus wurden ganz bewußt propagandistisch ausgewertet, um das Ansehen des Princeps und seiner Familie zu festigen und so dem frisch etablierten Kaisertum den dringend benötigten Glanz zu ver-

◁ Abb. 4 Die frühkaiserzeitlichen Waffenplätze in Raetien und Germanien.

———— Provinzgrenze von Raetien ab claudischer Zeit

. . . . . Anfänglich zu Raetien gehörende Alpes Poeninae

– – – – – Ausdehnung der Provinzgrenze über die Donau in flavischer Zeit

■ Legionslager

□ Castell oder anderer Militärposten

● Zivilsiedlung, die wahrscheinlich einen Militärposten enthielt

Die heutigen Namen der unter ihrer lateinischen Bezeichnung eingetragenen Orte (von Norden nach Süden und von Westen nach Osten):

Fectio	Vechten	Basilia	Basel
Noviomagus Batavorum	Nijmegen	Colonia Augusta Raurica	Augst
Vetera	bei Xanten	Vindonissa	Windisch
Asciburgium	Asberg	Turicum	Zürich
Novaesium	Neuß	Vitudurum	Oberwinterthur
Colonia Claudia Ara Agrippinensium	Köln	Brigantium	Bregenz
Bonna	Bonn	Cambodunum	Kempten
Confluentes	Koblenz	Augusta Vindelicum	Augsburg
Aquae Mattiacorum	Wiesbaden	Bratanium	Gauting
Mogontiacum	Mainz		
Noviomagus Nemetum	Speyer		
Argentorate	Straßburg		

leihen, was sicher auch zur Folge hatte, daß die Verdienste der Unterführer, die den jungen Feldherren zur Seite standen, nicht nach Gebühr gewürdigt wurden. Das große, ursprünglich 50 Meter hohe Siegesdenkmal von La Turbie wurde schon eingangs dieses Kapitels vorgestellt. Daneben wären noch Münzprägungen zu nennen, die Drusus und Tiberius zeigen, wie sie, Lorbeerzweige in der Hand, dem thronenden Augustus die Siegesmeldung überbringen, und das sogenannte Schwert des Tiberius, wahrscheinlich eine Offizierswaffe, das im 19. Jahrhundert im Rhein bei Mainz gefunden wurde und sich heute im Britischen Museum in London befindet. Die reich geschmückte Scheide zeigt von unten nach oben eine Amazone mit zweischneidigem Beil, die aufgrund der oben zitierten Horaz-Ode, oft für eine Vindelicia gehalten wird, einen Legionsadler und andere Feldzeichen in einem Lagerheiligtum, ein Medaillon mit dem Kopf des Augustus und schließlich unterhalb des Mundblechs eine allegorische Szene, in der ein Feldherr im Panzer dem thronenden, von Mars und Victoria umgebenen Kaiser eine Statue der Siegesgöttin überreicht. Neben dem kaiserlichen Thron lehnt ein Schild mit der Aufschrift „Felicitas Tiberi", was zu verschiedenen Interpretationen Anlaß gegeben hat. Entweder handelt es sich bei dem Kaiser um Augustus, der von dem „glücklichen" Tiberius die Siegesmeldung entgegennimmt, oder der Sitzende ist mit Tiberius und der Feldherr mit Germanicus zu identifizieren, was zu einer 30 Jahre späteren Datierung des Schwertes zwänge. Auf jeden Fall steht das Bildprogramm dieser Scheide in einer Reihe mit anderen ideologisch eingefärbten Darstellungen auf Scheiden, Gürtelblechen, Gemmen und Skulpturen, die den Ruhm des Augustus und seines Hauses als Friedensbringer und ordnende Überwinder der diesen Frieden störenden Kräfte feiern.

Taf. 20a

Taf. 15

„DEBELLARE SUPERBOS" – GRENZPOLITIK UND STRATEGIE DES AUGUSTUS

„Excudent alii spirantia mollius aera
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus,
Orabunt causas melius, caelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento,
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos."

(Andere mögen das Erz zu gefälligerem Gusse formen, ich glaube es, und dem Marmor lebendige Züge verleihen, geschickter das Recht mit Reden verfechten, den Himmel vermessen und das Erscheinen der Sterne vorhersagen – Du aber, Römer, denke daran, die Völker mit deinem Befehl zu führen, darin liege deine Kunst, ordnend zum Frieden zu zwingen, die Unterworfenen zu schonen und den Trotz der Stolzen zu brechen!)

So hat Vergil im römischen Nationalepos, der Aeneis, die in augusteischer Zeit entstanden ist, der Selbstauffassung des Römertums als friedensstiftender Ordnungsmacht klassischen Ausdruck verliehen (Aeneis VI. 847–853).

Das Bedürfnis, ihre Eroberungen sittlich zu rechtfertigen, ja in ihnen eine Berufung zum Heil der Welt zu erblicken, ist den Römern nur ganz allmählich gekommen. Zunächst hatte es ihnen genügt, daß alle ihre Kriege der Definition des *iustum bellum*, des gerechten Krieges, entsprochen hatten, also nach regulärer Kriegserklärung in Verteidigung des eigenen Gebiets und der eigenen Rechte oder derer ihrer Verbündeten geführt worden waren. Während man sich in einer langen Reihe solcher „Abwehrkriege" einen gewaltigen Machtbereich zusammeneroberte, machte man in einer kaum von Skrupeln geplagten Weise von seinem Recht als Sieger Gebrauch. Man plünderte die Kunstschätze, schaffte ungeheuere Mengen von Skla-

ven nach Italien und sog die Provinzen in kaum kontrolliertem Umfang mit Steuern und Abgaben aus. Den Gewinn aus den Siegen hatte fast ausschließlich ein begrenzter Kreis von Angehörigen des senatorischen und ritterlichen Adels. An positiven Resultaten brachte zur Zeit der Republik die römische Eroberung den unterworfenen Völkern meist nur die Beendigung innerer Querelen und Stammesfehden und den Schutz vor äußeren Feinden, keine unbedeutenden Errungenschaften, die immerhin den Ausgangspunkt bildeten für die Pax Augusta des Kaiserreichs, aber in der Ära der Bürgerkriege wieder zunichtegemacht, indem auch die Provinzen in den Strudel des chaotischen Todeskampfes der Republik gezogen wurden. Eine Verpflichtung, die Besiegten durch Errichtung einer stabilen Friedensordnung und die Ausbreitung der römisch-hellenistischen Kultur für den Verlust der Unabhängigkeit zu entschädigen, sahen die Römer damals durchaus nicht, vielmehr erblickten sie in den unterworfenen Völkern primär einen Gegenstand der Ausbeutung. Verstärkt wurde diese Tendenz noch dadurch, daß die Republik kein durchdachtes Organisations- und Verwaltungssystem des Reichsgebietes kannte, sondern nur eine improvisierte Anhäufung von Kompetenzbereichen einzelner Amtsträger, deren Willkür die einzelnen Provinzen weitgehend ausgeliefert waren.

Mit dem Ende der Bürgerkriege und der Errichtung des Principats sollte sich das grundlegend zu ändern beginnen. Wie in allen Bereichen des Staatslebens schuf Augustus aus Improvisationen ein stabiles System, brachte Kontinuität und Kontrolle in das planlos gewachsene Durcheinander. Zur Legitimierung seiner unauffällig, aber wirksam gehandhabten Macht, die unter Wahrung pseudorepublikanischer Formen auf dem Oberbefehl über die Armee beruhte, umgab sich Augustus ganz bewußt mit der Gloriole des Friedensbringers. Mehr als alles andere lag den Römern nach Jahrzehnten des Bürgerkrieges die Wiederherstellung des inneren Friedens am Herzen. Als Octavian 29 v.Chr. nach seinem Sieg über Antonius und Kleopatra in die Hauptstadt zurückkehrte, schloß er feierlich die Tore des Ianustempels zum Zeichen dafür, daß im ganzen Reich Frieden herrschte. Es war das erste Mal seit dem Jahr 235, daß dies geschah, doch scheint der Brauch vergessen gewesen und von Octavian-Augustus aus propagandistischen Gründen wiederbelebt worden zu sein. Die Pax Augusta, der augusteische Frieden, spielte eine entscheidende Rolle in der Staatsideologie, die der erste Kaiser ganz bewußt ins Leben rief. 9 v.Chr. wurde ihr sogar ein prächtiger Altar auf *Taf. 23* dem Marsfeld, die Ara Pacis Augustae errichtet.

Zunächst einmal war die Pax Augusta ein innerrömisches Phänomen und bedeutete nichts anderes als das Ende der Bürgerkriege. Nur mit dieser Einschränkung ist sie je voll und ganz verwirklicht worden. Der Anspruch war jedoch ein größerer. Im gesamten Machtbereich des römischen Volkes sollten Frieden, Ordnung und Wohlstand herrschen. In dieser Konzeption wurden nun auch die Provinzen, die unterworfenen Völker und potentiell die ganze bewohnte Welt eingeschlossen. Es war die Mission des Römertums, ein universales Friedensreich zu errichten und eine Ordnung aufrechtzuerhalten, die über kleinlichen zeit- und ortsgebundenen Interessenkonflikten stand und sich so ihre Gültigkeit auf Dauer bewahren konnte. Imperium – die militärische Befehlsgewalt und der aus ihr hervorgehende Machtbereich – und Pax, der Friede, zwei an sich recht gegensätzliche Begriffe, wurden in der Idee der Pax Augusta vereinigt, der durch die kaiserlichen Machtmittel gesicherten Friedensordnung. Das war nicht reine Ideologie, sondern sollte sich in den ersten beiden Jahrhunderten des Principats zu erfahrbarer Wirklichkeit entwickeln. Die Provinzen des römischen Reiches wandelten sich von Ausbeutungsobjekten zu mündigen Mitgliedern eines die Interessen aller wahrenden Commonwealths, dessen Angehörige sich nicht mehr als Unterworfene, sondern als Teil einer großen Völkergemeinschaft begriffen und sich mit dieser identifizierten. Das war weniger eine Folge ideologischer Indoktrination als der greifbaren Vorteile einer stabilen Wirtschafts- und Rechtsordnung, einer systematisch verbreiteten gemeinsamen,

aber doch nicht uniformen Kultur. Die Grundlage hierfür bildeten eine Flexibilität mit Beharrlichkeit verbindende Verwaltung und ein stets schlagbereites stehendes Heer. Letzteres war die eigentliche Stütze der kaiserlichen Macht, der Garant der Sicherheit nach innen und außen und die wichtigste integrierende Klammer der großen Völkergemeinschaft. Aus diesem Grunde ist keine andere Armee an weltgeschichtlicher Bedeutung mit der römischen zu vergleichen.

Pax Augusta war also immer ein bewaffneter, wehrhafter Frieden, einen anderen hätten sich die Römer, Realisten, die sie waren, gewiß nie vorstellen können. Sieht man sich die Außenpolitik an, die Augustus in seiner langen Regierungszeit getrieben hat, so bleibt vom Bild des Friedenskaisers nicht mehr allzuviel übrig. Keiner der römischen Imperatoren nach ihm hat dem Reich so ausgedehnte Gebiete dazugewonnen wie Augustus, der Alpenfeldzug ist nur ein, freilich spektakulärer, Teil einer sich über Jahrzehnte hinziehenden Expansionspolitik in Mittel- und Südosteuropa. Ob wir es hierbei mit einem langfristig geplanten Eroberungsprogramm zu tun haben oder mit einer sich erst nachträglich zu einem System formenden Aneinanderreihung von aus konkreten Situationen erwachsenen Einzelmaßnahmen, ist umstritten und kann wohl auch gar nicht säuberlich auseinandergehalten werden.

Bis Caesar im Gallischen Krieg nach Westeuropa ausgriff, war Rom eine reine Mittelmeermacht gewesen. Spanien, Nordafrika, Syrien waren schon längst in den römischen Machtbereich einbezogen, als in den Alpen bis an den Rand der Poebene noch unbezwungene Völkerschaften hausten und die oberitalischen Siedlungen überfielen. Das hing damit zusammen, daß die Römer in der Zeit der großen Hegemonialkämpfe im Mittelmerraum alle Hände voll zu tun hatten, um ihre Konkurrenten, die Karthager und die Diadochenreiche, niederzuringen, und daß dann das Staatswesen in den Wirren innerer Auseinandersetzungen und schließlich der Bürgerkriege versank. Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v.Chr. gehörten die äußeren Kriege, die Rom führte, fast alle in die Kategorie der Kolonialkriege, denn einen gleichrangigen Gegner gab es nicht mehr. Selbst die Parther im Osten konnten nur auf regionaler Ebene als ein solcher gelten, die römische Macht insgesamt herauszufordern, waren sie nicht in der Lage. So war es den Römern möglich, sich jahrzehntelang untereinander zu zerfleischen, ohne daß ein auswärtiger Feind ernsthaft Nutzen daraus hätte ziehen können. Die Römer überstanden die innere Dauerkrise nicht nur ohne bleibende territoriale Verluste, Pompeius und Caesar dehnten den Machtbereich im Osten und im Norden sogar noch ganz erheblich aus.

Mit der Eroberung Galliens durch Caesar hatte Rom erstmals seine alte Wirkungssphäre verlassen und war weit nach Nordwesten vorgestoßen. Das bildete den Ausgangspunkt für die Strategie des Augustus, die ihren Schwerpunkt eindeutig im Westen des Reiches setzte. Das hing zunächst mit der Machtaufteilung des Zweiten Triumvirats zusammen, bei der Octavian der westliche Teil einschließlich Roms zugefallen war. Bis 30 v.Chr. stand für den Erben Caesars der Kampf gegen seine römischen Gegenspieler, vor allem gegen Marcus Antonius, im Vordergrund. Nachdem er sich die Alleinherrschaft im letzten der Bürgerkriege der Republik erkämpft und sie sich in einem geschickten Arrangement mit dem Senat gesichert hatte, standen ihm die militärischen Machtmittel des Staates uneingeschränkt zum Einsatz gegen äußere Feinde zur Verfügung. Trotzdem betrieb Augustus, wie Octavian seit 27 v.Chr. genannt wurde, keine kühne Eroberungspolitik im Stile Alexanders oder Caesars, sondern er ging vorsichtig und systematisch vor. Das hatte verschiedene Gründe. Einmal war Augustus persönlich kein Feldherr, jedenfalls kein Truppenführer. Er weilte zwar oft genug auf den Kriegsschauplätzen, die spezifisch militärischen Führungsaufgaben überließ er aber weitgehend seinen Generälen, Agrippa, Drusus und Tiberius namentlich. Dann fanden die Kriege des Augustus größtenteils in bewaldetem oder gebirgigem Barbarenland statt, wo es gewaltige logistische und Geländeschwierigkeiten zu überwinden galt, was naturgemäß die Dauer der

Kämpfe zu verlängern pflegte. Vor allem aber war die Strategie des Augustus von wacher Rücksichtnahme auf die innenpolitische Situation geprägt, wie das einem Herrscher angemessen war, der ein gerade erst errichtetes, einen ausgeklügelten Balanceakt widerstreitender Kräfte darstellendes Regime zu bewahren hatte. Solange die Kämpfe an der Peripherie des Reiches ausgetragen werden konnten, ohne daß die militärischen Anstrengungen ein die übermäßige Anspannung der Bürgerkriege erreichendes Ausmaß annahmen, gefährdete das nicht das propagierte Bild vom Friedenskaiser. Ökonomie der Kräfte war daher dringend geboten. Augustus reduzierte die Stärke seiner Armee auf das für die Erfüllung ihrer Aufgaben unbedingt gebotene Minimum.

Dementsprechend konnte er der Armee auch nur Aufgaben stellen, denen sie kräftemäßig gewachsen war. Es war erstaunlich, was sie trotzdem zu leisten vermochte, doch sollte sich in den späten Regierungsjahren des Augustus zeigen, daß man die Kräfte überspannt hatte, als versucht wurde, Germanien zu erobern, während auf dem Balkan die frisch unterworfenen Gebiete noch nicht wirklich befriedet waren. Damit ist ein Grundproblem der kaiserzeitlichen römischen Strategie berührt, nämlich die Gefahren, die sich daraus ergaben, daß zur Bildung starker Operationsheere weite Gebiete dermaßen von Truppen entblößt werden mußten, daß die Feinde innerhalb und außerhalb der Grenzen geradezu zu Aufständen und Einfällen herausgefordert wurden und man ihnen zunächst nur mit unzulänglichen Mitteln entgegentreten konnte. Häufig wirft man daher Augustus und seinen Nachfolgern vor, sie hätten es unterlassen, eine zentrale strategische Reserve zu schaffen. Dieser Vorwurf ist aber unter der Voraussetzung einer strikten Ökonomie der Kräfte wenig stichhaltig. Wir sind von den in der Defensive erstarrten Grenzen zur Zeit der Limesstrategie ja noch weit entfernt. Unter den iulisch-claudischen Kaisern gab es keine durchgehenden Grenzlinien, geschweige denn befestigte. Die insgesamt 28 Legionen waren eine mobile Eingreiftruppe, ihre Lager stellten Konzentrationspunkte dar, die jeden Gegner in ihrem Vorfeld offensiv bedrohten. Zog man einen Verband von der Grenze ab und stationierte ihn im Reichsinneren, verlor er diese Abschreckungsfunktion, ohne daß er einen überraschend angegriffenen Grenzabschnitt notwendigerweise schneller erreichen mußte, als wenn man Truppen aus einer ruhigen Provinz in die gefährdete verlegt hätte. Die in unterschiedlicher Dichte auf die Grenzprovinzen verteilten Legionen bildeten in ihrer Gesamtheit die strategische Reserve, da ja schwerlich mit einem koordinierten Angriff an allen Fronten zugleich zu rechnen war.

Die Grenzsicherung bestand in der frühen Kaiserzeit aus verschiedenen politisch wie militärisch wirksamen Elementen. Den römischen Stützpunkten vorgelagert war eine unsichtbare Grenze, die aus befreundeten oder abhängigen Staaten und Stämmen bestand. Je nach militärischer Schlagkraft und Zuverlässigkeit konnten diese Satelliten, die ihrerseits den Schutz Roms genossen, oft genug auch Zahlungen erhielten, die Sicherung eines Grenzabschnitts durch römische Truppen überflüssig machen oder diese zumindest entlasten. Die eigentlichen römischen Einheiten – Legions- und Auxiliartruppen – waren in den Provinzen oder den diesen angegliederten frisch eroberten Gebieten stationiert. In Kolonien angesiedelte Veteranen konnten noch eine zusätzliche militärische Reserve bilden.

Die Masse der aktiven römischen Einheiten stand in den von kaiserlichen Legaten verwalteten Grenzprovinzen, während die senatorischen Provinzen nur wenige Truppen enthielten, da es sich bei ihnen um die länger befriedeten und somit kaum gefährdeten Gebiete handelte. Auf dieser Aufteilung der Provinzen und dem *imperium proconsulare*, der Befehlsgewalt, die er in den kaiserlichen Provinzen besaß, beruhte letztlich die Macht des Princeps, denn sie gab ihm fast die ganze römische Armee in die Hand. *Abb. 5*

Die Legionen hatten somit eine dreifache Drohfunktion zu erfüllen, sie sollten den innenpolitischen Gegner in Rom einschüchtern, die Bevölkerung in den Provinzen niederhalten und den äußeren Feind abschrecken. Eigentlich kam noch eine vierte hinzu, nämlich

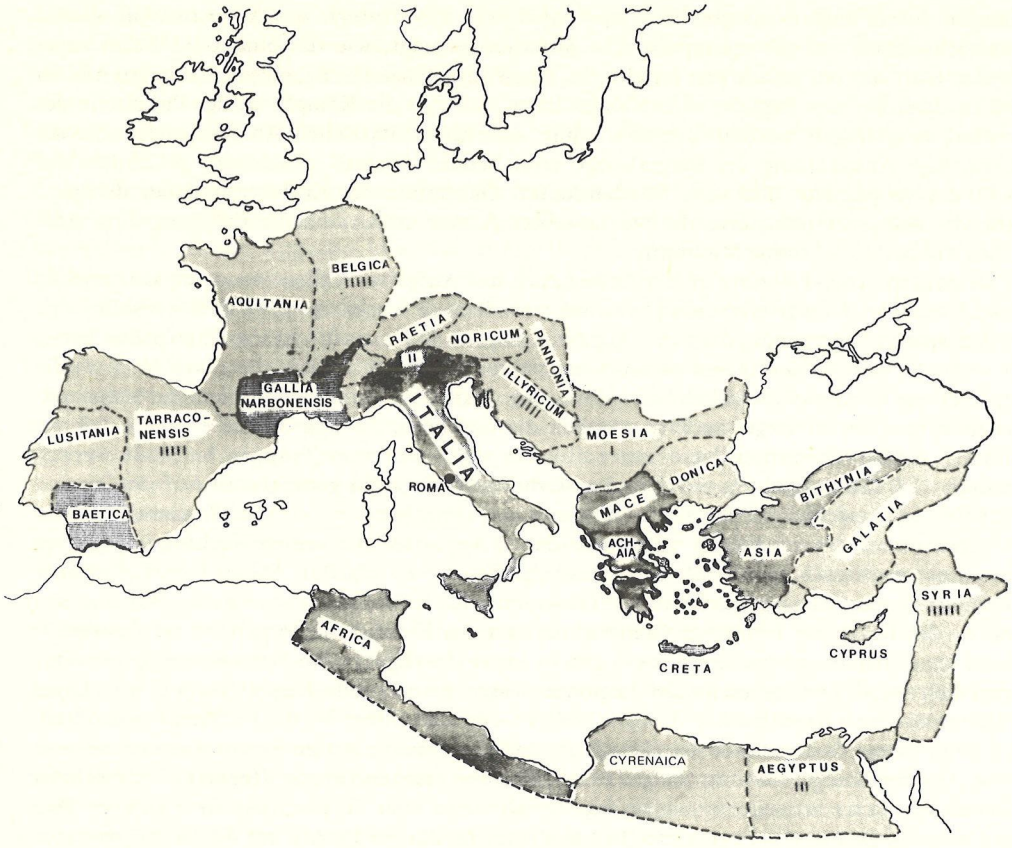


Abb. 5 Das Römische Reich unter Augustus

– – – – – Provinzgrenzen (Raetien und Noricum sind der Übersichtlichkeit halber schon als Provinzen eingezeichnet)

Senatorische Provinz

Proconsularische Provinz

I I I Zahl der in den einzelnen Provinzen um 15 v.Chr. stationierten Legionen (die in Tarraconensis und Syria angegebenen Zahlen entsprechen der Gesamtheit der nicht näher aufzuschlüsselnden in Spanien bzw. im Vorderen Orient stehenden Legionen)

die, die Loyalität der vielfach noch halbbarbarischen eigenen Hilfstruppen zu sichern. Nicht in jedem Falle war die unmittelbare Anwesenheit von Legionen erforderlich, um diese Drohung wirksam zu machen, die Anhänger der Senatspartei in der Hauptstadt waren sich darüber im klaren, über welche Machtmittel der Princeps verfügte, auch ohne sie direkt vor Augen zu haben, und die Herrscher östlicher Monarchien besaßen gleichfalls genügend abstraktes Vorstellungsvermögen, um auf den Augenschein verzichten zu können. Gegenüber den Barbaren an Rhein und Donau war es indes angebracht, die militärische Schlagkraft Roms unmißverständlich zu demonstrieren, da sie die großen Zusammenhänge schwerlich überblickten. Das war gewiß einer der Gründe dafür, daß die Provinzen im Westen des Reiches eine wesentlich höhere Truppenpräsenz aufwiesen als die im Osten.

Die Feldzüge des Augustus zerfallen, sieht man von denen der Bürgerkriege ab, in zwei Kategorien, in solche, die offensiv in feindlichem Gebiet geführt wurden, und solche, die der Befriedung bereits eroberter Landstriche dienten. In der Praxis waren sich die beiden Typen jedoch recht ähnlich, da es durchwegs gegen einen barbarischen oder halbbarbarischen Feind ging, der die reguläre Kriegführung vermied, die die Stärke der Legionen war, und sie statt dessen, meist unterstützt durch schwieriges Gelände, in einen weiträumigen Kleinkrieg verwickelte. Oft genug folgten in ein und demselben Gebiet beide Kategorien aufeinander, indem die Bevölkerung eines frisch eroberten Territoriums sich erhob, sobald man die Stärke der Besatzungstruppen verminderte. Das geschah in Illyrien wie in Germanien mehrfach, wobei sich häufig auch noch äußere Feinde einmischten und die gute Gelegenheit zu Plünderungszügen und anderen Vorstößen ausnutzten.

Die strategischen Schwerpunkte haben sich im Laufe der Regierungszeit des Augustus mehrfach verlagert. Das Schlüsselgebiet war aber durchgehend Illyrien, das in seinem damaligen Umfang die späteren Provinzen Dalmatien und Pannonien, also etwa das heutige Jugoslawien und Ungarn umfaßte. Illyrien hing strategisch mit Oberitalien zusammen und insofern bestand ein durchaus defensives Interesse daran, dieses Gebiet fest unter römische Kontrolle zu bringen. Ferner bildete Illyrien das Bindeglied zwischen den westlichen und östlichen Provinzen des Reiches. Überhaupt ging es bei der römischen Expansion im Alpen- und Donaugebiet weniger um die Gewinnung bestimmter Grenzlinien, auch nicht um die in ihrer strategischen Bedeutung meist überschätzten Flußgrenzen, sondern um die Sicherung zweckmäßiger, also möglichst kurzer Kommunikationslinien zwischen den einzelnen Provinzen und zwischen den Provinzen und Italien. In den küstennahen Teilen Illyriens hatten die Römer schon lange vor Augustus Fuß gefaßt und die Provinz Illyricum eingerichtet. Doch gab es immer wieder Aufstände und Einfälle der keltisch-illyrischen Bergstämme, die mitunter zusammenfielen mit Vorstößen der Moeser, Daker und Sarmaten weiter im Osten, die die Provinz Macedonia bedrohten. Seit 36 v.Chr. waren die Truppen Octavians mit der Befriedung des unruhigen Gebiets beschäftigt, dem eine besondere Bedeutung im Hinblick auf die sich abzeichnende Auseinandersetzung mit dem von Antonius beherrschten östlichen Teil des Imperiums zukam. Gleich nachdem der Sieg über Antonius und Kleopatra errungen war, brach 29–27 v.Chr. Marcus Licinius Crassus mit den wohl vier bis fünf Legionen des ihm unterstehenden makedonischen Kommandos den Widerstand der Moeser und Thraker bis zur unteren Donau hin. Damit kam das Gebiet der späteren Provinz Moesia, etwa das heutige Serbien, Nordbulgarien und die südlichen Teile von Rumänien, unter römische Herrschaft.

Der Schwerpunkt der militärischen Aktivitäten verlagerte sich aber zu Beginn der 20er Jahre nach Westen, nach Gallien und insbesondere nach Spanien. In Gallien, vor allem in Aquitanien, gab es auch nach der wenige Jahrzehnte zuvor erfolgten Eroberung durch Caesar noch erhebliche Unruheherde zu bekämpfen, hinzu kamen wiederholte Einfälle germanischer Scharen über den Rhein. Das nahm zwei Armeen mit zusammen fünf bis sechs Legio-

nen in Anspruch. Spanien hatte man zwar schon im 2. Jahrhundert in langwierigen Kämpfen unterworfen, doch waren viele der keltiberischen Bergstämme, besonders im Norden des Landes, noch weit davon entfernt, sich der römischen Herrschaft zu beugen. Der Widerstand nahm so bedeutende Ausmaße an, daß Augustus es 27 v.Chr. für angebracht hielt, sich persönlich auf diesen Kriegsschauplatz zu begeben, was sich in den nächsten Jahren bis 24 mehrfach wiederholen sollte. Erst 19 v.Chr. konnte Agrippa die verlustreichen Feldzüge gegen die Cantabrer und Asturer definitiv beenden. Bis dahin war die Anwesenheit von wenigstens sechs Legionen in zwei Armeen erforderlich gewesen, nach diesem Zeitpunkt dürften etwa vier Legionen in Spanien verblieben sein, von denen nach der Varusniederlage noch eine weitere abgezogen wurde.

Mitte der 20er Jahre wurden von Ägypten aus Offensiven gegen Arabien und Äthiopien durchgeführt, an denen aber außer den Truppen von Klientelkönigreichen lediglich die drei ägyptischen Legionen beteiligt gewesen sein dürften. Nur einmal wurden den außereuropäischen Provinzen Truppen aus dem Westen zugeführt, und das war im Jahre 20 v.Chr., als Tiberius mit einer unbekannten Zahl von Legionen wohl des makedonischen, vielleicht auch des illyrischen Heeres die Armee in Syrien verstärkte, um Druck auf die Parther auszuüben. Diese Demonstration genügte, um den Gegner zum Einlenken zu bewegen, ohne daß größere Kampfhandlungen stattgefunden hätten. In der Folgezeit blieb Augustus bei einer betont defensiven Politik im Osten, wodurch es ihm möglich wurde, die Kräfte des Reiches auf die
Abb. 3 ins Auge gefaßten Feldzüge im Rhein-Donau-Raum zu konzentrieren.

Seit den 20er Jahren wurde die Eroberung des Alpenraumes vorbereitet, eine längst überfällige Maßnahme, die schon Caesar geplant hatte. Soweit es die südlichen Alpenregionen betraf, spielte die Notwendigkeit, Oberitalien vor den Überfällen der Raeter zu schützen, gewiß eine Rolle, die Dimension des ganzen Unternehmens kann aber nicht nur mit defensiven Absichten erklärt werden. Die Alpen sind, strategisch betrachtet, vor allem ein Transitgebiet. Die Römer wollten die Pässe in ihre Hand bekommen, um rasch Truppen zwischen Italien, Gallien und den Donauländern verschieben zu können. Wäre es ihnen nur um die Sicherheit Italiens zu tun gewesen, hätte der Ausbau der Alpenrouten wenig Sinn ergeben, da er einem Angreifer die Überwindung der schützenden Gebirgskette nur erleichtert hätte. Die Römer wollten jedoch auch das nördliche Voralpengebiet besetzen, da sich sonst ein lästiger Knick in der Verbindung zwischen der Rheingrenze und den Truppen in Illyrien und Moesien ergeben hätte. Ferner konnte man die Germanen, die fortlaufend Gallien bedrohten, vom Voralpengebiet aus in der Flanke packen. Betont werden muß, daß die militärischen Planungen hier wie auch in den meisten anderen Kriegen ganz von strategischen Gesichtspunkten geprägt waren, während wirtschaftliche Überlegungen keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielten. Weder im Alpengebiet noch in Germanien gab es Reichtümer zu erbeuten, deren Gewinn in irgendeinem Verhältnis zum militärischen Aufwand gestanden hätte. Selbst für die Kriege im Mittelmeerraum, die teilweise im nachhinein der römischen Oberschicht erhebliche wirtschaftliche Vorteile eingebracht hatten, lassen sich nur selten ökonomische Motive als auslösende Triebfeder nachweisen.

Taf. 17 Panzerstatue des Augustus aus der Villa seiner Frau Livia in Primaporta (Rom, Vatikanische Museen). Die nach einem Vorbild aus der Zeit um 19 v.Chr. wohl bald nach dem Tod des Augustus entstandene Skulptur stellt den Kaiser als Feldherrn in reich verziertem Parademuskelpanzer und Paludamentum dar. Das in der Höhe der Magengrube angebrachte Relief zeigt einen Parther, der Tiberius einen der bei Carrhae erbeuteten Legionsadler zurückgibt (vgl. S. 213). Augustus ist barfüßig dargestellt, um ihn als bereits Verstorbenen und Vergöttlichten zu kennzeichnen. ▷

MVNIF. PIE. IX. P. M.
AN. XVIII

Taf. 18 Panzerstatue des Drusus, um 10 v.Chr. (Cagliari, Museum). Der Feldherr trägt die typische Feldzugsrüstung eines hohen römischen Offiziers mit kurzem Muskelküraß, *pteryges*, Feldbinde, Paludamentum und *calcei*.

Taf. 19 Porträtbüste des Tiberius, um 4 n.Chr. (London, Britisches Museum).

Taf. 20a Drusus und Tiberius überbringen Augustus Lorbeerzweige als Zeichen des Sieges über die Alpenvölker. Rückseite eines in Lugdunum geprägten Aureus des Augustus, nach 15 v.Chr. (London, Britisches Museum).

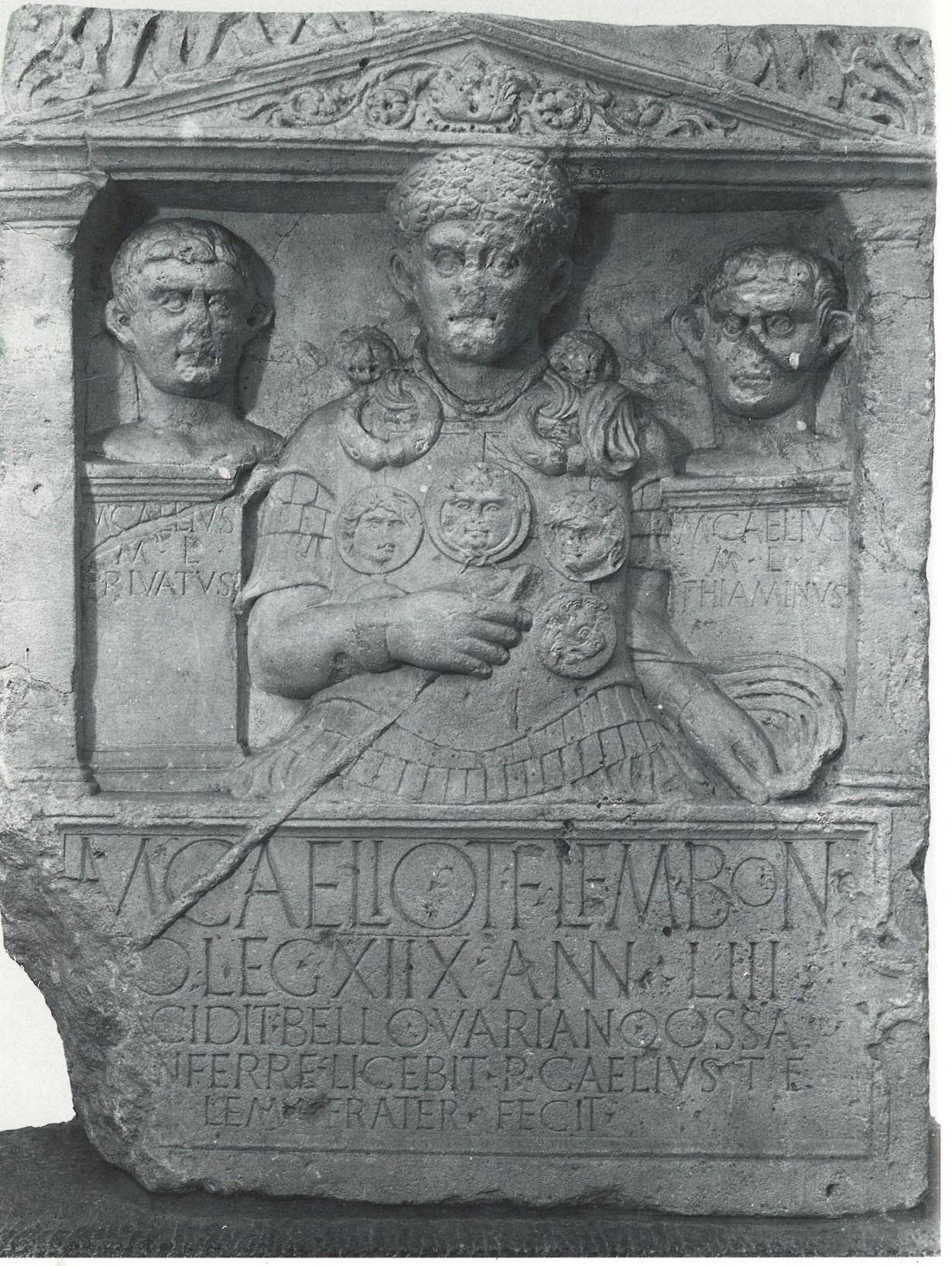
Taf. 20b Die „Gemma Augustea", um 12 n.Chr. (Wien, Kunsthistorisches Museum). Im oberen Teil empfängt der neben der Göttin Roma thronende Augustus den vom Triumphwagen steigenden Tiberius. Neben dem Haupt des Augustus das *capricorn* (Steinbock), das Sternkreiszeichen, unter dem der Kaiser gezeugt wurde. Das untere Feld zeigt die Errichtung eines Tropaeums und die Abführung gefangener Barbaren.

Taf. 21 Grabstein des raetischen Auxiliarsoldaten Firmus, Mitte 1. Jh. n.Chr., gefunden in Andernach, heute im Rheinischen Landesmuseum, Bonn. Die Übersetzung der Inschrift lautet: „Firmus, Sohn des Ecco, Soldat einer Raetercohorte, dem Stamm der Montani angehörig, 36 Jahre alt, 12 (?) Dienstjahre. Den Stein hat dem Testament gemäß sein Erbe aufstellen lassen." Firmus war also Angehöriger einer der von den Römern in Raetien ausgehobenen Auxiliareinheiten. Er trägt Tunica, Kettenpanzer, Waffenrock, zwei Militärgürtel mit Schwert, Dolch und Streifenschurz und die *paenula*. In der Hand hält er zwei Wurfspeere. Rechts von ihm steht in der Toga der erwähnte Erbe, links der Sklave Fuscus. Diese beiden Figuren sind stark verkleinert wiedergegeben.

Taf. 23 „Tellus Italica" – „Die Italische Muttererde", Detail von der Ara Pacis des Augustus in Rom, um 10 v.Chr. Die Verkö rung des fruchtbaren Italien hält Zwillinge auf dem Schoß. Sie ist umgeben von Landwind (links) und Seewind (rechts). Das Re symbolisiert die Segnungen der augusteischen Friedenspolitik.

◁

Taf. 22 Sogenannte Germania capta, Relief aus dem 1. Jh. n.Chr. (Rom, Konservatorenpalast). Die weibliche Verkörperung e besiegten Barbarenvolkes sitzt trauernd am Boden. Unter den Beutewaffen, die hinter ihr aufragen, befindet sich eine Drachentr pete, die möglicherweise auf ein keltisches Volk hinweist.


M·CAELIVS
M·F·
RIVATVS
M·CAELIVS
M·F·
THAMINVS
M·CAELIO·T·F·EMBON
O·LEG·XIIX·ANN·LII
CIDIT·BELLO·VARIANO·OSSA
NFERRE·LICEBIT·P·CAELIVS·T·E
LEM·ERATER·FECIT

Die Eroberung des Alpengebiets begann mit der fast einer Ausrottung gleichkommenden Niederwerfung der wilden Salasser im Aostatal, die 25 v.Chr. von Terentius Varro Murena nach jahrelangen Kämpfen abgeschlossen werden konnte. Die Kolonie Augusta Praetoria (Aosta) schützte das neu erworbene Gebiet. Der Große und Kleine St. Bernhard befanden sich nun in römischer Hand, was die Verbindung zwischen Oberitalien und dem östlichen Gallien wesentlich erleichterte. In den folgenden Jahren wurde das Land der seit Caesar von Rom abhängigen Helvetier südwestlich vom Bodensee voll in den römischen Machtbereich integriert, ebenso verfuhr man 16 v.Chr. mit dem befreundeten Königreich Noricum. Damit waren das zentrale Alpengebiet und das Land zwischen Bodensee und Inn beiderseits von römisch kontrollierten Räumen flankiert. Die Alpentäler nördlich von Brescia und Verona wurden 16 v.Chr. von Publius Silius Nerva, dem Proconsul von Illyrien, besetzt, im folgenden Jahr fand der große Alpenfeldzug statt, an dem zwei Armeen mit jeweils zwei bis drei Legionen des gallischen bzw. des oberitalisch-illyrischen Heeres teilnahmen. 14 v.Chr. folgte schließlich die Unterwerfung der Ligurer in den Seealpen.

Hatten im Alpenfeldzug 15 v.Chr. die gallischen und illyrischen Kommandos zangenartig zusammengewirkt, so divergierten in den folgenden Jahren die Stoßrichtungen wieder. Zwischen 12 und 9 v.Chr. waren Drusus und Tiberius gleichzeitig mit großen Offensiven beschäftigt. Dieser rang Pannonien und Dalmatien nieder und erweiterte dabei den römischen Machtbereich ganz erheblich nach Norden, jener versuchte, die Germanen zwischen Rhein und Donau zu besiegen. Während die Aufgabe des Tiberius 9 v.Chr. erfolgreich erfüllt zu sein schien, hatten die Kämpfe an der Rheinfront noch zu keinem endgültigen Ergebnis geführt, als Drusus in diesem Jahre durch einen Sturz vom Pferd den Tod fand.

Welche strategische Absicht hinter den römischen Vorstößen ins rechtsrheinische Gebiet stand, ist unsicher. Wir sind generell über die Hintergründe augusteischer Kriege schlechter unterrichtet, als das für die Kriege der Republik der Fall ist, da die ausgiebigen Senats-

◁ Taf. 24 Grabstein des Centurionen Marcus Caelius von der 18. Legion, um 10 n.Chr., gefunden bei Xanten, heute im Rheinischen Landesmuseum, Bonn. Die Inschrift lautet in Übersetzung: „Dem Marcus Caelius, Sohn des Titus, von der *tribus* Lemonia, geboren in Bononia (Bologna), Centurio ersten Grades in der 18. Legion. Im Alter von 53 1/2 Jahren fiel er im Varuskrieg. Die Gebeine seiner Freigelassenen dürfen hier ebenfalls beigesetzt werden. Der Bruder Publius Caelius, Sohn des Titus, von der *tribus* Lemonia, hat den Grabstein aufstellen lassen." Der Stein ist das einzige gesicherte archäologische Zeugnis der Schlacht im Teutoburger Wald. Marcus Caelius ist im vollen Schmuck seiner Offiziersuniform dargestellt. Unter dem kurzen Kettenpanzer trägt er Schulter- und Bauch-*pteryges*, über die linke Schulter hängt das Paludamentum, in der Hand hält er die *vitis*, den Centurionenstock. Er hat alle seine Auszeichnungen angelegt, die *corona civica* aus Eichenlaub auf dem Kopf, an den Handgelenken *armillae*, an den Schultern *torques* und über der Brust, an einem Riemenkorsett befestigt, *phalerae* (vgl. S. 129). Links und rechts von Marcus Caelius befinden sich die Büsten seiner Freigelassenen.

debatten, die einst vor solchen Entschlüssen geführt worden waren und über die die antiken Autoren so gerne berichteten, nicht mehr stattfanden, jedenfalls nicht in der traditionellen Offenheit. Die übliche Ansicht, Augustus hätte ganz bewußt die Grenze vom Rhein an die Elbe vorverlegen wollen und darin ein wichtiges strategisches Ziel gesehen, scheint nicht sehr stichhaltig. Der Vorstoß nach Germanien scheint sich vielmehr allmählich aus dem System der flexibel gestaffelten Verteidigung ergeben zu haben. Die wiederholten Einfälle germanischer Stämme über den Rhein hinweg führten dazu, daß die gallischen Legionen, nachdem der Widerstand im Landesinneren gebrochen war, um die Mitte des 2. Jahrzehnts v.Chr. nach Osten an die Rheingrenze vorgeschoben wurden. Ein wesentliches Motiv hierfür mag in der „Clades Lolliana" bestanden haben, einer Niederlage, die der Legat Marcus Lollius durch die in Gallien eingedrungenen Sugambrer im Jahre 17 oder 16 erlitten hat. Sie war laut Sueton mehr schändlich als schädlich, wurde aber später bedeutend aufgebauscht, da Lollius ein Intimfeind des Tiberius war. Einen Wendepunkt in der römischen Strategie bedeutete die Clades Lolliana schwerlich, sie mag aber die Neigung verstärkt haben, die Rheingrenze besser zu sichern und die Germanen auch jenseits des Stromes heimzusuchen. Die Bündnisse mit rechtsrheinischen Stämmen wie den Chatten taten ein übriges, die Römer in Kämpfe auf germanischem Boden zu verstricken.

Abb. 2, 4 12 v.Chr. schlug Drusus mit wohl fünf Legionen gegen die Usipeter, Tencterer und Sugambrer los, dann wandte er sich nach Norden und griff die Chauken mit Unterstützung der verbündeten Friesen in einer groß angelegten amphibischen Aktion an. Die Römer hatten zu diesem Zweck die Vecht ausgebaut (Fossa Drusiana), so daß sie von Vechten (Fectio) in die Zuider-See und von dort in die Elbe fahren konnten. Diese nördliche Angriffsroute wurde von Germanicus später noch einmal aufgenommen, im allgemeinen verlagerte sich der Schwerpunkt der Vorstöße aber nach Süden. Von Vetera bei Xanten folgte eine weitere Invasionsroute dem Lauf der Lippe, die südliche Route ging von Mogontiacum (Mainz) aus und führte entweder vom Untermain in die Wetterau und von dort an die Lippe oder nach Osten in Richtung Böhmen. Schließlich konnten die in Raetien stationierten Truppen noch von der Donau aus nach Norden oder Osten wirken.

11 v.Chr. griff Drusus erneut die Sugambrer an und drang bis an die Weser vor, im wesentlichen erwies sich dieser Feldzug aber als Lufthieb. Im folgenden Jahr brach das römische Bündnissystem in Germanien zusammen, vor allem gingen die Chatten zum Feind über, auch die Cherusker griffen in den Kampf ein. 9 v.Chr. konnte Drusus endlich Erfolge erringen, die eine endgültige Entscheidung anzubahnen schienen. Die Römer gingen auf der südlichen Route vor, bereiteten den Markomannen im heutigen Franken und Thüringen eine so gründliche Niederlage, daß sie nach Böhmen abzogen, wandten sich dann nach Norden, schlugen die Chatten und Cherusker und erreichten schließlich die Elbe. Auf dem Rückmarsch ereignete sich der tödliche Unfall des Drusus.

Die Germanen waren besiegt, ihr Land aber noch nicht eigentlich besetzt und damit nur bedingt unter römischer Kontrolle. Zwar entstanden entlang den Hauptangriffsrouten systematisch angelegte Ketten von befestigten Stützpunkten, die mehr waren als bloße Marschlager, die Masse der Truppen ging aber im Winter immer wieder auf die großen Legionsfestungen am Rhein zurück, die den eigentlichen Rückhalt römischer Macht gegen Germanien darstellten.

Tiberius, der gerade seine Feldzüge in Illyrien siegreich beendet hatte, übernahm das Kommando seines toten Bruders. Er führte die Feldzüge gegen die Germanen mit Erfolg fort, zog sich aber 6 v.Chr. in eine freiwillige Verbannung zurück, die bis 2 n.Chr.währte. Von den Ereignissen der nächsten Jahre wissen wir verhältnismäßig wenig, da unsere Quellen sich weitgehend auf die Taten der Mitglieder des kaiserlichen Hauses beschränken. In den letzten Jahren vor Christi Geburt marschierte Domitius Ahenobarbus wahrscheinlich von der Donau

aus ins Maingebiet, siedelte in dem von den Markomannen verlassenen Land die römerfreundlichen Hermunduren an und stieß bis über die Elbe vor. 1 n.Chr. brach ein schwerer Aufstand der besiegten Germanen aus, den zunächst Marcus Venicius mit einigem Erfolg bekämpfte, bis 4 n.Chr. Tiberius wieder das Kommando übernahm. Ein Jahr später hatte der mittlerweile offiziell adoptierte und zum Nachfolger designierte Stiefsohn des Augustus, der einer der größten Feldherren der römischen Geschichte war, das Gebiet zwischen Rhein, Main und Elbe gründlich genug befriedet, daß man glaubte zu dauernder Besetzung und friedlicher Verwaltungsarbeit übergehen zu können. Als einziger gefährlicher germanischer Machtfaktor an der Peripherie der römischen Grenzen blieb nur noch das Reich der Markomannen übrig, das Marbod in Böhmen aufgebaut hatte. Ihm sollte der Feldzug des Jahres 6 n.Chr. gelten. Ähnlich wie 15 v.Chr. war ein Zangenangriff zweier weiträumig operierender Armeen geplant. Von Mainz aus stieß Gaius Sentius Saturninus mit den Legionen des gallisch-germanischen Kommandos nach Osten vor, von Carnuntum aus Tiberius mit den illyrischen Legionen über die Donau nach Norden. Insgesamt waren 12 Legionen an dieser Offensive beteiligt, darunter sicher auch die in Raetien stehenden Truppen. Der Abzug starker Kontingente aus Illyrien sollte jedoch fatale Folgen haben. Angeführt von abtrünnigen einheimischen Auxiliartruppen brach in Pannonien und Dalmatien ein Aufstand los, der sich rasch zu einem wahren Flächenbrand entwickelte. Einfälle der Daker und Sarmaten verschlimmerten noch die Lage an der Donaufront. Tiberius mußte sofort den Angriff auf Marbod abbrechen und sich der Bekämpfung dieser unerwarteten Gefahr zuwenden. Zwei bis drei Legionen wurden aus dem Osten abgezogen, um die Armee des Tiberius zu verstärken; zeitweise waren auch die moesischen Legionen beteiligt. Acht bis zehn Legionen wurden vier Jahre lang bis 9 n.Chr. von der Niederwerfung des Pannonisch-Dalmatischen Aufstandes in Atem gehalten, den Sueton den schwersten äußeren Krieg genannt hat, den die Römer seit den Punischen Kriegen hätten führen müssen.

Kaum hatte Tiberius den mörderischen Kampf in Illyrien beendet, kam die Nachricht von der katastrophalen Niederlage des Varus gegen die Cherusker. Ähnlich wie in Illyrien scheint *Taf. 37* auch hier die Rebellion von unzuverlässigen Hilfstruppen ausgegangen zu sein. Arminius, der Anführer der Aufständischen, war römischer Offizier und Ritter. Die internen Stammes- und Sippenquerelen, die hinter diesem Ereignis standen, sind uns nur vage bekannt, gesamtdeutscher Nationalismus war es jedenfalls nicht. Die Vernichtung dreier Legionen durch taktisch weit unterlegene Barbarenhorden wurde möglich, weil es Arminius und seinen Männern gelang, den gutgläubigen Varus in ungünstigem Gelände in einen Hinterhalt zu locken, wo die vermeintlichen Verbündeten über die ahnungslosen und durch viel Gepäck behinderten römischen Truppen herfielen. Merkwürdigerweise haben die germanentümelnden deutschen Patrioten, die sich über die Schandtaten französischer Franctireurs im 70er Krieg und russischer, jugoslawischer oder italienischer Partisanen im 2. Weltkrieg nicht genug ereifern konnten, diesen heimtückischen Verrat stets für eine große Heldentat gehalten.

In Anbetracht der knapp kalkulierten Gesamtstärke der römischen Armee stellte der plötzliche Untergang von drei Legionen, immerhin etwa 12% der nationalrömischen Truppen, mehr als eine bloße Niederlage dar. Die Rheinfront war entscheidend geschwächt, ein Einfall germanischer Scharen in Gallien zu befürchten. Wieder wurde Tiberius damit beauftragt, die Krise zu meistern. Der schwere Verlust machte eine erneute Umgruppierung der Legionen erforderlich. Die Besatzung von Illyrien wurde auf 7 Legionen reduziert, die in Raetien stationierten ein oder zwei Legionen spätestens jetzt abgezogen, aus Spanien eine Legion herangeführt. Da die im Teutoburger Wald vernichteten Legionen nicht wieder aufgestellt wurden, die Zahl der Legionen also von 28 auf 25 gesunken war, mußte die Verteilung der Truppen noch schärfer kalkuliert werden als bisher. Man kann als Grundsatz feststellen, daß die in Germanien stehenden Legionen aus Illyrien verstärkt wurden, die illyrischen aus

Moesien, die moesischen aus dem Osten. 10 n.Chr. begnügte sich Tiberius damit, die Rheingrenze zu halten, 11 ging er mit Erfolg über den Fluß vor, doch handelte es sich wohl mehr um eine Machtdemonstration als um einen ernsthaften Versuch, das Verlorene zurückzuerobern. Auch Germanicus, der Sohn des Drusus, der nach dem Tod des Augustus das Kommando gegen die Germanen übernahm, dürfte keine andere Aufgabe zugedacht gewesen sein, als das angeschlagene Prestige der römischen Armee bei den Barbaren wiederherzustellen. Er scheint diesen Auftrag aber allzu ernst genommen zu haben und verstrickte sich in zwar erfolgreiche, aber auch mit einem sehr erheblichen Aufwand und hohen Verlusten verbundene Kämpfe. Hätten die Römer die gleiche Hartnäckigkeit entwickelt wie gegenüber dem strategisch ungleich wichtigeren Illyrien, wäre die Niederwerfung Germaniens bis zur Elbe zweifellos nur eine Frage der Zeit gewesen. Aber hätte man sich dann nicht nur neuen Problemen gegenübergesehen? Irgendwo mußte das römische Imperium seine Grenzen finden, und war dann der Rhein nicht die natürlichste, am wenigsten aufwendige? Der nüchterne und illusionslose Tiberius rief jedenfalls den übereifrigen Germanicus 16 n.Chr. ab und ging zu einer konsequent defensiven Grenzpolitik über, die die Germanen ihrem inneren Hader überließ und sich auf die Behauptung eines der Grenze vorgelagerten neutralisierten Glacis beschränkte. Indirekte, die germanischen Stämme und Parteien gegeneinander ausspielende und mehr mit der Drohung als mit dem wirklichen Einsatz der an der Grenze zusammengezogenen Machtmittel wirkende Kontrolle des Vorfeldes trat an die Stelle einer aufwendigen Niederwerfungsstrategie, die ins Unendliche zu eskalieren gedroht hatte. Damit war nicht nur die offensive Politik der augusteischen Ära zu Ende gegangen, sondern auch der jahrhundertelange römische Eroberungszug, der das Gesicht der Welt verändert hatte. Wenn auch unter Claudius noch Britannien, unter Traianus Dakien dazugewonnen werden sollten, die Grundtendenz der römischen Strategie blieb von jetzt an defensiv auf die Behauptung und Durchformung des Eroberten ausgerichtet. Die Armee, die die unermüdliche Angriffswaffe der römischen Expansion gewesen war, wurde zum schirmenden Schutzschild des Imperiums und der Pax Augusta.

KAPITEL III

Das stehende Heer der frühen Kaiserzeit

VOM MILIZHEER ZUR BERUFSARMEE

Die Vorherrschaft im Mittelmeerraum hatte sich Rom mit einem nach timokratischen Prinzipien aufgebauten Milizheer erkämpft, das den Aufgeboten der griechischen Stadtstaaten ähnelte. Die politischen Rechte hingen von der Erfüllung der Wehrpflicht ab und diese wiederum von der steuerlichen Einschätzung des Bürgers. Je nach Vermögen wurde man in eine der fünf Klassen der eingesessenen Bürgersoldaten *(adsidui)* eingeteilt und diente dann als Reiter, schwerer Infanterist der Hastaten-, Principes- oder Triarierklasse oder als leichter Infanterist, denn jeder Soldat hatte seine Ausrüstung selbst zu stellen. Wer nur mit seinem Kopf oder seinen Nachkommen zählte *(capite censi, proletarii)*, brauchte keinen Wehrdienst zu leisten, besaß aber auch keine politischen Rechte.

In Zeiten großer militärischer Anstrengungen und hoher Verluste kam man freilich nicht ohne erhebliche Manipulationen an diesem System aus. So wurde nach den schweren Niederlagen gegen Hannibal um 214 v.Chr. der vom Wehrdienst ausschließende Censussatz von 11000 Assen auf 4000 Asse gesenkt und um das Jahr 139 v.Chr. nochmals auf 1500 Asse, was einer versteckten Proletarisierung der Armee gleichkam. In wachsendem Maße mußte daher der Staat die Ausrüstung der Soldaten übernehmen, um die Reihen der schweren Infanterie, des Kerns der römischen Armee, auch mit weniger bemittelten Rekruten auffüllen zu können. Zudem bestanden während der großen Kriege des 3. und 2. Jahrhunderts nur etwa 30–40% der römischen Truppen aus eigentlichen Bürgern, der Rest wurde von den mittel- und süditalischen Verbündeten, den *socii* gestellt, die kein Bürgerrecht besaßen.

Die stürmische Machtexpansion des römischen Stadtstaates, der organisatorisch mit dieser Entwicklung in keiner Weise mitgehalten hatte und sein Heil in improvisierten Notbehelfen suchte, führte im Laufe des 2. Jahrhunderts zu schweren militärischen, sozialen und politischen Krisen, die schließlich das Ende der Republik zum Ergebnis haben sollten. Erhebliche Truppenmassen mußten ständig unter Waffen stehen, um die Provinzen und Klientelstaaten der jungen Großmacht unter Kontrolle zu halten und gegen äußere Feinde zu schützen. Da Rom als Folge der siegreichen Kriege gegen Karthago und die Diadochenreiche zur Hegemonialmacht des ganzen Mittelmeerraumes aufgestiegen war, entführte der Militärdienst die Soldaten oft auf viele Jahre in außeritalische, überseeische Gebiete, nach Sizilien, Südfrankreich, Spanien, Nordafrika, Illyrien, Griechenland, Kleinasien. Waren die regulären Feldzüge gegen die hellenistischen Reiche des Ostens noch einigermaßen populär, weil sie im allgemeinen rasch entschieden wurden und den Siegern in diesen wohlhabenden und kultivierten Ländern reiche Beute brachten, erwiesen sich die langwierigen, die patriotische Motivation kaum ansprechenden und ebensowenig Ruhm wie materiellen Anreiz bietenden Kolonialkriege gegen barbarische Stämme in Spanien oder Nordafrika als ausgesprochen demoralisierend.

Der Soldat, vom sozialen Status her zumeist ein Kleinbauer, sah wenig Sinn darin, in fernen Provinzen Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen, während seine Äcker daheim auf Jahre brach lagen und ihn bei seiner Rückkehr aus dem Felde der fast sichere wirtschaftliche Ruin erwartete. Der Gewinn aus den Kriegen, die die Legionäre durchkämpften, kam hauptsächlich dem senatorischen und dem Ritteradel zugute. Im Lauf ihrer Ämterlaufbahn bekamen sie Gelegenheit, die Provinzen als Statthalter oder Steuereintreiber auszubeuten und sie verwendeten ihren Reichtum vor allem dazu, die heruntergekommenen Ländereien der Kleinbauern aufzukaufen und mit den von den siegreichen Armeen massenhaft eingebrachten Sklaven zu bewirtschaften. Der Ruin der ländlichen Unterschicht entzog aber dem Milizsystem seine Grundlage, denn die proletarisierten Kleinbauern fielen nicht mehr unter die Wehrpflicht.

Als es dann in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zu demütigenden militärischen Rückschlägen gegen die Keltiberer, die Numider und schließlich gegen die Kimbern und Teutonen kam, konnte man vor der Notwendigkeit einschneidender Maßnahmen nicht mehr die Augen verschließen. Zwei Möglichkeiten boten sich an. Entweder man versuchte im Rahmen einer Landreform den italischen Bauernstand vor der übermächtigen Konkurrenz der Großgrundbesitzer zu schützen und so der römischen Armee ihr traditionelles Rekrutenreservoir zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen. Das war der – im Grunde „reaktionäre" – Weg, den die Gracchen einzuschlagen gedachten, und der am Widerstand des Senats scheiterte. Gerade umgekehrt bestand die andere Möglichkeit darin, den sozialen Niedergang der Kleinbauern vorauszusetzen und zur Grundlage einer neuen Heeresstruktur zu machen, indem man den Census als Kriterium der Rekrutierung aufgab und dem entwurzelten ländlichen Proletariat in Form des freiwilligen Wehrdienstes eine neue Existenzmöglichkeit schuf, mit anderen Worten, indem man die Bürgerarmee durch eine professionelle Söldnerarmee ersetzte. Das ist das, was als wesentlichster Bestandteil der sogenannten Marianischen Heeresreform um die Wende vom 2. zum 1. Jahrhundert tatsächlich durchgeführt wurde.

Wie auch die anderen Maßnahmen, die mit dem Namen des Marius in Verbindung gebracht werden, handelte es sich um keine völlige Neuschöpfung, sondern um die konsequente Fortbildung und Fixierung bereits vorhandener Tendenzen, ganz ähnlich wie das auch knapp hundert Jahre später bei der Heeresform des Augustus der Fall sein sollte. Indem man den Census bereits zweimal drastisch gesenkt und die Bereitstellung der Waffen weitgehend zu einer Obliegenheit des Staates gemacht hatte, war der Proletarisierung der Armee schon längst vorgearbeitet worden. Ferner hatte es schon immer die Möglichkeit gegeben, bei Ausrufung eines *tumultus*, also einer Art Belagerungsrechts, auch die *capite censi* zu den Waffen zu rufen. Aus der ursprünglichen Ausnahmeregelung wurde jetzt eben der Normfall. Schließlich gab man mit dem Übergang zur Söldnerwerbung die grundsätzliche Wehrpflicht aller Bürger keinesfalls auf. Es ist eine naive Annahme, die gewaltigen Heere der Bürgerkriege hätten nur aus Freiwilligen bestanden. Noch in der Kaiserzeit kam die zwangsmäßige Rekrutierung römischer Bürger aufgrund der Wehrpflicht vor. Um der Popularität der Regierung nicht zu schaden, griff man freilich nur in Ausnahmesituationen zu diesem Mittel. Insbesondere die latinischen und italischen Kerngebiete, deren männliche Bevölkerung seit dem 3. Jahrhundert einer fast ununterbrochenen und einen ganz außerordentlich hohen Prozentsatz der Tauglichen erfassenden Massenrekrutierung unterworfen war, suchte man möglichst zu schonen. Doch am Recht zur Aushebung wurde prinzipiell festgehalten, und sie erfolgte auch weiterhin in der Form des *dilectus*, der „Auswahl" der Rekruten durch die zuständigen Beamten und deren Beauftragte *(conquisitores)*. Der Unterschied war nur der, daß die Zahl der früher zum Wehrdienst nicht zugelassenen freiwilligen Proletarier jetzt häufig – aber durchaus nicht immer – hinreichte, um das benötigte Kontingent zu erfüllen.

Sehr viel weniger Zurückhaltung erlegte man sich in den Provinzen auf, da man hier nicht mit einer so ausgeprägten, aus jahrhundertelanger Überbeanspruchung erwachsenen Kriegsmüdigkeit rechnen mußte und die Bewohner zudem keinen so gefährlichen innenpolitischen Machtfaktor darstellten wie die Mittel- und Süditaliens. Letztere Problematik wurde den Römern Ende der neunziger Jahre noch einmal in aller Deutlichkeit demonstriert, als sich die italischen Bundesgenossen erhoben, da sie nicht länger bereit waren, die Hauptlast des Kriegsdienstes zu tragen, ohne daß man ihnen die volle politische Gleichberechtigung gewährte. Im Bundesgenossenkrieg von 91–87 v.Chr. erkämpften sich die *socii* das römische Bürgerrecht. Von nun an bildeten alle freien Bewohner Italiens das Rekrutenreservoir für die Legionen. Damit wurde auch das anachronistische stadtstaatliche Regiment in seinem Wesen ausgehöhlt und ein gesamtitalisch-römisches Bewußtsein geschaffen, dessen grundlegendes Element der gleichgestellte Kriegsdienst war. Die alte Spaltung der Armee in die von einer privilegierten Elite römischer Bürger gestellten Legionen und die unter den italischen Bundesgenossen ausgehobenen Cohorten und Alen machte einer erweiterten, im Grunde aber sehr ähnlichen Konzeption Platz, nämlich der Einteilung in die jetzt von den insgesamt zu römischen Bürgern avancierten Bewohnern Italiens gebildeten Legionen und in die aus *peregrini* („Fremden", Provinzialen und außeritalischen Verbündeten ohne Bürgerrecht) bestehenden Hilfstruppen *(auxilia)*. Das alte italische System war also auf Reichsebene übertragen worden und bewirkte langfristig eine ähnliche Entwicklung, wie sie auf der Halbinsel vor sich gegangen war. Man verlieh in wachsendem Umfang auch den Provinzbewohnern das Bürgerrecht, so daß sich schon im Laufe des 1. Jahrhunderts n.Chr. nicht nur die Hilfstruppen, sondern auch die Legionen immer weniger in den alten Kerngebieten und immer mehr in Grenznähe rekrutierten. Die Folge war, daß der Unterschied zwischen den bevorrechtigten Legionstruppen und den zweitrangigen Auxilien allmählich zu einem rein theoretischen wurde, bis er ganz verschwand, als Caracalla in der *Constitutio Antoniana* vom Jahre 212 n.Chr. das Bürgerrecht auf alle freien Bewohner des Reiches ausdehnte.

Mit der Heeresreform des Marius stehen wir am Anfang dieser Entwicklung. Im Grunde genommen handelte es sich noch den größeren Teil des ersten vorchristlichen Jahrhunderts hindurch um ein System von Improvisationen ohne verfassungsmäßigen Rückhalt, erst Augustus sollte die von Marius, Sulla, Pompeius, Caesar und anderen getroffenen Maßnahmen in gültige feste Formen bringen. Wie fließend bis dahin die Verhältnisse waren, zeigte sich vor allem in den Fragen des stehenden Heeres und der Veteranenversorgung.

Seit Rom zu einer den ganzen Mittelmeerraum beherrschenden Weltmacht geworden war, hätte es eigentlich den Schritt zur Aufstellung eines stehenden Heeres von erheblichen Dimensionen tun müssen. Statt dessen beließ man es beim alten Milizsystem und half sich damit, daß der dauernd irgendwo gegebene Kriegszustand den Anlaß bot, die Soldaten, die ja nur für den Ernstfall dienstverpflichtet waren, in stark schwankender Zahl unter Waffen zu halten, mit all den bekannten militärischen und sozialen Nachteilen, die das mit sich brachte. Daß dieses Problem bis zum Ende der Bürgerkriege keine klare Regelung fand, hing vor allem mit der nicht unbegründeten Furcht des Senats zusammen, ein stehendes Berufsheer würde zum entscheidenden Machtfaktor im Staate werden und könnte die traditionelle Führungsschicht nach Belieben erpressen, wenn nicht ganz beseitigen. Der Umstand, daß sich die neue Berufsarmee vorwiegend aus Proletariern zusammensetzen würde, ließ die Gefahr einer Revolutionierung der inneren Verhältnisse nur um so größer erscheinen. Tatsächlich waren es aber weniger die vom bürgerlichen Leben losgelösten, ganz unpolitisch empfindenden Soldaten, die die aristokratische Verfassung der Republik bedrohten, sondern ihre durchwegs dem Adel entstammenden Feldherren – auch Marius war keineswegs der simple Bauer, zu den ihn die Propaganda zu machen beliebte. Deren militärische Laufbahn war aufs engste mit ihrer politischen verbunden, und sie besaßen nun in den von ihnen befehligten Armeen ein

Machtmittel zur Durchsetzung ihrer persönlichen Ziele, das vom Senat nur neutralisiert werden konnte, wenn es gelang, die einzelnen Kommandeure gegeneinander auszuspielen. Bürgerkriege wurden so geradezu zu einem festen Bestandteil des politischen Systems. Schlug der ganze Balanceakt fehl, dann war der Weg frei für die Militärdiktatur. Ausgerechnet Sulla, der Vorkämpfer der Senatsherrschaft, war es, der im Jahre 88 v.Chr. als erster seine Armee als politisches Druckmittel mißbrauchte und mit ihr auf Rom marschierte, ein Zeichen dafür, wie starke Sachzwänge die Schaffung des Berufsheeres mit sich gebracht hatte.

Der Senat verschlimmerte diese Situation noch, indem er sich in der kurzsichtigsten Weise einer den einfachen Soldaten befriedigenden Lösung des Veteranenproblems verschloß. Finanzpolitische Bedenken und grundsätzliche verfassungsrechtliche Überlegungen waren die Ursache, doch wurden erst durch die uneinsichtige Haltung des Senats die Armeen zu einer ihrem Feldherrn treu ergebenen „pressure group" gemacht, denn nur von diesen hatten sie gegen eine feindselige zivile Staatsführung die Durchsetzung ihrer Interessen zu erhoffen.

Die Wurzel des Übels war, daß man sich mit der Heeresreform des Marius zwar ein neues Rekrutenreservoir erschlossen hatte, daß man aber der ebenso drängenden Frage, was aus den angeworbenen Soldaten nach ihrer Entlassung werden sollte, nach wie vor beharrlich auswich. Da der Legionär nur in Ausnahmefällen davon ausgehen konnte, sich während seiner aktiven Dienstzeit durch Sold oder Beute ein so bedeutendes Vermögen zu erwerben, daß er damit für den Rest seines Lebens ausgesorgt hatte, erwartete er bei seiner Verabschiedung, mit Land oder Geld in ausreichendem Maße entschädigt zu werden, um sich eine bürgerliche Existenz aufbauen zu können. Vor allem waren die Soldaten, die ja zumeist verarmten bäuerlichen Schichten entstammten, an der Zuteilung von Ackerland interessiert. Das hieß, die vom Senat wegen ihrer wirtschaftlichen Auswirkungen so vehement bekämpfte gracchische Landreform wurde auf umgekehrtem Weg nun doch noch verwirklicht, indem sich eine neue Schicht von Kleinbauern auf öffentlichem Land etablierte, nicht mehr als Voraussetzung, sondern als Folge des Militärdienstes. Kein Wunder also, daß der Senat sich heftig sträubte, zumal da Land im erforderlichen Umfang nur auf Kosten des Großgrundbesitzes zu beschaffen sein konnte.

Wieder war es Sulla, der als erster die Konsequenz aus den neuen Verhältnissen zog und die Soldaten zu Beginn ihrer Dienstzeit auf sich persönlich vereidigte, nach ihrer Entlassung sie aber in Kolonien ansiedelte, die ihm den weiteren Vorteil boten, daß ihm die Veteranen als ein zu seinen Gunsten ins Gewicht fallender Machtfaktor erhalten blieben. Ökonomisch erwiesen sich die individuellen sullanischen Landzuteilungen allerdings als wenig erfolgreich, *Taf. 27a* besser bewährte sich die von Caesar eingeführte Methode, die Soldaten in geschlossenen Einheiten samt ihren Dienstgraden ins bäuerliche Leben zu verpflanzen.

Auf Dauer konnte aber die Altersversorgung Hunderttausender von Veteranen durch Zuweisung von Landparzellen unmöglich die Lösung sein. Vor allem innerhalb Italiens – und die Mehrzahl der Legionäre, Italiker, die sie waren, wollten nicht in den Provinzen abgefunden werden – war es nur auf zweierlei Weise möglich, Boden in ausreichender Menge zu beschaffen. Entweder man kaufte ihn zu seriösen Preisen auf oder man schritt zu Enteignungen. Ersteres stellte eine langfristig nicht zu ertragende finanzielle Belastung dar, letzteres war nur unter der während der letzten Jahrzehnte der Republik allerdings dauernd gegebenen Bedingung eines Bürgerkrieges denkbar. Was die Sache besonders problematisch machte, war der Umstand, daß die Masse der Soldaten für einen bestimmten Krieg eingestellt und, da es sich ja um kein stehendes Heer handelte, nach dessen Beendigung auf einen Schlag entlassen wurde. Gewiß, ein Krieg ging in jener turbulenten Zeit fast in den anderen über, aber die meisten Soldaten verspürten wenig Neigung, über die Zeit, zu der sie sich verpflichtet hatten, hinaus Dienst zu tun. So trat die Notwendigkeit, ganze Heere von Veteranen zu versorgen, in gewaltigen Schüben auf. Das machte es so schwierig, die erforderlichen Geldmittel auf ver-

fassungsmäßigem Wege bereitzustellen und erklärt zu einem Gutteil das Widerstreben des Senats. Zugleich aber gewannen die Forderungen der Soldaten an Stoßkraft, da sie nicht individuell, sondern von einem schlagbereiten militärischen Kollektiv erhoben wurden. Besaß der an der Spitze eines solchen Kollektivs stehende Feldherr den nötigen Willen zur Macht, wie das bei Sulla, Caesar, Antonius, Octavian ja dann auch der Fall war, so hatte er in seiner Armee, deren gegebener Interessenvertreter er war, das Instrument zur Durchsetzung seiner Ziele an der Hand. Nur die Konkurrenz der verschiedenen Armeen und Generäle konnte ein solches Machtmonopol aufheben, freilich um den Preis des Bürgerkrieges.

Als Octavian 31 v.Chr. seinen letzten Konkurrenten Antonius besiegte, bedeutete das daher nicht nur das Ende der Bürgerkriege, sondern auch das der Republik. Geht man dem Wesen seiner und seiner Nachfolger Herrschaft auf den Grund, so erweist sie sich als die vom Senat lange befürchtete Militärdiktatur, denn die Macht des Princeps beruhte letztlich auf seinem lebenszeitlichen proconsularischen Imperium in den Provinzen, das ihn zum Oberbefehlshaber des Heeres machte. Mit großem Geschick verstand es Octavian-Augustus, diese Militärdiktatur pseudorepublikanisch zu verbrämen und dadurch den alten Führungsschichten akzeptabel zu machen. Das gelang um so überzeugender, als es dem Princeps als faktischem Alleinherrscher endlich möglich war, dem Heerwesen eine den inneren und äußeren Bedürfnissen des Reiches angemessene stabile Ordnung zu geben. Das äußerte sich in einer drastischen Reduzierung der in den Bürgerkriegen ungeheuer angeschwollenen Truppenmassen, einer auf Dauer praktikablen Lösung des Veteranenproblems unter staatlicher Regie und vor allem in der Schaffung eines echten stehenden Heeres, das, vom Princeps kontrolliert, die Grundlage seiner Macht und des Reichsfriedens bildete. Wie seiner ganzen Staatsreform sollte auch der Reorganisation der Armee durch Augustus eine das Ende seiner Herrschaft zwei Jahrhunderte überdauernde Gültigkeit beschieden sein.

DIE STÄRKE DER ARMEE

Die Zahl der unter Waffen stehenden Männer eines Staates verrät nur dann etwas über die Intensität der Kriegsanstrengung und die Schwere der Belastung, wenn man die Größe der Bevölkerung kennt, die diese Armee trägt. Hier sind wir für die alte Welt auf Schätzungen angewiesen, die allerdings im Falle Roms durch Censuszahlen und anderes, wenn auch nur sporadisch überliefertes statistisches Material gestützt werden.

Ende des 2. Jahrhunderts v.Chr. dürften in Italien südlich der Poebene etwa 3 Millionen Freie und 1,5 Millionen Sklaven gelebt haben. Von den Freien sind gut 800000 als römische Bürger anzusehen. Die Zahl der erwachsenen männlichen Bürger belief sich im Jahre 218, also am Anfang des 2. Punischen Krieges, auf 265000.

Zu Beginn der Herrschaft des Augustus rechnet man mit über 5 Millionen römischen Bürgern, von denen gegen 1 Million außerhalb Italiens lebten, die erwachsenen männlichen Bürger müssen etwa 1,5 Millionen in Italien und 300000 in den Provinzen gezählt haben. In Italien, jetzt einschließlich der bevölkerungsstarken Poebene und des südlichen Voralpenlandes, gab es etwa 4,5 Millionen Freie und 3 Millionen Sklaven. Die Stadt Rom hatte zu diesem Zeitpunkt eine Bevölkerung von über 700000 Menschen, von denen 80% Sklaven und – vor allem – Freigelassene waren.

Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. dürfte sich innerhalb Italiens nicht allzuviel geändert gehabt haben, außerhalb der Halbinsel gab es aber jetzt schon über 2 Millionen Bürger. Die gesamte Einwohnerzahl des Imperiums ist damals auf 50–60 Millionen Menschen zu schätzen.

Vor diesem Hintergrund wird die furchtbare Belastung deutlich, die der Kriegsdienst für die Bevölkerung Italiens während der letzten zwei Jahrhunderte der Republik darstellte.

Im 2. Punischen Krieg (219–201 v.Chr.) standen jährlich bis zu 25 Legionen mit einer Präsenzstärke von etwa 80000 Mann im Felde, rechnet man die Kontingente der italischen Verbündeten und die Flottenmannschaften dazu, kommt man auf eine Gesamtstärke der Streitkräfte pro Kriegsjahr von bis zu 240000 Mann. Mindestens 120000 Bürger kamen in den Legionen ums Leben, insgesamt dürfte der Kampf gegen Hannibal die männliche Bevölkerung Italiens zwischen 300000 und 400000 Tote gekostet haben, möglicherweise sogar noch mehr.

Wenn die Anstrengungen auch nicht mehr das Ausmaß des 2. Punischen Krieges erreichten und vor allem die Verluste weit geringer waren, so hatten die Kämpfe gegen die Diadochenreiche des Ostens, gegen die Kelten in Oberitalien und die Keltiberer in Spanien im ersten Drittel des 2. Jahrhunderts auch eine gewaltige Daueranspannung der Kräfte zur Folge. Der Bestand von Armee und Flotte zusammen sank nie unter 80000–90000 Mann und stieg zeitweise bis auf über 200000, im Durchschnitt standen jedes Jahr etwa 120000 Italiker unter Waffen. Das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den Legionen römischer Bürger und den Kontingenten der italischen Verbündeten schwankte erheblich, pendelte sich aber in den Jahrzehnten vor dem Bundesgenossenkrieg bei etwa 1:2 ein.

Die Zeit von 167 bis 91 v.Chr., also vom Ende der Kämpfe gegen die hellenistischen Staaten bis zum Ausbruch des Bundesgenossenkrieges war von einem leichten Nachlassen des Soldatenbedarfs gekennzeichnet, der auch mit den wachsenden Rekrutierungsschwierigkeiten zusammengehangen haben mag. Die Stärke der Streitkräfte lag in diesen Jahren meist bei 80000–100000 Mann. Der Bundesgenossenkrieg, die Kämpfe zwischen Sullanern und Marianern und die Kriege gegen Mithridates und Sertorius bewirkten in den 80er Jahren eine ungeheuere Steigerung der militärischen Anstrengungen: bis zu 270000 Italiker trugen in einzelnen Jahren Waffen.

Trotz den zahlreichen Feldzügen, die Pompeius, Crassus und Caesar in den folgenden zwei Jahrzehnten führten, beruhigte sich nun die Situation wieder etwas. Durchschnittlich waren von 79 bis 50 v.Chr. 90000–100000 Mann in den Legionen eingesetzt (die Bundesgenossenkontingente waren ja nun verschwunden). 50 v.Chr. betrug die Zahl der aus Italien stammenden Soldaten etwa 80000 Mann, wozu dann vornehmlich im Osten rekrutierte *legiones vernaculae* und angeworbene Hilfstruppen zu rechnen wären, was die Gesamtstärke der Streitkräfte auf über 100000 Mann brachte. Das außeritalische Element trat in den folgenden Jahren noch stärker hervor, insbesondere in den Armeen des Pompeius, der Caesarmörder und des Antonius, doch ist seine numerische Stärke noch schwerer zu kalkulieren als die der regulären Legionen. Caesar verfügte 44 v.Chr. über 34 bis 36 italische Legionen mit etwa 160000 Mann, einschließlich der Hilfstruppen insgesamt wohl über 200000 Mann. Ein Jahr später hatten die Triumvirn 48 Legionen mit gut 200000 Mann unter ihrem Kommando, zusammen mit den Hilfstruppen gewiß mehr als 250000 Soldaten. Rechnet man die gegnerischen republikanischen Streitkräfte hinzu, standen in diesem Jahr, ohne die außerhalb Italiens ausgehobenen und angeworbenen Nichtbürger mitzuzählen, mehr als 300000 Legionäre unter Waffen, was über einem Viertel der im wehrdienstfähigen Alter befindlichen freien männlichen Bevölkerung Italiens entsprach. 31 v.Chr., am Ende der Bürgerkriege, hatte Octavian 40–45 Legionen, Antonius vermutlich 23. Da der siegreiche Octavian die Masse der gegnerischen Truppen in seine Armee übernahm, verfügte er nach Actium über mindestens 60 Legionen mit etwa 250000 Mann. Dazu kamen wohl etwa 100000 Mann Hilfstruppen. Insgesamt waren zwischen 49 und 32 v.Chr. 420000 Legionäre in Italien ausgehoben worden.

Die 250000 Mann, die am Ende der Bürgerkriege unter den Fahnen des Octavian vereinigt wurden, setzten sich wohl wie folgt zusammen:

85000 noch vor Philippi (42 v.Chr.) ausgehoben, nach Actium entlassen,

60000 in den Jahren 42–40 v.Chr. ausgehoben, zwischen 30 und 15 v.Chr. entlassen,
105000 in den 30er Jahren ausgehoben, 14 v.Chr. entlassen.

Trotz den vielen Entlassungen wurde die Armee durch neue Rekrutierungen von den 20er Jahren an bei einer Stärke von 160000–170000 Mann Legionstruppen gehalten, was dann mit ziemlich geringen Schwankungen in den nächsten 200 Jahren der normale Stand bleiben sollte. Dabei galt spätestens seit dem 2. Jahrzehnt v.Chr. 28 als die Standardzahl der Legionen, nach der Varusschlacht reduzierte sie sich für einige Jahrzehnte auf 25, stieg unter Claudius wieder auf 28, erreichte unter Traian 30, ging unter Hadrian erneut auf 28 zurück, wobei es bis zur Regierungszeit des Marcus Aurelius blieb, der sie auf 30 brachte.

Dazu kam die aus Italikern rekrutierte Praetorianergarde – zu Augustus' Zeiten 9 Cohorten mit insgesamt 4500 Fußsoldaten (davon 3 Cohorten in Rom stationiert) und einer Reiterabteilung von 90 Mann, die alsbald noch durch die berittene Leibwache der *speculatores* ergänzt wurde. Die mit Ausnahme einer Cohorte gleich den Praetorianern in Rom und Mittelitalien stationierte Polizeitruppe der *cohortes urbanae* zählte unter Augustus 4000 Mann in 4 Cohorten.

Welche Stärke die Auxiliartruppen zu Beginn der Kaiserzeit hatten, ist unsicher. Während des Pannonischen Aufstandes verfügte Tiberius im Jahre 7 n.Chr. zusätzlich zu seinen 10 Legionen über 70 Cohorten und 14 Alen Hilfstruppen, d.h., er hatte 50000–60000 Legionäre und 40000–50000 Auxiliarsoldaten. Das läßt, legt man das gleiche Verhältnis für die ganze Armee zugrunde, auf 120000–150000 Mann Auxiliartruppen schließen. Nach Tacitus (Annalen IV, 5) entsprach die Zahl der Auxiliartruppen und verbündeten Einheiten unter der Herrschaft des Tiberius annähernd der der Legionen. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts dürften die Auxiliareinheiten die Legionstruppen zahlenmäßig sogar übertroffen haben, und diese Tendenz hat sich im 2. Jahrhundert eher noch verstärkt. Das hing damit zusammen, daß die Kontingente der an der Peripherie des Reiches gelegenen Satellitenstaaten, die am Anfang des Principats in Asien und Afrika noch eine wesentliche Rolle gespielt hatten, seit flavischer Zeit zusehends in den Auxiliartruppen aufgingen, da ihre Ursprungsländer dem Imperium einverleibt wurden.

Daß Augustus die Auxilien auf regulärer Basis organisierte und neben den Legionen zum zweiten tragenden Element des stehenden Heeres machte, hatte seinen Grund ganz wesentlich darin, daß er so auf kostensparendem Weg – die Hilfstruppen erhielten ja wesentlich geringeren Sold – die italischen Kerngebiete entlasten und die Provinzen stärker am Kriegsdienst beteiligen konnte, ohne der Schlagkraft der Armee insgesamt Abbruch zu tun. Was man mit der Heeresreduktion nach Actium an Legionstruppen eingespart hatte, wurde also durch systematische Neuaufstellungen bei den Auxilien ausgeglichen. Die finanz- und innenpolitischen Vorteile lagen auf der Hand, und so kann es nicht verwundern, daß die nächsten Kaiser Augustus auf diesem Weg konsequent folgten.

Die Gesamtstärke (Sollstärke) des stehenden Heeres darf zu Beginn des 1. Jahrhunderts n.Chr. auf mindestens 300000 Mann geschätzt werden: 28 Legionen mit etwa 168000 Bürgersoldaten (davon 3360 Reiter). 13 Praetorianer- und Stadtcohorten mit 8500 weiteren unter den Bürgern rekrutierten Soldaten, schätzungsweise 200 Cohorten und 50 Alen Auxiliartruppen mit 100000 Mann Infanterie und 25000 Mann Kavallerie (wahrscheinlich um einiges mehr, vor allem an Reitern).

120 Jahre später, in traianisch-hadrianischer Zeit, waren es 30 Legionen mit etwa 180000 Mann (davon 3480 Reiter), 14 Praetorianer- und Stadtcohorten sowie die aus den Auxilien rekrutierten Gardereiter *(equites singulares)* mit zusammen 12000 Mann; an Auxiliartruppen, über die wir für diese Zeit ungleich besser Bescheid wissen, mindestens 9 *alae miliariae*, 22 *cohortes miliariae equitatae*, 18 *cohortes miliariae*, 75 *alae quingenariae*, 77 *cohortes*

quingenariae equitatae, 132 *cohortes quingenariae* mit insgesamt 60000 Mann Kavallerie und 132000 Mann Infanterie. Das ergibt eine Gesamtstärke der Armee (ohne die zahlenmäßig wohl nicht sehr bedeutenden *numeri* und ohne die Flotte) von wenigstens 320000 Mann Infanterie und 65000 Mann Kavallerie, zusammen 385000 Mann. Tatsächlich waren es, berücksichtigt man, daß die Liste der epigraphisch oder sonstwie belegten Auxiliareinheiten nicht ganz vollständig sein dürfte, wohl um die 400000 Mann. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts hat sich der Bestand vermutlich der halben Million genähert.

Die römische Armee der Kaiserzeit war die größte stehende Streitmacht, die bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts existiert hat und die größte Berufsarmee aller Zeiten. Trotzdem war ihre Stärke, gemessen an Bevölkerungszahl und Ausdehnung des Reiches, Länge der zu verteidigenden Grenzen, Vielfalt der Aufgaben und ihrer nach innen wie außen wahrhaft staatstragenden Funktion sehr knapp bemessen. Organisation, Ausbildung, Disziplin, technisches Können, Korpsgeist, kurz, professionelle Qualität und nicht numerische Stärke bildeten die Grundlage für die einzigartige Leistung dieses Heeres.

DIE LEGION

Die Legion *(legio)* war der Kernverband des römischen Heeres. Die Sollstärke schwankte im Laufe der Geschichte zwischen 4500 und 6000 Mann, überwiegend schwere Infanterie. Damit kann die Legion einer neuzeitlichen Infanteriedivision verglichen werden. Die Legion rekrutierte sich ausschließlich aus römischen Bürgern und stellte so ein Element der Kontinuität neben den verschiedenen Arten von Hilfstruppen dar. Stets blieb der Legionär der Inbegriff des römischen Soldaten.

Als die Republik im 3. Jahrhundert v.Chr. sich unter die Großmächte einzureihen begann, war ihr Bürgeraufgebot in vier Legionen aufgeteilt. Zwei von ihnen bildeten zusammen mit den entsprechenden Kontingenten der italischen Verbündeten *(alae)* eine consularische Armee. Eine Legion bestand zu dieser Zeit aus 30 Manipeln zu je zwei Centurien. Die je 10 Manipel der Hastaten- und Principesklasse hatten Centurien von 60 Mann (Schwerbewaffnete) Stärke, die 10 der Triarierklasse solche von 30 Mann (Schwerbewaffnete). Jeder *centuria* waren außerdem 20 Leichtbewaffnete *(velites)* zugeordnet. Schließlich verfügte die Legion noch über eine Reitertruppe *(equites)* von 300 Mann, gegliedert in 10 *turmae*. Demnach hatte eine Legion zur Zeit der Manipeltaktik eine Sollstärke von 3000 Mann schwerer Infanterie, 1200 Mann leichter Infanterie und 300 Reitern, zusammen 4500 Mann.

Unter der Anspannung des Hannibalischen Krieges stieg dann die Zahl der Legionen zeitweise bis auf 25, wovon viele erheblich unter Sollstärke gewesen sein müssen. Eine einschneidende Veränderung erfuhr die Struktur der Legion aber erst um die Wende vom 2. zum 1. Jahrhundert v.Chr. im Zusammenhang mit der sogenannten Heeresreform des Marius.

Das nationalrömische leichte Fußvolk und die Legionsreiterei wurden abgeschafft, die Legion war nun ein reiner Verband schwerer Infanterie. Die Zahl der Centurien und Manipel blieb die gleiche, und auch die Klassen der Hastaten, Principes und Triarier wurden dem Namen nach beibehalten, allerdings waren die Triariereinheiten jetzt gleich stark wie die der beiden anderen Klassen. Je drei Manipel, einer von jeder Klasse, wurden zu einer Cohorte
Abb. 6, 7 zusammengefaßt, die den Manipel taktisch als Grundeinheit ablöste. Die Legion hatte also 10, etwa modernen Bataillonen entsprechende Cohorten.

Die Sollstärke der *centuria* und damit der Legion im 1. Jahrhundert v.Chr. ist unsicher. Manche antike Autoren gehen von etwa 6000 Mann starken Legionen als Normalfall aus, was eine Centurienstärke von 100 Mann bedeuten würde, andere geben 5000 Mann an, also gut 80 Mann pro *centuria*. Die Cohorte schwankt demgemäß zwischen 600 und 500 Mann. Was

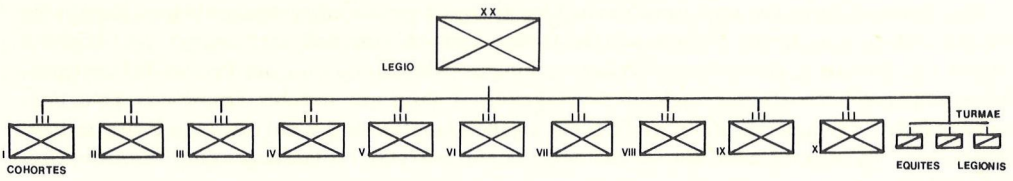


Abb. 6 Gliederungsschema einer Legion zur Zeit des Augustus.

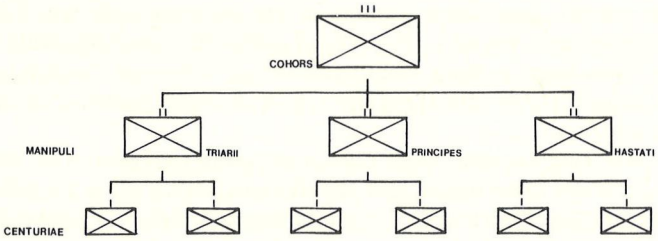


Abb. 7 Gliederungsschema einer Cohorte.

auch immer theoretisch zugetroffen haben mag, es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß in der Zeit der Bürgerkriege selbst neu aufgestellte Legionen nur selten diese Stärken aufwiesen. Man kann für diese Zeit die durchschnittliche tatsächliche Stärke einer Legion wohl auf knapp 4000 Mann setzen, oft genug lag sie noch erheblich darunter. So zählten Caesars 80 Cohorten bei Pharsalus nur 22000 Mann, also 275 Mann pro Cohorte, was eine Legionsstärke von 2750 Mann ergäbe. Das war freilich ein durch den Schiffstransport und die vorangegangenen verlustreichen Gefechte bedingter Extremfall.

Mit der Beendigung der Bürgerkriege und der Schaffung des stehenden 28-Legionen-Heeres durch Augustus fanden die hektischen Improvisationen ein Ende und die Verhältnisse stabilisierten sich. Man hatte es nun mit einer begrenzten Zahl kontinuierlich bestehender Großverbände zu tun, die sich in Friedenszeiten, statt aufgelöst oder umgruppiert zu werden, mit System regenerieren konnten. Wir dürfen daher ab der Heeresreform des Augustus die durchschnittliche Stärke einer Legion tatsächlich mit 5000–6000 Mann annehmen. Natürlich konnten, wie zu allen Zeiten, im Kriegsfalle die Präsenzstärken dramatisch sinken, doch sorgte man durch *supplementa* baldmöglichst dafür, daß die Sollstärken wieder erreicht wurden.

Die Gliederung der augusteischen Legion entsprach weitgehend der seit Marius üblichen Einteilung, lediglich eine kleine Reitertruppe von 120 Mann in vier *turmae* war hinzugekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die *centuria* eine Normalstärke von 80 Mann schwerer Infanterie, wie das für nachiulische Zeit gesichert ist. Sie bestand aus 10 Zeltgemeinschaften *(contubernia)*, Gruppen von je 8 Mann. Die Soldaten eines *contubernium* besaßen gemeinsam ein Lederzelt *(tabernaculum)*, eine Handmühle und ein Maultier zum Tragen des schweren Gepäcks. Das Maultier wurde von einem Treiber *(mulio)* betreut, der aber nicht zu den Kombattanten zählte. Das *contubernium* war der kleinste Baustein der Legionsordnung, gewissermaßen die militärische Familie. Seine Angehörigen kochten zusammen, schliefen zusammen, marschierten zusammen, kämpften zusammen.

Die *centuria*, größen- und funktionsmäßig ziemlich genau einer neuzeitlichen Kompanie entsprechend, war die wichtigste administrative Einheit innerhalb der Legion. Der tägliche Dienst des Soldaten, Disziplin, Ausbildung, hingen weitgehend von der Person des *centurio*, des Kompaniechefs, ab, der zugleich der taktische Führer auf unterer Ebene war. Dem *centurio* standen ein eigenes, größeres Zelt, ein eigenes Tragtier und wohl auch ein Reitpferd zu, ferner wird er neben einem Burschen *(calo)* einen Sekretär im Gefreitenrang *(librarius)* gehabt haben.

Assistiert wurde dem *centurio* von einem *optio* (Leutnant) als stellvertretendem Kompanieführer und einem *tesserarius*, der etwa die Aufgaben eines Kompaniefeldwebels zu erfüllen hatte. Dann gab es (vermutlich) in der ersten *centuria* eines jeden Manipels einen Feldzeichenträger *(signifer)*, einen Hornbläser *(cornicen)* und einen Trompeter *(tubicen)*. Alle diese Dienstgrade müssen gemeinsam zumindest ein weiteres Zelt mit Tragtier besessen haben. Schließlich war der *centuria* im Normalfall auch noch eine *carro-ballista*, ein leichtes, auf einen Wagen montiertes, notfalls wohl auch zerlegt auf einem Tragtier mitzuführendes Torsionsgeschütz zugeteilt. Ob das allerdings schon in augusteischer Zeit reglementmäßig festgelegt war, ist unsicher.

Demnach umfaßte eine *centuria* nicht nur die 80 *milites gregarii* ihrer 10 *contuberniae*, sondern einschließlich der Dienstgrade und Nichtkombattenten etwa 20 weitere Menschen, sowie 13 Tragtiere und ein Reittier. Die Legionsreiter und die im Legionsstab beschäftigten Gefreiten und Offiziere scheinen in administrativer Hinsicht auf die einzelnen Centurien verteilt gewesen zu sein, was die Größe einer solchen wenigstens verwaltungsmäßig um weitere 5–6 Männer erhöhte.

Dem aus zwei Centurien gebildeten Manipel kamen keine administrativen und nur geringe taktische Funktionen zu. Er wurde vom ranghöheren der beiden Centurionen *(centurio prior)* kommandiert.

So wenig wie der Manipel verfügte die Cohorte aus drei Manipeln oder sechs Centurien über einen eigenen Kommandeur oder einen eigenen Stab. Sie hatte rein taktische Bedeutung und wurde vom *pilus prior*, dem ranghöheren *centurio* des Triariermanipels befehligt. Die Stärke einer Cohorte belief sich auf 480 Mann schwere Infanterie, mit Dienstgraden und Nichtkombattanten etwa 600 Menschen.

Die 10 Cohorten einer Legion wurden durch eine kleine Reitertruppe in vier *turmae* von je 30 Mann ergänzt. Für eine eigentliche kavalleristische Wirkung war diese Abteilung zu schwach. Die Aufgabe der Legionsreiter bestand im wesentlichen in Kurier-, Überwachungs- und Vorpostendiensten.

Kommandiert wurde die Legion von einem Legaten *(legatus legionis)*. Seine Stellvertreter waren der senatorische Militärtribun *(tribunus laticlavius)* und der Lagerpraefekt *(praefectus castrorum)*. Fünf Militärtribunen aus ritterlichem Adel *(tribuni angusticlavii)* dienten als Stabsoffiziere und konnten vom Legaten nach Gutdünken eingesetzt werden. Der Legionsführung unterstand ein umfangreicher Stab von Unteroffizieren und Gefreiten, die mit Verwaltungsaufgaben beschäftigt waren. Die Zahl dieser *medici, cornicularii, actuarii, beneficiarii, librarii* usw. dürfte mit über 200 anzunehmen sein.

Natürlich verfügten die hohen Offiziere über ein recht beträchtliches Gefolge mit Wagen und Tragtieren. Alles in allem kann man das Personal der Legionsführung einschließlich der Verwaltung auf annähernd 400 Mann mit wenigstens 300 Reit-, Zug- und Tragtieren ansetzen, präzise Angaben antiker Autoren zu dieser Frage gibt es nicht. Das brächte den Gesamtbestand der Legion auf 4800 Mann schwerer Infanterie, 120 Reiter, etwa 500 Dienstgrade vom Gefreiten bis zum General sowie 1000 Burschen und Tragtiertreiber, die in der Regel Sklaven waren, zusammen 6500 Menschen mit über 1200 Reit-, Zug- und Tragtieren. Von den 6500 Menschen waren 5500 Soldaten und von diesen wiederum einschließlich der bei

der kämpfenden Truppe dienenden Dienstgrade gegen 5300 Mann eigentliche Kombattanten.

Um die Mitte des 1. Jahrhundert n.Chr. erfuhr die Organisation der augusteischen Legion dahingehend eine Veränderung, daß die 1. Cohorte eine von den übrigen neun völlig abweichende Gliederung erhielt. Sie wurde in eine *cohors miliaria*, eine Doppelcohorte von etwa 1000 Mann Stärke umgewandelt, bestand aber nur mehr aus 5 Centurien. Der Bestand der Legion erhöhte sich damit auf etwa 6000 Soldaten, mit den Nichtkombattanten auf 7100 Menschen.

Die Grundstruktur der Legion erhielt sich bis ins 3. Jahrhundert, wenn auch noch manche kleine Änderung vorgenommen wurde. Nach der diocletianisch-constantinischen Heeresreform aber blieb vom ursprünglichen Charakter des Verbandes nicht viel mehr als der Name.

Die consularischen Armeen der Republik waren immer wieder neu eingeteilt und durchnumeriert worden. Noch in der Zeit Caesars blieben die Nummern I–IV den von Consuln kommandierten Armeen vorbehalten. Es war üblich, daß jeder Befehlshaber seine Armee selbständig durchnumerierte, ohne Rücksicht darauf, daß Nummern innerhalb des Gesamtheeres mehrfach vergeben wurden. Als Augustus aus den Bürgerkriegsheeren seine neue ste- *Taf. 31*
hende Armee bildete, schonte er den Korpsgeist der Legionäre und beließ es bei den alten Nummern. Das hatte zur Folge, daß es in seinem Heer drei dritte, zwei vierte, zwei fünfte und zwei sechste Legionen gab. Eine von beiden stammte dann in ihrem Kern aus dem Heer des Marcus Antonius; im Falle der drei dritten Legionen, die weitere wohl aus dem des Lepidus. Als spätere Kaiser neue Legionen aufstellen, hielten sie vielfach an der mehrfachen Vergabe von Nummern fest. So kamen im Laufe der Zeit zur augusteischen *Legio I Germanica* (die allerdings um 70 n.Chr. aufgelöst wurde) noch eine *Legio I Adiutrix pia fidelis*, eine *Legio I Italica*, eine *Legio I Macriana* (nur wenige Jahre), eine *Legio I Flavia Minervia* und schließlich unter Septimius Severus noch eine *Legio I Parthica.*

Dabei wird schon die Methode sichtbar, mit der man die gleich numerierten Legionen voneinander unterschied, nämlich mit Hilfe von einem oder mehreren Beinamen *(cognomen).* Solche *cognomina* waren schon in spätrepublikanischer Zeit üblich gewesen. Sie zerfallen in verschiedene Gruppen. Der Beiname kann geographischer Natur sein und das Herkunftsgebiet einer Legion *(Italica)* anzeigen oder auf ein Land verweisen, in der die Legion zuerst oder längere Zeit stationiert war oder in der sie sich mit besonderem Ruhm bedeckt hatte *(Germanica, Hispana, Macedonica, Cyrenaica, Gallica, Scythica).* Dann kann das *cognomen* ehrenden Charakter haben und die militärischen Tugenden des Verbandes betonen (*Ferrata* – die Eiserne, *Fulminata* – die mit Blitzen Versehene, *Victrix* – die Siegreiche, *Rapax* – die Reißende). Dazu kamen dann in der Kaiserzeit häufig Beinamen, die eine Legion für ihre, gewöhnlich in Bürgerkriegen bewährte, Loyalität auszeichneten (*pia fidelis* – die Pflichteifrige und Treue, *fidelis constans* – die unerschütterlich Treue). Das *cognomen Gemina* (Zwillinge) ergibt einen Hinweis auf die Art der Entstehung einer Legion, es handelt sich dann nämlich um einen aus zwei zusammengelegten Legionen gebildeten Verband. Kaisernamen *(Augusta, Claudia, Flavia)* beziehen sich auf den Herrscher oder sein Haus, unter dem eine Legion gegründet worden ist, Götternamen *(Apollinaris, Minervia, Martia)* auf eine diesen Kaisern besonders wichtige Gottheit. Sonderfälle sind *Alaudae* (Lerchenlegion, Bedeutung unsicher), *Deiotariana* (aus den Truppen des Königs Deiotarus von Galatien gebildet, nachdem sein Land 25 v.Chr. römische Provinz geworden war), *Fretensis* (nach der Meerenge von Sizilien genannt, da die Legion im Seekrieg gegen Sextus Pompeius eingesetzt worden ist), *Actiacus* (nach der Schlacht von Actium, an der die Legion teilgenommen hat).

Die Legionen des Augustus waren teilweise alte, auf das Heer Caesars zurückzuführende Formationen, teilweise eigene Neuaufstellungen. Letztere stammten überwiegend noch aus der Zeit des Triumvirats und der Bürgerkriege, einige wurden erst nach dem Beginn seiner Alleinherrschaft gegründet. Spätestens 8 v.Chr. – wahrscheinlich schon gut 10 Jahre früher –

existierten aber alle 28 augusteischen Legionen, wie aus der Tatsache hervorgeht, daß die die höchste Nummer tragende *Legio XXII Deiotariana* auf einem Papyrus aus diesem Jahr genannt wird. Wenn eine Legion sich auf Caesar zurückführte, muß das nicht bedeuten, daß sie kontinuierlich bis zu ihrer Aufnahme in das stehende Heer des Augustus existiert hatte, in einigen Fällen scheint es vielmehr so gewesen zu sein, daß Octavian Veteranen einer bereits aufgelösten caesarischen Legion als *evocati* wieder einberief und sie zum Kern einer mit der alten Nummer und dem alten Namen versehenen Neuaufstellung machte. Caesarische Legionen hatten oft den Stier als Emblem, das Sternkreiszeichen der Göttin Venus, die das iulische Haus als seine Stammutter betrachtete, augusteische Neuformationen führten meist den *capricornus* (Steinbock), das Zeichen, unter dem Augustus gezeugt worden war.

Von den 28 Legionen, die das stehende Heer des Augustus bildeten, überlebten 17 bis ins 4./5. Jahrhundert, 4 verfielen der Auflösung, 7 gingen im Kampf unter. Letzteres Schicksal traf noch in der Regierungszeit des Augustus die drei in der Varusschlacht vernichteten Legionen. Da sie durch keine Neuformation ersetzt wurden, gab es in den letzten Jahren des Augustus und unter Tiberius nur 25 Legionen. Als die Eroberung Britanniens ins Auge gefaßt wurde, brachten Caligula und Claudius die Zahl wieder auf 28. In den Bürgerkriegsunruhen, die auf Neros Tod folgten, wurden mehrere Legionen neu errichtet, mehrere aufgelöst. Zeitweise gab es 31 Legionen, unter Vespasian und Domitian waren es 30. Da in der Regierungszeit des letzteren wenigstens eine Legion vernichtet wurde, dürften bei Regierungsantritt des Traian 29 oder 28 Legionen existiert haben. Für seine Eroberungskriege erhöhte dieser die Zahl auf 30, unter seinem Nachfolger Hadrian sank sie wegen der Vernichtung zweier nicht ersetzter Legionen wieder auf 28. Die Krise der Markomannenkriege veranlaßte Marc Aurel, zwei neue Legionen aufzustellen, zu denen Septimius Severus drei weitere gesellte, so daß Anfang des 3. Jahrhunderts 33 Legionen bestanden. Die recht verworrene Entwicklung in der späten Kaiserzeit braucht im Rahmen dieses Buches nicht verfolgt zu werden.

Die folgende Übersicht über die 28 augusteischen Legionen (in Klammern stehende Beinamen wurden unter späteren Kaisern verliehen) soll die Entstehungsgeschichte und die
Abb. 5 Dislozierung dieser Verbände in der Regierungszeit des Augustus einigermaßen detailliert, die weiteren Schicksale der Legion in groben Zügen darstellen. Allerdings ist gerade für die Jahre vor 6 n.Chr. die Überlieferung sehr lückenhaft, und die Stationierung der meisten Legionen kann in diesem Zeitraum nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit angegeben werden.

Taf. 25 Soldaten der Praetorianergarde in Dienstuniform, Detail vom „Cancelleria-Relief", um 90 n.Chr. (Rom, Vatikanische Museen). Die Soldaten sind mit Tunica, *focale* und *paenula* bekleidet, sehr schön zu erkennen sind die *caligae* an ihren Füßen. Sie führen das zu ihrer Zeit bereits archaisierende Oval-*scutum* und ein *pilum*, dessen Durchschlagskraft durch eine vermutlich aus Blei gefertigte Kugel erhöht ist. Der Soldat links, der eine Beneficiarierlanze trägt, hat sich die für Feldzeichenträger typische *parma* unter den linken Arm geklemmt. ▷

Taf. 26a Aushebung von Rekruten. Relief vom Traiansbogen in Benevent, um 110 n.Chr. Kaiser Traian (2. Ganzfigur v.l.), gefolgt von Lictoren, wohnt einer Musterung bei. Honos, die vergöttlichte kriegerische Ehre, im Muskelpanzer dargestellt, präsentiert dem Kaiser einen Rekruten, dessen Körpergröße gerade mit einer – teilweise abgebrochenen – Meßlatte festgestellt wird. Hinter dem Rekruten ist eine Lagergöttin mit Mauerkrone und *vexillum* zu erkennen. Die Lictoren tragen das *sagum*, der Kaiser Tunica und Paludamentum, die Soldaten Tunica und *paenula*.
Taf. 26b Entlassung von Veteranen, Relief vom Traiansbogen in Benevent, um 110 n.Chr. Der wieder von Lictoren begleitete Kaiser, diesmal in Toga, entläßt zwei Veteranen, die gleichfalls bereits die zivile Toga tragen, in ihre Militärkolonien. Hinter beiden steht die Göttin der betroffenen Legionen mit einem von fünf Legionsadlern gekrönten *vexillum* in der Hand. Sie ist flankiert von Diana und Silvanus, den Schutzgottheiten der neuen traianischen Provinzen.

. 26

Taf. 27a Münzbild zur Veteranensiedlung und Gründung von Militärkolonien, Rückseite eines Denars Iulius Caesars, 45 v.Chr. (Rom, Vatikanische Bibliothek). V.l.n.r. sind ein *signum*, ein Legionsadler, ein Pflug und eine Lanze dargestellt.

Taf. 27b Grabstein des Cornicen Aurelius Bitus und seines Sohnes Vitalis aus Aquincum, um 200 n.Chr. (Budapest, Törteneti Museum). Die Inschrift lautet in Übersetzung: „Den Manen des Aurelius Bitus, Cornicen in der Legio II Adiutrix, der nach 18 Dienstjahren im Kampf geblieben ist. Er hat 38 Jahre und 3 Monate gelebt. Ferner auch seinem Sohn Vitalis, der 4 Jahre, 11 Monate, 18 Tage gelebt hat, seiner Tochter Bitilla und seinen Söhnen Dalmatius und Quintillianus. Aurelia Quintillia hat diesen Stein ihm, seiner Frau und seinen Kindern zum Gedenken aufstellen lassen." Der Cornicen ist in Tunica und *sagum*, das Ringschließen-*cingulum* der späteren Kaiserzeit um die Taille, sein Instrument und seinen Schild in der Linken, eine Schriftrolle in der Rechten abgebildet. Neben ihm steht auf einem Podest sein Sohn Vitalis, trotz seiner erst 4 Jahre auch schon in Soldatentracht einschließlich des *cingulum militare* dargestellt. Vitalis ist also bereits für den Militärdienst designiert, die Schwurgeste, mit der er seine rechte Hand auf die Schriftrolle in der Linken hält, dürfte auch in diesem Sinne zu verstehen sein.

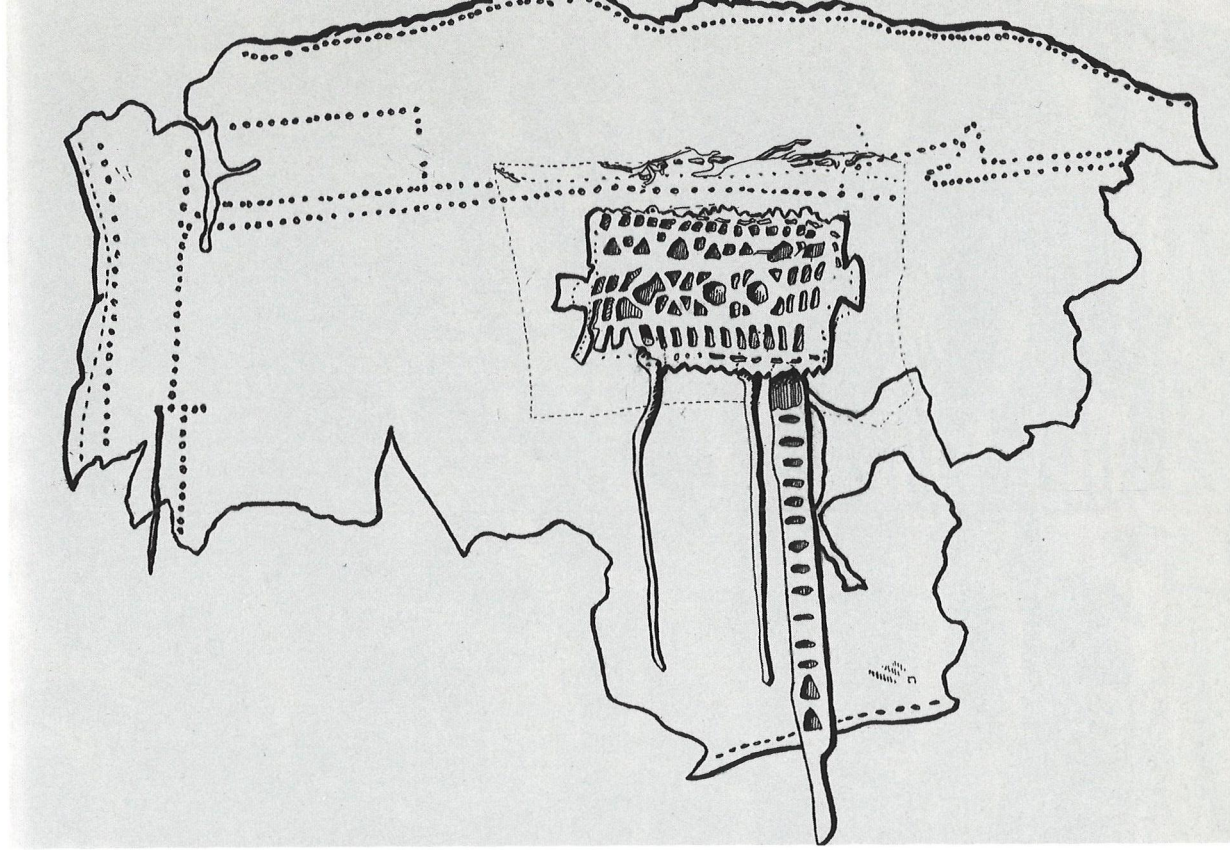
Taf. 28a Relief vom sogenannten Altar des Domitius Ahenobarbus vom Marsfeld in Rom, heute im Louvre in Paris. Die Skulptur wird verschieden datiert, vom späten 2. Jh. v.Chr. bis zur Zeit um 40 v.Chr., letzteres dürfte das wahrscheinlichere sein. Dargestellt ist eine *suovetaurilia*, das Opfer von Eber, Widder und Stier an Mars, mit dem man die *lustratio*, das Reinigungsopfer der Armee, zu beschließen pflegte. Der Kriegsgott steht in hellenistischer Rüstung links neben dem Altar, auf der anderen Seite in der Toga, mit verhülltem Haupt, der opfernde Beamte oder Feldherr. Daneben und dazwischen ein Tibia- und ein Lyraspieler, *camilli* (Opferdiener) und *victimarii* (Opfermetzger). Links und rechts außen Gruppen von Legionssoldaten im Kettenpanzer, ganz rechts ein Kavallerist mit böotischem Helm, die anderen sind Infanteristen mit dem großen Oval-*scutum*. Die linke Gruppe ist in einen Verwaltungsakt verwickelt. Ein Schreiber hält die Daten eines mit der Toga bekleideten Rekruten oder Veteranen fest. Es kann sich um die Musterung von Soldaten beim *census* oder um ihre Entlassung handeln. Der linke Schildträger führt den auch von anderen Abbildungen bekannten militärischen Gruß aus, indem er die Hand an den Helmrand legt.

Taf. 28b *Suovetaurilia* bei einer *lustratio* des Heeres im Feldlager am Ende des 1. traianischen Dakerkrieges, Detail von der Traianssäule in Rom, 107–117 n.Chr. Lederzelte und die sehr schematisch dargestellte Umwallung kennzeichnen das Lager, um das die Opferprozession führt. Die *victimarii* führen die Opfertiere heran, Traian steht, umgeben von Lictoren, *camilli* und Feldzeichenträgern, in der Toga mit verhülltem Haupt als Opfernder am Altar.

Taf. 29 Grabrelief des Lagerpraefecten Marcus Pompeius Asper, 2. Jh. n.Chr., Rom, Palazzo Albani. Die Inschrift lautet in Übers
zung: „Dem Marcus Pompeius Asper, Sohn des Marcus, von der *tribus* Aniensis, Centurio in der Legio XV Apollinaris, Centurio
3. Praetorianercohorte, Primipilus der Legio III Cyrenaica, Lagerpraefect der Legio XX Victrix. Diesen Stein hat der Freigelasse
Atimetus Pollarius errichten lassen für ihn, für sich, sowie für seinen Sohn Marcus Pompeius Asper, Sohn des Marcus, von der *tri*
Collina, seiner Frau Cincia Saturnina und seinem jüngeren Sohn Marcus Pompeius Asper, Sohn des Marcus, von der *tribus* Collin
Die Inschrift ist flankiert von zwei *signa* der Praetorianergarde, in der Mitte ist ein Legionsadler abgebildet. Links von diesem ein
Auszeichnungen des Offiziers – Riemenkorsett mit *phalerae, armillae* –, sowie die für den Centurionen typischen Beinschien
rechts vom Adler ein Käfig mit den heiligen Hühnern.

. 30a Rekonstruiertes *signum*, anläßlich des Einzugs in Augsburg am 23. Mai 1985 mit Lorbeer und Blumen bekränzt.
. 30b Signifer mit Wolfsfell über dem Helm.
. 30c Schild mit Cohortenbezeichnung von einem *signum* (Bonn, Rheinisches Landesmuseum).

. 31a Fragment einer ledernen Schildhülle aus Windisch, letztes Drittel 1. Jh. n.Chr. (Brugg/Aargau, Vindonissa-Museum). Die *ula ansata* enthält die Bezeichnung LEG(IO) XI (Claudia Pia Fidelis) COH(ORS) I.
. 31b Bronzeplättchen mit gepunzter Inschrift der 19. Legion aus dem Lager von Dangstetten, etwa 15–10 v.Chr. (Freiburg im isgau, Museum für Vor- und Frühgeschichte).
. 31c Ziegelstempel der Legio XXI Rapax aus Windisch, Mitte 1. Jh. n.Chr. (Brugg/Aargau, Vindonissa-Museum).



Taf. 31

f. 32a Adlocutio – Ansprache an die Truppe, Detail von r Traianssäule in Rom, 107–117 n.Chr. Traian steht, eine nze als Symbol der militärischen Befehlsgewalt und der Be-tschaft zum Kriege in der Hand, begleitet von einem hohen fizier auf der Rednerbühne des Lagers. Zu seinen Füßen lau-nen Feldzeichenträger und Legionäre seinen Worten. Außer-lb des Lagers nähert sich eine barbarische Gesandtschaft, die n einem Stabsoffizier empfangen wird.

f. 32b Der Legionär einst wie heute „bald ruhig und gehor-m, bald enthusiastisch und begeistert, bald protestierend und euterisch."

Legio I Germanica. Scheint ursprünglich den Beinamen *Augusta* getragen zu haben, der ihr aber aufgrund eines Fehlverhaltens in Spanien 19 v.Chr. aberkannt wurde. Spätestens im Triumvirat von Octavian gegründet. Anfänglich in Spanien stationiert, wohl bald nach 19 v.Chr. nach Gallien und dann an den Rhein verlegt. 9 n.Chr. vermutlich in Mainz, 14 n.Chr. in Köln, dann nach Bonn gebracht. 70/71 von Vespasian aufgelöst. Emblem unbekannt.

Legio II Augusta. Wohl nach Philippi von Octavian gegründet. Zunächst in Spanien stationiert, nach der Varusschlacht nach Germanien verlegt, zuerst Mainz, dann Straßburg. Von 43 bis zum Ende der römischen Herrschaft im frühen 5. Jahrhundert in Britannien. Embleme Steinbock und Pegasus.

Legio III Augusta (pia fidelis). Wohl vor Philippi von Octavian gegründet. Durchgehend in Afrika stationiert. 238 unter *damnatio memoriae* aufgelöst. Emblem unbekannt.

Legio III Cyrenaica. Vermutlich von Octavian aus der Armee des Lepidus übernommen. Durchgehend bis ins 2. Jahrhundert in Ägypten stationiert, dann nach Arabien verlegt. Existiert noch um 400. Emblem unbekannt.

Legio III Gallica. Caesarisch. Im Bürgerkrieg in der Armee des Antonius, von Octavian übernommen und in Syrien stationiert. Dort fast durchgehend bis ins frühe 4. Jahrhundert. Existiert noch um 400. Emblem Stier.

Legio IV Macedonica. Caesarisch. Zunächst in der Armee des Antonius, geht aber schon früh zu Octavian über. Kämpft bei Philippi, dann in Spanien stationiert. Unter Caligula oder Claudius nach Mainz verlegt. 70/71 von Vespasian aufgelöst. Emblem Stier.

Legio IV Scythica. Von Octavian möglicherweise aus der Armee des Antonius übernommen. Wohl während des Pannonischen Krieges von Syrien nach Moesien verlegt, unter Nero wieder nach Syrien. Existiert noch um 400. Emblem unbekannt.

Legio V Alaudae. Von Caesar im transalpinen Gallien zunächst als *legio vernacula* aufgestellt. Im Bürgerkrieg im Heer des Antonius, von Octavian übernommen und in Spanien eingesetzt. Etwa 19 v.Chr. nach Gallien verlegt, 14 n.Chr. zusammen mit *legio XXI Rapax* in Xanten. Bis 70 bei der Rheinarmee, dann von Vespasian nach Moesien verlegt, wohl 92 im Kampf gegen die Sarmaten untergegangen. Emblem möglicherweise Elefant.

Legio V Macedonica. Caesarisch. Bei Philippi wohl im Heer des Octavian, nach dem Bürgerkrieg in Spanien. Während des Pannonischen Krieges wohl nach Moesien verlegt. In traianisch-hadrianischer Zeit in Dakien, dann wieder in Moesien. Existiert noch um 400. Embleme Stier und Adler.

Legio VI Ferrata (fidelis constans). Vermutlich caesarischen Ursprungs. Im Bürgerkrieg im Heer des Antonius. Von Octavian übernommen und in Syrien stationiert. Bleibt dort bis ins 2. Jahrhundert, dann nach Palästina verlegt. Nach dem späten 3. Jahrhundert nicht mehr nachweisbar. Emblem Wölfin mit Romulus und Remus.

Legio VI Victrix. Caesarischen Ursprungs. Im Bürgerkrieg im Heer Octavians, dann in Spa-

nien stationiert. 69 nach Germanien verlegt, zuerst Neuß, dann Xanten. Unter Hadrian nach Britannien verlegt. Existiert dort noch um 400. Emblem Stier.

Legio VII Macedonica (Claudia pia fidelis). Caesarischen Ursprungs. Im Bürgerkrieg im Heer Octavians, dann in Moesien stationiert. Im Pannonischen Krieg nach Illyrien verlegt. Existiert in Moesien noch im 5. Jahrhundert. Emblem Stier.

Legio VIII Augusta (ursprünglich Gallica). Caesarischen Ursprungs. Im Bürgerkrieg im Heer des Octavian, dann vermutlich im Osten stationiert. Im Pannonischen Krieg nach Illyrien verlegt, um 70 nach Germanien (Straßburg). Existiert dort bis zumindest ins 4. Jahrhundert. Emblem Stier.

Legio IX Hispana. Vielleicht caesarischen Ursprungs. Im Bürgerkrieg im Heer des Octavian, dann in Spanien stationiert. Wohl vor 14 v.Chr. nach Illyrien verlegt. 43 nach Britannien gebracht, dort in hadrianischer Zeit im Kampf untergegangen. Emblem unbekannt.

Legio X Fretensis. Caesarischen Ursprungs. Von Octavian im Kampf gegen Sextus Pompeius eingesetzt. Spätestens 6 n.Chr. in Syrien stationiert, ab Erstem Jüdischem Krieg in Judaea. Existiert noch um 400. Embleme Stier, Trireme, Eber.

Legio X Gemina. Caesarisch. Armeezugehörigkeit im Bürgerkrieg unsicher. Anschließend von Octavian in Spanien eingesetzt. In neronischer Zeit nach Pannonien verlegt, dann nach Spanien, 70/71 nach Nijmegen, in traianischer Zeit nach Wien. Existiert dort bis ins 5. Jahrhundert. Emblem Stier.

Legio XI Actiaca (Claudia pia fidelis). Vermutlich caesarischen Ursprungs. Bei Actium im Heer des Octavian, anschließend in Illyrien stationiert. 70/71 als Nachfolgerin der *Legio XXI Rapax* nach Windisch verlegt, in traianischer Zeit nach Moesien. Existiert dort bis ins 5. Jahrhundert. Embleme Neptun, Wölfin mit Romulus und Remus.

Legio XII Fulminata. Vermutlich caesarischen Ursprungs. Im Bürgerkrieg im Heer des Antonius. Von Octavian übernommen und wahrscheinlich in Afrika (Ägypten?) stationiert. Während des Pannonischen Krieges nach Syrien verlegt, im Ersten Jüdischen Krieg nach Judaea, 70 nach Cappadocien. Existiert dort bis ins 5. Jahrhundert.

Legio XIII Gemina. Von Octavian aus zwei Legionen gebildet und gegen Sextus Pompeius eingesetzt. Nach dem Bürgerkrieg nach Illyrien verlegt, nach der Varusschlacht nach Obergermanien, wenige Jahre später nach Windisch. In claudischer Zeit dort von *Legio XXI Rapax* abgelöst und nach Pannonien gebracht, in traianischer nach Dacien. Existiert dort bis ins 5. Jahrhundert. Emblem Löwe.

Legio XIV Gemina (Martia Victrix). Von Octavian aus zwei Legionen gebildet. Nach dem Bürgerkrieg in Illyrien stationiert, noch vor dem Varuskrieg nach Germanien verlegt, 14 n.Chr. in Mainz. 43 in Britannien eingesetzt, in domitianischer Zeit nach Pannonien verlegt. Von hadrianischer Zeit bis ins 5. Jahrhundert in Carnuntum. Embleme Steinbock und Adler.

Legio XV Apollinaris. Von Octavian wohl vor Actium gegründet. Schon früh in Illyrien stationiert, spätestens unter Tiberius in Carnuntum. In neronischer Zeit in den Orient, bald

darauf nach Ägypten verlegt. Im Ersten Jüdischen Krieg in Judaea eingesetzt, unter Vespasian wieder nach Carnuntum, in traianisch-hadrianischer Zeit nach Cappadocien verlegt. Existiert dort noch im 5. Jahrhundert. Emblem unbekannt.

Legio XVI Gallica. Von Octavian wohl vor Actium gegründet, dann vermutlich in Oberitalien oder Illyrien stationiert. Möglicherweise am Alpenfeldzug beteiligt und anschließend in Raetien stationiert. Spätestens nach der Varusschlacht nach Germanien verlegt, zuerst Mainz, 43 Neuß. 70/71 von Vespasian aufgelöst.

Legio XVII. Von Octavian während des Bürgerkrieges gegründet, anschließend wohl in Aquitanien stationiert. Spätestens 15 v.Chr. an den Rhein verlegt. 9 n.Chr. in der Varusschlacht untergegangen. Die Legionsnummer wurde nie wieder vergeben. Emblem unbekannt.

Legio XVIII. Wie *Legio XVII.*

Legio XIX. Von Octavian während des Bürgerkriegs gegründet, anschließend in Gallien stationiert. 15 v.Chr. in der Armee des Tiberius am Alpenfeldzug beteiligt, im Lager Dangstetten nachgewiesen. Dann nach Niedergermanien verlegt. Weiteres Schicksal wie *Legiones XVII, XVIII.*

Legio XX (Valeria Victrix). Von Octavian während des Triumvirats errichtet, anfänglich vielleicht in Spanien stationiert, dann in Oberitalien oder Illyrien. Nach der Varusschlacht nach Germanien verlegt, zuerst Köln, dann Neuß. Ab 43 in Britannien eingesetzt. Dort bis ins ausgehende 4. Jahrhundert nachweisbar. Emblem Eber.

Legio XXI Rapax. Von Octavian in den frühen Jahren des Principats errichtet, in Oberitalien stationiert. 15 v.Chr. mit größter Wahrscheinlichkeit in der Armee des Drusus am Alpenfeldzug beteiligt. Anschließend möglicherweise in Augsburg-Oberhausen, wohl 6 n.Chr. nach Xanten verlegt. In claudischer Zeit nach Windisch gebracht. Dort löste sie 69 während des Bürgerkrieges nach Neros Tod durch einige Übergriffe einen Aufstand der Helvetier aus, den sie unter dem Kommando des Alienus Caecina niederwarf. Als Teil des Heeres des Vitellius überschritt die Legion dann die Alpen und nahm entscheidenden Anteil an dessen Sieg in der ersten Schlacht bei Cremona. Nach der endlichen Niederlage der Vitellianer kehrte die Legion nach Windisch zurück – zwei Alpenübergänge in einem Jahr! –, wurde aber wenig später nach Bonn verlegt, um 83 nach Mainz, 89/90 nach Pannonien. In frühtraianischer Zeit, jedenfalls vor Aufstellung der *Legio XXX Ulpia*, wahrscheinlich im Kampf gegen die Daker untergegangen.

Legio XXII Deiotariana. Nach 25 v.Chr. aus galatischen Truppen wohl zunächst als *legio vernacula* gebildet. Bis in hadrianische Zeit durchgehend in Ägypten stationiert. Im Zweiten Jüdischen Krieg untergegangen.

DIE AUXILIARTRUPPEN

Die Armee der Kaiserzeit stand gewissermaßen auf zwei Beinen, auf den nationalrömischen Legionen und den fremdstämmigen Auxiliartruppen. War es das Verdienst des Augustus, die vorgefundene, in Improvisationen gewachsene Organisation der Legionen in eine feste, lange Zeit gültige Form gebracht zu haben, so gilt das erst recht für die Struktur, die er den *auxilia* gab.

Bis zum Bundesgenossenkrieg im frühen 1. Jahrhundert v.Chr. bestand das römische Heer im wesentlichen aus den Bürgerlegionen und den Kontingenten der italischen Bundesgenossen *(socii)*. Die Einheiten der letzteren trugen bereits Namen, die später, wenn auch mit verändertem Charakter, auf die Formationen der Auxiliartruppen übergehen sollten, *ala* und *cohors*. Jedoch darf man in den italischen Bundesgenossen nicht die direkten Vorläufer der kaiserzeitlichen Auxilien sehen. Als sie sich im Bundesgenossenkrieg das römische Bürgerrecht erkämpft hatten, traten die *socii* vielmehr in die Legionen ein und wurden sogar für die nächsten 100 Jahre zu deren wichtigstem Rekrutenreservoir.

Neben Bürgern und italischen Bundesgenossen hatte es aber spätestens seit den Punischen Kriegen noch ein weiteres Element in der römischen Armee gegeben, nämlich die Truppen außeritalischer Verbündeter *(foederati)* und angeworbene Söldner *(conducticii* oder *mercennarii)*. Sie gehörten vornehmlich Waffengattungen an, in denen die Römer und ihre *socii* wenig leisteten, das heißt, der Kavallerie und der leichten Infanterie. So bildeten numidische und keltiberische Reiter, kretische Bogenschützen und balearische Schleuderer ein aus den Armeen der späten Republik nicht mehr fortzudenkendes Element. Das ging schließlich so weit, daß mit der Heeresreform des Marius das nationalrömische leichte Fußvolk *(velites)* und die nationalrömische Reiterei völlig aus der Armee verschwanden und durch außeritalische Spezialisten ersetzt wurden.

Diese Entwicklung machte es unerläßlich, die Organisation der Hilfstruppen auf eine reguläre Basis zu bringen. Wie in so vielen Dingen half man sich jedoch bis zur Heerereform des Augustus mit Improvisationen. Nachdem er sich bei seiner Unterredung mit Ariovist noch von aufs Pferd gesetzten Legionären hatte eskortieren lassen, stellte sich Caesar im Laufe des Gallischen Krieges aus keltischen und germanischen Verbündeten eine schlagkräftige Reiterei zusammen. Andere Generäle der Republik verfuhren ähnlich. Eine große Hilfe hierbei waren die Klientelstaaten im hellenistischen Osten, die über kleine Söldnerarmeen verfügten und diese bereits durchorganisierten Streitkräfte den Römern im Kriegsfalle überließen. Im Laufe der frühen Kaiserzeit wurde einer dieser Staaten nach dem anderen dem Imperium direkt einverleibt, worauf man die betreffenden Kontingente in die römische Armee integrierte.

Im 1. Jahrhundert v.Chr. waren die *auxilia* also zum großen Teil noch kein eigentlicher Bestandteil des regulären römischen Heeres, sondern es handelte sich um Truppen verbündeter Stämme und Staaten mit – zumindest theoretisch – selbständigem Status, die ad hoc oder aufgrund langfristiger Abmachungen den Römern zur Verfügung gestellt wurden. Dementsprechend unterschieden sie sich in Ausrüstung und Organisation oft erheblich von den römischen Einheiten, vielfach wurden sie auch von ihren eigenen Häuptlingen oder Offizieren geführt.

Das änderte sich grundlegend, als Augustus die *auxilia* zum zweiten tragenden Element seines stehenden Heeres machte. Gewiß, die selbständig organisierten Streitkräfte der Verbündeten verschwanden nicht alle sofort, sie blieben bestehen, solange ihre Herkunftsländer nicht direkt dem Reich eingefügt wurden. Aber die Masse der in den Provinzen rekrutierten Auxiliarsoldaten erhielt nun eine Gliederung in kontinuierliche, nach römischem Vorbild aufgebaute und ausgerüstete Einheiten, kommandiert von römischen Offizieren.

Diese Entwicklung ging bei der Kavallerie rascher vonstatten als beim Fußvolk. Bereits in augusteischer Zeit waren die meisten Reiteralen straff organisiert und standen unter dem Kommando von Praefecten, die häufig ehemalige Legionscenturionen waren. Warum die Infanterie deutlich langsamer folgte, ist leicht einzusehen. Der Bedarf an schlagkräftiger Kavallerie war seit dem Eingehen der Bürgerreiterei sehr dringend. In Spanien und Gallien bot sich vorzügliche einheimische Reiterei an. Sie wurde sogleich in den römischen Dienst übernommen und auf möglichst effiziente Weise organisiert. Um die nationalen kavalleristischen

Qualitäten mit römischer Disziplin zu verbinden und zugleich die Zuverlässigkeit dieser wichtigen Waffengattung zu gewährleisten, versah man sie alsbald mit erfahrenen römischen Kommandeuren. Hatte eine solche Abteilung dann über einen längeren Zeitraum hinweg an der Seite der Legionen gedient, ergab sich ganz zwangsläufig ein gewisser Romanisierungsprozeß. Diese Entwicklung hatte gewiß schon vor der Heeresreform des Augustus eingesetzt.

Dagegen war Unterstützung durch nichtitalische Infanterie zwar erwünscht, aber von sekundärer Bedeutung, da die Römer in ihren Legionen bereits die beste schwere Infanterie der Welt hatten. Lediglich die zahlenmäßig nicht sehr bedeutenden Schützen, die sich vornehmlich im östlichen Mittelmeerraum rekrutierten und die aufgrund ihrer ganz unrömischen Bewaffnung und Fechtweise nie in dem Maße wie die anderen Hilfstruppen ihre nationale Eigenart aufgaben, füllten eine wirkliche Lücke aus. Die große Mehrzahl der in den Ländern an Rhein und Donau zur Verfügung stehenden noch halbbarbarischen Provinzialen war aber nur für den Dienst als schweres oder zumindest halbschweres Fußvolk geeignet. Um sich ihrer mit Effekt und Zuverlässigkeit zu bedienen, mußte man sie erst nach römischem Vorbild reorganisieren. Da aber die Kavallerie vorrangig war, ließ man sich mit dem Fußvolk noch Zeit. Die meisten Auxiliarcohorten erreichten daher erst unter Claudius und Nero einen der Reiterei vergleichbaren Stand.

Daß man es überhaupt für nötig hielt, neben den Legionen noch ein aus Nichtbürgern gebildetes schweres Fußvolk aufzustellen, hatte zwei Gründe. Einmal war es eine Frage der Quantität. Augustus hatte aus finanz- und innenpolitischen Gründen die Zahl der Legionen auf das absolut notwendige Minimum gesenkt. Die billigeren und problemloser zu rekrutierenden Auxiliarinfanteristen konnten die Legionäre entlasten, ihnen Routinedienste und zweitrangige Kampfaufgaben abnehmen.

Damit wird, und das ist der andere Gesichtspunkt, auch eine gewisse Aufgabenteilung zwischen Legionen und *auxilia* deutlich. Diese hatten den flächendeckenden Dienst in kleinen Abteilungen zu leisten, weshalb sie auch keine den Legionen entsprechende Großverbände brauchten, jene wurden als Kern und Rückgrat der Armee möglichst zusammengehalten und für wirklich entscheidende Einsätze aufgespart. Auf dem Schlachtfeld dagegen waren nur die Reiter und die Leichten der *auxilia* zur Ergänzung der ganz einseitig strukturierten Legionen unentbehrlich.

Die Romanisierung der Auxiliartruppen wurde auch dadurch beschleunigt, daß sich nur die wenigsten Formationen ihre ursprüngliche nationale Geschlossenheit lange bewahren konnten. Mit Ausnahme orientalischer Spezialeinheiten wie der syrischen Bogenschützen, die sich in der Heimat ergänzten, auch nachdem sie in weit entfernten Reichsteilen stationiert worden waren, gingen die meisten Alen und Cohorten fast augenblicklich zur lokalen Rekrutierung über, sobald man sie aus ihren Stammgebieten versetzt hatte. Das heißt, eine *cohors Raetorum* bestand nur so lange wirklich aus Raetern, wie sie in Raetien blieb. Wurde sie in eine andere Provinz verlegt, erinnerte nach wenigen Jahrzehnten nur mehr der Name an die ursprüngliche Zusammensetzung der Einheit.

Zur Zeit des Augustus lag diese Entwicklung aber noch in der Zukunft, und die Benennung der Auxiliareinheiten war ein sicheres Anzeichen für die zumindest überwiegende Herkunft ihrer Soldaten. Etwas vereinfacht kann man sagen, daß in der frühen Kaiserzeit der Schwerpunkt der Rekrutierung im Westen des Reiches lag. Spanier und vor allem Gallier gaben in der Kavallerie den Ton an. Sie stellten die Mehrzahl der Alen, und selbst weiter östlich rekrutierten Reitereinheiten wurde häufig ein keltisches oder keltiberisches Element beigefügt, was sich in Namen wie *ala Gallorum et Thracum* oder *ala Gallorum et Bosporanorum* spiegelt. Der Grund lag in der als überlegen erachteten keltischen Reitertaktik, die auf diese Weise auch anderen Kavallerieeinheiten beigebracht werden sollte. Noch im 2. Jahrhundert, als längst Pannonien zum Hauptrekrutierungsgebiet der römischen Kavallerie ge-

worden war, wies das Reiterreglement nach dem Zeugnis des Arrian zahlreiche keltische Ausdrücke auf.

Die Cohorten der Auxiliarinfanterie stammten unter Augustus vorwiegend aus den Alpen- und Donaugebieten, also gerade erst eroberten Gebieten, was den noch halbbarbarischen Charakter dieser Einheiten erklärt. Indem man einen erheblichen Teil der waffenfähigen Mannschaft einer neuen, noch kaum befriedeten Provinz aushob und auf entfernte Kriegsschauplätze verschickte, verringerte man das Potential, das im Falle eines Aufstandes gefährlich werden konnte. Allerdings hielten sich die Römer keineswegs konsequent an das Prinzip, derartige Truppen nur fern der Heimat einzusetzen, und sie mußten diesen Fehler mit den schweren Erhebungen in Pannonien und Germanien bezahlen, die beide wesentlich von ihren eigenen Hilfstruppen ausgelöst und getragen wurden. Rasche Romanisierung auch der Auxiliarinfanterie sorgte dann dafür, daß in den nächsten Jahrzehnten diese Gefahr weitgehend gebannt wurde.

Indem sie diszipliniert und romanisiert wurden, gewannen die Auxiliareinheiten an Lenkbarkeit und Zuverlässigkeit, verloren aber die barbarische Wildheit und die spezifischen nationalen Eigenschaften, die ursprünglich einen Teil ihres Wertes ausgemacht hatten. Ganz ähnliche Vorgänge lassen sich immer wieder in der Militärgeschichte beobachten. So waren die ungarischen Husaren im 17. und frühen 18. Jahrhundert eine irreguläre leichte Hilfstruppe der österreichischen Kavallerie, die die Ungeschicklichkeit der schweren mitteleuropäischen Reiterei im Kleinkrieg ausnützte. Sie ließ sich freilich viele Disziplinlosigkeiten zuschulden kommen und hatte wenig Standfestigkeit auf dem Schlachtfeld. Man suchte das zu beheben, indem man die Husaren dem regulären Drill unterwarf. Sie wurden so zu einer brauchbaren Schlachtenkavallerie, verloren aber viel von ihrem ursprünglichen Charakter. Das galt erst recht für die Husaren anderer Armeen, die das österreichische Vorbild imitierten, aber keinen Zugang zum ungarischen Rekrutenreservoir hatten. Mit den wilden Reitern der Anfangszeit hatten diese Husaren nur mehr die Uniform und den Namen gemein.

Waren die Auxiliarsoldaten der frühen Kaiserzeit häufig von ihren Stämmen oder Staaten rekrutiert und dann den Römern zur Verfügung gestellt worden, gab es spätestens ab flavischer Zeit fast nur noch die individuelle Aushebung oder Anwerbung in den Provinzen. Sie scheint nicht von den einzelnen Einheiten, sondern von zentralen Rekrutierungsbehörden durchgeführt worden zu sein. Hauptattraktion für den 25 Jahre dienenden Auxiliarsoldaten war das römische Bürgerrecht, das er bei seiner ehrenvollen Entlassung erhielt. Dazu kamen für den Veteranen verschiedene Vergünstigungen wie Befreiung von Abgaben und öffentlichen Diensten. Der Sohn eines Auxiliarsoldaten konnte als römischer Bürger in eine Legion eintreten oder eine gehobene Stellung in einer Auxiliareinheit anstreben. Der Dienst in den Auxilien wurde so zu einem der wichtigsten Mittel der Romanisierung nicht nur der Armee, sondern auch der Provinzen.

Im Normalfall war der Auxiliarsoldat ein *peregrinus*, ein freier Provinziale ohne Bürgerrecht. Das gilt zumindest bis ins frühe 2. Jahrhundert, als immer mehr römische Bürger in die Auxilien eintraten und die ursprünglich strenge Unterscheidung der Truppengattungen ins Fließen kam. Allerdings hatte es von Anfang an einige Auxiliareinheiten gegeben, die ausschließlich aus römischen Bürgern bestanden wie die von Augustus aufgestellten *cohortes voluntariorum c.R. (civium Romanorum)*. Sie rekrutierten sich nicht aus in Notzeiten eingestellten Freigelassenen, wie manchmal vermutet wurde, sondern wiesen die gleiche Zusammensetzung auf wie die damaligen Legionen. Davon zu unterscheiden sind die wohl in flavischer Zeit aufkommenden normalen Auxiliarcohorten und -alen, denen der ehrende Beinamen *c.R.* wegen einer herausragenden Leistung verliehen wurde. In diesem Falle handelte es sich um peregrine Soldaten, die das Bürgerrecht als kollektive Auszeichnung während

ihrer Dienstzeit erhalten hatten. Später eintretende Angehörige einer solchen Einheit brauchten keineswegs sogleich in den Besitz des Bürgerrechts zu gelangen.

Es gab drei Grundtypen von Auxiliareinheiten, die Ala, die ausschließlich aus Kavallerie bestand, die Cohorte, eine reine Infanterieeinheit, und (wohl erst in nachaugusteischer Zeit) die *cohors equitata*, die berittene Cohorte, einen Mischverband aus etwa einem Viertel Kavallerie und drei Vierteln Infanterie. Die Mehrzahl dieser Regimenter waren *quingenariae*, Einheiten von etwa 500 Mann Stärke, bei einigen handelte es sich jedoch um *miliariae*, Doppelcohorten oder -alen mit nominell 1000 Mann Stärke (bei der Ala wohl nur 800). Die *ala* gliederte sich in 16 bzw. 24 *turmae*, kleine Eskadrone von 32, in der *miliaria* möglicherweise 42 Mann Stärke, kommandiert von einem *decurio*. Eine Infanteriecohorte hatte wie ihr Gegenstück in der Legion Centurien von 80 Mann Stärke, 6 bzw. 10 an der Zahl, geführt von Centurionen. In der *cohors equitata* gab es 6 bzw. 10 Centurien Infanterie und 4 bzw. 8 Turmen Kavallerie.

Bei Alen wie Cohorten handelte es sich in der großen Mehrzahl um schwere Einheiten, doch gab es auch Schützen zu Pferd und zu Fuß, die sich zum größten Teil im Orient rekrutierten. Am höchsten im Rang stand die Alenkavallerie. Sie rangierte gleich nach den Legionstruppen. Die oberen Dienstgrade der Auxiliartruppen waren durchwegs römische Bürger, die häufig von den Legionen übergewechselt waren. Das Kommando über eine Ala führte ein Reiterpraefekt, das über eine Cohorte ein Infanteriepraefekt. In augusteisch-tiberischer Zeit waren dies oft Legionscenturionen, von Claudius an wurden die Praefektenstellen zu einer Domäne des Ritteradels.

ZUSAMMENSETZUNG UND REKRUTIERUNG DER LEGIONEN

Die Auswertung römischer Soldatengrabsteine und sonstiger Inschriften liefert statistische Daten von einer wenigstens annähernden Exaktheit, wie wir sie für kein anderes Heer vor dem späteren 17. Jahrhundert besitzen. Das Einstellungsalter schwankte demnach zwischen 13 und 36 Jahren, die Masse trat zwischen dem 18. und 26. Jahr in die Armee ein, das Durchschnittsalter betrug 20,6 Jahre. Diejenigen, die das Ende ihrer Dienstzeit erlebten – das waren etwa 3 von 5 Soldaten –, wurden unter den ersten drei Kaisern nach durchschnittlich 28,1 Jahren entlassen, was die entsprechenden Klagen der Meuterer vom Jahre 14 n.Chr. bestätigt. Typisch für die frühere augusteische Ära ist etwa folgende Inschrift eines Centurionen: *princeps II legionis XIV Geminae annorum LXIV stipendiorum XLVI militaria XVI curatoria veteranorum IV evocativa III.* (Princeps der 2. Cohorte, 14. Legion Gemina, 64 Jahre alt, 46 Jahre Militärdienst, davon 16 als Soldat bei der aktiven Truppe, 4 als Veteran, 3 als evocatus – dann wurde er zum Centurio befördert). Hätte der Mann es nicht zum Centurio gebracht – Centurionen blieben oft bis zum Tode in der Armee –, wäre er wohl nach 24, spätestens 27 Jahren entlassen worden.

Die Inschrift bezieht sich noch auf die Zeit vor 6 n.Chr., denn in diesem Jahr wurde die Dienstzeit *sub aquila* („unter dem Adler", also bei der aktiven Legion) von 16 auf 20 Jahre erhöht. An sie schloß sich die bei den Soldaten so verhaßte Dienstzeit *sub vexillo* (unter dem Vexillum der getrennt organisierten Veteranen) an, im allgemeinen 5 Jahre, in der frühen Kaiserzeit aber oft wesentlich länger. Theoretisch sollten die Veteranen nur für die eigentlichen Kampfhandlungen herangezogen werden, vom Routinedienst also befreit sein, praktisch scheinen die Unterschiede jedoch nicht allzu groß gewesen zu sein. Aber auch nach Ablauf seiner Veteranenzeit hatte der Soldat oftmals noch nicht seine Ruhe, indem man ihn erneut als *evocatus* (aufgerufener) verpflichtete. Dies war dann allerdings eine wirklich privilegierte Stellung, die häufig zum Centurionat führte.

Für die Praetorianer wurde an der alten Dienstzeit von 16 Jahren festgehalten, Auxiliarsoldaten erhielten nach 25 Jahren den Abschied. Wer in eine Legion eintrat, mußte grundsätzlich das römische Bürgerrecht besitzen. Wenn Not am Mann war und sich nicht ausreichend qualifizierte Rekruten fanden, war man hier jedoch zu erheblichen Manipulationen bereit. Das galt vor allem für die Zeit der Bürgerkriege mit ihrem gewaltigen Soldatenbedarf, wobei häufig eine der kriegführenden Parteien vom italischen Kernland abgeschnitten war. Da römische Bürger damals in den meisten Provinzen noch recht spärlich vertreten waren, führte das zur Massenrekrutierung von Provinzialen, denen man, um der Form Genüge zu tun, bei der Einstellung das Bürgerrecht verlieh. Selbst Freigelassene gelangten in Notzeiten auf diese Weise in die Legionen. Setzte sich eine Legion überwiegend aus solchen eigentlich nicht akzeptablen Elementen zusammen, war sie keine *legio iusta*, keine richtige Legion, sondern eine *legio vernacula*, eine Eingeborenenlegion. Die von Caesar in Gallien aufgestellte *legio alaudae* (die Lerchenlegion), die aus transalpinen Kelten bestand, erhielt erst etliche Jahre nach ihrer Gründung eine Nummer (V) und wurde damit zu einer *legio iusta*. Die meisten der ad hoc aufgestellten Provinzialenlegionen verschwanden nach dem Ende der Bürgerkriege, und Augustus legte Wert auf die korrekte Zusammensetzung seiner Legionen. Eine Ausnahme bildeten aber stets die im Osten, in Moesien, Ägypten und den asiatischen Provinzen stationierten Legionen. Hier dominierte das einheimische Element, da die Italiker wegen des Klimas und vor allem wegen der Sprache – außer auf oberster Verwaltungsebene hat im Osten das Lateinische nie das Griechische verdrängt – für diese Provinzen wenig geeignet waren. Man griff hier systematisch zu dem bereits erwähnten Notbehelf, die Rekruten einfach bei der Einstellung zu römischen Bürgern zu machen.

Wenn man im Westen in dieser Frage nach den Bürgerkriegen strenger verfuhr, so soll das nicht heißen, die Masse der augusteischen Legionäre hätte aus eigentlichen Römern oder auch nur aus Latinern bestanden. Seit dem Bundesgenossenkrieg besaßen ja alle freien Bewohner Italiens das römische Bürgerrecht, und die große Mehrzahl der Legionäre kam aus den entfernteren Landesteilen, aus Umbrien, Etrurien, ganz besonders aber aus Norditalien einschließlich der Gallia Cisalpina. Hier hatte schon Caesar die meisten seiner Legionen ausgehoben. Die Gallia Cisalpina war seit der Eroberung im 3. Jahrhundert von einer raetisch-keltisch-italischen Mischbevölkerung bewohnt, durchsetzt mit zahlreichen italischen Soldatenkolonien, erst 41 v.Chr. hatte sie den Provinzcharakter verloren und gehörte zu Italien. Neben dem Mutterland spielte in augusteischer Zeit für die Rekrutierung der westlichen Legionen nur die Gallia Narbonensis, also das schon lange romanisierte, viele Soldatenkolonien aufweisende Südfrankreich, eine bedeutende Rolle.

Die bekannten Heimatgebiete *(origines)* von 335 Legionären aus der Regierungszeit des Augustus, Tiberius und Caligula ergeben folgendes Bild (einschließlich östliche Legionen):

Italien 207, davon

- Regio II Apulia 1
- Regio IV Samnium 2
- Regio V Picenum 1
- Regio VI Umbria 10
- Regio VII Etruria 16

Gallia Cisalpina 135:

- Regio VIII Aemilia 29
- Regio IX Liguria 17
- Regio X Venetia et Histria 64
- Regio XI Transpadana 25

nicht näher spezifiziert 42

Provinzen 127, davon

Hispania Tarraconensis 2
Hispania Baetica 3
Hispania Lusitania 3
Gallia Narbonensis 31
Gallia Lugdunensis 4
Macedonia 14
Asia 2
Bithynia 3
Galatia, Lycaonia, Paphlagonia 30
Pamphylia, Pisidia 9
Pontus, Cappadocia 4
Cilicia 1
Cyprus 1
Syria 5
Aegyptus 9
Cyrenaica 1
Africa, Numidia 6

„Unsere" *Legio XXI Rapax* weist für diese Zeit 9 Mann aus Italien (1 Umbrien, 6 Venetien und Istrien, 2 unbestimmt) und 3 aus Gallia Narbonensis auf.

Bedenkt man, daß die keltischen Galater das weitaus stärkste Kontingent im Osten stellten und daß in den Auxiliartruppen ohnehin das keltische Element dominierte, dann kann man das ganze Heer der frühen Kaiserzeit als im wesentlichen italisch-keltisch charakterisieren. Auffallend ist innerhalb Italiens das völlige Fehlen der Regio I (Latium). Römer und Latiner scheint man fast nur mehr unter den Stabsoffizieren und in der Praetorianergarde gefunden zu haben. Die Stadt Rom hatte damals gegen 800000 Einwohner, doch waren das zum ganz überwiegenden Teil Sklaven und vor allem Freigelassene, die im Normalfall für den Legionsdienst nicht in Frage kamen. Nicht das stadtrömische Proletariat lieferte also den Legionen die Rekruten, wie man oft fälschlicherweise lesen kann, sondern das ländliche Proletariat.

Schon wenige Jahrzehnte später hatten sich die Verhältnisse völlig geändert. Italien trat als Rekrutierungsgebiet zurück, die Legionen ergänzten sich nun vornehmlich aus den Gebieten, in denen sie stationiert waren. Der Schwerpunkt verlagerte sich, was die westlichen Legionen anbetrifft, nach Spanien und vor allem Gallien, in geringerem Maße in das Donaugebiet, man hat dieser Entwicklung häufig eine bewußte Politik der „Entitalisierung" der Armee durch die flavischen Kaiser unterschoben. Tatsächlich ist sie jedoch sehr einfach zu erklären. Für die Italiker war es keine verlockende Aussicht, 20 oder 30 Jahre in einer fernen Provinz stationiert zu werden, während die Provinzialen dank der Defensive, in die die römische Strategie seit Tiberius umgeschlagen war, „ihre" Legionen gewissermaßen vor der Türe hatten. Mit der Verleihung des Bürgerrechts wurde unter den Flaviern wesentlich großzügiger umgegangen, so daß sich die Zahl der potentiellen Rekruten in den Provinzen vermehrte. Dazu trug auch die Armee selbst ganz entscheidend bei. In vielen Provinzen entstanden Veteranenkolonien, die Auxiliarsoldaten erhielten für sich und ihre Nachkommen bei Entlassung aus dem Dienst das Bürgerrecht, ihre Söhne konnten also bereits in eine Legion eintreten. Die Legionäre heirateten häufig Mädchen aus den Provinzen, in denen sie stationiert waren, und Soldatensöhne wurden meist selbst Soldaten, so daß sich die Armee ihren Nachwuchs zum Gutteil selbst heranzog. Man förderte das ganz bewußt, indem man den Söhnen aus *Taf. 27b*
während der Dienstzeit illegal eingegangenen Konkubinaten – Soldaten durften bis zu ihrer

Entlassung ja nicht heiraten – nur unter der Bedingung das Bürgerrecht verlieh, daß sie den Beruf des Vaters einschlugen. Von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts an wird auf Inschriften als Herkunftsort häufig *castris* angegeben, „aus dem Lager" (richtiger aus dem Lagerdorf – *canabae* –, denn im eigentlichen Lager durften keine Frauen wohnen). Als *praenomen* erhielten solche Rekruten oft den Namen *Spurius*, dessen Abkürzung Sp. dem Eintrag s.p. (*sine patre* – ohne Vater, illegitim) entsprach.

Mit der Provinzialisierung der Legionen ging paradoxerweise eine deutliche Hebung des sozialen Niveaus, dem die Rekruten entstammten, einher. Während der späten Republik hatten sich die Mannschaften der Legionen überwiegend aus dem ländlichen Proletariat zusammengesetzt, was nicht unbedingt zum gesellschaftlichen Ansehen des Soldatenberufs beigetragen hatte. Für die Provinzialen bedeutete die Armee ein Mittel zum sozialen und politischen Aufstieg, viele Rekruten kamen nun aus angesehenen und wohlhabenden Familien. Das dürfte bis zu einem gewissen Grade schon für die Gallia Cisalpina gegolten haben, weshalb man sich vielleicht keine übertriebenen Vorstellungen vom prozentualen Anteil der Proletarier in der frühkaiserzeitlichen Armee machen sollte. Auch hat in der Cisalpina und in der Narbonensis mit ihren zahlreichen Veteranenkolonien die militärische Kontinuität schon früh ihre Rolle gespielt. Der Heeresdienst stellte so eines der wichtigsten Mittel zur Romanisierung der Provinzen dar, wie er auch schon den Zusammenschluß Italiens unter römischer Herrschaft entscheidend vorangebracht hatte.

Bei Eintritt in die Armee mußte der Rekrut *(tiro)* eine Musterung *(probatio)* absolvieren. Sie diente zunächst dazu, die rechtlichen Voraussetzungen zu prüfen, vor allem ob der Kandidat das volle römische Bürgerrecht besaß (im Falle von Auxiliarsoldaten, ob sie freier Geburt waren) und ob er unverheiratet war. Erfüllte er letztere Voraussetzung nicht, mußte er sich scheiden lassen. Die körperlichen Anforderungen, die gestellt wurden, kennen wir nicht im einzelnen. Vegetius schreibt, kräftiger Körperbau sei wichtiger als Größe, doch nennt er ein Mindestmaß, das früher für die Reiterei und die ersten Cohorten gegolten habe, zu seiner Zeit (spätes 4. Jahrhundert) aber nicht mehr durchzusetzen sei. Die Mindestgröße beläuft sich auf 5,5 Fuß, etwa 163 cm, was Vegetius als Zugeständnis bezeichnet, eigentlich wären es 6 Fuß, also 176 cm gewesen (Vegetius I,5). Letzteres würde aber auf eine so gewaltige Durchschnittsgröße schließen lassen, daß es sich nur auf zahlenmäßig sehr beschränkte Eliteeinheiten, vielleicht die ersten Cohorten der Legionen, bezogen haben kann. Aber auch bei einem Mindestmaß von 163 cm wären die Römer nicht so zwerghaft gewesen, wie die landläufige Vorstellung das will, denn wir müßten dann mit einer Durchschnittsgröße von etwa 170 cm rechnen. Römische Schriftsteller gefielen sich darin, die Kämpfe mit Kelten und Germanen als wahre Gigantomachien zu schildern. Nun scheinen die Germanen tatsächlich sehr groß gewesen zu sein, nach alamannischen Skeletten zu schließen, oftmals größer als die Mitteleuropäer des späten 20. Jahrhunderts. Daraus ergibt sich aber nicht, die Römer wären besonders klein gewesen, die Dimensionierung ihrer Waffen und Ausrüstungsgegenstände spricht deutlich gegen eine solche Annahme. Unsere in den Maßen mit erhaltenen Originalen übereinstimmenden Helme, Schilde und Waffen sind am besten geeignet für den Gebrauch durch sehr kräftige Männer von etwa 175–185 cm Größe. Der einzige Mitmarschierer, der wesentlich unter diesem Maß blieb (160 cm), mußte sich eine eigene Konstruktion des Schildtragegurtes einfallen lassen, sonst wäre ihm dieses Requisit beim Marschieren in der hinderlichsten Weise zwischen den Füßen herumgebaumelt.

Man hat die ziemlich zahlreich erhalten gebliebenen Sohlen von Militärsandalen aus mehreren frühkaiserzeitlichen Lagern vermessen und kam zu dem Ergebnis, daß 42 die weitaus verbreitetste Schuhgröße war. Die durchschnittliche Breite von sieben Montefortino-Helmen, die alle in die augusteische Zeit gehören dürften, beläuft sich auf 20,4 cm. Unsere Standardhelme vom selben Typus, die mit dicken Futtern versehen waren, hatten eine Breite von

20 cm und erwiesen sich auch für den größten von uns als recht bequem. Ein Einzelexemplar von 21,5 cm Breite, das genau einem Original nachgebaut war, mußte schon als überdimensioniert gelten. Der Hagenau-Helm von Burlafingen ist sogar 22,5 cm breit.

Man legte auch Wert auf geeignete charakterliche Eigenschaften. So waren Vorbestrafte oder entlaufene Verbrecher vom Dienst ausgeschlossen, die Angehörigen gewisser für verweichlichend oder entehrend erachteter Berufe wie Köche, Schauspieler, Abdecker hatten gleichfalls geringe Aussichten, in die Armee aufgenommen zu werden.

Hatte sich ein junger Mann entschlossen, Soldat zu werden, mußte er sich einem ziemlich langwierigen und von einem umfangreichen Papierkrieg begleiteten Verfahren unterziehen. Dieses begann mit der eben erläuterten *probatio*, der Überprüfung seiner juristischen und medizinischen Diensttauglichkeit durch die in den Provinzen zentral organisierten Rekrutisierungsbehörden. Sie diente zugleich dazu, ihn einer bestimmten Waffengattung und Laufbahn zuzuweisen. Natürlich war jeder Rekrut bestrebt, in einem von Prestige, Bezahlung, Aufstiegschancen, zu erwartenden Anstrengungen und Gefährdungen her möglichst attraktiven Zweig des Dienstes zu gelangen. Wer gut lesen, schreiben und rechnen konnte, hatte Aussicht, sogleich für einen Gefreitenposten in der Verwaltung vorgesehen zu werden.

Auf einem in Ägypten gefundenen Papyrus hat sich der Brief des Rekruten Iulius Apollinarius an seinen Vater Sabinus vom 26. März 107 n.Chr. erhalten, in dem er ihm die Vorteile einer solchen raschen Beförderung schildert: „Die Sache hat sich gut angelassen. Serapis sei Dank, ich bin hier heil angekommen, und während die anderen . . . den ganzen Tag Steine klopfen und ähnliche üble Arbeiten tun, ist mir das bisher erspart geblieben. Ich bat den Statthalter Claudius Severus, mich in seiner Schreibstube zu beschäftigen. Er antwortete: ‚Im Moment ist da kein Posten frei, aber ich mache dich zum Schreibstubengefreiten *(librarius)* im Legionsstab, mit Aussicht auf Beförderung.' Mit dieser Ernennung ging ich dann vom Legionskommandeur zum Chef der Schreibstube *(cornicularius)* . . . Ich habe Volusius und Longinus Barbarus viel zu verdanken." (Papyri in the University of Michigan Collection, 466, 18–32, 47–48).

Volusius und Longinus Barbarus hatten Apollinarius Empfehlungsschreiben mitgegeben, was jedem Rekruten, konnte er sich solche verschaffen, anzuraten war. Alle Angaben, die bei der *probatio* gemacht wurden, unterlagen genauer Überprüfung. Unterlief ein Fehler, konnten auch die die Musterung durchführenden Offiziere und Unteroffiziere zur Verantwortung gezogen werden.

In seinem Briefwechsel mit Kaiser Traian fragte der bithynische Statthalter Plinius der Jüngere um Rat, wie er einen besonders krassen Fall behandeln solle. Zwei Rekruten hatten ihren unfreien Stand verschwiegen, was die Todesstrafe nach sich ziehen konnte. Der Kaiser antwortete: „Die Angelegenheit ist zu untersuchen, um festzustellen, ob die Todesstrafe verhängt werden muß. Es ist wichtig zu wissen, ob sie sich selbst als Freiwillige *(voluntarii)* angeboten haben, ob sie als Wehrpflichtige *(lecti)* ausgehoben wurden, oder ob sie Ersatzleute *(vicarii)* für Dienstverpflichtete waren. Handelte es sich um Wehrpflichtige, dann trifft die für die Musterung Verantwortlichen die Schuld; sollten sie als Ersatzleute dienen, müssen diejenigen, die sie angeboten haben, dafür geradestehen; meldeten sie sich als Freiwillige und in voller Kenntnis ihrer Wehrunwürdigkeit, sind sie zu bestrafen. Dabei spielt es keine Rolle, ob ihre Namen schon in den Listen stehen. Entscheidend ist der Tag der Musterung, an diesem hätte die Wahrheit über ihre Herkunft bekannt werden müssen." (Plinius der Jüngere, Epistulae X, 30)

Nachdem die *probatio* erfolgreich absolviert und eine Personalakte angelegt war, erhielt der Rekrut sein Handgeld *(viaticum)* von 75 Denaren und wurde zusammen mit anderen Rekruten zu seiner Dienststelle geschickt.

Auf einem Papyrus hat sich der Text eines Begleitbriefes für einen solchen Rekrutentransport aus dem Jahre 103 n.Chr. erhalten:

„Kopie.

C. Minucius Italus (Präfekt von Ägypten)
sendet seinem lieben Celsianus (Kommandeur der III. Ituraeanercohorte) Grüße. Lassen Sie die sechs Rekruten, die ich Ihnen schicke, in die Liste Ihrer Cohorte eintragen und zwar mit dem Datum vom 19. Februar. Ihre Namen und besonderen Kennzeichen liegen diesem Brief bei.

Leben Sie wohl, Wertester.

C. Veturius Gemellus, 21 Jahre, keine Kennzeichen,
C. Longinus Priscus, 22 Jahre, Narbe an der linken Augenbraue,
C. Iulius Maximus, 25 Jahre, kein Kennzeichen,
Lucius Secundus, 20 Jahre, kein Kennzeichen,
C. Iulius Saturninus, 23 Jahre, Narbe an der linken Hand,
M. Antonius Valens, 22 Jahre, Narbe rechts an der Stirn.
Eingegangen am 24. Februar im 6. Regierungsjahr unseres Kaisers Traian, abgeliefert von Priscus, Ordonnanzreiter *(singularis)*.

Ich, Avidius Arrianus, geschäftsführender Feldwebel der Schreibstube *(cornicularius)* der III. Ituraeanercohorte, bestätige, daß das Original sich im Archiv der Cohorte befindet."
(The Oxyrhynchus Papyri, VII 1022).

Wenn der Rekrut bei seiner Einheit eintraf, war er ein *probatus*, ein gemusterter Anwärter, aber noch kein Soldat im rechtsgültigen Sinne. Er erhielt nun seine Grundausstattung und dann begann die Ausbildung, die sich vor allem auf dem Paradeplatz vor dem Lager, bei schlechtem Wetter in der überdachten Exerzierhalle, aber auch im Gelände abspielte. Sie umfaßte Formalausbildung, Waffendrill, Gepäckmärsche und Schanzarbeiten. In verschiedenen Teilen des Reiches haben sich Übungslager gefunden, die von Rekruten angelegt worden sein dürften. Sie befinden sich häufig in abgelegenen und unwirtlichen Gebieten, die nur in anstrengenden Märschen erreicht werden konnten, wohl eine Maßnahme zur Abhärtung der *tirones*. Die Grundausbildung dauerte in der Regel vier Monate. In den Legionen waren die Cohorten II, IV, VII und IX für die Rekrutenausbildung zuständig.

Fiel die Beurteilung des Rekruten am Ende der zweifellos sehr harten Grundausbildung positiv aus, wurde aus dem *probatus* ein *signatus*. Er erhielt, zumindest in der späteren Kaiserzeit, eine bleierne Kennmarke *(signaculum)* und wurde offiziell in die Liste seiner Einheit aufgenommen *(in numeros relatus)*. Er war nun mit voller Rechtskraft Soldat und konnte den Fahneneid *(sacramentum)* ablegen. Dies geschah gewöhnlich in der Form, daß ein einzelner Soldat stellvertretend für die anderen die ganze Eidesformel vorsprach *(praeiuratio)* und die anderen dem beitraten, indem sie *„Idem in me"* – „Ich auch" riefen.

GEFREITE UND UNTEROFFIZIERE

Zwischen den *milites gregarii* und den Centurionen einer Legion gab es ein breites Spektrum von über 150 verschiedenen Dienstgraden und Funktionen, die spätestens im 2. Jahrhundert n.Chr. unter den Bezeichnungen *immunes* und *principales* zusammengefaßt wurden, was man etwa mit Gefreite und Unteroffiziere übersetzen könnte. Der *immunis* war ein von normalen Routinediensten *(munera)* befreiter Soldat, der eine spezielle Funktion ausübte, etwa Schreiber, Krankenträger oder Bläser. Er war kein Vorgesetzter und erhielt denselben Sold wie die Mannschaften. Der *principalis* dagegen war ein wirklicher Dienstgrad mit gewissen Befehls-

befugnissen und höherer Bezahlung. Man unterschied den *sesquiplicarius* mit anderthalbfachem Sold und den *duplicarius* mit doppeltem Sold.

Man rechnet, daß es in einer Legion etwa 600 *immunes* und 500 *principales* gab. Die volle Differenzierung vor allem der zahllosen Stabschargen, wie man sie in Domaszewskis klassischer Untersuchung über die Rangordnung des römischen Heeres finden kann, ist allerdings erst im 2. und 3. Jahrhundert eingetreten. Nicht alle Dienstgrade, die durch Inschriften belegt sind, haben gleichzeitig existiert, manche sind nur mit der Zeit wechselnde Bezeichnungen für ein und dieselbe Charge. Auch hat ein Teil der Dienstgrade und Funktionen mit dem normalen Legionsdienst nichts zu tun, sondern bezieht sich auf Soldaten, die die Legion zum Stab des Provinzlegaten abgestellt hat. Das betrifft vor allem die vielen in der Rechtsprechung eingesetzten Spezialisten, denn der Statthalter war ja oberster ziviler und militärischer Richter in seiner Provinz.

Aber auch wenn man sich auf die Legionen selbst beschränkt und nur die frühe Kaiserzeit berücksichtigt, bleibt das Bild verwirrend genug. Am übersichtlichsten sind noch die Verhältnisse in den eigentlichen Kampfeinheiten, also in den Centurien. Dem Centurio unterstanden ein *signifer* (Feldzeichenträger), ein *optio* (Stellvertreter), ein *tesserarius* (Feldwebel), ein *cornicen* (Hornbläser) und ein *custos armorum* (Waffenwart). Die beiden letzteren waren *immunes*, die anderen drei gehörten zur den *principales*, wobei der *signifer* und der *optio duplicarii*, der *tesserarius* ein *sesquiplicarius* waren. An Rang stand der *signifer* über dem *optio*, doch funktionsmäßig war dieser der zweite Mann nach dem Centurio, nämlich dessen Stellvertreter, also Leutnant.

Der *optio* war auch außerhalb der *Centuria* ein verbreiteter Dienstgrad. Es gab eine ganze Reihe verschiedener *optiones* im Stab, etwa den *optio valetudinarii*, der das Lazarett verwaltete, oder den *optio carceris*, dem das Militärgefängnis anvertraut war. Eine besondere, im Rang über den *signiferi* stehende Gruppe bildeten die *optiones ad spem (ordinis)*, die unmittelbar zur Beförderung zum *centurio* anstehenden *optiones*. Nach einigen Grabsteinen zu schließen, scheint dem *optio* ein langer, mit einem Knauf verzierter Stab als Dienstgradabzeichen zugestanden zu haben.

Der *signifer* hatte außer seiner Funktion als Feldzeichenträger noch die Aufgabe, die Kasse seiner Einheit zu führen, er mußte also gut rechnen können, wie sich überhaupt Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen positiv auswirkten auf die Aussichten, vom *miles gregarius* zum *immunis* oder gar zum *principalis* befördert zu werden. Der *tesserarius* gab die Parole *(tessera)* aus und ging dem Centurio vor allem in der Beaufsichtigung des Wach- und Innendienstes zur Hand.

Äußerlich unterschied sich von den Mannschaften am deutlichsten der *signifer*. Er trug *Taf. 33, 3*
über der Rüstung ein Wolfs-, Bären- oder Löwenfell, dessen präparierter Kopf mit Schnauze und Zähnen über den Helm gezogen wurde, während das restliche Fell über den Rücken herabhing. Im Falle von Löwen- und Bärenfellen konnte natürlich nur der vordere Teil derselben Verwendung finden, da der Rest am Boden nachgeschleift wäre. Die Vorderpfoten wurden um den Hals geschlungen und zugebunden. Diese auffallende Kostümierung ist zweifellos sehr alten Ursprungs, wenn sie sich auch erst auf spätrepublikanischen Münzbildern (*signifer* mit Wolfskopf) erstmals belegen läßt. Die Bedeutung war gewiß schon den Römern historischer Zeit nicht mehr klar, wahrscheinlich steckte der Wunsch dahinter, die den Raubtieren innewohnende Wildheit und Kampfkraft möge auf die Einheit übergehen, auch totemistische Vorstellungen dürften in den Anfängen mitgespielt haben. Grabsteine der frühen Kaiserzeit zeigen, daß die *signiferi* zumindest bei Paraden die merkwürdigen Maskenhelme getragen haben, die gemeinhin nur der Kavallerie als Teil einer Art Turnierausrüstung zugeschrieben werden. Der Sinn ist hier ziemlich offenkundig. Die Maske soll dem *signifer* die Persönlichkeit nehmen und ihn so fähig machen, das religiös verehrte Feldzeichen als Symbol der

ganzen Einheit zu tragen. Dazu kommt natürlich, was auch für die Tierfelle gilt, der einfache Wille zu imponieren, die Absicht, eben diesen Symbolträger möglichst großartig und unheimlich auszustaffieren.

Da die Feldzeichen große taktische Bedeutung hatten, zugleich aber auch begehrte Trophäen waren, mußten die *signiferi* ausgesucht tapfere Leute sein, denn sie waren großen Gefahren ausgesetzt und von ihrem Beispiel hing viel ab. Die *cornicines* begleiteten unmittelbar die *signiferi*, um die optische Befehlsübermittlung mit der akustischen zu verbinden. Auf der Traianssäule zeichnet die Hornbläser eine ähnliche Aufmachung aus wie die Feldzeichenträger, Belege für frühere Zeiten fehlen. Weder der *cornicen* noch der *signifer* konnten wegen der sperrigen Gegenstände, mit denen sie umzugehen hatten, das *scutum* der Legionäre führen. Um im Nahkampf nicht ganz hilflos zu sein, trugen sie an einem Lederriemen umgehängt die *parma equestris*, den kleinen, ursprünglich von der nationalrömischen Reiterei verwendeten Rundschild. Der ranghöchste Feldzeichenträger einer Legion war der *aquilifer*, der Träger des Adlers. Er rangierte gleich unterhalb des Centurio, erreichte im Gegensatz zu *optio* und *signifer* aber nur selten diesen Dienstgrad. Der *aquilifer* scheint ein Ehrenposten für kurz vor der Entlassung stehende verdiente Unteroffiziere gewesen zu sein.

Mit dem *aquilifer* haben wir den Rahmen der Centuria verlassen. Der Stab der Legion enthielt so viele verschiedene Chargen, daß ich mich hier auf die allerwichtigsten beschränken muß.

Dem *tabularium legionis*, Schreibstube und Archiv der Legion, stand der *cornicularius* vor, neben dem *aquilifer* der höchste Unteroffiziersdienstgrad in der Legion. In den Büros des Hauptquartiers arbeiteten verschiedene Arten von Sekretären, *librarii, actarii, exacti*, bei denen es wiederum vielfältige Spezialisierungen gab, etwa einen *librarius horreorum*, einen Schreibstubengefreiten, der für die Getreidebestände zuständig war, oder einen *librarius caducorum*, der sich um den Nachlaß von gefallenen Soldaten kümmerte.

Neben dem *tabularium legionis* unterhielten noch die Stabsoffiziere ihre persönlichen *officia*, Büros, denen, je nach Rang verschieden, wieder eine Anzahl von Sekretären angehörten. Ebenfalls den Tribunen, dem Lagerpraefecten oder dem Legionslegaten zugeordnet waren die *beneficiarii*. Der Rang dieser *principales* untereinander richtete sich danach, wessen *officium* sie angehörten. Ein *beneficiarius tribuni angusticlavii* stand beispielsweise unter dem *beneficiarius*, der einem *tribunus laticlavius* diente. Die *beneficiarii* wurden für eine Vielzahl unterschiedlicher, oft auch selbständiger Aufgaben herangezogen, etwa dafür, *Taf. 25* Steuern einzutreiben oder eine Straßenpolizeistation zu übernehmen. Bei Wahrnehmung solcher hoheitlicher Funktionen trug der *beneficiarius* eine Lanze mit reich verzierter Spitze, ein altes Symbol staatlicher Macht.

Eine eigene Hierarchie bildeten die Ärzte und Sanitäter. Die höheren Grade *(medicus* und *medicus ordinarius)* gehörten zu den Offizieren, der *miles medicus* war dagegen ein Sanitätsunteroffizier und der *capsarius* ein Gefreiter.

DIE CENTURIONEN

Die Centurionen waren das Rückgrat der römischen Armee. Gewöhnlich setzt man den Dienstgrad des römischen Centurionen mit dem des neuzeitlichen Hauptmanns gleich, doch ist das eine starke Vereinfachung. Von seiner grundlegenden Funktion her war der *centurio* gewiß Kompaniechef, der Führer einer in der Regel 80 Mann starken *centuria.* Entsprechend der Zahl der Centurien gab es in der Legion 60, nach der Reorganisation der 1. Cohorte um die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. 59 Centurionen. Diese waren aber nicht alle gleich an Rang. Die 6, später 5 Centurionen der 1. Cohorte standen über den restlichen 50

der Legion, sie waren bekannt als die *primi ordines*, die Centurionen ersten Grades. Innerhalb der *primi ordines* war, mit dem untersten beginnend, die Rangfolge *hastatus posterior* (Chef der zweiten Centuria des Hastatenmanipels), *princeps posterior* (desgleichen beim Principesmanipel), *pilus posterior* (desgleichen beim Triariermanipel, diese Stelle entfiel mit der Schaffung der aus 5 Centurien bestehenden 1. Cohorte), *hastatus* (Chef der ersten Centuria des Hastatenmanipels), *princeps* (desgleichen beim Principesmanipel) und *primipilus* (desgleichen beim Triariermanipel). Den *primipilus*, den ranghöchsten Centurio der Legion, mit einem Hauptmann gleichzusetzen, wäre ganz irreführend, an Prestige und Bezahlung entsprach er eher einem Obersten.

Die Centurionen der 2.–10. Cohorte scheinen im Dienstgrad untereinander gleichgestellt gewesen zu sein, funktionsmäßig waren jedoch, analog zu den Verhältnissen in der 1. Cohorte, die Chefs der ersten *centuria* eines Manipels *(pilus prior, princeps prior, hastatus prior)* denen der zweiten *centuria (pilus posterior, princeps posterior, hastatus posterior)* übergeordnet. Das bedeutet, der *prior* führte bei gemeinsamem Einsatz neben seiner eigenen *centuria* auch den Manipel. Mit Sicherheit rangierten außerdem die Triariercenturionen *(pili)* vor denen der *principes* und diese wiederum vor denen der *hastati*. Das spielte eine Rolle, wenn es um den Befehl über eine Cohorte ging, denn diese hatte als rein taktische, nicht administrative Formation so wenig wie der Manipel einen eigenen Kommandeur. Statt des ranghöchsten Centurio konnte aber auch ein Tribun oder ein *primipilaris* (ehemaliger *primipilus*) vorübergehend mit der Führung einer Cohorte betraut werden. *Abb. 7*

Von ihrer Funktion, ihrer Bedeutung, ihrem Ansehen her, waren die Centurionen zweifellos Offiziere und keine Feldwebel, wie man manchmal lesen kann. Dagegen entsprach ihre soziale Herkunft und ihr militärischer Werdegang bis zum Eintritt in den Centurionat tatsächlich eher neuzeitlichen Unteroffizierslaufbahnen. Die große Mehrzahl der Centurionen hatte sich vom *miles gregarius*, vom einfachen Legionär, hochgedient, im Gegensatz zu den Tribunen, Praefecten und Legaten, die ihren Dienstgrad gewöhnlich ihrer sozialen Stellung zu verdanken hatten. Allerdings gab es auch Seiteneinsteiger in den Centurionat, *evocati* und *cornicularii* (Stabsfeldwebel) der Praetorianergarde, Angehörige der zivilen Beamtenschaft und des Ritterstandes, die direkten Zugang zu diesem Dienstgrad hatten und damit die Aussichten des Legionärs, die *vitis*, den Centurionenstock zu erringen, etwas schmälerten.

Die normale Laufbahn eines Centurionen begann aber damit, daß er als gemeiner Soldat in die Legion eintrat. Aufgrund von Leistung und Glück wurde er dann *immunis* (Gefreiter) in der einen oder anderen Funktion, dann *principalis* (Unteroffizier). Dabei gab es verschiedene Varianten. Typisch wäre etwa die Dienstgradfolge *immunis, tesserarius, optio, signifer, optio ad spem, centurio.* In diesem Falle hätte der Mann seine Unteroffizierslaufbahn ausschließlich innerhalb der *centuria* durchlaufen. Häufig wechselte ein künftiger Centurio zwischen Kampftruppen- und Stabsdienst. Dann könnten die Stationen seines Werdeganges etwa so aussehen: *immunis, beneficiarius tribuni, beneficiarius legati, cornicularius, optio ad spem, centurio.* Eine weitere Möglichkeit bestand schließlich darin, daß der Mann zwischendurch bei den Auxiliartruppen Dienst tat, wo ihm ja als Legionssoldaten ein um eine Stufe höherer Dienstgrad zustand. Als *optio* oder *cornicularius* konnte er in einer Auxiliarcohorte oder *-ala centurio* oder *decurio* werden und dann in diesem Rang in die Legion zurückkehren. Vom Dienstantritt bis zur Beförderung zum Centurio vergingen gewöhnlich 13–20 Jahre. Nicht selten wurde der Centurionat erst nach Ende der regulären aktiven Dienstzeit erreicht. In einem solchen Falle hatte der Soldat etwa als *optio, signifer* oder *aquilifer* seine 25 Jahre abgeschlossen, war dann als *evocatus* zur Truppe zurückberufen worden, um dann nach wenigen Jahren zum Centurio befördert zu werden.

Hatte er erst einmal den begehrten Rang erhalten, blieb der Centurio oft bis zu seinem Tode im aktiven Dienst, wobei es zu mehrfachen Versetzungen von Legion zu Legion kom-

men konnte. Das illustriert recht schön die Laufbahn des Petronius Fortunatus in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n.Chr. Er trat als junger Mann in die *Legio I Italica* in Moesien ein, innerhalb von vier Jahren durchlief er die Dienstgrade des *librarius, tesserarius, optio* und *signifer*, wurde dann erstaunlich früh und, was sehr selten war, aufgrund allgemeinen Wunsches der Truppe Centurio. Als solcher diente er hintereinander in den Legionen VI Ferrata in Palästina, I Minerva in Niedergermanien, X Gemina in Oberpannonien, II Augusta in Britannien, III Augusta in Numidien, III Gallica in Syrien, XXX Ulpia in Niedergermanien, VI Victrix in Britannien, III Cyrenaica in Arabien, XV Apollinaris in Cappadocien, III Parthica in Italien und I Adiutrix in Pannonien, wo er nach 50 Jahren Dienst, davon 46 als Centurio, seinen Abschied nahm, um sich in Afrika niederzulassen. Trotz der reichen Erfahrung, die er sich in dieser abwechslungsvollen Zeit erworben haben muß, erreichte er nie die *primi ordines*. Sein Sohn wurde mit 29 Jahren Centurio, starb aber schon sechs Jahre danach.

Daß ein Centurio durch Wahl seine Stellung erreichte oder auch nur die Zustimmung der Truppe eingeholt wurde, wie es im Fall des Petronius Fortunatus der Fall war, kam als Provisorium in Ausnahmesituationen vor, wenn rasch eine größere Anzahl von ausgefallenen Centurionen zu ersetzen waren oder wenn man glaubte, der aufgeregten Stimmung der Truppe ein Zugeständnis machen zu müssen. Normalerweise wurde der künftige Centurio vom Legionslegaten dem Provinzstatthalter zur Beförderung vorgeschlagen, der sie dann nach Prüfung des Werdeganges und der Beurteilungen provisorisch vornehmen oder die Angelegenheit mit seiner Stellungnahme nach Rom weiterleiten konnte. Auf jeden Fall mußten die Unterlagen an die zuständigen hauptstädtischen Stellen geschickt und deren endgültige Bestätigung abgewartet werden. Letzteres war in der Regel reine Formsache, zeigt aber, welche Bedeutung die Kaiser der Auswahl der Centurionen beimaßen.

Der Primipilat war der Traum eines jeden Soldaten. Wer es so weit brachte, hatte meist 15–30 Jahre als Centurio gedient, war also im Durchschnitt 50–60 Jahre alt, bevor er nach Durchlaufen der *primi ordines* für ein Jahr *primipilus* wurde. Nur bei Seiteneinsteigern konnte es wesentlich schneller gehen. Es war Augustus, der zwar nicht diesen Dienstgrad schuf, wohl aber die herausragende Stellung des *primipilus* und vor allem des *primipilaris*, des ehemaligen *primipilus* festlegte. Der *primipilus* war die Personifikation des römischen Berufssoldatentums. In ihm ehrten Staat und Armee die tragende Leistung der Centurionen und in ihm sah der einfache Soldat seine Aufstiegsmöglichkeiten verkörpert. Der *primipilus* erhielt ein Gehalt, das ihm den Aufstieg in den Ritteradel gewährleistete. Die Söhne von *primipili* konnten auf direktem Weg Centurionen werden oder gleich die ritterliche Laufbahn einschlagen. Während seines auf ein Jahr beschränkten Dienstes war der *primipilus* der Sprecher der Centurionen seiner Legion und nahm am Kriegsrat teil, zu dem oft auch die anderen *primi ordines* zugezogen wurden. Dem *primipilus* und seiner Centuria war der Legionsadler zur besonderen Obhut anvertraut. War das Jahr vorüber, schieden viele *primipili* hochgeehrt und vermögend aus dem Dienst aus. Für den, der noch jung und ehrgeizig genug war, konnte der Primipilat der Ausgangspunkt für eine Karriere werden, die ihn unter Umständen in die Spitze der imperialen Führungsschicht brachte. Der *numerus primipilarium*, der Bestand der zur Verfügung stehenden gewesenen *primipili*, war für den Kaiser ein Reservoir erprobter und zuverlässiger Männer, für die es vielfältige Verwendungsmöglichkeiten gab.

Innerhalb der Legion konnte ein *primipilaris* als *praefectus castrorum* eingesetzt werden. Dieser Lagerpraefect, eine Art oberster Quartiermeister, war für den gesamten inneren Dienst einschließlich des Wachdienstes und der Ausbildung, für das Gerät, die Lagergebäude und alle Baumaßnahmen zuständig. Rangmäßig stand er im Legionskommando an dritter Stelle, nach dem Legaten und dem senatorischen Tribun, in der Praxis wurde er wegen seiner ungleich größeren Erfahrung oft statt des letzteren mit dem stellvertretenden Kommando betraut.

Der Lagerpraefect diente etwa drei Jahre, manchmal erheblich länger. Der Dienstgrad stellte meistens den Abschluß einer Laufbahn dar.

Eine andere Möglichkeit war, daß der *primipilaris* als Tribun in die stadtrömischen Cohorten, vor allem in die Praetorianergarde berufen wurde. Kehrte er dann in den Legionsdienst zurück, wurde er *primipilus iterum*, ein Dienstgrad, der über dem des Lagerpraefecten rangierte, dessen Funktion aber nicht ganz klar ist. Jedenfalls eröffneten sich dem *primipilus iterum* die überaus gewinnträchtigen und einflußreichen Ämter der höheren procuratorischen Laufbahn. Er konnte so Statthalter einer kleineren Provinz, Finanzverwalter in einer größeren werden, womöglich sogar Praefect von Ägypten, Flottenpraefect oder Praefect der Praetorianergarde. Die niedrigeren procuratorischen Stellen konnte schon ein einfacher *primipilaris* anstreben. So war in tiberischer Zeit ein ehemaliger *primipilus* der 21. Legion namens Sextus Pedius Hirrutus *Praefectus Raetis Vindolicis vallis Poeninae et levis armaturae* (Praefect der Raeter, Vindeliker, des Wallis und der leichten Hilfstruppen), d.h., er hatte die Stellung eines wahrscheinlich mit procuratorischer Gewalt ausgestatteten Gouverneurs eines noch nicht zur Provinz erhobenen eroberten Gebiets.

Die Wahrscheinlichkeit, die Spitzenprocuraturen und -praefecturen zu erreichen, war natürlich sehr gering. In den 28 Legionen gab es zu gleicher Zeit 1680 Centurionen, wozu dann noch Hunderte von vorübergehend in den Stäben der Provinzstatthalter, in den Garde- und in den Auxiliartruppen „untergetauchten" Offizieren dieser Dienstgradgruppe kamen. Alljährlich fielen 28 *primipili* an, für die es höchstens 10 freiwerdende Lagerpraefectenstellen und einige wenige vakante Praefecten-, Tribunen- und Procuratorenpositionen in der Garde, in der Flotte oder in der zivilen Verwaltung gab, die aber in scharfem Wettbewerb mit dem geborenen Ritteradel erkämpft werden mußten. Daraus erhellt, daß nur eine Minderheit in die zahlenmäßig immer sehr beschränkten höheren ritterlichen Stellungen vorstoßen konnte. Weit häufiger fanden *primipilares* Verwendung als ritterliche Tribunen in der Legion, wie das schon in republikanischer Zeit vorgekommen war, oder als Praefecten von Alen der Auxiliarkavallerie. Unter Augustus war die ritterliche Laufbahn noch nicht so fest umrissen und reglementiert, wie das etwa ab Claudius der Fall sein sollte. Vieles hatte experimentellen Charakter und wurde recht flexibel gehandhabt.

Wenden wir uns nun dem normalen Dienst zu, den die Masse der Centurionen leistete, die den Aufstieg in den Primipilat nicht schafften. Der Centurio war der taktische Führer und Disziplinarvorgesetzte seiner Einheit. Er regelte den Dienstbetrieb und leitete die Ausbildung der Truppe, er vereinigte so in sich die Funktionen eines modernen Kompaniechefs und eines Kompaniefeldwebels. Wohl und Wehe des einzelnen Soldaten hingen von der Persönlichkeit seines Centurionen ab. In seiner Gestalt und nicht in der der fernen, meist unerfahrenen adeligen Stabsoffiziere, traten dem *miles gregarius* die Autorität, die Disziplin und die Strenge des römischen Dienstes entgegen. Symbol dieser Befehlsgewalt war die *vitis*, der Stock aus Rebenholz. Viele Centurionen begnügten sich durchaus nicht mit der symbolischen Wirkung der *vitis*, sondern machten von ihr als Züchtigungsmittel lebhaften Gebrauch.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Centurionen bei den Mannschaften nicht nur geachtet und geehrt, sondern auch gefürchtet und mitunter verhaßt waren. Bei Meutereien gaben sie, wie Tacitus bemerkt, seit eh und je den vornehmsten Gegenstand und das erste Opfer der Soldatenwut ab. Was in der frühen Kaiserzeit die Unbeliebtheit der Centurionen steigerte, war der Umstand, daß sie die von manchen weidlich ausgenutzte Möglichkeit hatten, ihren Männern gegen Zahlung Diensterleichterungen und Urlaub zu gewähren. Um das Bedürfnis hiernach und damit die Zahlungswilligkeit zu steigern, stand dem Centurionen ja eine breite Palette von Schikanen zur Verfügung.

Es wäre aber sicherlich falsch, in der großen Mehrzahl der Centurionen nur habgierige Leuteschinder zu sehen. Der durchschnittliche Centurio dürfte eher ein gewiß bis zur Brutali-

tät harter und bis zur Sturheit pflichteifriger, dabei aber doch um Gerechtigkeit bemühter und in seiner Art fürsorglicher Truppenführer gewesen sein, der durch Erfahrung und Vorbild Respekt gebot, die Mentalität seiner Leute, aus deren Mitte er ja hervorgegangen war, genau kannte und ihren Ton zu treffen wußte. Im Gefecht bewiesen die Centurionen immer wieder ebenso bravouröse wie aufopfernde Tapferkeit. Ganz wesentlich kam ihnen ja die Aufgabe von Vorkämpfern zu und ihre prozentualen Verluste waren dementsprechend immer sehr viel höher als die der Mannschaften oder irgendeines anderen Dienstgrades. Häufig rühmt Caesar die Tapferkeit seiner Centurionen, und dabei wird oft mehr sichtbar als bloßer kriegerischer Mut, nämlich ein ausgesprochenes Berufsethos und ein tiefes Verantwortungsgefühl für die Untergebenen: „Mich und euch kann ich nicht gleichzeitig retten. Ich bin aus Ruhmsucht an dieser Gefahr schuld und will wenigstens dafür sorgen, daß ihr herauskommt. Rettet euch, solange es noch geht!" ruft der Centurio Marcus Petronius, der seine Männer bei Gergovia leichtsinnigerweise in eine fast aussichtslose Situation gebracht hat, schwer verwundet ihnen zu. „Gleichzeitig stürzte er sich", berichtet Caesar weiter, „mitten unter die Feinde, tötete zwei und drängte den Rest vorübergehend von dem Tor ab. Als seine Soldaten nun versuchen wollten, ihm zu Hilfe zu kommen, schrie er: ‚Mir kann keiner mehr helfen, mein Blut und meine Kräfte rinnen davon. Seht zu, daß ihr wegkommt, und euch zur Legion durchschlagt, bevor es zu spät ist!' So fiel er kämpfend und rettete seine Soldaten." (Caesar, Gallischer Krieg, VII. 50,4–6)

Als die Germanen das nur schwach besetzte Lager von Aduatuca angriffen, lag dort krank in seinem Zelt der Primipilus P. Sextius Baculus: „Er hatte schon vier Tage nichts mehr zu sich genommen und kam nun unbewaffnet aus dem Zelt, unsicher, ob noch etwas zur Rettung der Besatzung getan werden konnte. Er sah, daß die Feinde wild herandrängten und die Lage kritisch wurde. Da nahm er denen, die gerade neben ihm standen, die Waffen weg und postierte sich am Tor. Die Centurionen der Cohorte, die das Lager bewachen sollte, schlossen sich ihm an. Sextius wurde schwer verwundet und verlor das Bewußtsein. Als er zusammenbrach, hatte man Mühe, ihn zu retten, indem man ihn zurückzerrte und von Hand zu Hand hinter die Front zog. Während das geschah, faßten auch die Mannschaften wieder so viel Mut, daß sie auf die Wälle gingen und dem Gegner zeigten, daß das Lager nicht unverteidigt war." (Caesar, Gallischer Krieg, VI. 38,1–5)

Im selben Gefecht wurden Soldaten einer außerhalb des Lagers kämpfenden Rekrutenlegion abgeschnitten. „Ihre Centurionen, von denen einige aus den unteren Rängen anderer Legionen wegen ihrer Tapferkeit in die *primi ordines* dieser Legion versetzt worden waren, kämpften heldenhaft, um nicht ihrem bereits erworbenen Kriegsruhm Schande zu machen. Sie fielen ohne Ausnahme. Da die Feinde vor ihrem Heldenmut zurückwichen, konnte sich ein Teil ihrer Soldaten wider Erwarten wohlbehalten ins Lager retten." (Caesar, Gallischer Krieg, VI. 40,7)

In den Centurionen besaß die römische Armee ein unvergleichliches Bindeglied zwischen Mannschaften und adeligem Offizierskorps. Jeder Soldat trug gewissermaßen seine *vitis* in der *sarcina*. Die die zivilen Verhältnisse spiegelnde Hierarchie der Armee wurde durch das Centurionat durchlässig gemacht und erstarrte nicht in Exklusivität. Das äußere Erscheinungsbild entsprach dem Selbstbewußtsein und der herausragenden Bedeutung der Centu-
af. 24, 29, rionen. Kein anderer Dienstgrad hob sich durch eine solche Anhäufung von Abzeichen vom
35, 36, 37 Rest der Armee ab wie sie.

Da war zunächst die gefürchtete *vitis*, meist ein nur roh zugeschnittener Rebstock in natürlicher Knorrigkeit, manchmal aber auch glatt bearbeitet und mit einem Knauf versehen. Die *vitis* hatte etwa die Länge eines Spazierstockes, die Dicke konnte erheblich schwanken, dürfte in der Regel aber nicht sehr bedeutend gewesen sein, da sie sonst nicht mehr als Züch-

tigungsinstrument in Frage gekommen wäre. Man muß wohl auch zwischen der alltäglichen Gebrauchsvitis und besonderen Paradeausführungen unterscheiden.

Bei feierlichen Anlässen trug der Centurio gleich den anderen Offizieren das *paludamentum*. Es wurde mit einem Bausch über die linke Schulter gelegt und über den linken Unterarm geschlagen. Die Metallteile der Waffen und der Rüstung waren, wie wir von Vegetius wissen, versilbert, d.h., sie waren tatsächlich verzinnt und glänzten silbern. Unter dem Ketten- oder Schuppenpanzer wurden fransenverzierte Oberarm- und Bauchpteryges getragen. Zur Paradeuniform legte der Centurio seine diversen Ehrenzeichen an, des weiteren ein Paar Beinschienen *(ocreae)*. Letztere waren wie die *vitis* ein nur den Centurionen eigentümliches Dienstgradabzeichen. Das gilt auch für die *crista transversa*, den quergestellten Helmbusch aus Roßhaar oder Federn. Vegetius erwähnt die *crista transversa*, und sie ist auch auf einigen Grabsteinen abgebildet. Das *cingulum* der Centurionen war besonders breit und reich verziert. Im Gegensatz zur Trageweise der Mannschaften hing das Schwert auf der linken Seite, der Dolch auf der rechten. Im Kampf führte der Centurio *scutum* – wohl mit einer kennzeichnenden Bemalung – und *pilum* wie die Legionäre, sonst hätte er seiner Aufgabe als Vorkämpfer nicht nachkommen können. Da Caesar sogar für die *evocati* Reittiere erwähnt, dürfen wir annehmen, daß auch die Centurionen im Normalfall beritten waren. Für den Kampf saßen sie ab, um an der Spitze ihrer Leute zu fechten.

STABSOFFIZIERE UND GENERÄLE

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß an der Spitze des größten Berufsheeres der Geschichte Männer standen, die nur wenige Jahre ihres Lebens dem Militärberuf widmeten, und die wir heute als Reserveoffiziere bezeichnen würden. Dieses System ging auf die Zeit des Milizheeres zurück. Damals kommandierten die Consuln die Armeen, ihnen zur Seite standen Quaestoren und Tribunen, alle von senatorischem Adel. Der Offiziersdienst war Teil und Voraussetzung einer zivilen politischen Karriere. Freilich muß man berücksichtigen, daß der römische Adel dieser frühen Zeit ganz von militärischen Idealen durchdrungen war und die jungen Männer eine entsprechende Erziehung genossen hatten. Im Kampf mit der von einem professionellen Offizierskorps geführten karthagischen Armee wurden aber doch die Schwächen des römischen Verfahrens deutlich. So machte man im Laufe der Punischen Kriege Ausnahmen, um außergewöhnlich begabte Offiziere auch unabhängig von politischen Ämtern in führende Positionen zu bringen bzw. sie in ihnen zu halten; berühmtestes Beispiel war Scipio Africanus der Ältere. Die Hüter der Verfassung und des aristokratischen Systems beobachteten das mit Mißtrauen und arbeiteten ihm nach Kräften entgegen, da sie nicht zu Unrecht fürchteten, eine Kaste von Berufsoffizieren würde einen Staat im Staate bilden und die republikanische Ordnung aus den Angeln heben.

In der Zeit der Bürgerkriege nahmen diese Tendenzen noch zu. Vor allem schuf sich Caesar mit seinen Legaten ein neues Führungsorgan nach ihrer Effizienz ausgewählter Kommandeure. Welchen Grad die Professionalisierung der römischen Generäle und Stabsoffiziere in der späten Republik erreichte, ist eine umstrittene Frage. Manche Tribunen und Praefecten waren hochgediente Centurionen, andere entstammten ritterlichen Familien, die eine militärische Tradition pflegten. Die einen wie die anderen hatten oft gar nicht die Absicht, eine politische Laufbahn einzuschlagen, sondern sahen im Militärdienst ihren eigentlichen Beruf. Trotzdem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Mehrzahl der adeligen Offiziere aus jungen unerfahrenen Leuten bestand, die ihren Dienst als notwendigen, jedenfalls opportunen Teil ihrer politischen Karriere betrachteten. Als Vorbereitung hatten sie meist nur eine kurze Zeit als *contubernales*, Volontäre im Gefolge eines Feldherrn, aufzuwei-

sen. So oft Caesar das Loblied auf seine Centurionen singt, von seinen Tribunen hören wir nicht allzu viel Gutes, manchmal macht er sich regelrecht lustig über sie.

Augustus schuf aus dieser etwas chaotischen Mischung aus Tradition und Improvisation ein differenziertes System, in dem militärische und politische Gesichtspunkte geschickt ausbalanciert waren. Auch er hatte kein Interesse an einem reinen Berufsoffizierskorps, das isoliert vom übrigen Staatsleben seine eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickelt hätte. Daher hielt er an dem alten republikanischen Prinzip der Verbindung militärischer und politischer Aufgaben fest. Indem er selbst die Söhne des Adels für die Offiziersposten auswählte, sicherte er sich den entscheidenden Einfluß sowohl auf die Struktur des Armeekommandos wie auf die politischen Laufbahnen der Aristokraten. Was dieser Absicht noch entgegenkam, war die Konkurrenz von hohem senatorischen und niederem ritterlichen Adel. Letzterer war der natürliche Verbündete des Kaisers gegen die latente Opposition des Senats und wurde entsprechend aufgewertet, eine Politik, die von den Nachfolgern des Augustus, besonders von Claudius und den Flaviern konsequent weiterverfolgt wurde.

Dem Bedarf der Armee an kompetenten Generälen und Stabsoffizieren wurde dadurch nachgekommen, daß geeignete Kandidaten gezielt gefördert wurden, während man weniger begabte auf ruhigere Posten abschob, wo sie keinen Schaden anrichten konnten. Irrtümer waren hierbei natürlich nicht auszuschließen, wie das Beispiel des Varus zeigt, der als bewährter Jurist und Verwaltungsmann in eine scheinbar befriedete Provinz versetzt und von der ganz unerwartet hereinbrechenden militärischen Krise hoffnungslos überfordert wurde. Sieht man von solchen Ausnahmesituationen ab, konnte auch von jungen adeligen Offizieren aufgrund ihrer Erziehung, ihres Selbstbewußtseins und ihres Prestiges erwartet werden, daß sie natürliche Autorität besaßen und mit ihren Aufgaben fertig wurden, zumal ihnen in den Centurionen und Lagerpraefecten erfahrene Praktiker zur Seite standen. Daß sie sich nicht im Routinedienst hochgearbeitet hatten, war gewiß nicht nur ein Nachteil. Es verhinderte, daß die Armee von beschränkten Technokraten ohne Blick für das Ganze geführt wurde.

Man darf auch nicht übersehen, daß der römische Adel durchaus nicht die Exklusivität besaß, wie wir sie von der europäischen Aristokratie der Neuzeit kennen. Dadurch, daß der Adel stark an politische Ämter und an das Vermögen gebunden war, gab es beträchtliche Mobilität. Die Reihen der alten Familien, von denen viele in der späten Republik und in der frühen Kaiserzeit ausstarben, wurden laufend durch *homines novi* aufgefüllt, „neue Männer", ehrgeizige Aufsteiger, die dem Kaiser willig ihre Dienste anboten. Viele von ihnen waren durch den Militärdienst zu ihrer neuen Würde gelangt, und aus ihnen rekrutierte sich die Mehrzahl der Stabsoffiziere und Legaten. Die Familien dieser Männer stammten meist nicht aus Rom, sondern aus den kleinen Municipien und Kolonien in den italischen Regionen und den Provinzen – Südfrankreich und Spanien vornehmlich –, wo altrömischer Patriotismus und altrömische Tugenden noch lange gelebte Wirklichkeit waren, als man in den feinen Kreisen der Hauptstadt darüber zu spötteln beliebte.

In diesem Zusammenhang muß etwas Grundsätzliches zum *ordo equester*, zum Ritteradel gesagt werden. Einem unausrottbaren Vorurteil folgend, pflegt man in ihm eine reine Kapitalistenklasse zu sehen. Die Ritter waren das gewiß nicht in höherem Maße als die Senatoren. Die meisten Ritterfamilien lebten wie diese vom Grundbesitz, viele besaßen eine über Generationen hinwegreichende Beamten- und Offizierstradition. Die fortlaufend durch aufgestiegene Centurionen ergänzte Ritterschaft, die ihrerseits wieder ständig in die senatorischen Kreise nachdrängte, stellte wenigstens 80% des kaiserzeitlichen Offizierskorps.

Aber auch den altadeligen Familien sollte der Militärdienst etwas vom Geist ursprünglichen Römertums zurückgeben, er war nicht zuletzt als Erziehungsmittel für die Reichselite gedacht. Gezielt rief Augustus, der sich ja allenthalben bemühte, Sitte und Moral der Väter wieder zu beleben, militärisch ausgerichtete Jugendverbände wie die *iuventus* in Rom und

die *collegia iuvenum* in den kleineren Städten ins Leben. So sollte der Nachwuchs der führenden Familien an den Militär- und damit an den Staatsdienst herangeführt und zugleich im Sinne der traditionellen römischen Werte beeinflußt werden. Wer sich hier verweigerte, mußte mit drakonischen Strafen rechnen. Sueton weiß vom Fall eines Ritters zu berichten, der seinen Söhnen die Daumen abgeschnitten hatte, um sie wehruntauglich zu machen. Augustus ließ seinen Besitz versteigern und ihn selbst in die Sklaverei verkaufen, da er gezeigt hätte, daß er nicht die Gesinnung eines freien Bürgers besitze. (Sueton, Divus Augustus, 24)

Während die Mannschaften sich fast nur mehr aus Freiwilligen rekrutierten, griff man dem Adel gegenüber also geradezu zum Mittel der Wehrpflicht. Das muß vor allem für die senatorischen Familien gegolten haben, denn sie hatten, gemessen an ihrer Kopfzahl, eine unverhältnismäßig große Menge an Offiziersstellen zu besetzen. Was das Problem noch verschlimmerte, war der Umstand, daß diese Stellen, indem sie in enger Verbindung mit dem *cursus honorum*, der zivilen Ämterlaufbahn, standen, nur für eine sehr begrenzte Altersgruppe in Frage kamen. Die senatorischen Tribunen waren in der Regel 20–25 Jahre alt, die Legionslegaten 25–30, erst bei den Provinzlegaten gab es eine größere Spannbreite, etwa 30–45 Jahre, selten älter. Der Senat zählte unter Augustus 300 Mitglieder und nach Inschriften zu schließen hat jeder zweite von ihnen in seiner Jugend die Stelle eines Legionslegaten bekleidet. Bedenkt man, daß dieser Dienstgrad etwa dem eines modernen Divisionsgenerals (Generalmajor) entspricht, dann sieht man, daß hier geradezu unrealistische Ansprüche an die durchschnittliche militärische Begabung und Neigung des adeligen Nachwuchses gestellt wurden, und man wundert sich, daß krasses Versagen nicht häufiger der Fall war. Das mag zum einen zeigen, daß der hohe Adel sich doch nicht so durchgehend vom militärischen Geist abgewandt hatte, wie man es bei der Lektüre mancher einseitig über Verweichlichung und Entartung lamentierender Schriftsteller meinen könnte, in erster Linie lag es aber an der schon erwähnten sorgfältigen Auswahl der in kritischen Abschnitten kommandierenden Offiziere.

Die für die wirklichen Feldherrenaufgaben vorgesehenen Männer waren überwiegend *homines novi*, das heißt hier, in den senatorischen Adel aufgestiegene Ritter oder deren Söhne. Die typische Karriere eines erfolgreichen Offiziers sah etwa folgendermaßen aus. Mit Anfang 20 kam der junge Mann als *tribunus laticlavius*, als stellvertretender Kommandeur in eine Legion. Ohne sich bereits in einer wirklich verantwortungsreichen Position zu befinden, konnte er nun eingearbeitet und auf seine Eignung geprüft werden. Solange man sich seiner noch nicht sicher war, würde bei Abwesenheit des Legaten der *praefectus castrorum*, ein alterfahrener ehemaliger *primus pilus*, das tatsächliche Kommando führen. Zeigte der Tribun keine ausreichende Begabung oder keinen ernsthaften Willen für seine Aufgabe, konnte er schon nach einem Jahr wieder ins Zivilleben überwechseln und mit der Quaestur die Ämterlaufbahn beginnen. Andernfalls blieb er mehrere Jahre in der Legion und wurde an immer anspruchsvollere Aufgaben herangeführt.

Waren der Kaiser und seine Berater, die die Entwicklung der Tribunen genau beobachteten, zum Schluß gekommen, es liege ein förderungswürdiges Talent vor, erhielt der junge Mann dank kaiserlicher Protektion rasch hintereinander die obligatorischen senatorischen Ämter und übernahm dann im Range eines *legatus legionis* das Kommando über eine Legion. Erfüllte er die in ihn gesetzten Hoffnungen, ließ man ihn nochmals ins Zivilleben zurückkehren, um die praetorischen, unter Umständen auch die consularischen Würden zu erlangen, die erforderlich waren, wenn man ihm die Statthalterschaft in einer Provinz und damit ein unabhängiges Kommando zukommen lassen wollte. Männer mit echten militärischen Fähigkeiten wurden mit einer der kaiserlichen Provinzen betraut, in denen die große Masse der Truppen stationiert war. Als kaiserlicher *legatus provinciae* konnte er vom Imperator nach Gutdünken

abberufen oder im Amt behalten werden. Im allgemeinen wurden die Provinzlegaten drei bis fünf Jahre in dieser Funktion eingesetzt, bevor sie endgültig den Militärdienst verließen, doch gibt es Fälle von Statthaltern, die 20 und mehr Jahre im Amt waren.

Der Provinzlegat war gleichzeitig der höchste zivile Beamte einer Provinz und der Oberbefehlshaber aller in seinem Amtsbereich stehenden Legions- und Auxiliartruppen. Die Gesamtheit der Streitkräfte einer Provinz wurde als *exercitus*, Armee, bezeichnet, beispielsweise *exercitus Raeticus* – die Raetische Armee, *exercitus Germaniae inferioris* – die Niedergermanische Armee. Die Größe einer solchen Armee und damit die der Verantwortung des Statthalters hing von der Bedeutung einer Provinz ab. In den wichtigeren von ihnen standen zwei bis vier Legionen, doch gab es auch Provinzen mit nur einer oder gar keiner Legion. Die letzteren hatten propraetorische Legaten, die ersteren proconsularische. Im Kriegsfall konnten weitere Verbände in eine Provinz verlegt und dem Kommando des Legaten unterstellt werden, wenn nicht der Kaiser selbst oder ein von ihm geschickter Feldherr den Befehl übernahm. Oberhalb der Ebene der Provinzarmeen gab es keine übergreifende zentrale Heeresdienststelle, weder ein Verteidigungsministerium noch einen Generalstab, sondern nur die kaiserliche Verwaltung.

Sehen wir uns kurz die Kommandostruktur einer Provinzarmee um die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. an. Nehmen wir an, sie besteht aus zwei Legionen und einer entsprechenden Anzahl Auxiliartruppen. Die folgende Aufstellung berücksichtigt alle Offiziere über dem Centurionat. Nicht aufgenommen ist der gelegentlich auftretende ritterliche *primipilus iterum*.

Verband oder Einheit in der Reihenfolge ihres Ranges	Kommandeur (s) bedeutet senatorischer Offizier, (r) ritterlicher Offizier (–) nichtadeliger Offizier	Stabsoffiziere in der Reihenfolge ihres Ranges
Exercitus Provinciae	Legatus Provinciae (s)	Praefectus fabrum (r)
Legio I	Legatus Legionis (s)	Tribunus laticlavius (s) Praefectus castrorum (r) 5 tribuni angusticlavii (r)
Legio II	Legatus Legionis (s)	Tribunus laticlavius (s) Praefectus castrorum (r) 5 tribuni angusticlavii (r)
Ala miliaria	Praefectus Alae miliariae (s oder r)	
Ala quingenaria I c.R.	Praefectus Alae c.R. (s oder r)	
Ala quingenaria II	Praefectus Alae (r)	
Ala quingenaria III	Praefectus Alae (r)	
Ala quingenaria IV	Praefectus Alae (r)	
Cohors miliaria	Tribunus Cohortis miliariae (r)	
Cohors quingenaria equitata I c.R.	Tribunus Cohortis (r)	

Cohors quingenaria I	Praefectus Cohortis (r) oder Praepositus (–)
Cohors quingenaria II	Praefectus Cohortis (r) oder Praepositus (–)
Cohors quingenaria III	Praefectus Cohortis (r) oder Praepositus (–)
Cohors quingenaria IV	Praefectus Cohortis (r) oder Praepositus (–)
Cohors quingenaria V	Praefectus Cohortis (r) oder Praepositus (–)
Cohors quingenaria VI	Praefectus Cohortis (r)
Cohors quingenaria equitata II	Praefectus Cohortis (r) oder Praepositus (–)

Das ergäbe insgesamt 5–7 senatorische und 18–27 ritterliche Offiziere (abhängig von der Zahl der *praepositi* – Legionscenturionen – als Cohortenkommandeure).

Der *praefectus fabrum*, ursprünglich der Vorgesetzte der in der Kaiserzeit als eigene Einheit nicht mehr existierenden Legionspioniere *(fabri)*, war ein persönlicher Adjutant des *legatus provinciae*. Dem Legionslegaten standen als Stellvertreter der senatorische *tribunus laticlavius* und der ritterliche *praefectus castrorum* zur Seite. Die ritterlichen *tribuni angusticlavii* hatten keinen fest umrissenen Aufgabenbereich und konnten vom Legaten je nach Eignung mit wichtigen Aufgaben betraut oder kaltgestellt werden. Es war dies im kleinen das gleiche flexible System, wie es der Kaiser auf Reichsebene anwandte, um die aus politischen Gründen Militärdienst leistenden jungen Adeligen in unschädlicher Weise zu beschäftigen, ohne wirklichen Begabungen die Entfaltungsmöglichkeit zu nehmen. Die Bezeichnungen *laticlavius* und *angusticlavius* leiten sich von den breiten bzw. schmalen Purpurstreifen *(clavi)* her, die die Kleidung der Senatoren bzw. Ritter von der der einfachen Bürger unterschied.

Die Auxiliartruppen wurden fast ausschließlich von ritterlichen Offizieren kommandiert, eine Ausnahme machten nur die Alen, also die Kavallerieregimenter, die bisweilen *tribuni laticlavii* unterstellt wurden, für die im Legionsdienst kein Platz war. Vornehmlich die 1000 Mann starken Alen und diejenigen, die aus römischen Bürgern bestanden, hatten häufig solche senatorischen Offiziere. Entsprechende Infanterie- und gemischte Einheiten wurden von ritterlichen *tribuni cohortis* befehligt. Ansonsten standen an der Spitze der Auxiliareinheiten ritterliche *praefecti alae* bzw. *cohortis*, statt der letzteren manchmal auch Legionscenturionen *(praepositi)*. Die Alenkommandeure waren den Kommandeuren von Cohorten grundsätzlich an Rang überlegen.

In augusteischer Zeit, als die Auxiliartruppen überhaupt erst zu regulären Bestandteilen der römischen Armee wurden, setzte sich ihr Offizierskorps noch weit heterogener zusammen, als das später der Fall sein sollte. Alen wurden von Rittern, *primipilares*, die ja gleichfalls Ritter waren, und senatorischen Offizieren geführt, Cohorten häufig noch von den eigenen Häuptlingen, ansonsten von Legionscenturionen. Schon bald schoben sich die Ritter immer mehr in den Vordergrund, und unter Claudius nahm eine feste ritterliche Laufbahn Gestalt an, bekannt als die *tres militiae*. Diese Aufeinanderfolge von drei verschiedenen Militärdiensten begann für den jungen Ritter mit der Cohortenpraefectur, dem Kommando über eine 500 Mann starke Cohorte Auxiliarinfanterie. Darauf folgte der Dienst in der Legion als *tribunus angusticlavius*, als Ersatz konnte aber auch das Kommando über eine 1000 Mann starke Auxiliarcohorte gelten. Den Abschluß bildete die Alenpraefectur, das Kommando

über eine 500 Mann starke Reiterala. Besonders tüchtige Offiziere konnten dann noch mit dem Befehl über eine 1000 Mann starke Ala betraut werden, das vornehmste Kommando, das innerhalb der Auxiliartruppen zu vergeben war und das ja auch von senatorischen Offizieren angestrebt wurde. Nachdem er die *tres militiae* absolviert hatte, konnte der Ritter entweder die zivilen Procuraturen anstreben oder versuchen, in den Gardedienst zu kommen bzw. ein Flottenkommando zu erhalten, was beides dem senatorischen Adel versperrt war.

Cohortenkommandeure wurden von den Provinzlegaten ernannt, Alenkommandeure und alle Stabsoffiziere der Legion direkt vom Kaiser. Sämtliche Tribunen, Praefecten und Legaten unterlagen der kaiserlichen Rechtsprechung, nicht der des Provinzstatthalters wie die Mannschaften und übrigen Dienstgrade.

f. 18, 32a Die Uniformen der hohen Offiziere änderten sich von der republikanischen Ära bis in die mittlere Kaiserzeit nur wenig, da sie nicht den praktischen Anforderungen der einfachen Soldatenausstattung unterworfen waren. Sie bieten ein ziemlich einheitliches Bild, einzelne Dienstgrade zu unterscheiden, ist uns nicht mehr möglich, sieht man von den schmalen oder breiten Purpurstreifen an den weißen Tunicen der ritterlichen oder senatorischen Offiziere ab. Während die Ausrüstung der Mannschaften und Dienstgrade bis hin zum *centurio* von italisch-keltischen Vorbildern geprägt war, stand die der Stabsoffiziere und Generäle ganz in der hellenistischen Tradition.

Als Panzer wurde grundsätzlich der metallene Muskelküraß getragen, im Felde in seiner kurzen, das Reiten ermöglichenden Form. Dazu gehörte ein Untergewand mit verzierten Oberarm- und Bauchpteryges. Knapp unterhalb der Brust oder in der Taille schlang man eine schmale Feldbinde um den Panzer. Als Mantel diente das *paludamentum*, als Schuh der weiche Stiefel *(calceus)*, bei senatorischen Offizieren als purpurn gefärbter patricischer *calceus*. Panzerstatuen zeigen weder Schwert noch Helm, zur Paraderüstung haben sie demnach nicht gehört, gewiß jedoch zur Gefechtsausrüstung. Das Schwert wurde dann am Schulterriemen an die linke Seite gehängt, auf den Kopf setzte man einen Helm griechischer Form, meist vom attischen Typ, seltener vom pseudokorinthischen.

Bei Reisemärschen und im Alltagsdienst, aber auch bei verschiedenen Zeremonien wurden nur *tunica, calcei* und *paenula* oder *sagum* getragen, was der Dienstuniform der Mannschaften entsprach. Auf der Traianssäule verwenden die hohen Offiziere im Felddienst knielange Reithosen *(feminalia)*. In augusteischer Zeit war das gewiß noch nicht üblich.

DIE BEZAHLUNG

In der Frühzeit Roms stellte der Wehrdienst eine unbezahlte Ehrenpflicht dar, die von den wohlhabenden und somit an der Erhaltung des Staates interessierten Elementen der Gesellschaft übernommen wurde. Als im 4. Jahrhundert v.Chr. die Feldzüge an Dauer und räumlicher Ausdehnung zunahmen, sah man sich vor die Notwendigkeit gestellt, Soldzahlungen *(stipendia)* einzuführen, die zunächst eher Aufwandsentschädigungen als einen finanziellen Anreiz darstellten. Das änderte sich mit der Proletarisierung der Truppe und der Umwandlung des Milizheeres in eine Berufsarmee im Laufe des 2. und 1. Jahrhunderts. Nun mußten Stipendium und andere Zahlungen dem Soldaten eine solide Existenzgrundlage nicht nur für seine aktive Dienstzeit, sondern vor allem auch für sein Leben nach der Entlassung schaffen. Die Zeit der Bürgerkriege war geprägt vom Ringen der Soldaten um diese wirtschaftliche und soziale Absicherung.

Wenn auch die Feldherren immer wieder Belohnungen in Form von Geldzahlungen und Landzuweisungen für ihre Truppen durchsetzen konnten, so war es doch erst Augustus, der daraus ein festes und verläßliches System formte. Die Besoldung der Bürgerkriegsarmeen und

ihre Abfindung nach dem Sieg über Marcus Antonius bestritt er noch aus der eigenen Tasche, was ganz dem bisher gepflegten Stil der Improvisationen entsprach. Es standen ihm dafür die Kriegsbeute, das enteignete Vermögen seiner Gegner, vor allem aber die Erträge der reichen Provinz Ägypten zur Verfügung, die unter der persönlichen Verwaltung des Kaisers stand. Welche gewaltigen Summen besonders die Altersversorgung der Veteranen verschlang, geht aus den Angaben hervor, die Augustus in seinen Res Gestae macht, und denen zufolge er bei den Massenentlassungen der Jahre 30 und 14 v.Chr. für 215 Millionen Denare Land in Italien und den Provinzen aufkaufen mußte (Res Gestae 16).

Im Jahre 6 n.Chr. kam es zu einer grundlegenden Neuerung. Die Auszahlung der Veteranen wurde von einer Privatangelegenheit des Kaisers in eine Verpflichtung des Staates umgewandelt. Zu diesem Zwecke richtete Augustus das *aerarium militare* ein, einen festen Haushalt, dessen Mittel neben einer einmaligen kaiserlichen Spende von 42 1/2 Millionen Denaren aus den Einkünften zweier neu verfügter Steuern bestritten wurden, einer fünfprozentigen Erbschaftssteuer und einer einprozentigen Auktionssteuer.

Bevor wir uns den Details der Besoldung und sonstigen Entlohnung der römischen Soldaten zuwenden, kurz etwas zum Währungssystem, das gleichfalls durch Augustus eine Neuordnung erfahren hat. Das höchste und wertbeständigste Zahlungsmittel war der *aureus*, eine 8,19 g wiegende Goldmünze. Ein *aureus* entsprach 25 Denaren *(denarii)*, Silbermünzen mit einem Gewicht von 3,98 g. Der Denar sollte im Laufe der Kaiserzeit allmählich auf einen Bruchteil seines Nennwertes sinken, da der Silberanteil an der Legierung immer geringer wurde. Das erklärt die wiederholten drastischen Solderhöhungen ab flavischer Zeit.

Der Denar war in augusteischer Zeit 4 Sesterzen *(sestertii)* wert, die aus Bronze geprägt waren, der Sesterz wiederum 4 aus Kupfer bestehende Asse. Bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v.Chr. hatte man den Denar zu 10 Assen gerechnet (4 Sesterzen zu 2 1/2 Assen), dann zu 16 Assen. Den Wert dieser Münzen in moderne Währungen umzurechnen, ist ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen. Auch was die Kaufkraft anbetrifft, besitzen wir für die frühe Kaiserzeit nur wenig konkrete Informationen. 100000 Denare waren das für die Zugehörigkeit zum Ritterstand erforderliche Mindestvermögen. Der Gegenwert der Verpflegung, die ein einfacher Soldat im Laufe eines Jahres erhielt, betrug 60 Denare. Ein *iugerum* (etwa 2500 m^2) Ackerland kostete im 1. Jahrhundert n.Chr. 250 Denare.

Das erste Geld, das ein römischer Rekrut in die Hand bekam, war das *viaticum*, das sich für Legionäre und Auxiliarsoldaten gleichermaßen auf 75 Denare belief. Es war dies eine einmalige Einstellungsprämie, also das, was man in den Söldnerheeren des 17. und 18. Jahrhunderts das Handgeld nannte.

Der eigentliche Sold *(stipendium)* wurde dreimal im Jahr in drei gleichen Raten ausbezahlt. Hier gab es nun ganz erhebliche Unterschiede, je nach Truppengattung und Dienstgrad.

Caesar hatte den Sold des einfachen Legionärs auf 225 Denare im Jahr verdoppelt und dabei blieb es fast anderthalb Jahrhunderte, bis zur Regierung Domitians. Das heißt, die Mannschaften der Legionen erhielten 10 Asse am Tag. Von den verschiedenen Gefreiten- und Unteroffiziersdienstgraden scheinen nur die *principales*, nicht die *immunes* höheren Sold bekommen zu haben, und zwar die Mehrzahl von ihnen das Anderthalbfache *(sesquiplicarii)*, die obersten Ränge das Doppelte *(duplicarii)* der gewöhnlichen Entlöhnung. Centurionen dürfte wenigstens das Fünffache des Mannschaftssoldes, den *primi ordines* der Centurionen das Zehnfache und den *primipili* das Zwanzigfache des Mannschaftssoldes zugestanden haben. Ein *primipilus* konnte also mit mindestens 4500 Denaren im Jahr rechnen, was ihn, berücksichtigt man, daß auch alle anderen Zahlungen im gleichen Verhältnis mit steigendem Dienstgrad um ein Vielfaches erhöht wurden, zu einem sehr reichen Mann machte. Caligula begrenzte die Entlassungsgelder der *primi pili* auf 150000 Denare, also das Andert-

halbfache dessen, was zur Aufnahme in den Ritterstand nötig war. Die Praefecten von Auxiliarcohorten erhielten dasselbe wie einfache Legionscenturionen, die ritterlichen Militärtribunen dasselbe wie die *primi ordines*.

Der Sold der Praetorianergarde lag deutlich über dem der Legionssoldaten, zu Augustus' Zeiten betrug er 375 Denare im Jahr. Auxiliarsoldaten bekamen, wie zu erwarten, dagegen wesentlich weniger, wobei es allerdings große Unterschiede zwischen den Waffengattungen gab. Im 2. Jahrhundert n.Chr. waren es 100 Denare für den Infanteristen, 150 für den Reiter einer *cohors equitata*, 200 Denare für den Reiter einer *ala*. In augusteischer Zeit dürften die Summen eher noch etwas niedriger gewesen sein.

Man bezahlte dem Soldaten aber sein *stipendium* keineswegs voll aus, sondern behielt einen recht erheblichen Teil für Waffen, Kleidung, Verpflegung, militärische Festlichkeiten etc. ein. Über das Ausmaß dieser Soldabzüge geben einige Papyri Auskunft, wie ein oft zitierter, der aus dem Jahre 81 n.Chr. stammt und, wie die meisten, die ägyptischen Legionen betrifft. Diesem zufolge bekamen die Soldaten Q. Iulius Proculus aus Damaskus und C. Valerius Germanus aus Tyrus von ihren 225 Denaren 13 Denare als Taschengeld ausbezahlt, abgezogen wurden dem einen 134, dem anderen 144 Denare. Die einzelnen Posten umfassen Stroh (wohl zum Schlafen), Kleidung, Verpflegung, Schuh- und Lederzeug, Lagerfest und Bestattungsverein, wovon die Verpflegung mit 60 Denaren und die Kleidung mit 51 bzw. 61 Denaren am stärksten zu Buche schlugen. Waffen werden in diesem Falle nicht erwähnt, da es sich wohl um länger gediente Soldaten handelt, die ihre Kampfausrüstung schon abgestottert hatten. Der Rest des Soldes, 68 bzw. 58 Denare, wurde den beiden gutgeschrieben. Das heißt, ein sparsamer Soldat konnte von seinen 225 Denaren bescheidene Rücklagen bilden. Es war Sache der *signiferi*, der Feldzeichenträger, diese kleinen Sparkonten zu führen und die Gelder des Bestattungsvereins zu verwalten.

Neben den offiziellen Abzügen nagten aber in der frühen Kaiserzeit auch noch die Bestechungsgelder am Sold des Legionärs, die er seinem *centurio* zahlen mußte, wenn er sich Diensterleichterungen *(vacationes munerum)* verschaffen wollte. Es war dies ein offiziell geduldeter Nebenerwerb der Centurionen, der ihre Untergebenen erheblich belastete, bis in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr. die Kaiser anfingen, diese Zahlungen pauschal zu übernehmen. Solange sie selber dafür aufkommen mußten, waren die teuer erkauften *vacationes munerum* ein ständiger Gegenstand von Klagen und Beschwerden und zweifellos eine Gefahr für die Disziplin. „Man forderte, die traditionell den Centurionen für Diensterleichterungen geschuldeten Zahlungen abzuschaffen", schreibt Tacitus, „Der gemeine Soldat *(miles gregarius)* mußte sie nämlich wie eine Art jährlicher Steuer aufbringen. Bis zum Viertel des Bestandes eines Manipels war manchmal auf Urlaub oder lungerte tatenlos im Lager herum, solange der Centurio sein Geld bekam. Niemanden interessierte es, welches Ausmaß diese Belastung angenommen hatte und mit welchen Mitteln die Soldaten ihr zu begegnen suchten. Straßenraub, Diebstahl und niedere Dienstleistungen waren die Methoden, mit denen man sich seine Freizeit erkaufte. Und je vermögender ein Soldat war, desto übleren Strapazen und Schikanen wurde er ausgesetzt, so daß ihm gar nichts anderes übrigblieb, als sich davon freizukaufen. Wenn er dann schließlich all sein Geld ausgegeben hatte und er faul und untauglich geworden war, kehrte er, verarmt und erschlafft, zu seinem Manipel zurück. Das wiederholte sich bei einem Soldaten nach dem anderen, so daß sie, durch Mangel und Disziplinlosigkeit verdorben, auf Meuterei, Streit und zuletzt Bürgerkrieg verfielen. Doch Kaiser Otho wollte es sich nicht mit den Centurionen verderben, indem er seine Freigebigkeit den Gemeinen zuwandte, und so versprach er, die jährlichen Dienstbefreiungen würden von der kaiserlichen Kasse *(fiscus)* bezahlt werden, eine ohne Zweifel zweckmäßige Entscheidung, die später von guten Kaisern zu einem festen Bestandteil des Dienstbetriebs gemacht wurde." (Tacitus, Historien, I 46)

Diesen Abzügen und Belastungen standen aber auch verschiedene Sonderzahlungen, Belohnungen und Geschenke gegenüber. Für längere Reisemärsche konnte der Soldat mit „Nagelgeld" *(clavarium)* rechnen. Im Kriegsfall gab es die Aussicht auf Beute, die schon in republikanischer Zeit Freiwillige zu den Fahnen gelockt hatte, vorausgesetzt, es handelte sich um einen attraktiven, reichen Kriegsschauplatz. In diesem Ruf standen die östlichen Mittelmeerländer, während im Norden und Westen außer Sklaven meist nicht viel zu erbeuten war. Vor allem aber waren es die aus besonderen Anlässen verfügten kaiserlichen Geldgeschenke *(donativa)*, die den Sold ganz erheblich aufbessern konnten. Sie kamen freilich nicht allzu häufig vor, da sie gewaltige Summen verschlangen, die der Kaiser aus seinem *fiscus* bestreiten mußte, so daß es Glückssache war, ob und wie oft ein Soldat in den Genuß solcher *donativa* kam. Nach Entlassung der Bürgerkriegsveteranen entschloß sich Augustus nur noch zweimal zu dieser Maßnahme, nämlich 8 v.Chr., als sein Enkel Gaius Caesar erstmals an militärischen Übungen teilnahm, und dann erst wieder in seinem Testament, um die Regierungsübernahme durch seinen Nachfolger zu erleichtern. Volljährigkeit eines wichtigen Mitglieds des kaiserlichen Hauses, Regierungsantritt und testamentarische Verfügung blieben auch in Zukunft die üblichen Anlässe für Geldgeschenke, während man Siege und ähnliche militärische Begebenheiten eher mied, um nicht die Armee dazu zu verführen, auf unnötige Kriegszüge zu drängen. Die Höhe der *donativa* konnte manchmal die Summe mehrerer Jahreseinkommen betragen, vor allem wurden die Praetorianer wegen ihrer offenkundigen politischen Bedeutung besonders reichlich bedacht. Die Auxiliartruppen waren dagegen im allgemeinen von den *donativa* ausgenommen. Übrigens wurde oft nur ein Teil des Betrages ausbezahlt, der Rest blieb bis zum Dienstende festgelegt, um sinnlose Verschwendung zu verhindern.

Erreichte der Soldat seine *honesta missio*, seine ehrenvolle Entlassung, dann erwartete ihn das *praemium militare*, das Entlassungsgeld. Zu Beginn seiner Herrschaft hatte Augustus noch zum traditionellen Mittel der Landzuweisung gegriffen, doch traten ab 14 v.Chr. an deren Stelle mehr und mehr Geldzahlungen. Das Entlassungsgeld wurde für den einfachen Legionär mit 3000 Denaren, für den Praetorianer mit 5000 Denaren festgesetzt, für höhere Dienstgrade multiplizierten sich diese Summen im selben Maße, wie das beim *stipendium* und bei den *donativa* der Fall war. Mit 3000 Denaren, zu denen ja noch die Erspranisse aus der aktiven Dienstzeit kommen konnten, war der Veteran in der Lage, sich eine, wenn auch bescheidene, Existenz aufzubauen. Auxiliarsoldaten scheinen keine *praemia* zur Entlassung erhalten zu haben, ihre Belohnung bestand in der Verleihung des römischen Bürgerrechts sowie in den verschiedenen *immunitates* (Befreiung von Abgaben, öffentlichen Diensten etc.), die einem Veteranen zukamen.

DIE VERPFLEGUNG

Man muß bei den *cibaria*, den Lebensmitteln der Soldaten, unterscheiden zwischen der Verpflegung im Felde und der friedensmäßigen Kasernenkost. Die Analyse der in den Standlagern ausgegrabenen Lebensmittelreste und etikettierten Gefäße hat gezeigt, daß die Ernährung des kaiserzeitlichen Soldaten unter Friedensbedingungen quantitativ wie qualitativ hervorragend gewesen sein muß. Tatsächlich finden sich unter den vielen Motiven, die für Meutereien angegeben werden, niemals Klagen über schlechtes Essen. Vor allem ist die zählebige Geschichte, die Legionäre wären reine Vegetarier gewesen, ins Reich der Legende zu verweisen. Nicht nur wird Fleischnahrung in vielen Quellen erwähnt, die Mengen von Knochen aller nur möglichen genießbaren Tiere, die in ziemlich allen Lagern ausgegraben wurden, beweisen, daß das Gegenteil der Fall war.

Allein schon die Tieropfer, die bei den verschiedenen Zeremonien des Festkalenders dargebracht wurden, sorgten für einen dauernden Nachschub an Frischfleisch. Am häufigsten

wurde Rind verzehrt, aber auch Schaf, Ziege und Schwein waren sehr beliebt. Daneben kommen Wildschwein, Hirsch, Reh, Hase und anderes Wild vor, sowie viel Geflügel, besonders Huhn und Gans. Geflügel galt als gute Krankendiät. Der Jagd scheinen die römischen Soldaten eifriger gefrönt zu haben als die Kelten – jedenfalls fanden sich im großen vindelikischen Oppidum von Manching vergleichsweise wenig Überreste von Wild. Besondere Vorliebe galt Fischen und Meeresfrüchten, vor allem Austern und anderen Muscheln. Man transportierte sie gekühlt bis in die entferntesten Garnisonen. Dabei konnte es freilich zu ernsten Mißgeschicken kommen, wie aus einem Brief des in Alexandria stationierten Legionärs Terentianus an seinen Vater hervorgeht: „Ich hatte, als wir uns treffen wollten, eine so scheußliche Fischvergiftung, daß ich fünf Tage lang nicht in der Lage war, auch nur eine Zeile zu Papier zu bringen, geschweige denn aufzustehen und loszugehen, um Dich zu sehen. Nicht einer von uns konnte das Lagertor überschreiten." (Papyri of the University of Michigan, 478, 8–13)

Auch die Zubereitung der Mahlzeiten blieb nicht hinter dem Standard der zivilen Ernährung zurück. Verschiedentlich finden sich Fragmente von Gefäßen, die *garum* und andere der in der römischen Küche so beliebten Würzsaucen – meist auf Fischbasis – oder den gleichfalls für viele feinere Gerichte benötigten Honig enthalten hatten. Kräuter wurden auch in großer Zahl angebaut oder eingeführt. Die Römer liebten stark gewürzte Speisen und Geschmackskombinationen von süß und sauer, süß und scharf, süß und salzig. Frisches Gemüse, Obst und Nüsse wurden viel gegessen, Probleme mit Skorbut scheint es in der römischen Armee nicht gegeben zu haben. Bohnen und Linsen waren die am meisten verzehrten Gemüsesorten, Zwiebeln und Knoblauch dürften aber auch geradezu zur täglichen Nahrung gehört haben. Letzterer wird zwar in dem berühmten Kochbuch des Apicius so gut wie gar nicht erwähnt, doch schlägt sich in diesem eine verfeinerte hellenistische Hochküche nieder, die mit den von Cato und dem älteren Plinius überlieferten altväterlichen römischen Eßsitten, wie sie beim Militär zweifellos den Ton angaben, nicht viel zu tun hat. Die Römer von altem Schrot und Korn waren bekannt für den würzigen Duft, den sie der eifrige Genuß dieser Knolle verbreiten ließ, und Vespasian wies einen adeligen Amtsbewerber mit der Begründung ab, er hätte eben nach Knoblauch statt nach Parfüm riechen müssen.

Die ausgefalleneren Speisen waren gewiß ebensowenig Bestandteil der normalen Verpflegung, die der Soldat gestellt und vom Sold abgezogen erhielt, wie die teuren Weinsorten, die gleichfalls überallhin transportiert wurden. Das war alles Handelsgut der Marketender, die in den Zivilsiedlungen vor den Lagern ihre Läden hatten, oder es waren Speisen, die zu besonders feierlichen Gelegenheiten gereicht wurden. Zur alltäglichen Verpflegung dürften neben Weizenbrot eine Ration Frischfleisch, Gemüse und Obst, je nach Jahreszeit wechselnd, und Öl gehört haben. Im Frieden wie im Krieg wurden alle Nahrungsmittel roh an die Truppe ausgegeben, die Zubereitung war Sache der Soldaten selbst, die das im Rahmen der *contubernia*, der Zelt- oder Stubengemeinschaften besorgten. Dementsprechend gab es in der römischen Armee keine zentralen Küchen, keine Kantinen und keine „Küchenbullen". Lediglich das Brotbacken wurde innerhalb fester Lager häufig in großen Backöfen vorgenommen, während im Felde die Soldaten in der Asche ihrer Biwakfeuer buken. Fleisch und Geflügel wurden gekocht oder auf dem Rost bzw. am Spieß gebraten, Gemüse genoß man roh, gekocht oder gedünstet.

Taf. 38

Was die kriegsmäßige Verpflegung anbetrifft, so gab es eine stereotype Grundnahrung aus Zwieback, Speck und Käse, die den Inhalt der eisernen Rationen bildeten. Sie konnte durch das ergänzt werden, was die Situation gerade anbot. Im Felde lebte der Soldat zweifellos in erster Linie von Getreide, vor allem Weizen, in verschiedenen Zubereitungsformen. Das hatte seinen Grund darin, daß nur Getreide in großen Mengen gespeichert und transportiert werden konnte. Das römische Kommißbrot *(panis militaris)* war ein Vollkornbrot, das den täg-

lichen Bedarf des Soldaten an Kalorien und Vitaminen während eines Feldzuges hinreichend gewährleistete, selbst wenn keine anderen Lebensmittel hinzukamen. Es ist dies bei starker körperlicher Anstrengung die Ernährungsart, die den Mann am besten und mit den einfachsten Mitteln bei Kräften hält.

Ursprünglich hatten die Römer hauptsächlich die Speltweizenart Emmer *(triticum dicoccum)* benutzt, das berühmte *far* der altrömischen Küche. Er ist ungeeignet zum Brotbacken und diente hauptsächlich zur Zubereitung der *puls*, eines polentaartigen Breis. In der Kaiserzeit überwog der Saatweizen *(triticum vulgare)*, aus dessen Mehl Brote hergestellt wurden. Natürlich konnte die traditionelle *puls*, die bei der einfachen Bevölkerung und der Masse der Armee noch lange ein alltägliches Gericht blieb, auch mit dem Saatweizen gekocht werden. Vor allem nördlich der Alpen war schließlich noch mit Dinkelweizen *(spelta)* zu rechnen. Daneben spielte nur noch die Gerste *(hordeum)* eine gewisse Rolle, doch galt es als Strafe, wenn eine Truppe dieses Getreide statt des Weizens zugeteilt bekam.

Das Korn wurde von den Soldaten mit steinernen Handmühlen geschrotet. Jedes *contubernium* führte auf seinem Tragtier eine solche Mühle mit. Das geschrotete Getreide konnte nun auf dreierlei Weise verarbeitet werden. Die einfachste bestand darin, daß man Wasser, Salz und, soweit vorhanden, Gewürze oder Gemüse zugab und aus dem Ganzen in Bronzetöpfen *puls* kochte. Durch Anreicherung mit Speck und Frischfleisch konnten so auch eintopfartige Gerichte entstehen. Das haben wir auf unserem Marsch recht häufig und mit schmackhaften Resultaten gemacht. Ein Beispiel: *Taf. 65a,*

500 g geschroteter Saatweizen
2 l Wasser
1 Eßlöffel Salz
1/2 Eßlöffel schwarzer Pfeffer
1 gehackte Zwiebel
3 gehackte Knoblauchzehen
50 g in Würfel geschnittener Speck
100 g in Würfel geschnittenes Rindfleisch
Kochzeit auf offenem Feuer ca. 45 Minuten.

Die zweite Möglichkeit war das Brotbacken. Wie das eigenhändige Mahlen des Getreides galt diese Verrichtung als eine der charakteristischen Tätigkeiten des Soldatenlebens. Verschiedentlich hören wir von Feldherrn und Kaisern, daß sie sich im Lager das Brot selbst in der Asche buken, um ihre kameradschaftliche Verbundenheit mit der Truppe zu demonstrieren. Beliebt war die Arbeit trotzdem nicht, und immer wieder mußte eingeschritten werden, weil die Soldaten ihr Getreide bei den Marketendern gegen fertige Backwaren eintauschten.

Die Römer kannten verschiedene Gärmittel, meist wurde etwas vom bereits vorhandenen Sauerteig aufbewahrt und dem neuen Teig beigegeben. Man kann statt dessen Hefe verwenden. Gebacken wird in der heißen Asche der Feuerstelle. Nach Möglichkeit breitet man den fladenartig geformten Teig auf einen heißen flachen Stein und bedeckt ihn mit Glut. Ist ein geeigneter Stein oder eine Metallplatte nicht aufzutreiben, bewähren sich auch gut die Kasserollen oder irdene Töpfe, die man etwa zur Hälfte mit Teig füllt, in die Glut stellt und mit heißer Asche bedeckt.

Der Teig für ein gut 1 1/2 Pfund schweres Brot besteht aus 500 g geschrotetem Weizen, 300 g angewärmtem Wasser, 20 g Salz und 20 g Hefe. Gelegentlich fügten wir Zwiebeln oder Honig zu. Nachdem er intensiv geknetet worden ist, läßt man den Teig zugedeckt neben dem Feuer 20 Minuten lang aufgehen, schlägt ihn zusammen und gibt ihn auf den Stein oder in den Topf. Die Backzeit beträgt je nach Volumen 30–50 Minuten. Dieses gute und kräftige Brot kann durch erneutes Backen ausgetrocknet und zu Zwieback *(bucellatum)* verarbeitet werden. In dieser dritten Form bildete das Getreide zweifellos den Hauptbestandteil der für

drei Tage reichenden eisernen Ration, die der Soldat stets in seinem Gepäck hatte. Zwieback ist am haltbarsten und wiegt am wenigsten. Die 850 g Getreide, die die normale Tagesration des Soldaten ausmachten, haben zu Brot verbacken ein Gewicht von 1200 g, als Zwieback aber nur von 600 g.

Neben Getreide in seinen verschiedenen Verarbeitungsformen nennen uns die Quellen als Marschverpflegung des römischen Soldaten vor allem Speck, gelegentlich auch Käse. Der Speck *(laridum)* konnte roh gegessen, als Zutat in Eintöpfen verwendet oder als Fett ausgelassen werden. Für letzteren Zweck zog man an sich Öl vor, doch war dieses unter Feldzugsbedingungen nördlich der Alpen nicht immer zur Hand. Käse wurde aus Kuh-, Schaf- und Ziegenmilch hergestellt. Natürlich konnten zur eisernen Ration nur harte, unverderbliche Sorten gehören.

Daß man diese dauerhafte Grundnahrung, wo es nur ging, durch frisches Fleisch, Gemüse und Obst ergänzte, versteht sich von selbst. Wir trugen dem Rechnung, indem wir unseren Speisezettel insbesondere an den Rasttagen mit Hühnern, Rind- und Schweinefleisch, Zwiebeln, Knoblauch, Lauch, gelben Rüben, Kraut, Stangensellerie, weißen und grünen Bohnen, Zucchini, Äpfeln, Birnen, Honig und Milch bereicherten. Allerdings muß eingestanden werden, daß im Bereich der Verpflegung die angestrebte Authentizität sich spätestens nach der ersten Woche nicht mehr voll durchsetzen ließ. Schuld daran war nicht, daß unsere römischen Rationen ungenießbar oder sonstwie unzureichend gewesen wären, sondern die Gastfreundschaft der Bevölkerung am Wegesrand. Man konnte diese nicht zurückweisen, ohne die Leute vor den Kopf zu stoßen und gleichzeitig eine Meuterei in der eigenen Truppe auszulösen. Häufig machten sich die Gastgeber die Mühe, sich dem historischen Charakter des Unternehmens anzupassen, doch ist es den wenigsten bewußt, daß nicht nur Kartoffel und Mais, sondern auch manche Gemüse, ohne die wir uns die heutige italienische Küche gar nicht vorstellen können, wie Tomaten und Paprikaschoten, aus der Neuen Welt stammen, den Römern also völlig unbekannt waren. Leicht taten sich die Südtiroler, denn ihre berühmte Spezialität, der Speck, fügte sich bestens ins antike Programm.

Während die Bewirtung mit Speisen durch Privatleute und Kommunen erst nach einer guten Woche, als unser Anmarsch durch Presse und Funk bekannt geworden war, zu einer regelmäßigen Erscheinung wurde, setzte die spontane Getränkeversorgung von seiten der Bevölkerung schon am ersten Tag in einem Umfang ein, der unsere eigenen Vorkehrungen weitgehend überflüssig machte. Das führte zu keinen Stilbrüchen, da der in Oberitalien und Südtirol kredenzte Wein, meist Rotwein, durchaus den Trinkgewohnheiten der römischen Armee entsprach. Oft wurde so viel Wein angeboten, daß es gar nicht möglich war, alles auf der Stelle auszutrinken, ohne die Einsatzfähigkeit der Mannschaft zu gefährden. So wanderte manche Flasche in die *sarcina*, eine Erschwerung des Marschgepäcks, die die Legionäre mit der größten Bereitwilligkeit auf sich nahmen. Einen gewissen Ausgleich versuchten sie oft damit zu schaffen, daß sie die ungeliebte *posca* heimlich aus ihren Feldflaschen leerten. Dies war eine Mischung aus Wasser und saurem Wein *(acetum)* und stellte das übliche Getränk im aktiven Dienst dar. Die *posca* ist durstlöschend, aber wenig schmackhaft. Das Essig(wasser), mit dem die Soldaten unter dem Kreuz einen Schwamm tränkten, um ihn dem dürstenden Christus zu reichen, war also kein aus Bosheit erdachtes Getränk, sondern die eigene *posca* dieser Männer.

Vom Brenner an trat dann mehr und mehr das Bier, vor allem Weizenbier, an die Stelle des Rotweins. Ganz falsch war auch das nicht, denn obergäriges Bier *(cerevisia)* war den Römern durchaus nicht unbekannt. Unter dem Einfluß von Kelten, Germanen und Orientalen wurde es in den Provinzen viel getrunken, und wir wissen aus Inschriften, daß es regelrechte Bierlieferanten der Armee gab.

Die Beschaffung, Lagerung und Verteilung der Lebensmittel für Zehntausende von Soldaten stellte im Frieden wie im Krieg ein erhebliches organisatorisches Problem dar. Ein Mann verzehrte im Jahr etwa 7 Zentner Getreide, eine Legion 2100 Tonnen. Es war normale Praxis, in den Standlagern den Vorrat für ein ganzes Jahr aufzubewahren, die *horrea* der Legionscastra und Auxiliarcastelle boten dafür mehr als ausreichend Platz. Hinzu kam das Futter für die Tiere, das in entsprechender Menge gespeichert werden mußte. Diese Bestände konnten im Kriegsfall der marschierenden Truppe als Magazine dienen. Um 2100 Tonnen Weizen zu produzieren, brauchte man eine Anbaufläche von annähernd 3000 ha. Zu den Standlagern gehörten Felder, die von den Soldaten selbst oder von Zivilisten bewirtschaftet wurden. Hinzu kamen Lieferungen aus der Provinz, entweder in der Form von Abgaben oder als Handelsgut zu festgesetzten Preisen. Die Regelung dieser Transaktionen war Sache der Procuratoren, ritterlicher Provinzbeamter. Transporte wurden nach Möglichkeit auf dem Wasserweg durchgeführt, ansonsten mit Fuhrwerken und mit Tragtieren.

Auch im Kriegsfall bediente man sich, wo es nur ging, des Schiffstransports, da dieser die schnellste, leistungsfähigste und billigste Methode darstellte. Die Konzentration großer Massen auf engem Raum und die Erfordernisse des Bewegungskrieges potenzierten unter Feldzugsbedingungen aber noch die logistischen Schwierigkeiten. Das gilt ganz besonders dann, wenn in wenig fruchtbaren und kultivierten Gegenden Krieg geführt werden mußte, die es unmöglich machten, einfach aus dem Lande zu leben. Systematiker, die sie waren, begannen die Römer ihre Feldzugsvorbereitungen mit der Anlage bzw. Auffüllung von Magazinen, die sich in befestigten Lagern oder Städten befanden. Ausgestattet mit der Verpflegung für mehrere Tage, die im Troß mitgeführt wurde – dazu kamen dann noch die mindestens drei Tagesrationen, die der Mann in seinem persönlichen Gepäck trug –, machte sich die Armee auf den Weg. Der Operationsradius lag jedoch innerhalb von selten mehr als vier bis fünf Tagesmärschen (100–125 km) Entfernung vom letzten Magazin, da sonst der Pendelverkehr der Fuhrwerke zwischen Magazin und marschierender Truppe zusammengebrochen wäre. Der Tagesbedarf einer 25000 Mann starken Armee belief sich ohne das Tierfutter auf etwa 23 Tonnen Getreide. Ein Tragtier konnte gut 2 Zentner Nutzlast, ein Zweiergespann Pferde oder Ochsen 5–8 Zentner transportieren. Da die Tiere auch ihr eigenes Futter zu tragen oder zu ziehen hatten, war die Reichweite ihres sinnvollen Einsatzes sehr begrenzt, denn bei Entfernungen von mehr als fünf Tagesmärschen wäre für andere Lasten nicht mehr viel Platz geblieben. Wollte man tiefer in feindliches Gebiet eindringen, mußten neue Magazine angelegt werden, die die Nachschubwege verkürzten. Günstiger lagen die Dinge, wenn man entlang der Küste oder entlang eines schiffbaren Flusses auf gleicher Höhe mit der Transportflotille vorrücken konnte. Wo es nur ging, griff man natürlich zu Requisitionen und verpflichtete Verbündete und Unterworfene zu Lebensmittellieferungen. Vieh wurde lebend mitgetrieben und bei Bedarf geschlachtet. Man gab das Fleisch roh oder eingesalzen bzw. geräuchert an die Truppe aus.

Zum Abschluß dieses Kapitels noch ein Rezept der feineren römischen Küche *(Apicius)* für einen Würzwein *(conditum paradoxum)*, den wir zwar nicht während des Marsches, wohl aber bei verschiedenen Feierlichkeiten vorher und nachher getrunken haben:

2 l trockener Weißwein, nach Möglichkeit griechischer mit zugesetztem Harz
500 g Honig
30 g grob gestoßener schwarzer Pfeffer
10 Lorbeerblätter
10 g Safran
5 in Wein eingeweichte Datteln.

1/2 l Wein und den Honig in einem großen Topf vermischen und aufkochen lassen, abschäumen, Pfeffer, Lorbeer, Safran und die entkernten Datteln zugeben, vom Feuer nehmen, den restlichen Wein zugießen und kühl stellen.

STRAFEN UND AUSZEICHNUNGEN

Disziplin und Kampfmoral sollten nicht zuletzt durch ein differenziertes System von Strafe und Auszeichnung, Abschreckung und Belohnung gewährleistet werden. Beides konnte einzelne Soldaten wie ganze Einheiten treffen. Zweifellos war die Strafpraxis für unsere Begriffe drakonisch, doch darf man sich keine übertriebenen Vorstellungen machen. Römische Autoren und außenstehende Bewunderer stilisierten die Härte ihrer Disziplin bis zu einem schon nicht mehr menschlichen Maße, das wirkliche Verhalten der Armeeführung war pragmatischer.

Geradezu ein Symbol für die Strenge der Alten war die Dezimierung *(decimatio)* von Einheiten – Centurien oder Cohorten, theoretisch aber auch ganzer Legionen. Jeder zehnte Mann wurde durch das Los bestimmt und in Form des *fustuarium* hingerichtet, das heißt, die eigenen Kameraden prügelten oder steinigten ihn zu Tode. Die *decimatio* wurde verhängt wegen groben Versagens vor dem Feinde, wegen Meuterei oder wegen kollektiver Fahnenflucht. Die gleichen Vergehen führten auch dem einzelnen Soldaten gegenüber zur Verhängung der Todesstrafe, gewöhnlich in Form des *fustuarium.* Hinzu kamen Pflichtverletzung beim Wachdienst, schwere Insubordination, und leichtere Vergehen im Wiederholungsfalle (meistens beim vierten Mal). Das Recht, über Leben und Tod zu urteilen, hatten nur der Oberbefehlshaber *(imperator)* und die Provinzstatthalter *(legati provinciae)*, nicht jedoch die Legionskommandeure *(legati legionis).* Man muß aber berücksichtigen, daß die Todesstrafe durchaus nicht immer verhängt und vollstreckt wurde, wenn das theoretisch möglich gewesen wäre. Im Laufe der frühen und mittleren Kaiserzeit gab es eine starke Tendenz zur Humanisierung der Strafpraxis, die auch vor der Armee nicht haltmachte. Darüber hinaus waren erfahrene Soldaten kostbar, und man mußte, da es sich um ein Berufsheer handelte, auch an die negative Wirkung denken, die ein allzu drastischer Strafvollzug auf die Freiwilligenwerbung haben konnte. Ferner war vor allem bei der Dezimierung die Kooperationswilligkeit der großen Mehrzahl der anwesenden Soldaten erforderlich, wovon gewiß nicht immer auszugehen war. Wir hören in der Kaiserzeit nur mehr ganz vereinzelt von tatsächlich vollzogenen Dezimierungen, und dann mit Bemerkungen wie, es handle sich um ein „seltenes und an lange vergangene Zeiten gemahnendes schreckliches Vorgehen" (Tacitus, Annalen III,21 über ein Beispiel, das sich unter Tiberius in Nordafrika zugetragen hat).

Nächst der Todesstrafe war die härteste und folgenschwerste Maßnahme die *missio ignominiosa*, die unehrenhafte Entlassung aus dem Dienst, die gleichfalls sowohl einzelnen wie ganzen Einheiten gegenüber angewandt werden konnte. In letzterem Falle war sie häufig mit der *damnatio memoriae*, der Auslöschung der Erinnerung an die aufgelösten Einheiten verbunden, was sich etwa in der Eradierung ihres Namens in Inschriften auswirkte. Die übelste Folge für die betroffenen Soldaten war, daß sie der im Falle der *honesta missio*, der ehrenvollen Entlassung, ihnen zustehenden Belohnungen und Privilegien verlustig gingen.

Eine rein kollektive Strafe war die zeitgebundene Verbannung einer Einheit aus dem Lager, die dann außerhalb der Befestigung biwakieren mußte *(extra vallum tendere)*, was sowohl eine Schande wie auch eine besondere Gefährdung durch feindliche Angriffe bedeutete. Damit war gewöhnlich verbunden, daß die Verurteilten Gerste statt Weizen verabreicht bekamen. Diese Strafkombination betraf die bei einer Dezimierung übrig gebliebenen neun Zehntel einer Einheit, wurde aber auch unabhängig von dieser Maßnahme verhängt.

Verbreiteter waren Abzüge vom Sold, die individuell oder kollektiv verfügt werden konnten. Degradierung *(gradus deiectio)* oder Versetzung zu einer im Range niedriger stehenden Einheit *(militiae mutatio)*, etwa vom Heer zur Marine, von den Legionen zu den Auxiliartruppen, von der Reiterei zum Fußvolk, waren ziemlich häufig und galten meist einzelnen Soldaten. Ferner gab es Schandstrafen, etwa indem man einen Mann einen Tag lang vor dem

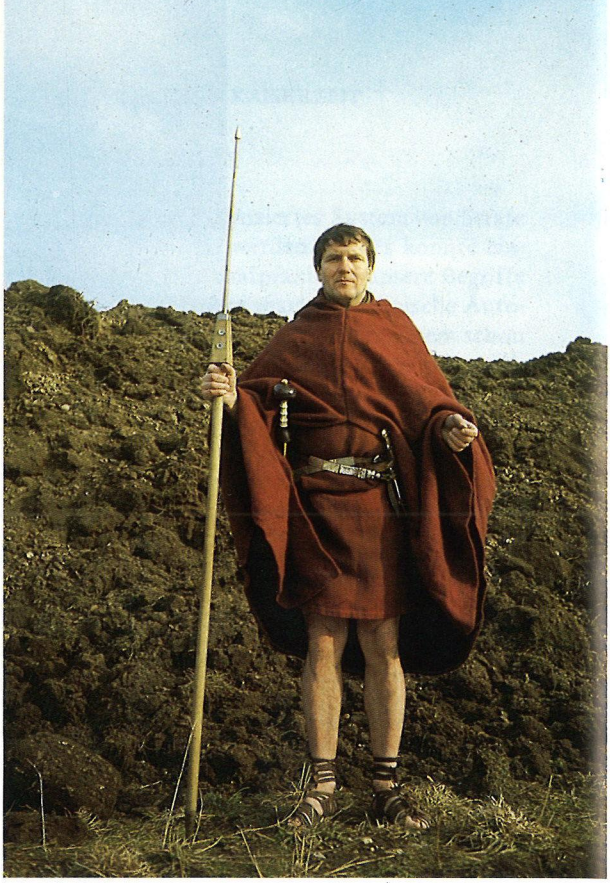
Taf. 33 Grabstein des *signifer* Quintus Luccius Faustus aus Mainz, 1.Jh. n.Chr. (Mainz, Landesmuseum). Die Inschrift lautet in Übersetzung: „Quintus Luccius Faustus, Sohn des Quintus, von der *tribus* Pollia, aus Polentia stammend, Soldat der Legio XIV Gemina Martia Victrix, 35 Jahre alt, 17 Dienstjahre, ist hier beigesetzt. Seine Erben haben ihm diesen Stein setzen lassen.". Quintus Luccius Faustus, dessen Dienstgrad merkwürdigerweise nicht genannt wird, hält ein ziemlich unproportional dargestelltes *signum* mit sechs *phalerae* und dem *capricorn* in der Rechten, mit der Linken stützt er sich auf seine *parma*, die an einem Schulterriemen befestigt ist. Er trägt über seinem Untergewand mit *pteryges* ein Kettenhemd mit breiten Schulterstücken. Über die linke Schulter hat er sich das für seinen Dienstgrad charakteristische Tierfell gehängt. Deutlich sichtbar umkleidet dieses einen Maskenhelm mit diademförmigem Stirnteil.

Rekonstruierte Soldaten der frühen Kaiserzeit:

Taf. 34a *Signifer* mit aufgesetztem Maskenhelm und Wolfsfell (vgl. Taf. 25, 28b, 33).
Taf. 34b *Tesserarius* in Dienstuniform: Tunica, zwei *cingula* mit Schwert und Dolch, *paenula, focale* und *pilum* (vgl. Taf. 21, 28b).
Taf. 34c *Miles expeditus* mit gezogenem Schwert. Der rechte Unterarm ist für den Nahkampf mit dem Schildtragegurt bandagiert.
Taf. 34d *Miles expeditus* mit Kettenpanzer, *scutum*, Montefortinohelm. Der Hals ist durch das eng herumgeschlungene *focale* geschützt (vgl. Taf. 42, 58a, b).

Taf. 35 *Centurio* mit *vitis*, Beinschienen, Offiziersmantel und *crista transversa* (vgl. Taf. 36, 37, 45a).

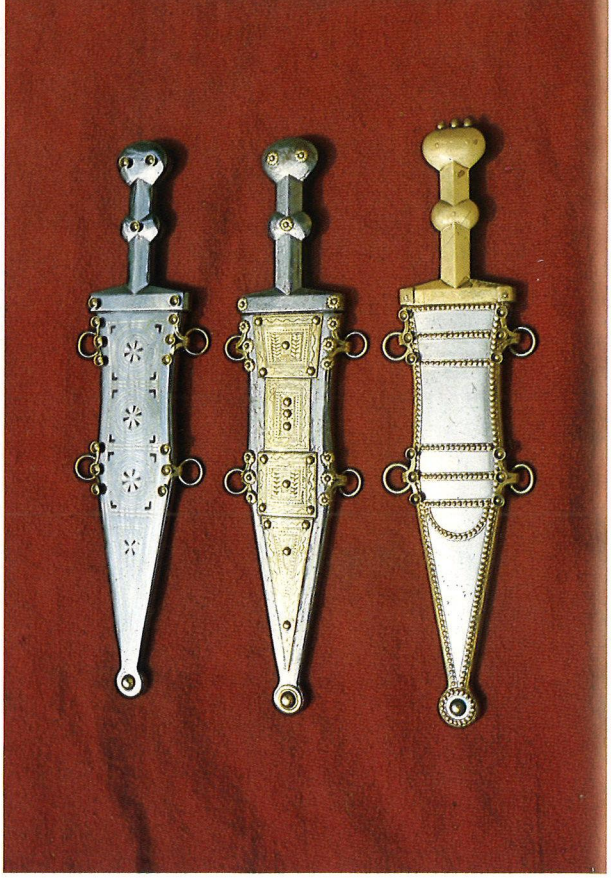
Taf. 34



Taf. 35 ▷

Taf. 36 Grabstein des Centurionen Titus Calidius Severus aus Carnuntum (Deutsch-Altenburg), 1. Hälfte/Mitte 1. Jh. n.Chr. (Wien, Kunsthistorisches Museum). Die Inschrift lautet in Übersetzung: „Titus Calidius Severus, Sohn des Publius, von der *tribus* Camilia, Reiter, dann *optio* und schließlich *decurio* in der Cohors I Alpinorum, dann Centurio in der Legio XV Apollinaris, 58 Jahre alt, 34 Dienstjahre, liegt hier begraben. Quintus Calidius hat diesen Stein seinem Vater setzen lassen." Titus Calidius war also vom Reiterdienst in einer gemischten Auxiliareinheit im Range eines Centurionen in den Legionsdienst übergewechselt. Der Grabstein zeigt die Person des Verstorbenen überhaupt nicht, sondern nur die Dienstgradabzeichen. In der Mitte senkrecht die *vitis*, rechts daneben der Helm, wohl vom Typus Weisenau, mit der *crista transversa*, und die Beinschienen, links der Panzer, dessen Raster Schuppenpanzer andeuten dürfte, mit *pteryges*. Im unteren Feld hält ein *calo* das gesattelte Reitpferd des Offiziers.

Taf. 37 Grabstein des Centurionen Marcus Favonius Facilis, um 45 n.Chr. (Colchester, Colchester and Essex Museum). Die Inschrift lautet in der Übersetzung: „Marcus Favonius Facilis, Sohn des Marcus, von der *tribus* Pollia, Centurio in der 20. Legion, liegt hier begraben. Ihm haben seine Freigelassenen Verecundus und Novicuus dieses Denkmal gesetzt." Marcus Favonius trägt über seinem Untergewand mit *pteryges* einen kurzen Kettenpanzer. Das Paludamentum über der linken Schulter, der breite, reich verzierte Gürtel, das Schwert an der linken Seite, die *vitis* und die Beinschienen kennzeichnen ihn als Centurionen.



38

Taf. 39 ▷

pus Mainz/Fulham (vgl. Taf. 52d, 53a, b); *gladius* vom Typus Mainz (vgl. Taf. 52b, c); *gladius* vom Typus Mainz einfacherer Machart.

Taf. 38b Rekonstruierte Dolche (v.l.n.r.): *Pugio* nach einem Vorbild in Nijmegen (vgl. Taf. 56a, b); *pugio* nach einem Vorbild in Kempten (vgl. Taf. 56c); *pugio* nach einem Vorbild in Leiden (vgl. Taf. 53d).

Taf. 38c Kochgeschirr und Lebensmittel aus dem Standardgepäck eines Legionärs. Im Hintergrund Netz und Leinenbeutel zur Aufbewahrung des Proviants. Davor links Weizenzwieback für drei Tage (1800g, eiserne Ration), rechts Kochtopf/Eimer. Vor dem Zwieback links die Kasserolle mit *posca* (Essigwasser) gefüllt, in der Mitte Speck und Käse (je 250g, gleichfalls Bestandteil der eisernen Ration). Davor Löffel und Messer, sowie eine Tagesration Frischverpflegung (200g Rindfleisch, 1100g Weizenbrot) und der unvermeidliche Knoblauch.

Taf. 39 Detailaufnahme der rekonstruierten *lorica hamata* (Kettenpanzer) über Tuchtunika mit Fischgrätmuster. Der links am *balteus* getragene *gladius* vom Typus Fulham (mit römischer Wölfin) und das breite *cingulum* zeigen, daß es sich um Bestandteile unserer Centurionenausrüstung handelt.

Taf. 40 Grabstein des Legionärs Publius Flavoleius Cordus, 1. Jh. n.Chr. (Mainz, Landesmuseum). Die Übersetzung der Inschrift lautet: „Publius Flavoleius Cordus, Sohn des Publius, von der *tribus* Pomptina, Soldat der Legio XIV Gemina, ist hier beigesetzt. Er wurde 43 Jahre alt und hatte 23 Dienstjahre. Caius Vibennius, Sohn des Iulius, hat diesen Stein dem Testament gemäß setzen lassen." Der Soldat trägt Tunica, beide Militärgürtel, Streifenschurz, Schwert, Dolch, *sagum*. Über die Schulter ist ein leichter flacher Ovalschild gehängt, in der linken Hand hält er eine Schriftrolle, in der rechten eine Schlaufenschleuder. Die Skulptur beweist, daß diese Fernwaffe auch bei den Legionstruppen in Gebrauch stand *(antesignani?)*.

Praetorium Pranger stehen ließ, oft in demütigender Aufmachung oder mit einem der Lächerlichkeit preisgebenden Attribut in der Hand. All diese Strafen wurden von den Legionskommandeuren verhängt, sofern sie nicht Stabsoffiziere betrafen, deren Fälle nach Rom überwiesen wurden.

Am alltäglichsten und verhaßtesten war aber die körperliche Züchtigung *(castigatio)*, die im Ermessen der Centurionen lag. Nicht umsonst war deren gefürchtetes Dienstgradabzeichen die *vitis*, der Rebstock. Tacitus weiß von einem Centurio zu berichten, der den Spitznamen „Cedo alteram" („Eine neue her!") erhielt, weil er seine *vitis* auf den Rücken der geprügelten Soldaten zu zerbrechen pflegte. *Taf. 24, 35, 36, 37*

Schließlich gab es natürlich wie zu allen Zeiten eine Fülle von „erzieherischen Maßnahmen", die auch schon den niedrigeren Dienstgraden, vor allem aber den Centurionen zu Gebote standen. Dazu gehörten Nachappelle, Urlaubssperren, Strafexerzieren, Strafwachen, Reinigungs- und Arbeitsdienste etc.

Den Strafen stand ein ebenso ausgeklügeltes System von Auszeichnungen gegenüber. Neben finanziellen Belohnungen und Geschenken wie Ehrenwaffen gab es Beförderungen und die Versetzung zu höherrangigen Einheiten, was beides natürlich auch Solderhöhungen bedeutete. Die Aussicht auf die *missio honesta*, die unter Umständen vorzeitig gewährt wurde, war an sich schon ein starker Ansporn. Die Verleihung des Bürgerrechts konnte Auxiliarsoldaten, manchmal ganzen Einheiten, schon während der aktiven Dienstzeit als Auszeichnung zuerkannt werden. Den negativen erzieherischen Maßnahmen entsprachen positive wie Sonderrationen und verschiedene Diensterleichterungen.

Schließlich hatte der Imperator eine Fülle von militärischen Ehrenzeichen zur Verfügung, die, nach Dienstgraden gestaffelt, verdienten Soldaten verliehen werden konnten. Mannschaften und aus den Mannschaften hervorgegangenen Dienstgraden einschließlich der Centurionen standen *torques* (Halsreifen, meist aber in verkleinerter Form auf der Brust getragen), *armillae* (Armreifen) und *phalerae* (getriebene und oft reich verzierte Metallscheiben) zu. Zur Paradeuniform wurde eine Art Lederkorsett aus sich kreuzenden Riemen getragen, an denen die *phalerae* befestigt wurden, während man die *torques* an einem Riemen um den Hals hängte. Die *corona civica quercea*, ein Kranz aus Eichenlaub (in der Regel wohl aus Metall nachgebildet), stand allen Dienstgraden offen und wurde selbst von den Kaisern getragen. Man verlieh sie demjenigen, der einen römischen Bürger aus Lebensgefahr gerettet hatte. Sie war eine der angesehensten Auszeichnungen. Auch die anderen Kränze und Kronen waren ursprünglich an bestimmte Leistungen gebunden, doch wurde in der späten Republik und in der frühen Kaiserzeit ihre Zuerkennung ziemlich großzügig gehandhabt. Das gilt vor allem für die *corona vallaris* und die *corona muralis*, die Wall- und die Mauerkrone, die der erhielt, der als erster eine feindliche Lager- oder Stadtbefestigung erstiegen hatte. Sie wurden in der Kaiserzeit vornehmlich Centurionen verliehen. Die *corona obsidionalis graminea*, ein aus Gras geflochtener Kranz, war dagegen äußerst selten. Sie stand dem zu, der eine belagerte Stadt entsetzt hatte. Evocati, vor allem aber Centurionen der *primi ordines* konnten die *corona aurea*, einen goldenen Lorbeerkranz erhalten, die nicht mit der *corona triumphalis*, dem Lorbeerkranz des Triumphators, verwechselt werden darf. *Taf. 24, 29*

Die anderen Ehrenzeichen waren den Stabsoffizieren vorbehalten, mit Ausnahme der *hasta pura*, einer silbernen Lanze, die auch der *primipilus*, der ranghöchste Centurio einer Legion, gewinnen konnte. Tribunen erhielten gewöhnlich eine der *coronae*, die *hasta pura* und das *vexillum*, eine kleine Silberstandarte. Die Legaten, je nachdem ob von quaestorischem, praetorischem oder consularischem Rang, durften mit je zwei, drei oder vier *coronae, hastae purae* und *vexilla* rechnen.

Die höchste Ehrung, die ein Feldherr erreichen konnte, waren die *ornamenta triumphalia*, die Abzeichen des Triumphators, nämlich *corona triumphalis* (Lorbeerkranz), *tunica*

palmata (mit goldenen Palmetten bestickte Purpurtunika) und *toga picta* (mit goldenen Sternen bestickte Toga), dazu ein mit einem goldenen Adler gekröntes Szepter. Es war dies eine ursprünglich kultische Kostümierung, die den Träger zur Personifikation Iuppiters machte. Den Triumphzug auch wirklich abzuhalten, war seit Begründung des augusteischen Principats dem Kaiser selbst, unter dessen *auspicia* ja alle Feldzüge geführt wurden, und in Ausnahmefällen Angehörigen des kaiserlichen Hauses (Tiberius im Jahre 12 n.Chr., Titus im Jahre 71, beide aber bereits als designierte Nachfolger) vorbehalten.

Auch ganze Einheiten konnten mit Ehrenzeichen geehrt werden, die dann an den Standarten getragen wurden (vor allem *phalerae*, aber auch verschiedene *coronae*). Auxiliarcohorten und -alen fügten diese Auszeichnungen dann auch ihrem Titel bei, etwa *Ala I Flavia Augusta Britannica miliaria civium Romanorum bis torquata ob virtutem*, also „I. britannische Doppelala, mit dem (eine Ehrung darstellenden) Beinamen Flavia Augusta, aus römischen Bürgern bestehend (d.h., die Einheit hätte, gleichfalls als Auszeichnung, geschlossen das römische Bürgerrecht erhalten), zweimal mit dem Ehrenzeichen der *torques* dekoriert."

DISZIPLIN UND KAMPFMORAL

Die eiserne Disziplin gilt als das wichtigste Kennzeichen und das eigentliche Erfolgsgeheimnis der römischen Armee. „Nicht erst im Krieg beginnen sie damit, sich in den Waffen zu üben", schreibt Flavius Josephus, „sie warten nicht, bis die Tage der Bedrängnis da sind, um ihre Hände zu rühren und sie im Frieden dann wieder sinken zu lassen, vielmehr leben sie, als wären sie mit den Waffen geboren und aufgewachsen, vervollkommnen sich ständig in ihrem Gebrauch und warten nicht auf einen bestimmten Anlaß dafür. Bei ihren Übungen zeigen sie denselben strengen Ernst wie im tatsächlichen Gefecht, der Soldat muß seinen täglichen Dienst mit einem Eifer leisten, als wäre es Krieg. So kommt es, daß ihnen die Annahme einer Schlacht so leicht fällt, da keine Verwirrung ihre bewährte Schlachtordnung durcheinanderbringen, die Furcht sie nicht aus dem Gleichgewicht werfen, die Anstrengung sie nicht erschöpfen kann . . . Mit ihren Waffenübungen wollen sie den Körper wie die Moral stärken. Hinzu tritt das Mittel der Abschreckung. Ihre Militärartikel bestrafen nicht nur die Desertion, sondern auch geringfügigere Vergehen mit dem Tode. Noch mehr zu fürchten als die geschriebenen Gesetze ist die Disziplinargewalt der Befehlshaber, die nur, indem sie auch den Tapferen reich belohnen, den Eindruck der Grausamkeit mildern. Der den Führern entgegengebrachte Gehorsam geht so weit, daß das Heer im Frieden stets wie auf der Parade wirkt, im Krieg den Eindruck eines einzigen Körpers macht, so festgefügt sind die Reihen, mit solcher Leichtigkeit werden die Schwenkungen durchgeführt, so gespannt erwarten die Ohren die Kommandos, die Augen die Befehlszeichen, so eifrig sind die Hände zur Ausführung." (Flavius Josephus, Jüdischer Krieg, III, 5.1 und 7)

Römische Gefechtsdisziplin war aber mehr als nur Kadavergehorsam, das zeigen die Berichte Caesars wieder und wieder. In der Nervierschlacht kamen die Feinde „mit einer so unglaublichen Geschwindigkeit heran, daß es den Anschein hatte, sie wären zugleich am Waldesrand und am Fluß und im selben Augenblick auch schon über uns. Mit der nämlichen außergewöhnlichen Schnelligkeit stürmten sie den Hügel zu unserem Lager hinauf und fielen über die Leute her, die gerade mit Schanzarbeiten beschäftigt waren. Caesar hätte alles zugleich tun müssen – die Schlachtflagge hissen, um den Gefechtsalarm zu geben, die Trompeter die entsprechenden Signale blasen lassen, die Männer vom Schanzen holen, andere, die auf Materialsuche für den Wall waren, zurückrufen, die Truppen in Schlachtordnung stellen, sie anfeuern und das Kommando zum Angriff geben. Da der Feind schon fast zwischen uns war, blieb einfach nicht die Zeit, um die meisten dieser Maßnahmen noch durchzuführen.

Aber in dieser mißlichen Lage erwiesen sich zwei Umstände als hilfreich. Das war zum einen die Übung und die Erfahrung der Truppen selbst, die von ihren früheren Schlachten her auch ohne Befehle das Richtige zu tun wußten, zum anderen die Tatsache, daß Caesar den Legaten befohlen hatte, bei ihren Legionen zu bleiben, während diese schanzten, und die Befestigungen nicht zu verlassen, bevor sie vollendet waren. Als sie nun den Feind so nahe und mit solcher Geschwindigkeit angreifen sahen, warteten sie nicht erst Caesars Befehle ab, sondern ergriffen selbständig die Initiative. Caesar brauchte daher nur die notwendigsten Anweisungen zu geben und eilte herbei, um die Soldaten anzufeuern, wo er sie traf. Dabei kam er an die X. Legion. Um sie anzuspornen, genügte es, sie an ihre bewährte Tapferkeit zu erinnern und sie zu ermahnen, sich nicht verwirren zu lassen und dem feindlichen Angriff entschlossen entgegenzutreten. Da der Feind sich schon auf Wurfweite genähert hatte, gab er das Zeichen zum Angriff. Als er sich nach der anderen Seite wandte, um auch hier die Soldaten anzutreiben, standen diese schon im Handgemenge. So wenig Zeit hatte der wütend den Nahkampf suchende Feind gelassen, daß die Legionäre nicht mehr Gelegenheit hatten, die Helme aufzusetzen, die Hüllen von den Schilden zu nehmen oder gar die Helmbuschen aufzustekken. Jeder nahm da Aufstellung, wohin er gerade von den Schanzarbeiten kam und wo er das erste beste Feldzeichen sah, so daß niemand Zeit damit verlor, nach seiner eigenen Einheit zu suchen." (Caesar, Gallischer Krieg, II, 19–21)

Die Veteranen Caesars, Mannschaften wie Offizierskorps, bewiesen hier Disziplin in ihrer höchsten Form, die Verbindung von Übung, Gehorsam und selbständiger Initiative. Entgegen dem Eindruck, den die Römer manchmal selbst von der Rigorosität ihrer Disziplin zu erwecken suchten, kann von einer systematischen Auslöschung der Persönlichkeit in der römischen Armee nicht die Rede sein. Auch auf dem Gefechtsfeld bilden die Soldaten nicht einfach automatisch reagierende anonyme Bestandteile einer eingedrillten Kampfmaschine, sie lassen sich von individueller Kampfeslust und Ruhmsucht hinreißen. Gerade die Centurionen, die wie kein anderer Dienstgrad das Ideal der römischen Disziplin verkörperten und im täglichen Drill bei der Truppe durchzusetzen hatten, boten immer wieder Beispiele einer persönlichen Bravour, die mit den taktischen Erfordernissen disziplinierter Fechtweise durchaus kollidieren konnte. Dennoch schildert sie Caesar im Tone uneingeschränkter Bewunderung: „In dieser Legion dienten zwei besonders tapfere Centurionen der ersten Kategorie, Titus Pullo und Lucius Vorenus. Diese beiden standen in ständiger Rivalität, wer von ihnen der bessere Soldat sei. Und jahrein, jahraus versuchten sie sich im Rang zu übertreffen. Jetzt, als der Kampf um die Lagerbefestigung am heftigsten tobte, rief Pullo: ‚Auf was wartest du, Vorenus? Glaubst du, es kommt noch eine bessere Gelegenheit, um zu zeigen, wie du kämpfen kannst? Der heutige Tag wird unseren Wettstreit entscheiden.' Mit diesen Worten sprang er über die Verschanzung und warf sich auf die Feinde, wo sie am dichtesten standen. Natürlich dachte Vorenus nicht daran zurückzustehen. Er wußte recht wohl, was man von ihm halten würde, wenn er es nicht tat, und so folgte er Pullo auf dem Fuße. Auf kurze Entfernung schleuderte Pullo sein Pilum und durchbohrte damit einen der Gallier, die ihm entgegengestürzt kamen. Der Gallier wurde zu Boden geschleudert, aber seine Kameraden deckten ihn mit ihren Schilden, während von allen Seiten Wurfgeschosse auf Pullo hagelten, so daß dieser keine Möglichkeit hatte, seinen Standort zu verlassen. Ein Speer durchschlug seinen Schild und traf seinen Schwertgurt. Dadurch kam die Scheide in eine Position, die es ihm, als er die Waffe ziehen wollte, unmöglich machte, den Griff zu erreichen. Während er noch versuchte, an sein Schwert zu kommen, umkreisten ihn die Feinde. Aber nun griff sein Rivale Vorenus ein und rettete ihn aus seiner schwierigen Lage. Indem sie dachten, Pullo selbst sei durch den Speerwurf getroffen worden, ließen die Gallier von ihm ab und stürzten sich sogleich auf Vorenus, der im Schwertkampf mit ihnen einen Mann tötete und den Rest zurückdrängte. Er setzte aber zu stürmisch nach und stolperte dabei in eine Boden-

vertiefung. Nun wurde er seinerseits von allen Seiten angegriffen, und es war an Pullo, dem Bedrängten zu Hilfe zu kommen. Nachdem sie noch mehrere Gegner niedergestreckt hatten, kamen beiden Centurionen heil in die Verschanzung zurück. Jeder von beiden hatte sich größten Ruhm erworben und das Schicksal hatte sich mit ihrer bitteren Rivalität den Streich erlaubt, sie in eine Situation zu bringen, in der der eine dem anderen zum Freund und Lebensretter geworden war und es unmöglich entschieden werden konnte, welcher von ihnen als der bessere und tapferere Soldat zu gelten hätte." (Caesar, Gallischer Krieg, V, 44)

Rivalität und Kameradschaft, der Wunsch, sich vor Untergebenen und Vorgesetzten auszuzeichnen, die Furcht, das Gesicht zu verlieren, und der instinktive Gruppenzusammenhalt sind zu allen Zeiten die stärksten Triebfedern soldatischen Handelns gewesen, viel stärker als Patriotismus und andere hohe Ideale. Wie moderne Untersuchungen gezeigt haben, bezieht der Soldat im Kampf seine Identität vor allem aus der Zugehörigkeit zur kleinsten militärischen Einheit, zur Gruppe, einem Team von 6–10 Mann Stärke, die zusammen marschieren, zusammen biwakieren, zusammen abkochen, zusammen kämpfen. Innerhalb dieser Gruppe herrscht ein ungeschriebener Ehrenkodex, gegen den zu verstoßen dem einzelnen viel schwerer fällt als gegen die Kriegsartikel der Armee. Man hilft sich und steht zusammen bis zur Selbstaufopferung, andere Gruppen werden als Fremdkörper, fast als Feinde empfunden. Diese Funktionen erfüllte nun das römische Contubernium in geradezu idealer Weise. Hierin liegt sicher auch ein wesentlicher Grund, warum jeder Legionär seinen festen Platz in der Schlachtordnung hatte und einhielt. Die Gruppen, die den militärischen Alltag miteinander teilten, bildeten auch die besten Kampfteams und damit die soliden Bausteine der größeren Formationen. Die persönliche Bindung des Soldaten an seine Gruppe übertrug sich, wenn auch in abnehmender Intensität, auf die Centuria, deren Bestandteil sie war, auf die Cohorte, auf die Legion, auf die Armee. Die Standarten gaben diesem Korpsgeist symbolischen Ausdruck und steigerten auf dem Gefechtsfeld den moralischen und physischen Zusammenhalt. Persönliches Beispiel gerade auf unterer Ebene ist für das Verhalten einer Truppe im Kampf von ausschlaggebender Bedeutung. Das galt in der römischen Armee besonders für die Träger der Feldzeichen und für die Centurionen. Taten wie die des Pullo und des Vorenus erwuchsen aus diesem Vorkämpfertum der Centurionen, sie waren also nicht nur egozentrische Bravour.

Keine andere Kampfart wird so sehr vom moralischen Element, vom psychischen Eindruck beherrscht wie der Massennahkampf mit blanker Waffe. Der enge Zusammenhalt der ineinandergefügten Gruppen, Centurien, Cohorten und die anerzogene Disziplin sollten diese von Natur aus chaotische Fechtweise kontrollierbar und lenkbar machen und unüberlegten Vorstößen wie plötzlichen Paniken vorbeugen. Im Getöse und Gewimmel des Handgemenges und unter dem Schock des physischen Kontakts mit dem Gegner war das aber auch der besteinexerzierten Truppe nur in sehr beschränktem Umfang möglich. Kamen dann noch schwieriges Gelände und eine unübersichtliche allgemeine Gefechtssituation hinzu, dann waren individueller Kampfgeist und Initiative unersetzlich, und die römische Führung suchte daher diese Eigenschaften zwar zu bändigen, aber durchaus nicht zu unterdrücken. Selbst wenn ganze Einheiten im Angriffsschwung durchgingen und fatale Ergebnisse die Folge waren, schimmerte durch Caesars Kritik noch Anerkennung der gezeigten Tapferkeit. Nach der Niederlage vor Gergovia „rief Caesar die Soldaten zusammen und tadelte ihren Übereifer und ihre Unbesonnenheit, die sie bewiesen hätten, als sie sich anmaßten, selbst zu beurteilen, wie weit sie vorzugehen und was sie zu tun hätten, als sie nicht Halt machten beim Klang des Rückzugssignals, als sie die Befehle ihrer Legaten und Tribunen mißachteten. Er machte ihnen klar, wie entscheidend sich eine ungünstige Position auswirken könne . . . So sehr er ihren großartigen Angriffsgeist bewundere, der durch kein Hindernis zu brechen sei, nicht durch die Lagerbefestigung, nicht durch die Höhe des Berges, selbst nicht durch die

Stadtmauer, im selben Maße sei er betroffen von ihrer Insubordination und ihrer Anmaßung, besser als ihr Feldherr wissen zu wollen, wie man Siege erringe und den Verlauf von Schlachten beurteile. Nicht weniger als Mut und Tapferkeit erwarte er von seinen Soldaten Disziplin und Selbstbeherrschung." (Caesar, Gallischer Krieg, VII, 52)

Der römische Soldat war kein bloßer Befehlsempfänger, er dachte mit, diskutierte eifrig und versuchte unter Umständen sogar auf die Entscheidungen der Führung Einfluß zu nehmen. „Im ganzen Lager bildeten sich Gruppen von Soldaten, die ihrem Ärger Ausdruck gaben, daß der Feind ihnen entkommen sollte und der Krieg so in die Länge gezogen würde. Sie bearbeiteten ihre Centurionen und Tribunen, Caesar zu bedrängen, er solle keine Rücksicht nehmen auf die sie erwartenden Strapazen und Gefahren." (Caesar, Bürgerkrieg, I, 64) Als sie damit nicht durchdrangen, „fand Caesars Entschluß bei den meisten keine Billigung. Die Soldaten ließen sogar in aller Öffentlichkeit hören, sie würden, wenn man jetzt eine solche Gelegenheit zum Siege verpasse, später nicht mehr kämpfen, auch wenn Caesar dann wolle." (Caesar, Bürgerkrieg, I, 72)

Nicht immer führte die Lagebeurteilung der Armee freilich zu solchem vom Feldherrn kaum zu zügelnden Kampfeseifer: „Während Caesar sich einige Tage bei Verontio aufhielt, um die Versorgung mit Getreide und den sonstigen Nachschub zu regeln, verfiel das ganze Heer plötzlich in solchen Schrecken, daß die Gemüter von einer regelrechten Panik ergriffen wurden. Ursache waren die Erkundigungen, die die Armee eingezogen hatte, sowie Erzählungen von Eingeborenen und Händlern. Sie besagten, die Germanen seien von gewaltiger Körpergröße, unglaublich tapfer und waffengeübt, und wenn man mit ihnen zusammentreffe, könne man nicht einmal ihren Gesichtsausdruck und den wilden Blick ihrer Augen ertragen. Zuerst wurden die Tribunen, Praefecten und die Volontäre, die Caesar aus Freundschaft ins Feld gefolgt waren und die nicht viel Kriegserfahrung besaßen, von Furcht gepackt. Der eine brachte diesen, der andere jenen Grund vor, der ihn angeblich nötigte, die Armee zu verlassen, und man bat Caesar um die Genehmigung, aufbrechen zu dürfen. Einige wollten jedoch aus Scham zurückbleiben, um nicht für furchtsam gehalten zu werden. Allerdings schafften sie es nicht, ihre Mienen zu beherrschen, und bisweilen brachen sie in Tränen aus. Sie gingen dann in ihre Zelte, beklagten ihr Schicksal oder lamentierten gemeinsam mit Freunden über die allen drohende Gefahr. Überall im Lager verfaßte man Testamente. Allmählich wurden von dem Gerede und der Furcht der Ängstlichen auch die Kriegserfahrenen angesteckt, Soldaten, Centurionen, Kavallerieoffiziere. Wer von diesen den Verdacht der Furchtsamkeit scheute, betonte, daß es keineswegs der Feind sei, vor dem er Angst habe, wohl aber habe er Bedenken wegen der Enge des Weges und der großen Wälder zwischen uns und Ariovist, oder er sei skeptisch, ob die Getreideversorgung in ausreichendem Maße gewährleistet sei. Schließlich gab es eine dritte Gruppe, die Caesar wissen ließ, erteile er das Kommando, das Lager abzubrechen und loszumarschieren, würden die Soldaten in ihrer Furcht den Befehl verweigern und sich nicht von der Stelle rühren." (Caesar, Gallischer Krieg, I, 39)

Caesar meisterte die Situation, indem er den Kriegsrat einberief, zu dem er Centurionen zuzog, und erklärte, „er werde nun das, was er eigentlich auf einen späteren Termin hatte verschieben wollen, sofort durchführen und die kommende Nacht zur vierten Wache abmarschieren, um sich so schnell wie möglich Klarheit zu verschaffen, ob bei ihnen Scham- und Pflichtgefühl oder die Furcht die Oberhand behalte. Sollte aber ihm tatsächlich niemand folgen, so werde er eben mit der X. Legion allein aufbrechen, derer er sich ganz sicher sei. Er werde sie zu seiner persönlichen Eskorte machen. Viel verband Caesar mit dieser Legion, und wegen ihrer Tapferkeit hatte er das größte Vertrauen in sie. Diese Rede führte einen bemerkenswerten Umschwung herbei und erfüllte alle mit höchstem Eifer. Die X. Legion ließ ihm durch ihre Tribunen für das gute Urteil danken, das er über sie habe, und

stellte sich ihm mit größter Bereitwilligkeit zur Verfügung. Danach sprachen sich auch die anderen Legionen mit ihren Tribunen und den Centurionen der ersten Ordnung ab und entschuldigten sich durch sie bei Caesar. Nie hätten sie Furcht oder Zweifel gehabt und stets seien sie der Überzeugung gewesen, über die Kriegführung habe Caesar und nicht die Armee zu entscheiden. Caesar nahm ihre Entschuldigung an." (Caesar, Gallischer Krieg, I, 40, 41)

Caesars Vorgehen zeigt, welch außerordentliche Bedeutung der Korpsgeist für die Kampfmoral hatte. Indem er die X. Legion heraushob, appellierte er an die Loyalität und stachelte er den Ehrgeiz der solchermaßen Ausgezeichneten an, während gleichzeitig die Eifersucht der anderen Legionen geweckt wurde. Das Ergebnis war eine Rivalität um Ruhm und Anerkennung, wie wir das auf persönlicher Ebene zwischen den Centurionen Pullo und Vorenus gesehen haben. Als die Männer eben jener X. Legion während des Bürgerkriegs in meuterischer Manier ihre Entlassung und ihre Belohnungen forderten, brachte er sie zur Raison „mit einem einzigen Wort, indem er sie nämlich ‚Bürger' nannte statt ‚Soldaten'. Denn sie antworteten ihm sofort, sie seien ‚seine Soldaten' und drangen darauf, ihm nach Afrika zu folgen, obwohl er nun ihre Dienste ablehnte." (Sueton, Divus Iulius, 70) Neben den Korpsgeist tritt hier ein spezifisch militärisches Selbstgefühl, das die sonst so begehrte Anrede als römischer Bürger als Degradierung empfindet. Deutlicher läßt sich der Bruch zwischen der alten Bürgermiliz und dem Berufsheer der untergehenden Republik nicht fassen. Dieser militärische Geist ist es auch, und nicht der Patriotismus der älteren Republik, der das eigentliche Ethos der kaiserzeitlichen Armee ausmacht. Sehr gut hat das Flavius Iosephus in der Rede getroffen, die er Titus seiner Armee in Judäa halten läßt: „Was die Judäer leitet, sind Tollheit, Trotz, Verzweiflung, was zwar trägt, solange man siegt, beim kleinsten Rückschlag aber erlischt. Wir dagegen werden geführt von Tapferkeit, Disziplin und einem Gefühl der Überlegenheit, das im Glück anspornt und im Unglück ausdauern läßt bis zum Ende. Und ihr kämpft um höhere Güter als die Judäer, die für Freiheit und Vaterland Krieg führen, während wir nichts Größeres kennen als den Ruhm." (Flavius Iosephus, Jüdischer Krieg, III, 10, 2)

Dazu konnte die charismatische Wirkung mancher Feldherrnpersönlichkeiten treten. Die Macht, die Caesar über die Gemüter seiner Soldaten ausübte, war zweifellos eine der wichtigsten Ursachen seiner Erfolge. Über die Verehrung, die Tiberius bei seinen Soldaten genoß, schreibt einer seiner langjährigen Offiziere: „Worte können die Gefühle der Soldaten nicht ausdrücken, wenn sie ihn sahen, und vielleicht wird man meinen Bericht kaum glauben – die Tränen traten ihnen vor Freude in die Augen bei seinem Anblick, die Begeisterung, die außerordentliche Freude, mit der sie ihn begrüßten, ihr Wunsch, seine Hand zu berühren, und ihre Unfähigkeit, Ausrufe wie diese zu unterdrücken: ‚Seid Ihr es wirklich, Feldherr?' ‚Haben wir Euch sicher wieder unter uns?' ‚Ich diente unter Euch in Armenien!' ‚Und ich in Raetien!' ‚Ich erhielt meine Auszeichnung von Euch in Vindelicien!' ‚Und ich meine in Pannonien!' ‚Und ich in Germanien!'" (Velleius Paterculus, II, 104)

Taf. 32a

Das wichtigste Mittel, das der römische Feldherr besaß, um auf seine Soldaten einzuwirken, war die *adlocutio*, die Ansprache. Selbst mitten im Kampfgetümmel sah Caesar eine seiner Hauptaufgaben darin, von Einheit zu Einheit zu eilen und anfeuernde Worte an die Soldaten zu richten. Sicher war es mehr der Eindruck der persönlichen Anwesenheit des Feldherrn als der Inhalt der wenigen Sätze, was die eigentliche Wirkung dieser Auftritte ausmachte. Die großen Reden, die die Feldherrn ihren versammelten Heeren vor ziemlich jeder Schlacht gehalten haben sollen, brauchen wir den antiken Schriftstellern allerdings nicht zu glauben, sie sind schon aus akustischen Gründen ein Ding der Unmöglichkeit. Es handelt sich hier um einen Topos der rhetorisch geschulten griechischen und römischen Geschichtsschreibung, die auf diese Weise in dramaturgisch wirksamer Form die Helden in einer Art Arie noch einmal alles zusammenfassen ließ, wofür ihre Leute in den Kampf zogen. In Wirklich-

keit hatte ein Feldherr nur zwei Möglichkeiten, mit einer mehr als wenige tausend Mann zählenden Menge von Soldaten in Kommunikation zu treten. Er konnte, wie oben angedeutet, von Einheit zu Einheit reiten, was aber längere ausgefeilte Reden unmöglich machte, oder er konnte die Unterführer um sich versammeln und ihnen eine Ansprache halten, deren Inhalt sie dann ihrerseits ihren Verbänden zu übermitteln hatten.

Reden spielten aber nicht nur auf dem Gefechtsfeld eine Rolle, sie waren überhaupt ein wichtiges Element im Militärleben der Antike. Jedes römische Lager hatte seinen Versammlungsplatz und seine Rednertribüne. Die Reden konnten flankiert werden durch Zeremonien, durch die Verleihung von Auszeichnungen, das Verteilen von Belohnungen oder die Verhängung von Strafen.

So wurde das Selbstgefühl der Soldaten von Caesar nicht unterdrückt, sondern selbst in Äußerlichkeiten bewußt gestärkt: „Bisweilen erließ er den Soldaten nach einem großen Sieg die Dienstobliegenheiten und erlaubte ihnen zu feiern, wie sie nur wollten. Er hatte sogar die Gewohnheit, sich zu rühmen, seine Soldaten würden gut kämpfen, selbst wenn sie nach Parfüm dufteten. In der Versammlung redete er sie nicht als *milites* (Soldaten) an, sondern mit dem schmeichelnderen Ausdruck *commilitones* (Kameraden), und er sorgte dafür, daß sie schmuck aussahen, indem er ihnen mit Gold und Silber verzierte Waffen gab, wegen des Eindrucks und wegen des Wertes, der sie den Verlust in der Schlacht mehr fürchten ließ." (Sueton, Divus Iulius, 67, 1–2)

Nun war die Kunst der Menschenführung, die Caesar besaß, eine außergewöhnliche und das Verhältnis dieses Feldherrn zu seinen Soldaten ein besonders enges. Andere militärische Führer glaubten mitunter schroffer auftreten zu müssen. So weiß Sueton, der von Caesar schreibt, er habe über die meisten Vergehen seiner Soldaten, ausgenommen Fahnenflucht und Meuterei, großzügig hinweggesehen, über Augustus zu berichten: „Er entließ die ganze X. Legion unehrenhaft, weil sie Insubordination gezeigt hatte. Andere, die ihre Entlassung in ungebührlicher Weise gefordert hatten, löste er auf, ohne ihnen die Belohnungen zu geben, die ihnen nach treu erfüllter Dienstpflicht zugekommen wären. Wenn irgendwelche Cohorten im Kampf versagten, ließ er sie dezimieren und die Überlebenden auf Gerstenration setzen. Verließ ein Centurio seinen Posten, wurde er mit dem Tode bestraft, was bei gleichem Vergehen auch die Mannschaften traf. Verfehlungen anderer Art wurden mit verschiedenen demütigenden Strafen geahndet, indem man die Schuldigen etwa den ganzen Tag vor dem Zelt des Feldherrn stehen ließ, oft nur mit der Tunika bekleidet und ohne die Militärgürtel, oder mit 10 Fuß langen Meßstangen oder Rasenziegeln in den Händen. Nach den Bürgerkriegen redete er seine Truppen nie wieder mit ‚Kameraden' an, sei es in der Versammlung oder in einem Erlaß, sondern stets mit ‚Soldaten'. Und er wollte es auch nicht gestatten, daß sie anders genannt würden, selbst nicht von seinen Söhnen oder Stiefsöhnen, die Kommandos im Feld führten, da er die frühere Ausdrucksweise für zu schmeichelnd hielt, um sich mit den Erfordernissen der Disziplin, der inneren Ruhe des Zeitalters und seiner eigenen und seines Hauses Würde vereinigen zu lassen." (Sueton, Divus Augustus, 24, 2)

Neros Feldherr Corbulo griff, als er die Armee im Osten auf den Kampf mit den Parthern vorzubereiten hatte, mit drakonischer Strenge durch. Hier lag freilich ein Sonderfall vor, der außergewöhnliche Maßnahmen erforderte, da die Disziplin der ohnehin stets für etwas minderwertig geltenden östlichen Legionen völlig heruntergekommen war, man darf Corbulos Vorgehen also nicht für normale römische Praxis halten. „Corbulo hatte mehr gegen die Schlappheit seiner Soldaten anzukämpfen als gegen die Tücke der Feinde. Denn die aus Syrien dorthin verlegten Legionen waren in einer langen Friedenszeit verweichlicht und verrichteten nur mit dem größten Widerwillen ihren Dienst. Es war bekannt, daß es in dieser Armee altgediente Soldaten gab, die noch nie Posten gestanden und auf Wache gezogen waren, Wall und Graben als merkwürdige Neuerungen bestaunten und ohne Helm und Pan-

zer, nach Art wohlsituierter Bürger auftretend, und mit der Erledigung von Geldgeschäften befaßt, ihre Dienstzeit in den Städten zubrachten. Corbulo entließ alle, die wegen ihres Alters oder ihres Gesundheitszustandes nicht tauglich waren, und verlangte Ersatz . . . Das ganze Heer mußte in Zelten lagern, obwohl der Winter so hart war, daß der gefrorene Boden nur, wenn man ihn aufhackte, die Aufstellung von Zelten zuließ. Vielen Soldaten erfroren in der bitteren Kälte die Gliedmaßen, einige kamen beim Wachestehen zu Tode . . . Als dann aber viele wegen des harten Wetters und der Art des Dienstbetriebes den Gehorsam verweigerten und Fahnenflucht begingen, schritt er mit aller Strenge ein. Nicht wie in anderen Armeen üblich, zeigte er Nachsicht, wenn einer zum ersten oder zweiten Mal gefehlt hatte, sondern jeder Deserteur bezahlte sogleich mit seinem Leben. Und das erwies sich als heilsamer und zweckdienlicher als Mitleid." (Tacitus, Annalen, XIII, 35)

MEUTEREIEN

Die schwerste Probe für die Funktionsfähigkeit der römischen Berufsarmee stellten die großen Meutereien dar, die in den letzten Jahrzehnten der Republik zu einem Dauerphänomen wurden. Appian versuchte sie aus dem Wesen der Bürgerkriege zu erklären, die austauschbare persönliche Loyalitäten gegenüber verschiedenen Feldherren an die Stelle des alten Patriotismus gesetzt hätten: „All das unterhöhlte die Disziplin, und die Soldaten kamen zu der Überzeugung, sie würden nicht so sehr ihre militärische Pflicht erfüllen, als vielmehr freiwillig und ihrem eigenen Urteil folgend dem einen oder anderen Anführer ihre Unterstützung gewähren, die dieser für seine ganz persönlichen Zwecke brauchte. Fahnenflucht, die früher als unverzeihlich gegolten hatte, wurde nun geradezu mit Geschenken belohnt, und ganze Armeen verlegten sich auf dieses Geschäft, wie es auch einige berühmte Leute taten, die es nicht für Desertion hielten, wenn man zu einer im Grunde genommen ganz ähnlichen Partei überging. Denn alle Parteien waren sich ähnlich, da keine von ihnen sich dadurch abgehoben hätte, daß sie gegen einen gemeinsamen Feind des römischen Volkes gekämpft hätte. Einer wie der andere gaben die Feldherren alle vor, sie würden zum Besten des Vaterlandes Krieg führen, und das machte eben die Fahnenflucht so bequem, da man auf diese Weise seinem Land bei jeder Partei dienen konnte. Indem sie sich dieser Tatsache bewußt waren, tolerierten die Feldherren solches Verhalten, denn sie wußten, daß die Autorität, die sie über ihre Armeen besaßen, auf Geschenken und Belohnungen beruhte und nicht auf dem Gesetz." (Appian, Bürgerkriege, V, 406, 407)

Noch mehr waren es aber die altbekannten persönlichen Nöte und Wünsche der Soldaten, die immer wieder zum Zusammenbrechen der Disziplin führten, nämlich die Forderung nach höherem Sold, angemessener Vergütung am Ende der Dienstzeit, milderer Behandlung durch die Vorgesetzten, vor allem aber die Empörung darüber, länger bei der Fahne behalten zu werden, als es hergebracht war und gerechtfertigt erschien. Wurden diese Wünsche erfüllt, verhielten sich die Soldaten loyal und diszipliniert.

Die letzte große Krise dieser Art fand im Jahre 14 n.Chr. bei Regierungsantritt des Tiberius statt, als sich die pannonischen und ein Teil der germanischen Legionen erhoben. Wegen der militärischen Rückschläge in den letzten Jahren des Augustus und der angespannten Haushaltslage hatte man seit langem keine Entlassungen mehr vorgenommen. Nachdem Tiberius in der Folge der großen Meuterei die gröbsten Mißstände beseitigt hatte, spielten sich die Verhältnisse in der jungen kaiserlichen Armee ein. Die Soldaten waren sich bei Dienstantritt darüber im klaren, was sie erwartete, und akzeptierten es, die Regierung ihrerseits wußte, was sie der Armee als staatstragendem Element schuldig war, und leistete es. Trotzdem sollte das Damoklesschwert der Meuterei nie verschwinden, und die Bürgerkriege

der Jahre 68/69 und 193 trugen in der Tat wesentliche Züge einer Militärrevolte, wenn es sich auch in erster Linie um die von ihren Legionen unterstützten Usurpationsversuche von Armeekommandeuren handelte, hervorgerufen durch unklare Thronfolgeverhältnisse.

14 n.Chr. hatte man es dagegen mit einer echten Soldatenempörung zu tun, ohne jeden Rückhalt und ohne jede Leitung im Offizierskorps, was wohl auch ihren letztlichen Mißerfolg erklären dürfte. Kaum eine andere Stelle in der römischen Literatur wirft ein so bezeichnendes und realistisches Licht auf die inneren Verhältnisse des frühkaiserzeitlichen Heerwesens wie der Bericht des Tacitus über diese Meuterei: „Es gab keine besonderen Beweggründe, außer daß der Regierungswechsel Spielraum zu Unruhen bot, und ein sich daraus ergebender Bürgerkrieg Aussichten auf Belohnungen mit sich bringen mochte. Drei Legionen unter Iunius Blaesus lagen gemeinsam in einem Sommerlager [in Pannonien]. Auf die Nachricht vom Tode des Augustus und vom Regierungsantritt des Tiberius hatte der Kommandeur wegen der Trauer- und Freudenfeierlichkeiten den normalen Dienstbetrieb eingestellt. Das hatte eine Lockerung der Disziplin zur Folge, Streitereien traten ein und die bedenklicheren Elemente konnten sich Gehör verschaffen. Man wollte angenehm leben und Müßiggang pflegen, Zucht und anstrengende Aufgaben lehnte man ab. Im Lager gab es einen gewissen Percennius, ehemaliger Führer einer Schauspielertruppe, jetzt gemeiner Soldat, ein Mensch von losen Reden, der dank seinem ersten Beruf Menschen zu beeinflussen verstand . . . Schließlich, als man zum Losschlagen entschlossen war und auch andere ihre Teilnahme am Aufstand in Aussicht stellten, fragte er die versammelte Mannschaft, warum sie eigentlich den wenigen Centurionen und einer noch geringeren Anzahl von Tribunen sklavischen Gehorsam leisteten. Wann würden sie wohl Abhilfe zu fordern wagen, wenn nicht jetzt, da man es noch mit dem neuen und unsicheren Princeps zu tun habe, den es je nachdem mit Bitten oder mit Waffen anzugehen gelte? Es reiche nun, daß man so viele Jahre aus Feigheit versäumt habe, so daß man nach dreißig oder vierzig Dienstjahren vergreist sei, die meisten von Wunden verstümmelt, und selbst dann sei der Dienst noch nicht vorüber, sondern man hielte sie unter der Veteranenfahne *(sub vexillo)* zurück und sie müßten unter anderem Namen die gleichen Mühsale erdulden. Habe einer dann das alles überlebt, so verschleppe man ihn schließlich in entlegene Länder, wo er unter dem Namen von Ackerland sumpfige Moraste oder unwirtliches Berggelände zugeteilt erhalte. Der Dienst selbst sei doch wirklich drückend genug und werde jämmerlich besoldet; zehn Asse den Tag, so würden Leib und Leben eingeschätzt; davon müsse man Kleidung, Waffen, Zelte bezahlen und sich von den Mißhandlungen der Centurionen und der Fron der körperlichen Arbeiten loskaufen. Aber beim Himmel, Schläge und Wunden, harte Winter, strapazenreiche Sommer, schrecklicher Krieg und magerer Frieden, das dauere immer fort. Nichts anderes helfe da, als nur unter bindenden Abmachungen den Dienst aufzunehmen. Diese müßten so aussehen: ein Denar Sold am Tag für jeden [= 16 Asse]; Entlassung nach 16 Jahren, ohne weitere Dienstverpflichtungen, das Entlassungsgeld müsse noch im Lager bar ausbezahlt werden. Hätten denn die Praetorianercohorten, denen man zwei Denare Sold gebe und die nach 16 Jahren in die Heimat entlassen würden, mehr Gefahren auszustehen? Er wolle nicht den Garnisonsdienst in der Hauptstadt herabsetzen; doch nur sie müßten, mitten unter wilden Völkern lebend, aus ihren Zelten dem Feind ins Gesicht schauen.

Die Menge tobte Beifall; jeder hatte einen anderen Grund zur Erregung. Die einen zeigten schimpfend die Striemen der Schläge, andere ihr ergrautes Haar, die meisten ihre abgenützte Kleidung und ihre bloßen Körper. Zuletzt gerieten sie so in Wut, daß sie den Plan erwogen, die drei Legionen in eine zu verschmelzen. Die Eifersucht brachte sie aber davon ab, denn jeder wollte, daß seine Legion diese eine sei. So verfielen sie darauf, die drei Adler und alle Feldzeichen der Cohorten zusammenzutragen. Zu diesem Zweck schleppten sie Rasenziegel herbei, um eine erhöhte und gut sichtbare Plattform für die Feldzeichen zu schaffen.

Während sie so emsig am Werk waren, kam Blaesus dazu und begann zu schelten, wobei er sie einzeln von ihrem Treiben abzuhalten suchte. ‚Befleckt euch lieber mit meinem Blut', rief er, ‚ein geringerer Frevel ist es, den Legaten zu ermorden, als vom Kriegsherrn abzufallen. Entweder will ich leben und die Legionen in der Treue halten oder sterben und ihre Reue beschleunigen.'

Nichtsdestoweniger fuhren sie fort, Rasenziegel aufzuhäufen, und schon war die Bühne auf Brusthöhe gebracht, als sie endlich den hartnäckigen Vorstellungen des Blaesus nachgaben und ihr Unterfangen abbrachen. Mit großem rednerischen Geschick erklärte dieser ihnen nun, nicht in Form meuterischer Unruhen dürften sie den Caesar auf ihre Wünsche aufmerksam machen. So unerhörte Forderungen hätten weder die früheren Armeen ihren Kriegsherren noch sie selbst dem vergöttlichten Augustus gestellt. Ganz zur Unzeit sei es, einem neuen Princeps die Regierungsgeschäfte gleich am Anfang zu erschweren. Und wenn sie schon unbedingt im Frieden Wünsche durchsetzen wollten, die in den Bürgerkriegen nicht einmal die Soldaten der siegreichen Partei gewährt bekommen hätten, warum sie dann unter Mißachtung des hergebrachten Gehorsams und der heiligen Pflicht zur Disziplin an die Anwendung von Gewalt dächten? Vielmehr sollten sie Abgeordnete bestimmen und diesen in seiner Gegenwart ihre Aufträge erteilen. Die Soldaten zollten Beifall und forderten, der Sohn des Blaesus, ein Tribun, solle die Abordnung führen und für die Mannschaften die Entlassung nach 16 Dienstjahren erwirken. Weitere Aufträge könne man erteilen, sobald man mit dem ersten Anliegen durchgedrungen sei. Nach der Abreise des jungen Mannes entspannte sich die Lage. Doch gefielen sich die Mannschaften in überheblichen Reden, denn der Umstand, daß der Sohn des Legaten sich als Fürsprecher ihrer gemeinsamen Sache hergebe, beweise in aller Deutlichkeit, sie hätten mit Druck erpreßt, was sie mit diszipliniertem Verhalten nie erreicht hätten.

Inzwischen hörten die Manipel, die noch vor Beginn der Meuterei nach Nauportus [Oberlaibach in Krain] zum Straßen- und Brückenbau und anderen Aufgaben abkommandiert worden waren, von den im Lager ausgebrochenen Unruhen. Sie rissen ihre Standarten aus dem Boden und brachen auf, um die nächsten Dörfer und auch das *municipium* Nauportus selbst zu plündern. Dann fielen sie über die Centurionen her, die ihrem Treiben Einhalt zu gebieten suchten, zunächst mit Spott und Schmähungen, schließlich mit Schlägen. Besonders richtete sich ihre Wut auf den Lagerpraefecten Aufidienus Rufus, den sie vom Wagen rissen, mit Gepäck beluden und vor sich hertrieben, wobei sie ihn höhnisch fragten, wie es ihm gefalle, so schwere Lasten zu tragen und so weite Märsche zu machen. Denn Rufus, der lange gemeiner Soldat gewesen war, bevor er Centurio und endlich Lagerpraefect wurde, suchte den alten harten Dienst am Leben zu halten, um so unnachgiebiger, als er, unter Mühen und Strapazen ergraut, selbst alles mitgemacht hatte.

Als diese Manipel nun ins Lager zurückkehrten, setzten die Unruhen erneut ein, die Soldaten durchzogen die Umgebung und gaben sich dem Plündern hin. Daraufhin wollte Blaesus an einigen besonders schwer mit Beute beladenen Männern ein Exempel statuieren und befahl, sie auszupeitschen und einzusperren. Denn noch gehorchten die Centurionen und die besseren unter den Soldaten dem Kommandeur. Die Festgenommenen widersetzten sich jedoch, umfaßten die Knie der Umstehenden, riefen bald einzelne beim Namen an, bald wandten sie sich an ihre ganze Centurie, Cohorte, Legion und schrien, was ihnen jetzt geschehe, stünde allen anderen auch bevor. Zugleich beschimpften sie den Legaten, beschworen Himmel und Götter und ließen nichts unversucht, Bitterkeit und Mitleid, Furcht und Zorn zu erregen. Nun lief alles zusammen, stürmte das Gefängnis, löste die Fesseln und holte selbst die Fahnenflüchtigen und zum Tode Verurteilten heraus, um sie in der Mitte der Truppe aufzunehmen ... die Tribunen und der Lagerpraefect wurden davongejagt, ihr Gepäck geplündert. Auch wurde der Centurio Lucillus ermordet, dem der Soldatenwitz den Spitz-

namen ‚cedo alteram' [‚noch eine her'] gegeben hatte. Denn er pflegte, hatte eine *vitis* [Centurionenstock] auf dem Rücken eines Soldaten zerschlagen, mit lauter Stimme nach einer zweiten und dritten zu verlangen. Die übrigen Centurionen mußten sich verstecken. Nur ein Clemens Iulius wurde im Amt behalten, da man ihn wegen seiner Gewandtheit für geeignet hielt, die Aufträge der Soldaten zu überbringen. Die VIII. und XV. Legion waren sogar nahe daran, mit der Waffe aufeinander loszugehen, denn erstere forderte den Tod des Centurio Sirpicus, die XV. stellte sich jedoch schützend vor ihn. Die Männer der IX. Legion griffen ein und sorgten durch Bitten, den Widerspenstigen gegenüber mit Drohungen, für Frieden." (Tacitus, Annalen, I, 16–23)

„Gleichzeitig brachen aus denselben Ursachen bei den Legionen in Germanien Unruhen aus, und sie waren um so heftiger, als dort so viele Truppen stationiert waren. Auch hofften sie, Germanicus Caesar [ihr Oberbefehlshaber] werde es nicht dulden, daß ein anderer als er die Regierung übernehme, und er werde, der Loyalität und Stärke seiner Legionen vertrauend, selbst nach der Macht greifen . . . die Empörung nahm von der XXI. und der V. Legion ihren Ausgang, die I. und XX. folgten, denn sie lagen zusammen in einem Sommerlager im Gebiet der Ubier [Gegend von Köln] und taten nur leichten Dienst. Als die Nachricht vom Tode des Augustus eintraf, redeten die aus dem Pöbel der Hauptstadt erst kürzlich ausgehobenen Rekruten, aus Gewohnheit disziplinlos und arbeitsscheu, auf ihre einfältigen Kameraden ein, der Augenblick sei gekommen, die rechtzeitige Entlassung der Veteranen, die höhere Besoldung der jüngeren Mannschaften, die bessere Behandlung aller zu fordern und sich an den Centurionen für ihre Schikanen zu rächen. Nicht ein einzelner wie Percennius bei den pannonischen Legionen war es hier, der das Wort ergriff, auch spielte die Furcht vor anderen größeren Armeen keine Rolle, sondern selbstbewußt und vielstimmig erscholl das Geschrei zum Aufruhr: In ihrer Hand hielten sie das Schicksal Roms, ihre Siege vergrößerten und stärkten den Staat, nach ihnen würden die Feldherrn ihre Beinamen erhalten.

Der Legat tat nichts dagegen – die Vielzahl der Tobenden hatte ihm den Mut genommen. Plötzlich stürzten sie sich in wilder Raserei mit gezückten Schwertern auf die Centurionen, schon immer vornehmster Gegenstand des Hasses der Soldaten und erste Opfer ihrer Wut. Sie warfen sie zu Boden und verprügelten sie, immer sechzig Hiebe für einen, so viele wie es Centurionen in der Legion gab. Dann schleiften sie sie umher und warfen sie, zerschlagen und teilweise bewußtlos, vor das Lager oder in den Rhein. Einen von ihnen, Septimius, der sich ins Tribunal geflüchtet und zu Füßen des Legaten Caecina geworfen hatte, forderten sie so lange heraus, bis er ihnen ausgeliefert und ermordet wurde. Ein anderer, Cassius Chaerea, der später durch die Beseitigung des Caius Caesar [Caligula] zu Ruhm gelangen sollte, damals ein junger Draufgänger, bahnte sich mit dem Schwerte durch die Meuterer den Weg zur Rettung. Von jetzt an durfte kein Tribun, kein Lagerpraefect mehr befehlen; die Einteilung der Wachen, Posten und sonstigen Dienste übernahmen die Soldaten selbst. Wer tieferen Einblick in die Psyche des Soldaten hatte, dem mußte es als Beweis einer großen und nicht zu besänftigenden Gärung erscheinen, daß sie nicht vereinzelt und nicht durch die Anstiftung weniger, sondern alle zugleich losschlugen und alle zugleich stillhielten, mit solcher Einheitlichkeit und Unbeirrbarkeit, als leite sie ein Wille . . . als Germanicus von der Meuterei der Legionen hörte, brach er sofort auf. Die Soldaten kamen ihm aus dem Lager entgegen und senkten den Blick, wie aus Reue. Als er innerhalb des Walles war, ließen sie verworrene Klagen hören. Einige ergriffen seine Hand, als wollten sie sie küssen, und steckten seine Finger in den Mund, damit er ihre Zahnlücken fühle, andere zeigten ihre von den Jahren verkrümmten Gliedmaßen. Er befahl der ungeordneten Menge, in Manipeln anzutreten, doch sie antwortete, sie würden ihn so besser hören. Dann sollten sie die Feldzeichen vorbringen, damit man wenigstens die Cohorten unterscheiden könne; zögernd kamen sie dem Befehl nach. Nun sprach er von dem zu verehrenden Augustus, ging zu den Siegen und Triumphen über, die

Tiberius errungen hatte, und rühmte dabei besonders dessen herrliche Leistungen auf dem germanischen Kriegsschauplatz. Schließlich pries er die Eintracht Italiens, die Loyalität Galliens, nirgends zeige sich Unruhe oder Zwietracht. Sie hörten teils schweigend, teils unterdrückt murmelnd zu. Als er aber auf die Meuterei zu sprechen kam und fragte, wo der militärische Gehorsam, die ruhmvolle alte Disziplin geblieben seien, wohin sie die Tribunen und die Centurionen getrieben hätten, entblößten sie alle ihre Körper und zeigten vorwurfsvoll die Narben ihrer Verwundungen und die Striemen der Schläge. Dann schrie alles durcheinander und klagte über das viele Geld, das sie für Beurlaubungen zahlen müßten, den geringen Sold, den sie erhielten, die harte Arbeit, die sie vor allem beim Schanzen und beim Heranschaffen von Futter, Holz und sonstigem Material leisten müßten, und die Schikanen, mit denen man ihnen die Freizeit zu vertreiben suche. Am lautesten ließen sich die Veteranen mit 30 oder mehr Dienstjahren hören. Sie baten, er möge den Geplagten helfen und sie nicht die Mühsale bis zu ihrem Tode ertragen lassen, sondern ihnen ein Ende des anstrengenden Kriegsdienstes und einen Ruhestand ohne Not gewähren. Einige forderten die Ausbezahlung des von Augustus vermachten Geldes und ließen dabei Glückwünsche für Germanicus fallen, dem sie, wenn er die Herrschaft erringen wolle, ihre Unterstützung in Aussicht stellten. Als er das hörte, sprang Germanicus, als habe man ihn mit einem Verbrechen befleckt, vom Tribunal herunter. Sie aber stellten sich dem Weggehenden mit Waffen in den Weg und drohten ihm, wenn er nicht umkehre. Da zückte er mit dem Ruf, lieber sterben als treulos werden zu wollen, das Schwert gegen seine Brust und hätte zugestoßen, wären ihm die Zunächststehenden nicht in den Arm gefallen und hätten ihn festgehalten. Von hinten aber erscholl es, und, es ist kaum zu glauben, auch einige Näherstehende stimmten ein, er möge nur zustechen. Ein Soldat namens Calusidius bot ihm sein eigenes blankes Schwert an mit der Bemerkung, dieses sei schärfer, was aber selbst die anderen Meuterer widerwärtig fanden.

Nun trat eine Pause ein, während welcher der Caesar von Freunden in sein Zelt gebracht wurde. Dort beriet man sich, wie weiter zu verfahren sei. Strenge sei gefährlich, Nachgeben schändlich. Gleichgültig, ob man den Soldaten nichts oder alles bewillige, in jedem Falle schwebe der Staat in großer Gefahr. Nachdem man alles gegeneinander abgewogen hatte, wurde beschlossen, im Namen des Princeps folgendes schriftlich festzusetzen: Wer 20 Jahre Dienst hinter sich habe, werde entlassen, wer 16 Jahre, verabschiedet, doch unter der Fahne behalten, ohne zu etwas anderem als zum eigentlichen Kampf herangezogen zu werden; das vermachte Geld werde man in doppelter Höhe ausbezahlen.

Doch die Soldaten ahnten, dies seien nur für den Augenblick ersonnene Zugeständnisse, und drangen daher darauf, sie sofort zu erfüllen. Die Tribunen führten die Entlassung beschleunigt durch, die Auszahlung des vermachten Geldes verschob man auf das Winterquartier. Aber die V. und XXI. Legion weigerten sich abzuziehen, wenn man ihnen allen nicht noch im Sommerlager das Geld übergebe. Germanicus und seine Freunde legten aus der Reisekasse zusammen, um sie zu beschwichtigen. Der Legat Caecina führte nun die I. und die XX. Legion in die Stadt der Ubier zurück, ein demütigender Zug, da sie die dem Feldherrn abgepreßten Gelder zwischen den Standarten und Adlern dahintrugen. Germanicus reiste dann zum obergermanischen Heer ab und nahm der II., XIII. und XVI. Legion den Eid ab, ohne daß diese irgendwelche Schwierigkeiten gemacht hätten." (Tacitus, Annalen, I, 31–37)

Die Zugeständnisse des Germanicus – die dann später, wie von den Soldaten befürchtet, von Tiberius zum Gutteil verworfen wurden –, die Festigkeit und das Geschick einiger höherer Offiziere, das schlechte Gewissen der Meuterer und ihre daraus resultierende Unsicherheit, sowie die loyale Haltung der obergermanischen Legionen führten schließlich zu einer Beilegung der Unruhen, wobei es zu blutigen Selbstreinigungen der schuldigen Truppenteile kam: „Sie liefen wie verwandelt auseinander und brachten die schlimmsten Empörer gefesselt vor C. Caetronius, den Legaten der I. Legion. Dieser sprach der Reihe nach über jeden

das Urteil und ließ es vollstrecken, indem er folgendermaßen verfuhr: Wie zu einer Versammlung angetreten, standen die Legionen mit blanken Schwertern da. Der Angeklagte wurde auf einer erhöhten Bühne von einem Tribunen gezeigt. Befanden ihn die Soldaten schuldig, wurde er zu ihnen herabgestoßen und umgebracht. Freudig gaben sich die Männer der Schlächterei hin, als sprächen sie sich selber damit von aller Schuld los. Der Caesar sah dem tatenlos zu, da er den Befehl hierzu ja nicht gegeben hatte und das Blutrünstige des Verfahrens und der Abscheu davor auf die Soldaten und nicht auf ihn fallen würde. Auch die Veteranen beteiligten sich an dem Gemetzel. Sie wurden wenig später unter dem Vorwand, die Provinz gegen die Sueben schützen zu müssen, nach Raetien abkommandiert. Tatsächlich ging es darum, sie aus einem Lager zu entfernen, in dem immer noch wilde Erregung herrschte, teils wegen der Härte, mit der man durchgegriffen hatte, teils wegen der Verbrechen, die sie selbst begangen hatten. Dann musterte Germanicus die Centurionen. Vom Feldherrn aufgerufen, gab jeder Namen, Rang, Herkunft, Zahl der Dienstjahre, seine Leistungen in der Schlacht und, falls vorhanden, seine Auszeichnungen an. Wenn die Tribunen und die Legionäre Diensteifer und Integrität anerkannten, behielt er seinen Rang, wenn sie ihm einstimmig Habsucht oder Grausamkeit vorwarfen, wurde er aus dem Dienst entfernt." (Tacitus, Annalen, I, 45)

Letzteres zeigt deutlich, daß die Heeresleitung nicht nur in der Aufsässigkeit der einfachen Soldaten, sondern auch im Fehlverhalten mancher Centurionen die strafenswerte Ursache der Meuterei sah und Abhilfe zu schaffen versuchte, zumal man in ihnen auch bequeme, die oberste Führung entlastende Sündenböcke hatte.

Erregung und Schuldgefühle machten sich schließlich in dem Wunsche Luft, gegen den Feind geführt zu werden, „anders könnten sie nicht die Geister der Kameraden beschwichtigen, als wenn sie die schuldbeladene Brust ehrenvollen Wunden aussetzten." (ebda., I, 49)

Vieles wird aus der meisterhaften Schilderung des Tacitus deutlich: die lang angestaute Erbitterung des Soldaten über innere Mißstände und für überflüssig erachtete Härten und Demütigungen, die umso eindringlicher empfunden werden, als der Legionär beseelt ist von einem ausgesprochenen Elitebewußtsein, dem Stolz auf den Ruhm seiner Armee und dem Gefühl, das staatstragende Element schlechthin darzustellen, dann der eifersüchtige, die Aufsässigkeit zugleich fördernde und hemmende, die einheitliche Front der Meuterer aber auf jeden Fall zerbrechende Korpsgeist und der anerzogene, auch im Augenblick der Empörung nie ganz versiegende Sinn für Disziplin. Falsch behandelt stellten die Legionen so eine tödliche Gefahr für Ruhe und Ordnung des Reiches dar, unter geschickter und einfühlsamer Führung jedoch ein gleichermaßen diszipliniertes wie selbstbewußtes Kriegsinstrument, das die militärische Überlegenheit Roms und den Frieden des Imperiums nach innen und außen garantierte.

DER TÄGLICHE DIENST

Hatte der Soldat seine Grundausbildung hinter sich gebracht, geriet er, vorausgesetzt seine Einheit war nicht gerade in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt, in den Rhythmus des routinemäßigen Dienstbetriebes. Dieser, nicht der tatsächliche Einsatz im Krieg, war das alltägliche Schicksal der meisten römischen Soldaten der Kaiserzeit, nicht wenige Angehörige des stehenden Heeres dienten ihre 25 Jahre ab, ohne je einem Feind ins Antlitz blicken zu müssen.

Welchen Charakter der Routinedienst annahm, war aber nicht nur eine Frage von Krieg oder Frieden, sondern hing auch von der Eignung des einzelnen Soldaten und seiner persönlichen Laufbahn ab. Wenn es ihm gelang, eine Stelle als *immunis* oder gar als *principalis* zu

erhalten, hatte er spezielle Funktionen zu erfüllen und war von den *munera*, dem beschwerlichen Normaldienst, befreit. Aber auch wenn er es noch nicht zum Gefreiten oder Unteroffizier gebracht hatte, konnte der Soldat damit rechnen, immer wieder für die verschiedensten Sonderdienste eingeteilt zu werden. Tabellen, die ein in Ägypten gefundener Papyrus flavischer Zeit enthält, lassen uns wissen, womit ein Teil der Männer einer Legionscenturia im Zeitraum vom 1.–10. Oktober (87 n.Chr.?) beschäftigt war. Von den wohl 80 Mann Sollstärke der Einheit scheinen überhaupt nur 40 präsent gewesen zu sein, der Rest war wohl zum größeren Teil detachiert, etwa zum Stab der Legion oder zu dem des Statthalters, einige dürfen als beurlaubt, andere als krank gelten. Aber selbst von den Anwesenden standen die meisten nur ganz sporadisch für Ausbildungszwecke zur Verfügung. So war Legionär Caius Aemilius Valens die ersten Oktobertage als behelfsmäßiger Offiziersbursche beschäftigt, dann bewachte er einen Baumwolltransport, tat in der Waffenkammer und im Lagerbad je einen Tag Dienst (wohl primär Reinigungs- und Instandsetzungsarbeiten), schließlich weilte er einen Tag bei seiner *centuria*. Caius Iulius Valens verbrachte einen Tag auf dem Exerzierplatz, einen weiteren auf Turmwache, dann einen bei Trockenlegungsarbeiten, einen beim Schuhmacher, zwei in der Waffenkammer, einen mit Arbeiten im Bad, einen als „Gefreiter vom Dienst", einen in der *centuria* und dann wieder einen im Bad. Lucius Iulius Octavianus tat die ersten Tage Dienst „wie zuvor", dann war er einen Tag in der *centuria*, einen weiteren wurde er im Bad beschäftigt, anschließend schob er je einen Tag Wache im Stabsgebäude, ging Straßenpatrouille und diente wieder in der *centuria*. C. Valerius . . . gehörte zunächst zu einer Eskorte, die der *primipilus* benötigte, dann wurde er zu einer anderen *centuria* abgestellt. Marcus Marcius Clemens war die ganze Zeit über zu Überwachungsaufgaben in den Hafen abkommandiert, Marcus Domitius . . .o desgleichen in die Getreidespeicher von Neapolis bei Alexandria, während die weniger glücklichen Legionäre Quintus Annius und Marcus Longinus A . . . Straßen bzw. Latrinen reinigten. (Les Papyres de Genève, lat. 1 verso V)

Die Beschäftigungen des Soldaten im Frieden zerfielen in zwei Kategorien, solche, die unmittelbar mit seinen militärischen Aufgaben zusammenhingen, und solche, die eigentlich ziviler Natur waren. Die ersteren umfaßten neben Waffendrill, Konditionstraining und Exerzieren den Wachdienst, Reinigungs- und Instandsetzungsarbeiten an Waffen, Gerät und militärischen Gebäuden, Schreibstubentätigkeiten, persönliche Dienste für Vorgesetzte und landwirtschaftliche Arbeiten auf armeeeigenem Grund. Den nichtmilitärischen Aufgaben zuzurechnen wäre die Bewachung von Handelstransporten, Sklaven und Sträflingen, die Übernahme von Polizei- und Ordnungsaufgaben, Übermittlung von nichtmilitärischen Nachrichten, Eintreiben von Steuern und Abgaben und ähnliches.

Die sehr umfangreichen Einsätze bei Baumaßnahmen schließlich konnten der einen wie der anderen Kategorie angehören, oft war hier keine klare Unterscheidung zu treffen. Die Errichtung von Lagern, Schanzen und sonstigen Befestigungen war natürlich rein militärischer Natur, beim Straßen-, Brücken- und Wasserleitungsbau überwog meistens klar das strategische Motiv, doch kamen diese früher oder später auch dem zivilen Verkehr zugute. Vielfach wurde die Armee aber darüber hinaus für rein zivile Projekte wie Marktplätze, Verwaltungsgebäude, Tempel, Theater herangezogen. Der Grund lag darin, daß es in vielen der nördlichen und westlichen Provinzen außerhalb des Heeres keine ausreichende Zahl von gut ausgerüsteten Fachleuten gab, die den ehrgeizigen Plänen der zivilen Verwaltung organisatorisch und technisch gewachsen gewesen wären. Die Legionen, Cohorten und Alen waren so ein ganz wesentlicher Motor der kulturellen Erschließung und Durchdringung halbbarbarischer Länder. Hinzu kam, daß die Arbeitskraft der Soldaten, die ja ohnehin zur Verfügung stand, der Regierung keine zusätzlichen Kosten verursachte. Man brauchte so nicht auf andere, weniger sinnvolle Beschäftigungstherapien für die langdienenden Soldaten zu verfallen, die man sich in anderen Epochen ausgedacht hat. Die Klagen über die ruinösen Kosten, die das römische

Militär dem Staat verursacht habe, sind daher als wenig stichhaltig anzusehen. Allein die Anlage und der Unterhalt eines viele Zehntausende von Kilometern umfassenden hervorragend ausgebauten Straßensystems in den Provinzen stellen eine einzigartige Kulturleistung des römischen Heeres dar, die allen Reichsteilen und allen Bevölkerungsschichten zugute kam. Die Bauarbeiten umfaßten auch die Bereitstellung der erforderlichen Materialien. Die Soldaten schlugen im großen Stile Holz, brachen Steine und brannten Ziegel. Anhand der Stempel, *Taf. 31c* die man in den Brennereien den Produkten einprägte, ist es leicht, einzelne Bauten bestimmten Einheiten zuzuweisen.

Im Frieden wie im Krieg gehörte der Wachdienst zu den charakteristischen Tätigkeiten des Soldaten. Es gab Wachen und ganze Besatzungen für bestimmte Objekte *(custodiae* und *praesidia)* sowie den regelmäßigen Posten- und Streifendienst, mit dem das Lager gesichert wurde *(excubiae* und *vigiliae).* Die *vigiliae*, die Nachtwachen, hatten die größte Bedeutung. Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens gab es vier Nachtwachen zu je 2–3 Stunden (je nach Jahreszeit). Die Posten erhielten genaue Anweisungen und eine Parole auf einem Täfelchen *(tessera)* ausgehändigt, das auch zur Kontrolle der Wachen diente. Wachvergehen wurden streng bestraft, im Krieg meist mit dem Tode. Da die Wachablösung durch geblasene Signale angekündigt wurde, diente die *vigilia*, die Nachtwache, als üblichstes Mittel der Zeiteinteilung. Beginn und Ende des Dienstbetriebes richteten sich im Frieden nach Sonnenaufgang und -untergang, waren also von der Jahreszeit abhängig.

Nicht nur um der Authentizität Genüge zu leisten, sondern auch aus sachlicher Notwendigkeit schoben wir auf unserem Marsch gleichfalls unsere Nachtwachen. Immerhin führten wir ja erhebliche Werte mit uns, und es war auch immer mit irgendwelchen mehr oder weniger spaßhaft gemeinten Überfällen zu rechnen, die aber trotz wiederholter Ankündigung glücklicherweise unterblieben. Zapfenstreich war in der Regel um 22 Uhr, Wecken zwischen 5 und 6 Uhr, an Rasttagen später.

FAMILIE UND PRIVATLEBEN

Nur Junggesellen wurden in das römische Berufsheer aufgenommen und bis zu ihrer Entlassung nach gewöhnlich 25 Dienstjahren blieb ihnen die Erlaubnis, eine juristisch gültige Ehe einzugehen, versagt. Das galt für die Legions- und Auxiliartruppen gleichermaßen, lediglich die adeligen Stabsoffiziere, die ja keine eigentlichen Berufssoldaten waren, durften verheiratet sein. Man wollte damit eine von familiären und lokalen Bindungen losgelöste Streitmacht schaffen, deren Einheiten, den Erfordernissen einer beweglichen Strategie entsprechend, problemlos von einem Ende des Reichs ans andere verlegt werden konnten und deren Einsatzbereitschaft nicht durch die Rücksicht auf Weib und Kind gedämpft wurde. Wäre den Soldaten das Heiraten gestattet worden, hätten sie sich wohl meistens ihre Frauen dort gesucht, wo sie stationiert waren, das heißt, sie hätten Einheimische von peregrinem Status geehelicht, und das konnte in frisch eroberten Gebieten Loyalitätskonflikte heraufbeschwören. Auch adeligen Offizieren war es nicht erlaubt, Frauen aus der Provinzbevölkerung zu heiraten. Ein weiterer Gesichtspunkt war schließlich, daß der Staat, der an der Veteranenversorgung schon schwer genug zu tragen hatte, sich nicht auch noch mit der Fürsorge für die Hinterbliebenen gefallener und gestorbener Soldaten belasten wollte.

Als die Strategie im Laufe des 1. Jahrhunderts n.Chr. immer deutlicher in die Defensive umschlug und die einzelnen Einheiten sich langfristig in ihren Standorten einzurichten begannen, änderten sich die Voraussetzungen für den militärischen Zölibat. Vor den Lagern entstanden Zivilsiedlungen, intensivere Kontakte mit der Bevölkerung ließen sich im jahrzehntelangen friedlichen Nebeneinander nicht vermeiden. Hieraus entwickelten sich nicht

nur vorübergehende sexuelle Abenteuer mit Frauen zweifelhaften Rufes, sondern auch länger dauernde, feste Beziehungen eheähnlichen Charakters. Das setzte, wie von der Armeeführung befürchtet, die Mobilität der Truppe herab. Verlegungen ganzer Einheiten kamen von flavischer Zeit an nur mehr in Ausnahmesituationen vor, denn sie hätten das zivil-militärische Geflecht, dessen Zentrum ein jedes Standlager geworden war, zerrissen, was die Betroffenen mit heftigem Protest, wenn nicht mit Meuterei, zu quittieren pflegten.

Dieser unvermeidliche Prozeß bot aber auch Vorteile für die Armee. Die Söhne aus den nicht legitimierten Ehen wuchsen im Bannkreis des Lagers auf, also in einer militärisch geprägten Umgebung, kein Wunder, daß sie selbst in den meisten Fällen gleichfalls Soldaten
Taf. 27 wurden. Diese Soldatenfamilien waren zugleich die wichtigste Keimzelle für eine tiefgreifende Romanisierung der Provinzen. Behielt man diese Entwicklung nicht in der Hand, konnte sie freilich rasch in die Barbarisierung der Armee umschlagen. Man steuerte daher einen Mittelkurs, dessen Leidtragende die Frauen waren. Grundsätzlich hielt man bis in severische Zeit am Heiratsverbot während des aktiven Dienstes fest. Hatte der Soldat aber erst einmal seine *honesta missio* erreicht, ging man recht großzügig mit rechtlichen Zugeständnissen, insbesondere mit der Verleihung des Bürgerrechts, um. Das schuf vor allem für Provinzialen einen starken Anreiz, in den Militärdienst einzutreten, verhinderte aber gleichzeitig, daß jede wilde Ehe gleich sanktioniert werden mußte. Vielmehr segnete der Staat Verbindungen ab, die schon seit vielen Jahren unter Aufsicht und Einfluß der Armee bestanden hatten. Wer als Barbar oder Barbarin zu gelten hatte, das war ja nicht eine Frage der Rasse, sondern eine von Sprache, Kultur und rechtlichem Status. Hatten Frau und Nachkommen erst einmal Jahre, vielleicht Jahrzehnte in einer Lagersiedlung in einer faktisch familiären Bindung zu einem römischen Soldaten gelebt, konnten sie als voll romanisiert betrachtet werden.

Rechtlich gab es drei Arten der Beziehungen zwischen Mann und Frau. Die unterste Form war der *concubinatus*, die rechtlich nur bedingt anerkannte Verbindung von Rechtsungleichen, etwa die wilde Ehe zwischen einem römischen Bürger und einer Provinzialen ohne Bürgerrecht. Das war die einzige Form der „Ehe", die ein Soldat während seiner aktiven Dienstzeit eingehen konnte. Für die Kinder traf man jedoch oft Ausnahmeregelungen, vorausgesetzt, sie verpflichteten sich zum Dienst in der Armee. Die zweite Stufe war das *matrimonium ex iure gentium*, die legitime Ehe „nach dem Recht der Völker". Sie wurde zwischen freien Provinzialen ohne Bürgerrecht geschlossen und sicherte den Nachkommen das volle Erbrecht. Der Auxiliarsoldat hätte ein solches *matrimonium* jederzeit eingehen können, wäre er eben nicht beim Militär gewesen. Die privilegierteste Form der Ehe war das *matrimonium iustum*, das auf dem Recht des *conubium* zwischen römischen Bürgern basierte. Legionäre besaßen es zum Zeitpunkt der Entlassung ganz automatisch, da es ja während ihrer Dienstzeit lediglich geruht hatte. Auxiliarsoldaten bekamen das *conubium* zusammen mit der Verleihung des Bürgerrechts bei ihrer *honesta missio*. Dabei behielt es sich die Armee vor, inwieweit bereits vorhandene Nachkommen in diese Maßnahme eingeschlossen wurden. Ebenso war das *matrimonium iustum* mit einer Nichtbürgerin von einer besonderen Genehmigung abhängig. Das ist der Grund, weshalb den Auxiliarsoldaten, nicht aber den Legionären bei ihrer Entlassung die sogenannten Militärdiplome ausgehändigt wurden, kleine Bronzetafeln, deren Inschriften die genaue rechtliche Regelung der Ehe- und Familienverhältnisse des Veteranen enthielten.

Man schätzt, daß die Armee während der ersten hundert Jahre des Kaiserreiches auf diese Weise einen Zufluß von etwa drei Millionen Neubürgern – die Angehörigen eingeschlossen – bewirkt hat. Es entstand so in den *vici* und *canabae* der Lager eine latinisierte und romanisierte, halbmilitärische Bevölkerungsgruppe, die das weitaus wichtigste Rekrutenreservoir der Armee darstellte. Ähnliche Auswirkungen hatte die im frühen Principat noch viel be-

triebene Gründung militärischer Kolonien in den Provinzen. Landzuweisungen waren in der späten Republik ja die übliche Methode der Veteranenversorgung gewesen. Sie kam mit der Schaffung des *aerarium militare* durch Augustus keineswegs völlig in Fortfall, allerdings verlagerte sich der Schwerpunkt der Ansiedlung von Italien in die Provinzen. Das hatte zwei Gründe. Einmal wurde es nach Beendigung der Bürgerkriege und der mit ihnen verbundenen Zwangsenteignungen zusehends schwieriger, Land in Italien in der benötigten Menge aufzukaufen, zum anderen rekrutierte man immer weniger in Italien und immer mehr in den Provinzen. Selbst wenn er nicht Provinziale war, hatte ein Soldat, nachdem er einmal 25 Jahre an einem Standort gelebt hatte, meist so starke Wurzeln geschlagen, daß er seine zweite Heimat nicht mehr verlassen wollte. Als Octavian nach Actium 85000 Soldaten entließ, siedelte er noch etwa zwei Drittel von ihnen in den 28 von ihm innerhalb Italiens gegründeten Kolonien an, den Rest in den Provinzen. In den folgenden Jahrzehnten hören die kollektiven Landzuweisungen in Italien fast völlig auf, nur individuelle Unterbringung in Municipien und alten Kolonien kommt noch regelmäßig vor. Statt dessen entstehen zahlreiche Veteranenkolonien in Gallien, Spanien, Afrika und anderen Provinzen. In der Zeit der Republik hatte die Veteranenansiedlung kaum langfristige Auswirkungen im Sinne einer Wiederbelebung des Kleinbauernstandes gehabt, da die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse zu instabil waren und neue Massenaushebungen jeden kleinen Erfolg alsbald wieder zunichte machten. In der Kaiserzeit dagegen hatten viele militärisch-bäuerliche Existenzgründungen dauerhaften Bestand. *Taf. 26b, 27a*

Die Alternative zur Landzuteilung war die Abfindung des Veteranen mit Bargeld, dem *praemium militare*. Sie bot dem Staat wie dem Entlassenen den Vorteil, daß der umständliche Prozeß der Landbeschaffung, -vermessung und -zuteilung entfiel, zudem brachte sie den Veteranen sogleich in den Besitz einer größeren Summe, über die er frei verfügen konnte. Das schloß freilich auch die Gefahr der Verschwendung in sich. Tatsächlich scheint es der Mehrzahl der Veteranen – Dienstgrade ausgenommen – nicht gelungen zu sein, das materielle und soziale Niveau ihrer Dienstzeit, das in den meisten Provinzen über dem der zivilen Bevölkerung lag, in vollem Umfang zu halten. Wollte er dieses Ziel erreichen, mußte der Veteran aus seinem *praemium* von 3000 Denaren eine jährliche Rendite von wenigstens 7,5% erwirtschaften. Die Ausgangssituation war für die einzelnen Exsoldaten durchaus nicht gleich. Viele Legionäre verfügten zusätzlich zu ihrem Entlassungsgeld noch über beträchtliche Ersparnisse, während der Auxiliarsoldat weder ein *praemium* erhielt noch sich von seinem weit kärglicheren Sold nennenswerte Rücklagen hatte bilden können. Das wurde aber wohl kaum als ungerecht empfunden, da ja auch die ursprüngliche Lage des letzteren bei Dienstantritt eine schlechtere als die des Legionärs gewesen war. Bürgerrecht, *conubium*, sowie verschiedene steuerliche und rechtliche Privilegien waren sein wichtigster und bleibendster Lohn. Relativ betrachtet scheint der Militärdienst den meisten Soldaten der Kaiserzeit einen gewissen Aufstieg in der wirtschaftlichen und sozialen Hierarchie verschafft zu haben.

Der Veteran bewirtschaftete entweder selbst seinen Hof, oder er lebte von den Erträgen der Pacht. Daneben kam es auch vor, daß er sein *praemium* in ein kleines Unternehmen steckte, häufig einen Zulieferbetrieb der Armee. In Familien, in denen sich der Soldatenberuf über Generationen hinweg vererbte, akkumulierten sich natürlich die Einkünfte, zumal der Sohn des Auxiliarsoldaten ja bereits in eine Legion eintreten konnte. In größeren Militärsiedlungen gab es von *curatores* geführte Veteranenorganisationen, die eine zusätzliche Absicherung für den einzelnen darstellten. Da ausgediente Dienstgrade häufig kommunale Ämter übernahmen, konnte der Veteran ohnehin mit besonders wohlwollender Behandlung durch die Behörden rechnen.

Das Leben, das von aktiven Soldaten, Veteranen und ihren Familien in den Lagern und Lagersiedlungen geführt wurde, mochte provinziell sein, doch atmete es stets den urbanen

Charakter mediterraner Kultur. Überall bemühten sich die Römer, städtische Kleinzentren zu schaffen, deren Einrichtungen denen der Hauptstadt nacheiferten, so gut es ging. Kaum war ein festes Lager etabliert, gab es gepflasterte Straßen, Wasserleitungen wurden angelegt, ein komfortables Bad entstand. Kneipen, Läden und kleine Tempelbezirke kamen alsbald dazu, in den *canabae* der Legionslager auch Amphitheater, Sportanlagen, Markt- und Gerichtshallen. Wichtigstes Kommunikationszentrum im zivilen wie im militärischen Bereich waren die Thermen, die Bäder. Der kaiserzeitliche Römer hatte ein Hygienebedürfnis, das einzig in der Geschichte dasteht. Unter Feldzugsbedingungen konnte er diesem natürlich nur sehr bedingt oder gar nicht frönen, aber in der Nähe eines auch nur einigermaßen permanenten Lagers wurden sofort provisorische Thermen errichtet, in denen die Soldaten Heiß-, Kalt- und Schwitzbäder nehmen konnten. In die Thermen ging man nicht nur, um sich zu reinigen und den Körper zu pflegen, man traf sich dort, besprach sich, trieb Sport und Gesellschaftsspiele. Beliebt waren Kegeln, verschiedene Arten von Würfel- und Brettspielen (besonders Mühle). Frauen und Männer badeten getrennt.

Uns wurde auf dem Marsch Badekomfort erst am Vorabend des Einzuges in Augsburg zuteil, als man unsere Leiber in der Königsbrunner Königstherme von ihrer Feldzugspatina befreite. In den 23 Tagen zuvor hatten wir uns nur an den drei Rasttagen einer Katzenwäsche hingegeben und die Untertunicen gewechselt. Da der Körper gut durchlüftet und zudem vom Lagerfeuerrauch imprägniert wurde, kann man nicht sagen, daß das seltene Waschen unangenehm empfunden worden wäre oder sich in einem penetranten Geruch ausgewirkt hätte. Das war gewiß auch ein Verdienst der luftdurchlässigen, den Schweiß sehr wirksam absorbierenden Leinen- und Wollkleidung. An den Rasttagen rasierten wir uns auch gegenseitig, eine nicht ganz einfache Prozedur, da die Römer noch keine Seife gekannt haben. Zweifellos boten die vorschriftsmäßig bartlosen Römer der späten Republik und frühen Kaiserzeit im Feld den eher stoppelbärtigen Anblick, den manche Porträtskulpturen erkennen lassen.

RELIGION

Die Römer sahen sich gerne als das gottesfürchtigste aller Völker und liebten es, ihren militärischen und politischen Aufstieg auf ihre traditionelle Frömmigkeit zurückzuführen, die ihnen die Unterstützung der himmlischen Mächte gesichert habe. Entscheidend war die formal einwandfreie Beobachtung der von der Staatsreligion vorgeschriebenen Regeln und Bräuche. Persönliche Überzeugung und ein für den einzelnen verbindlicher Moralkodex waren damit nicht notwendig verbunden. Schon in spätrepublikanischer Zeit drängten sich daher neben den offiziellen, auf hellenisierte italische Wurzeln zurückgehenden Götterglauben griechische Philosophie und östliche Erlösungsreligionen. Solange dem alten Kult Genüge getan wurde, sahen die Römer nichts Bedenkliches in dieser Entwicklung und integrierten bereitwillig neue Ideen und Gottheiten in ihr religiöses Weltbild. Das sollte sich erst grundsätzlich ändern, nachdem das vom Wesen her intolerante Christentum zur Staatsreligion geworden war.

In Anbetracht der untrennbaren Verbindung von staatlich-politischer und kultischer Sphäre ist es nur natürlich, daß auch der Ablauf des militärischen Jahres von zahlreichen Zeremonien begleitet war. Die Römer besaßen einen Festkalender, der für jeden Monat eine Reihe fixer und beweglicher Feiertage vorsah. Dieser Kalender galt mit kleinen Modifikationen auch für die Armee. Die über 40 Festtage, die er enthielt, waren nicht nur aus religiösen Gründen notwendig, sie boten den Leuten auch Gelegenheit für Entspannung und fröhliches Feiern, denn einen Sonntag und damit ein regelmäßiges Wochenende in unserem Sinne gab es ja nicht.

An all diesen Feiertagen fanden unterschiedliche Opferhandlungen statt, meist begleitet von Prozessionen und Festessen. Für das Militär von besonderer Bedeutung waren die mit dem Kaiserkult zusammenhängenden Tage, vor allem der Geburtstag des Kaisers, des obersten Kriegsherrn, und spezifisch militärische Feiertage wie der Geburtstag des Legionsadlers oder die im Mai begangenen *rosalia signorum*, an denen die Feldzeichen mit Blumen geschmückt wurden.

Der Kult, den die Feldzeichen genossen, war überhaupt der charakteristischste Zug der Militärreligion. Hinzu kam die Verehrung von Gottheiten und Genien, die der Armee eigen waren, etwa der *numina castrorum*, der dem Lager und seinen Gebäuden innewohnenden Schutzgeister, oder der *genii legionis, alae, centuriae* etc., also der die einzelnen Einheiten verkörpernden Genien. Neben der capitolinischen Trinität – *Iuppiter Optimus Maximus, Iuno Regina und Minerva* – genossen beim Militär besondere Verehrung der Kriegsgott *Mars*, die Siegesgöttin *Victoria* und verschiedene vergöttlichte abstrakte Begriffe wie *Disciplina* (Disziplin), *Honos* (Ehre), *Virtus* (mannhafte Tugend, Tapferkeit). *Taf. 26b*

Unter den großen militärischen Zeremonien war vielleicht die wichtigste die *lustratio*, die man zu Beginn und bei Abschluß großer Unternehmungen abzuhalten pflegte. Sie war ein Reinigungs- und Weiheritus, bei dem die dem Mars heilige Zusammenstellung der Opfertiere Stier, Eber und Widder um die angetretene Armee herumgeführt und dann dargebracht wurde. Der Grundablauf römischer Opferhandlungen war immer der gleiche. Die geschmückten Tiere – es mußte sich um makellose Exemplare handeln, jeder kleinste Fehler zwang zur Wiederholung der Zeremonie – wurden zum Altar geführt. Der Opfernde, in der Armee der Oberkommandeur, angetan mit der über den Kopf gezogenen Toga, weihte nach rituellen Waschungen die Tiere, indem er sie mit Mehl bestreute und mit dem Messer berührte. Dem blutigen Opfer ging die Darbringung von Weihrauch, Weizenbrei *(mola salsa)*, Wein und Früchten auf dem Brandaltar voraus. Während der Opferhandlung, die von den Opfermetzgern *(popae)* und nicht vom nominell Opfernden vollzogen wurde, blies ein Opferdiener *(camillus)* auf der *tibia*, einer Doppelflöte. Die Tiere wurden mit Axt- oder Keulenschlägen betäubt und dann abgestochen und zerlegt. Blut und Eingeweide kamen in das Altarfeuer, das Fleisch wurde von der Opfergemeinde verzehrt. Der *haruspex* untersuchte vor der Darbringung die Innereien und zog aus ihnen hellseherische Schlüsse. *Taf. 28a,*

Die Eingeweideschau war nicht das einzige Mittel, den Willen der Götter zu erkunden. Der *augur* hielt vor jeder wichtigen Maßnahme nach Zeichen Ausschau, vor allem beobachtete er den Vogelflug. Es war dies kein eigentliches Wahrsagen, sondern man versuchte lediglich herauszubringen, ob die Götter mit einem konkret erwogenen Schritt einverstanden waren oder nicht. Zum selben Zweck führte die Armee heilige Hühner mit, deren Freßverhalten gleichfalls Aufschluß gab über das Wohlwollen der Götter. Nicht immer entsprachen die Zeichen freilich den Plänen des Feldherrn und manche griffen dann zu mehr oder weniger offenkundigen Manipulationen. Nicht alle wandten dabei gleich so drastische Methoden an wie Appius Claudius Pulcher, der vor der Seeschlacht bei Drepana 249 v.Chr. die freßunwilligen Hühner einfach mit der Bemerkung über Bord warf, wenn sie schon nicht fressen wollten, dann sollten sie eben saufen. Natürlich endete die so frevlerisch eingeleitete Schlacht mit einer bösen Niederlage. *Taf. 29*

Die Auspicien einzuholen, also den Vogelflug und andere Zeichen zu interpretieren, war nicht an das Amt des *augur* gebunden. In der Armee war die Zeichenbeobachtung vornehmlich Sache des Imperators, des Inhabers der obersten, staatsreligiös abgesicherten Befehlsgewalt. Sie war Ausdruck seiner eigenen glückhaften Fähigkeit zu siegen, die von dem Maße abhing, in dem ihm die Götter gewogen waren. Alle Siege einer Armee wurden unter den Auspicien des vor den Göttern verantwortlichen Oberbefehlshabers errungen. Unter dem Principat war dies grundsätzlich der Kaiser selbst, auch wenn er nicht persönlich im Felde

weilte. Deshalb stand das Recht, einen Triumph abzuhalten, auch nur ihm als dem Imperator zu.

Für den Fall, daß ein Unternehmen gut ausging, legten die Römer häufig Gelübde ab. Sie mußten dann der entsprechenden Gottheit ein Dankopfer oder eine Votivgabe darbringen. Der Triumphzug selbst galt als die Einlösung eines solchen Gelübdes an Iuppiter Optimus Maximus, und er war ja auch mit der massenhaften Opferung weißer Stiere verbunden. Kaiser und Feldherren ließen nach großen Erfolgen bisweilen Siegesdenkmäler *(tropaea)* oder Tempel errichten, Offiziere und Soldaten begnügten sich mit der Stiftung von Altären und Statuen, deren Inschriften über den Anlaß der Weihung Auskunft geben. Nicht nur einzelne, sondern auch Kollegien von Dienstgraden, etwa die *centuriones* oder die *optiones* einer Einheit, stifteten gemeinsam Statuen und Altäre, die dann im Hof der *principia*, dem religiösen Zentrum des Lagers, Aufstellung fanden.

Die meisten religiösen Handlungen konnten von Laien vorgenommen werden, von Privatleuten, soweit es nur ihren persönlichen Bereich betraf, von Amtsinhabern und Dienstgraden, wenn es sich um eine offizielle Zeremonie handelte. Die berufsmäßigen *augures* und *haruspices* waren Spezialisten und assistierten lediglich den eigentlichen priesterlichen Funktionsträgern. Ihr Rang stand nicht sehr hoch, bei der Armee gehörten sie zum Unteroffizierskorps. Daneben gab es in Rom altehrwürdige Priestergemeinschaften, die bei bestimmten, genau definierten Anlässen aktiv wurden. In der Sphäre militärischen Handelns waren dies besonders die *fetiales*, die mit Außenpolitik, Vertragsschlüssen und Kriegserklärungen betrauten Priester. Zu Beginn eines regulären Krieges schleuderte ein Fetialpriester eine Lanze symbolisch über die Grenze ins feindliche Territorium. Als man in immer entfernteren Gegenden Krieg führte, ging man dazu über, ein paar Quadratmeter Boden am Tempel der Bellona in Rom zu Feindesland zu erklären, wo dann der Fetialpriester, ohne große Dienstreisen tun zu müssen, seiner Pflicht Genüge tun konnte.

Nichtrömische Gottheiten spielten in augusteischer Zeit noch keine so wesentliche Rolle in der Armee, wie das später der Fall sein sollte. In erster Linie waren es peregrine Auxiliareinheiten, die ihre speziellen Kulte neben der offiziellen Staats- und Militärreligion pflegten. Das konnte unter nomineller Angleichung an römische Gottheiten geschehen *(interpretatio Romana)*, wie das manchen keltischen Göttern und Göttinnen widerfuhr, die unter Namen wie Mars, Mercur, Diana weiterlebten. In anderen Fällen, wie dem der Pferdegöttin Epona, machte man keinen Hehl aus der nichtrömischen Herkunft des höheren Wesens. Während keltische und germanische Gottheiten auf ihre alten Provinzen oder einzelne, entsprechend zusammengesetzte Auxiliareinheiten beschränkt blieben, fanden einige orientalische Kulte allmählich im ganzen Reichsgebiet Anklang. Beim Militär waren dies vor allem die des Iuppiter Dolichenus aus Commagene und des persischen Lichtgottes Mithras. Beide erreichten ihre größte Verbreitung im 3. Jahrhundert. Die Mithrasmysterien sprachen mit ihrer männerbündischen elitären Grundhaltung besonders die Offiziersklasse an. In noch höherem Maße auf das Offizierskorps beschränkt blieb der Einfluß der griechischen Philosophie, vor allem der Stoa.

Eine große Rolle im täglichen Leben der Soldaten spielten abergläubische Vorstellungen. Durch Formeln, apotropaeische Amulette und Rituale versuchte man sich vor bösen Geistern, Verwünschungen, bösem Blick zu schützen. Phallische Amulette, die als unheilabwehrende Anhänger am Pferdezaumzeug hingen, gehören zu den häufigsten Fundstücken auf römischen Lagerplätzen.

KAPITEL IV

Waffen und Ausrüstung

METHODEN UND PROBLEME DER REKONSTRUKTION

Das Vorhaben, die Ausrüstung römischer Legionäre der augusteischen Epoche vollständig und für den praktischen Einsatz tauglich zu rekonstruieren, brachte weit größere Probleme mit sich, als wenn es sich um bloße bildliche Veranschaulichung oder die Einrüstung von Vitrinenobjekten gehandelt hätte. In letzteren Fällen kann man leicht über Detailfragen wie die nach der Unterwäsche des Legionärs oder die Verteilung des Gepäcks auf die einzelnen Taschen und Beutel der *sarcina* hinweggleiten. Will man jedoch mit diesen Stücken leben und arbeiten, dann darf man kein Problem offenlassen. Hierin liegt zweifellos der größte wissenschaftliche Wert von Rekonstruktionen. Sehr richtig schreiben Günter Ulbert und Gerhard Weber: „Keine noch so guten Zeichnungen, kein noch so gutes Modell kann die empirischen Erfahrungen ersetzen, die sich bei einem Rekonstruktionsvorhaben ergeben." Der Zwang zur Vollständigkeit führt bisweilen zu nach sachlichen Erwägungen getroffenen hypothetischen Lösungen, doch lassen diese im Zusammenhang der quellenmäßig gesicherten Ausrüstungsstücke meist keine Alternativen zu und können als mit großer Wahrscheinlichkeit authentisch gelten. Methodisch muß man also die direkte Analyse der Quellen und die von praktischen Überlegungen ausgehende Interpretation und Ergänzung des Quellenmaterials unterscheiden. Hans Delbrück hat das Quellen- und Sachkritik genannt und in der Kombination von beiden das Wesen der Kriegsgeschichtsforschung gesehen.

Beginnen wir mit den Quellen, die Ausgangspunkt und Kontrolle für jede Rekonstruktion bilden müssen, will man nicht völliger Willkür die Zügel schießen lassen. Wir haben es mit drei verschiedenen Quellentypen zu tun:

1. Schriftliche Zeugnisse,
2. Bildliche Darstellungen,
3. Erhaltene Originalstücke.

Der bruchstückhafte und zufällige Charakter der Überlieferung aller drei Quellengattungen macht es erforderlich, sie eng miteinander zu kombinieren, möchte man zu einigermaßen zuverlässigen Ergebnissen gelangen. Jeder neue Fund kann dabei zu einer Korrektur des gewonnenen Bildes führen, daher dokumentiert eine Rekonstruktion auch immer nur den aktuellen Forschungsstand und ist der Gefahr ausgesetzt, früher oder später zu veralten. Anders als bei der Neuerrichtung historischer Baulichkeiten, werden mit dem Nachbau von Waffen, Kleidungsstücken und anderen mobilen Objekten keine schwer korrigierbaren, womöglich das Original einer zeitgebundenen Fiktion opfernden Tatsachen geschaffen, so daß die gegen die Rekonstruktion alter Bodendenkmäler erhobenen Bedenken hier nicht verfangen. Mittlerweile verfügen wir für die meisten römischen Ausrüstungsstücke über ein so umfangreiches Material an Originalen, daß mit allzu tiefgreifenden Korrekturen wohl nicht mehr zu rechnen ist.

Wie sehr sich aber gerade in den letzten 20 Jahren das Bild vom römischen Legionär geändert hat, zeigt ein Vergleich zweier Rekonstruktionen, die beide auf dem Grabstein des Caius Valerius Crispus aus der Zeit um 40 n.Chr. basieren. Die eine stammt von Ludwig Lindenschmit und ist im späten 19. Jahrhundert entstanden. Sie prägte bis in die jüngste Zeit die landläufige Vorstellung vom Legionär der frühen Kaiserzeit. Die andere gibt den modernen Forschungsstand wieder, der vor allem auf die Arbeiten von Russell Robinson zurückgeht. Aus dem in dieser Form funktionsunfähigen Lederpanzer ist ein Kettenhemd geworden, die merkwürdig geschlitzten Hosen haben sich zu *pteryges*, einem an einem Untergewand befestigten Schurz aus Lederstreifen gewandelt, das *scutum* hat die übertriebene Wölbung verloren, die aufgenieteten Metallbeschläge des Schildes sind durch aufgemalte Ornamente ersetzt, das *pilum* hat die mit den Originalstücken übereinstimmende Proportion erhalten, der für diesen Träger zu frühe kaiserlich-italische Weisenauhelm ist einem Vertreter des Typus Hagenau gewichen. Freilich sind einmal eingewurzelte Vorstellungen nur mehr schwer wieder zu beseitigen, besonders dann, wenn sie sich in anschaulichen Rekonstruktionen niedergeschlagen haben, und so werden Lederpanzer und metallbeschlagene Schilde noch lange durch „Sandalenfilme" und andere Inszenierungen geistern.

Taf. 42, 43a, b

Am wenigsten ergiebig sind die schriftlichen Quellen für die Zwecke einer Rekonstruktion. Sie enthalten zwar manche wertvolle, die bildlichen Darstellungen und die Originalstücke ergänzende Information, doch sind die einschlägigen Aussagen der antiken Autoren in aller Regel zu unsystematisch und unpräzise, als daß sie in sich die Rekonstruktion irgendeines Gegenstandes zuließen. Man darf nicht übersehen, daß selbst militärkundige und entsprechend interessierte Schriftsteller sich an ein Publikum gewandt haben, das all diese Objekte aus eigener Anschauung kannte, so daß sich detaillierte Beschreibungen erübrigten. Wir erfahren aus den Berichten Caesars beiläufig viel Wissenswertes, aber nirgends läßt er sich zu einer auch nur halbwegs systematischen Darstellung des römischen Soldaten oder der römischen Armee herbei. Solche sind nur aus der Feder zweier nichtrömischer Autoren auf uns gekommen, nämlich der des Griechen Polybios (Mitte 2. Jahrhundert v.Chr.) und der des Juden Flavius Josephus (zweite Hälfte 1. Jahrhundert n.Chr.). Beide schrieben griechisch und wandten sich auch an ein nichtrömisches Publikum, das derartige Informationen noch brauchte. Sehr ausführlich ist auch Vegetius (spätes 4. Jahrhundert), doch ist er mit Vorsicht zu genießen, da er sich über zu seiner Zeit schon lange zurückliegende Verhältnisse ausläßt und ganz verschiedenen Epochen angehörende Quellen unkritisch verarbeitet. Überhaupt muß die fachliche Kompetenz des jeweiligen Autors und die Qualität der ihm zu Gebot stehenden, meist verlorenen Quellen überprüft werden, bevor man seine Schriften auswertet. Die Aussage eines Caesar oder eines Arrian zu einem militärischen Thema ist sehr viel schwerwiegender als die eines Cicero oder eines Livius. Die für unsere Zwecke aufschlußreichsten antiken Autoren sind Polybios, Caesar, Flavius Josephus, Tacitus, Arrian und, mit den genannten Einschränkungen, Vegetius.

Das Bild, das man sich gemeinhin vom römischen Soldaten macht, ist aber in erster Linie geprägt von der zweiten Quellengattung, von der bildlichen, meist skulpturellen Darstellung. Innerhalb dieser ist die Traianssäule in Rom mit ihrem vielfigurigen Reliefband die weitaus bekannteste und einflußreichste. Ohne Zweifel handelt es sich bei diesem Monument um das wichtigste einzelne Zeugnis, das wir zum äußeren Erscheinungsbild der römischen Armee besitzen, doch darf man dabei nicht unberücksichtigt lassen, daß die im hellenistischen Geschmack ausgebildeten Künstler sich aus ästhetischen und technischen Gründen gewisse Freiheiten erlaubten, vor allem hinsichtlich der Proportionen der abgebildeten Gegenstände, und daß der hier wiedergegebene Zustand des frühen 2. Jahrhunderts n.Chr. nicht ohne weiteres auf andere Epochen der römischen Geschichte übertragen werden darf. Für die Zeiten der Republik und des beginnenden Principats verfügen wir nur über eine sehr spärliche bildliche

Taf. 28b, 32a, 62, 64a, 68a, 72, 74a, b, 75b, 80

Überlieferung, nicht viel mehr als die Pydnastele in Delphi (Mitte 2. Jahrhundert v.Chr.), den sogenannten Altar des Domitius Ahenobarbus im Louvre (wohl Mitte 1. Jahrhundert v.Chr.), das Reiterrelief im Palazzo Ducale in Mantua (um Christi Geburt) und den Bogen von Orange (wohl frühes 1. Jahrhundert n.Chr.). Die militärische Monumentalskulptur setzt erst in flavischer Zeit im großen Stile ein. Etwas früher, in spätaugusteisch-tiberischer Zeit beginnt in den Provinzen die Tradition der Soldatengrabsteine, die zwar im Gegensatz zur offiziösen hauptstädtischen Triumphalkunst recht roh gearbeitet zu sein pflegen, wegen ihrer realistischen Auffassung und ihrer eine genaue Identifizierung des Dargestellten, seines Dienstgrades und seiner Einheit zulassenden Beschriftung von größtem Wert sind. Die meisten dieser Grabskulpturen kommen in der frühen Kaiserzeit aus dem Rheinland. Sie spiegeln das Selbstvertrauen und wohl auch den relativen materiellen Wohlstand des jungen stehenden Heeres wider. Im 2. Jahrhundert geht ihre Zahl deutlich zurück, im 3. Jahrhundert treten sie wieder häufiger auf, jetzt aber vornehmlich im Donauraum. Vereinfacht kann man sagen, daß die bildliche Überlieferung der römischen Armee im 1. Jahrhundert v.Chr. fast überhaupt noch nicht existiert, im 1. Jahrhundert n.Chr. geprägt wird von den rheinischen Grabsteinen, im 2. von der stadtrömischen Monumentalskulptur, im 3. von den donauländischen Grabsteinen und dann definitiv abbricht. Am besten informiert sind wir über die Zeit etwa von der Regierung des Claudius bis zu der des Traian. Eben aus dieser Zeit stammen auch die verhältnismäßig meisten Funde von Originalstücken, so daß es nicht weiter verwunderlich ist, daß unser Bild vom römischen Soldaten fast ausschließlich von den Quellen dieses etwa 80 Jahre umfassenden Zeitraums bestimmt ist.

Taf. 44a
Taf. 28
Taf. 44b
Taf. 45a,
Taf. 21,
33, 36, 3
40, 42

Der Umstand, daß fast alle Skulpturen ihre ursprüngliche Bemalung eingebüßt haben, macht es nicht nur unmöglich, etwas Definitives darüber auszusagen, in welchen Farben die römischen Ausrüstungsstücke gehalten waren, er erschwert auch die sichere Feststellung der dargestellten Materialien. Man kann einer Steinskulptur nicht entnehmen, ob ein Helm aus Bronze oder Eisen ist, die vielfach abgebildeten Kettenhemden wurden lange Zeit für Lederpanzer gehalten. Der allzu häufig unternommene Versuch, römische Ausrüstung allein aufgrund bildlicher Zeugnisse zu rekonstruieren, führt daher regelmäßig zu recht unpräzisen Ergebnissen. Wohl aber ist dieser Quellentyp ganz unentbehrlich, um uns die Anordnung und Trageweise der einzelnen Teile, den zu erzielenden Gesamteindruck vor Augen zu führen und die Identifizierung der Fundstücke zu ermöglichen.

Ausschlaggebend ist grundsätzlich das erhaltene Original. Leider kannte der römische Bestattungsbrauch nicht die Sitte der Waffenbeigabe – die Waffen waren kein Privateigentum –, so daß ausschließlich zufällige Boden- und Flußfunde auf uns gekommen sind, was die Datierung und die Zuschreibung an bestimmte Waffengattungen erschwert. Die Fundumstände erlauben aber doch häufig sichere Rückschlüsse, etwa wenn archäologische Leitfossilien wie Münzen oder Terrasigillatascherben, die eine sehr präzise Datierung zulassen, zusammen mit den fraglichen Gegenständen ausgegraben werden. Ferner sind Helme und andere Objekte nicht selten mit Inschriften versehen, die Auskunft geben über Person und Einheit der Träger. Die Wahl und Zusammensetzung römischer Namen enthalten wiederum oft einen verläßlichen Hinweis auf die Zeit, aus der das Stück stammt. Hat man erst einmal eine Anzahl sicher identifizierter und datierter Exemplare beisammen, ergibt sich eine typologische Entwicklung, die es erlaubt, weitere in sich nicht schlüssig bestimmbare Einzelstücke einzuordnen.

Am häufigsten erhalten haben sich natürlich Gegenstände aus Metall, wobei sich Bronze als widerstandsfähiger zu erweisen pflegt als Eisen. Unter günstigen Boden- und Klimabedingungen konnten aber auch Objekte aus organischem Material die Jahrhunderte überdauern, so daß wir von fast jedem Ausrüstungsstück der römischen Armee mit Ausnahme der Textilien und der Helmbuschen über wenigstens ein oder zwei leidlich erhaltene Originale verfü-

gen. Aber wenn auch keine kompletten Tuniken und Mäntel überlebt haben, Stofffragmente konnten doch vereinzelt ausgegraben werden, so daß wir immerhin die Art des Materials kennen. Wie das Kleidungsstück als ganzes geschnitten war, darüber geben uns ja zahlreiche bildliche Darstellungen Auskunft. Die systematische Auswertung des Fundmaterials war es, die in den letzten beiden Jahrzehnten zu neuen und recht sicheren Ergebnissen geführt hat, auf denen die bekannten Rekonstruktionen von Peter Connolly, Michael Simkins und anderen beruhen.

Die Wichtigkeit, alle drei Quellengattungen im Auge zu behalten, mögen folgende Beispiele belegen: Der geschobene Schienenpanzer *(lorica segmentata)* wird in der antiken Literatur nirgends erwähnt. Wir kennen ihn aber von zahlreichen, wenn auch vereinfachten Darstellungen der Monumentalkunst des 2. Jahrhunderts n.Chr., während er auf Grabsteinen niemals abgebildet ist. Bodenfunde haben zum einen erwiesen, daß dieser Panzertyp schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr. in Gebrauch war, zum anderen haben sie es ermöglicht, ihn in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen exakt zu rekonstruieren. *Taf. 62*

Der Dolch wird weder von den Schriftstellern als Teil der reglementmäßigen Ausrüstung eines Infanteristen erwähnt, noch wird er in der offiziösen Kunst dargestellt. Von den Grabsteinen her wissen wir jedoch, daß er in der frühen Kaiserzeit seinen festen Platz am *cingulum* hatte, und zahlreiche Bodenfunde bestätigen das. Caesar erwähnt, daß die Schilde auf dem Marsch in Hüllen steckten; weder in der hauptstädtischen noch in der provinziellen Kunst findet sich dieses Requisit irgendwo abgebildet. Aber es fanden sich etliche Lederfragmente, die eindeutig als Teile solcher *tegimenta scuti* identifiziert werden konnten. *f. 21, 33, 37, 40, 53c, d, 56b, c Taf. 31a*

Möchte man zu funktionsfähigen Nachbildungen kommen, reichen die reinen Quelleninformationen jedoch vielfach nicht aus. Man muß dann auf der so erarbeiteten Grundlage mit der sachkritischen Methode weiterzukommen versuchen. Die Abwägung taktischer Notwendigkeiten und technischer Sachzwänge läßt oft nur bestimmte Möglichkeiten zu. Hierbei spielen epochenübergreifende Analogieschlüsse, aber auch praktische Versuche eine große Rolle. Besonders in England ist man in den letzten Jahren dazu übergegangen, von vielen Waffen exakte Repliken anzufertigen. Unser Problem war es daher nicht mehr so sehr, herauszufinden, wie die einzelnen Ausrüstungsstücke nachzubilden sind, als vielmehr, die richtige Trageweise und Anwendung derselben zu eruieren und Erfahrungswerte aus der kontinuierlichen praktischen Erprobung zu gewinnen.

Bevor ich nun zur Erläuterung der einzelnen Waffen und Ausrüstungsstücke übergehe, noch kurz etwas zu der Frage, wie einheitlich die römische Armee ausstaffiert war, und ob man von einer Art Uniform sprechen kann. In der Zeit des republikanischen Milizheeres, als die Soldaten ihre Ausrüstungsstücke noch selbst mitzubringen hatten, war von Uniformität naturgemäß noch wenig zu spüren. Das begann sich mit der Schaffung des Berufsheeres durch Marius zu ändern, denn jetzt wurde der Rekrut von der Armee eingekleidet und bewaffnet. Das Chaos der Bürgerkriege und die Sparpolitik des Senats ließen jedoch eine durchgreifende und dauerhafte Reglementierung noch nicht zu. Erst als Augustus das stehende Heer der Kaiserzeit etabliert hatte, war die Voraussetzung geschaffen für eine umfassende Vereinheitlichung. In ganz vergleichbarer Weise führten die europäischen Armeen der Neuzeit die Uniform in dem Moment ein, als die stehenden Heere des Absolutismus in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die nur im Kriegsfall angeworbenen freien Söldnertruppen abgelöst hatten. Damit wurde erstmals wieder der Grad an Uniformität erreicht, der die kaiserzeitliche römische Armee gekennzeichnet hatte.

Das Fundgut weist vom 1. Jahrhundert n.Chr. an eine Einheitlichkeit auf, die nur mit der Existenz von präzisen Vorschriften und Musterbüchern zu erklären ist. Die Skulpturen zeigen dasselbe Bild. Nicht nur die Waffen und Rüstungsteile, auch Tunica, Mantel, Schuhe sind nach uniformen Mustern hergestellt und werden in streng reglementierter Weise getragen. Die

Grabsteine lassen deutlich erkennen, daß es eine Dienstuniform neben der kriegsmäßigen Ausrüstung gegeben hat. Auf der Traianssäule kann man verschiedene Waffengattungen und Dienstgrade erkennen, wenn auch die exakte Identifizierung Schwierigkeiten bereitet. Im 1. Jahrhundert n.Chr. kam zum Streben nach Vereinheitlichung noch ein ausgeprägtes individuelles und kollektives Schmuckbedürfnis, das Ausdruck eines spezifisch militärischen Selbstbewußtseins und eines gewissen materiellen Wohlstandes sein dürfte. Waffen und Rüstungsteile, besonders die Scheiden und Gürtel sind von einer handwerklichen Qualität und zeigen einen Reichtum an Verzierungen in oft aufwendigen Techniken, die weder vorher noch nachher erreicht wurden. Ab traianischer Zeit läßt sich ein deutlicher Zug zu Vereinfachung und Funktionalisierung beobachten. Persönliches Schmuckbedürfnis und militärische Normierungsbestrebungen konnten natürlich miteinander kollidieren, doch scheinen römische Feldherren, wie das für Caesar bezeugt ist, es gern gesehen zu haben, wenn ihre Männer sich kostbare Waffen zulegten, weil das von einem durchaus erwünschten soldatischen Stolz zeugte.

Man darf also keine modernen Maßstäbe an die Uniformität des römischen Militärs anlegen; um eine solche bis ins Detail zu erzielen, fehlten schon die technischen Voraussetzungen. Es gab noch nicht die großen zentralen Manufakturen der späten Kaiserzeit, die meisten Ausrüstungsstücke wurden in den *fabricae* der einzelnen Einheiten hergestellt, wobei sich der handwerkliche Einfluß der jeweiligen Provinzen, besonders der der sehr tüchtigen keltischen Waffenschmiede modifizierend auswirkte. Die Grundformen wie die Tragweise waren sehr einheitlich, die Ausgestaltung im einzelnen konnte stark individuelle Züge tragen. Auch die Qualität der Arbeiten schwankte erheblich, die besten Erzeugnisse kamen in der frühen Kaiserzeit durchwegs aus den keltisch-römischen Produktionsstätten im Nordwesten des Reiches, wo damals ja auch der zahlreichste und beste Teil des Heeres stationiert war. Die östlichen Legionen werden sich wie in der Zusammensetzung so auch in der Ausrüstung nicht unwesentlich unterschieden haben – und zwar nicht in vorteilhaftem Sinne; wir sind aber über sie sehr viel schlechter informiert als über die Truppen in den westlichen Provinzen. Die Uniformität innerhalb der einzelnen Formationen und vor allem der Provinzarmeen war zweifellos weit größer als innerhalb des Heeres insgesamt.

Auch wirtschaftliche Faktoren wirkten einer strikten Vereinheitlichung entgegen. Wenn ein neues, vielleicht besseres Modell eines Ausrüstungsstücks entwickelt worden war, konnte man nicht sogleich alle veralteten Stücke wegwerfen und durch neue ersetzen. Ein solcher Vorgang dauerte Jahre, mitunter Jahrzehnte, während derer mit einem Nebeneinander der alten und neuen Modelle zu rechnen ist. In modernen Armeen ist das selbst in Friedenszeiten nicht viel anders, vom Typensalat, den jeder längere Krieg mit sich zu bringen pflegt, ganz zu schweigen. Häufig wird man so vorgegangen sein, daß die Eliteeinheiten zuerst mit den neuen Modellen ausgerüstet wurden und ihre alten Stücke an zweitrangige Formationen, etwa Auxiliartruppen, abgaben.

Daneben läßt sich aber auch eine andere, typisch militärische Tendenz beobachten, nämlich die, durch Tradition geheiligte und mit einem entsprechenden Prestige behaftete Ausrüstungsstücke zumindest bei zeremoniellen Anlässen weiterzutragen, auch wenn sie schon lange veraltet sind. Das gilt ganz besonders für hohe Offiziere und für Gardetruppen. Die Uniform römischer Stabsoffiziere und Generäle hat sich über Jahrhunderte hinweg kaum geändert und blieb dem hellenistischen Vorbild treu. Die Praetorianer trugen noch im 2. Jahrhundert n.Chr. das große ovale *scutum*, das zu dieser Zeit schon seit gut 100 Jahren aus dem aktiven Einsatz verschwunden war. Es ist dies genau das gleiche Verhaltensmuster, das heutzutage englische Gardegrenadiere in roten Röcken und mit Bärenfellmützen auf dem Kopf paradieren und Schweizergardisten mit der Hellebarde den Vatikan bewachen läßt.

Taf. 17, 18, 32a

Taf. 25

Bei allem Traditionalismus waren die Römer, was die praxisbezogene Ausrüstung anbetrifft, sehr flexibel und lernbereit. Die wenigsten ihrer Waffen und Rüstungsteile waren genuin römische Entwicklungen, das meiste hatte man von Griechen, Etruskern, italischen Nachbarvölkern, Keltiberern, Kelten und, wesentlich später, von den Persern übernommen. Als die schönsten und angesehensten Typen galten die, die auf griechische und hellenistische Vorbilder zurückgingen, die funktionalsten waren die keltiberischen und keltischen. Letztere prägten weitgehend die Kampfausrüstung des spätrepublikanischen und frühkaiserzeitlichen Soldaten. Die Anforderungen, die die Eigenarten des Klimas und des jeweiligen Gegners an Waffen und Ausrüstung stellten, konnten in den einzelnen Reichsteilen sehr unterschiedlich sein, ein Gesichtspunkt, der die Differenzen zwischen den Provinzarmeen, besonders die zwischen den im Westen und im Osten stationierten Einheiten noch vergrößern mußte. Zu allen Zeiten hat der Soldat sich sehr rasch und notfalls eigenmächtig Bedingungen angepaßt, für die seine Ausrüstung nicht entworfen worden ist. Das war bei den Römern gewiß nicht anders.

Am schlechtesten informiert sind wir über die Farben, in denen die aus organischem Material gefertigten Kleidungs- und Ausrüstungsstücke gehalten waren. Die Römer waren in der Lage, aus mineralischen und organischen Substanzen Farben in ziemlich jeder beliebigen Nuance zu gewinnen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Textilien, Helmbuschen und Schildbemalungen zumindest innerhalb der einzelnen Formationen einen einheitlichen Farbton aufwiesen. Was die letzteren anbetrifft, so wissen wir aufgrund bildlicher Darstellungen und schriftlicher Zeugnisse sogar mit Sicherheit, daß man an den Ornamenten und Farben die Legionen und wohl auch die Cohorten und Centurien voneinander unterscheiden konnte. Die wenigen Farbreste, die sich auf Schilden und Skulpturen erhalten haben, zeigen vornehmlich Rot, so daß die Verwendung dieser Farbe als gesichert gelten darf. Wir haben uns daher entschieden, die Helmbuschen dunkelrot, die Tunicen rostrot zu färben und den Schilden eine pompeianisch-rote Grundfarbe zu geben.

KLEIDUNG

Die Tunica

Die Tunica war das Grundkleidungsstück aller Römer, Zivilisten wie Soldaten. Leinentunicen erfüllten die Funktion der Unterwäsche, die eigentliche Tunica aber war aus gewalktem oder ungewalktem Wolltuch. Nach Stoffresten zu schließen, die in römischen Lagern in Schott-
Taf. 39 land gefunden wurden, war bei der Armee ein tweedähnlicher dicker Wollstoff mit einer Art Fischgratmuster gebräuchlich. Alle unsere Textilien wurden nach diesen Vorbildern speziell gewebt, sie haben sich bei jedem Wetter hervorragend bewährt. Die Untertunicen aus Leinen sind hautfreundlich, weich und bei Hitze kühlend, saugen vorzüglich den Schweiß auf und unterbinden auch unter ungünstigen Umständen aufdringlichen Körpergeruch. Die Wolltunicen wärmen, ohne bei heißem Wetter stickig zu sein. Hinzu kommt, daß diese natürlichen Materialien äußerst robust und von großer handwerklicher Schönheit sind.

Gelegentlich wurde die Auffassung vertreten, die römischen Soldaten hätten viel Lederkleidung getragen – Hosen, Joppen, Mäntel, Kragen etc. –, doch die erhaltenen Lederfragmente, die Anlaß zu dieser Vermutung gegeben hatten, konnten inzwischen fast ausnahmslos als Schildhüllen oder Teile von Lederzelten identifiziert werden.

In der römischen Armee gab es drei verschiedene Formen der Tunica, die ärmellose, die kurzärmelige und die langärmelige. Zu Beginn der Kaiserzeit waren alle drei in Gebrauch, doch kam die letztere *(tunica manicata)*, die im 3. Jahrhundert das Standardmodell werden

sollte, damals nur sehr selten vor, sich ihrer zu bedienen, galt als verweichlicht. Die ärmellose Tunica scheint der älteste Typ gewesen zu sein. Es handelt sich hierbei um eine breite umgeschlagene und an den Seiten zusammengenähte Stoffbahn. Unterhalb der Oberkante läßt man seitlich zwei Armlöcher offen und in der Mitte der Oberkante einen Ausschnitt für den Hals. Dieser ist gerade so breit, daß der Kopf durchpaßt, denn die Tunica hat keine zuzuknöpfenden oder sonstwie zu verschließenden Öffnungen, man schlüpft in sie hinein wie in einen Pullover. Um die Taille wird ein schmaler Gürtel geschnallt, über den die ungegürtet bis auf die halbe Wade reichende Tunica bauschig hochgezogen wird, bis die Knie frei sind. Soldaten trugen den Saum etwas höher als die Zivilisten, die ihn bis zum halben Knie herabfallen ließen. Die ärmellose Tunica ist so weit, daß die Tuchbahn, breitet der Träger die Arme aus, bis an die Armbeugen reicht. Das hat zur Folge, daß der Stoff von den Schultern bis auf die halben Arme herabfällt und Scheinärmel bildet. Dank ihrer Weite ist die ärmellose Tunica sehr bequem, doch pflegten Soldaten sich ein Band von der linken Schulter zur rechten Achselhöhle um die Brust zu schlingen, um den bauschigen Stoff zusammenzuhalten und zu verhindern, daß man sich in den Scheinärmeln verfing. *Taf. 58a*

Die ärmellose Tunica dürfte unter der Republik die üblichste Form dieses Kleidungsstückes gewesen sein. In der frühen Kaiserzeit wurde sie fast völlig von der kurzärmeligen Variante verdrängt. Im 2. Jahrhundert trug man sie wieder häufiger, aber nur zur Dienstuniform, nicht zur Rüstung. Die Praetorianer scheinen sich von Anfang an eine besondere Vorliebe für die ärmellose Tunica bewahrt zu haben, was mit der allgemein archaisierenden Tendenz in der Uniformierung dieser Gardetruppe zusammenhing.

Die kurzärmelige Tunica kann von Augustus an als das Standardkleidungsstück gelten, und wir benutzten ausschließlich diesen Typ. Sie ist T-förmig geschnitten, wobei die Schulterpartie mit Ärmeln knapp die Breite der ärmellosen Tunica erreicht, der Rest aber deutlich schmäler ist als diese. Unsere Tunicen maßen von Ärmelsaum zu Ärmelsaum 105 cm, unterhalb der Ärmel war die Stoffbahn 70 cm breit. Die Länge schwankte je nach Größe des Trägers, da der untere Saum im ungegürteten Zustand reichlich bis zur Mitte der Waden reichen soll. Eine Leinentunica dieses Schnitts wiegt 500–600 g, eine Wolltunica 1100–1200 g. *Taf. 18, Abb. 8*

Es gab nun zwei verschiedene Methoden, die kurzärmelige Tunica zu tragen, die, nach dem Befund der Grabsteine zu schließen, ziemlich streng reglementiert waren. Etwa von tiberisch-claudischer bis in spätflavische Zeit wurde der Stoff an beiden Hüften über den Gürtel hochgezogen, so daß die Seiten der Oberschenkel zur Hälfte frei waren und der untere Teil der Tunica in bogenförmigen Falten durchhing. Davor und danach trug man die Tunica mit waagrechtem Saumverlauf über den Knien. Die Offiziere hatten die seitlich geschürzte Trageweise ohnehin nie mitgemacht. *Taf. 21, 4 Taf. 58a,*

Der lockere Schnitt und die Unbeengtheit der Beine und des Unterleibs machen die Tunica zu einem sehr bequemen und praktischen Kleidungsstück. Selbst bei kaltem Wetter ist die Durchlüftung von unten höchst angenehm, sie verhindert auch den durch im Schritt schweißtreibende und scheuernde Hosen verursachten „Wolf", neben Blasen heutzutage die verbreitetste Marschbeschwerde. Das führt zu der Frage, was die Legionäre unter der Tunica getragen haben. Im Gegensatz zu den Griechen waren die Römer in der Zurschaustellung und bildlichen Wiedergabe der intimen Körperteile äußerst zurückhaltend, so daß den Skulpturen nirgends etwas zu entnehmen ist, was der Lösung dieses Problems dienlich wäre. In der Literatur findet sich der Ausdruck *subligar*, der so etwas wie Unterhosen bedeuten dürfte. Der Umstand, daß man von Schauspielern, die auf erhöhter Bühne auftraten, das Tragen solcher Kleidungsstücke verlangte, zeigt, daß dies nicht die normale Praxis war. Das scheint auch ein von Flavius Iosephus berichteter Vorfall anzudeuten, bei dem ein über der Säulenhalle des Jerusalemer Tempels wachestehender Legionär der Menge seine Geringschätzung bekundete, indem er „mit einer anstößigen Verbeugung den Judäern das Gesäß zeigte und *Taf. 64b, 65a*

ein zu dieser Stellung passendes Geräusch hören ließ." (Flavius Iosephus, Jüdischer Krieg, II. 12,1) Gerade beim Marschieren und Kämpfen würden Unterhosen die großen Vorzüge des Rockes gegenüber dem einzwängenden Röhrensystem der Hosen weitgehend zunichte machen. Der praktische Trageversuch kann kaum einen Zweifel lassen, daß der Legionär in der Regel „unten ohne" ging. Selbst beim Wachestehen in kühlen Nächten wird der Mangel von Unterhosen kaum unangenehm empfunden, die Kälte setzt nur den Füßen und den Beinen
Taf. 68c von den Knien abwärts zu. Dagegen schützt man sich mit den *tibialia*, gamaschenähnlichen Strümpfen aus Tuch, Filz oder Fell. Im Winter, nördlich der Alpen hat man zweifellos improvisiert, wie die Soldaten aller Zeiten unter extremen Bedingungen von der reglementmäßigen Uniformierung abgewichen sind. Im 2. Jahrhundert n.Chr. fand dann die barbarische Hosenmode, die schon seit längerem bei den Auxiliartruppen üblich war, auch Eingang

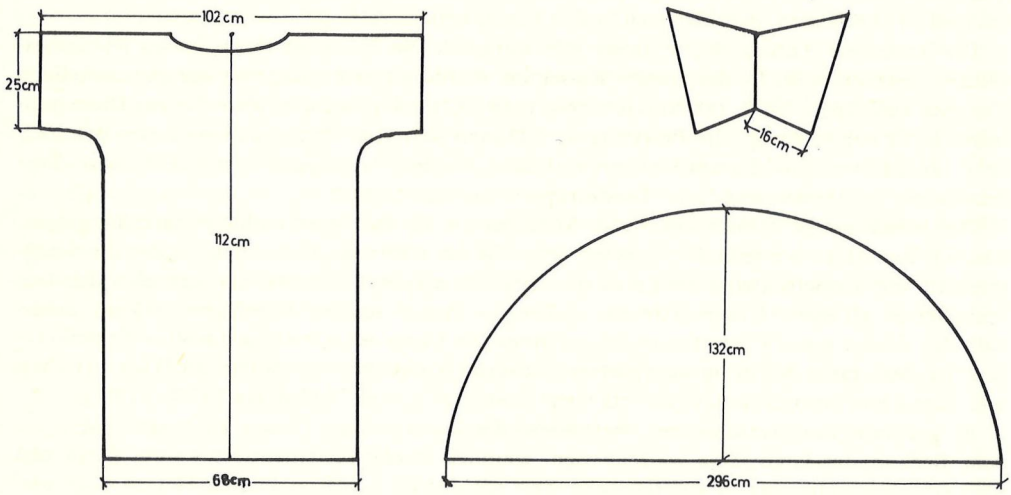


Abb. 8 Schnitt von kurzärmeliger Tunica, Paenula und Kapuze (in verschiedenen Maßstäben).

in die reguläre Uniformierung der Legionäre, und zwar in der Form der *feminalia*, unter die Knie reichender enger Dreiviertelhosen. Aber noch auf der Traianssäule sind die Legionäre klar von den Auxiliartruppen unterschieden, indem sie nur die Tunica und keine Hosen tragen.

Die Kniehosen sind mit der gallischen Auxiliarreiterei wohl schon in spätrepublikanischer Zeit in Gebrauch gekommen. Bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. scheinen sie auf diese beschränkt geblieben zu sein. In traianischer Zeit tragen dann auch die Fußsoldaten der
Taf. 80 *auxilia* Kniehosen, bei den Offizieren, Feldzeichenträgern und Hornbläsern der Legionstruppen gehören sie zur Felduniform. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts sind die *feminalia* zum allgemein verbreiteten Kleidungsstück aller Truppengattungen geworden. Sie machen im Laufe des 3. Jahrhunderts den langen Hosen, den *bracae*, Platz.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß heutzutage die keltischen Hochländer Schottlands mit ihrem schönen und angenehm zu tragenden Kilt als letzte die männliche Rocktracht

gegen die gleichförmige Hosenmode der letzten zwei Jahrhunderte hochhalten, während im Altertum es gerade die *bracae*, die Stammväter der modernen langen Hosen, waren, die die Kleidung der keltischen Barbaren, der *gens bracata*, von der Tracht gesitteter Völker abhoben.

Die Mäntel

Das römische Militär kannte drei verschiedene Typen von Mänteln, das *paludamentum*, das *sagum* und die *paenula*. Ersteres, ein purpurner Umhang, ähnlich der griechischen *chlamys*, war den Offizieren vorbehalten. Abgesehen von feierlichen Anlässen scheinen aber auch diese im Alltagsdienst *sagum* und *paenula* vorgezogen zu haben. *Taf. 17, 1 35, 37*

Das *sagum* galt als der klassische römische Soldatenmantel. In der frühen Kaiserzeit wurde es jedoch bei den Legionstruppen von der *paenula* verdrängt. Auf der Traianssäule sieht man fast nur mehr die Auxiliarkavallerie das *sagum* tragen. Jedoch kam dieses Kleidungsstück im 3. Jahrhundert wieder stark in Gebrauch und wurde zum Standardmantel der späten Kaiserzeit. Das hing nicht mit wiederauflebenden altrömischen Traditionen zusammen, sondern damit, daß das *sagum* kein rein römischer Manteltyp war und von Kelten und Germanen ganz ähnliche Umhänge benutzt wurden. *Taf. 27b,*

Es handelte sich beim *sagum* um ein großes rechteckiges Stück Wolltuch, häufig an einer Längsseite mit Fransen verziert. Unser *sagum*, das vom Centurio getragen wurde, maß, der Körpergröße des Trägers angepaßt (184 cm), 225 cm x 180 cm (ohne Fransen) und wog 2750 g. Vor dem Anlegen wird eine Schmalseite etwa zur Hälfte übergeschlagen, dann legt man das *sagum* mit dieser Faltkante zum Hals über die linke Schulter und heftet die herabhängenden Kanten über der rechten Schulter mit einer Fibel zusammen. Der rechte Arm bleibt auf diese Weise frei, während der linke bedeckt ist. *Taf. 3a, b*

Nach den zahlreichen Abbildungen zu schließen, war die *paenula* ohne Zweifel der weitaus populärste Militärmantel des 1. und 2. Jahrhunderts. Dieses auch von der Zivilbevölkerung viel getragene Kleidungsstück bestand meist aus gewalktem, lodenähnlichem Wolltuch, doch kamen auch *paenulae* aus Leder vor, zumindest im zivilen Bereich. Die *paenula* ist halbkreisförmig geschnitten und wird vorne vom Hals bis zur Höhe der Magengrube zugenäht, mit Riemen verschlossen oder mit Fibeln zusammengesteckt. Zunähen war die normale Methode. Man schlüpft in die *paenula* und schlägt die beiden vorne herabhängenden Zipfel über die Unterarme, so daß ein ponchoartiger Eindruck entsteht. Am Nacken ist eine spitz zulaufende Kapuze *(capitium)* angenäht. Die Abmessungen unserer Standardpaenula waren 125 cm Kantenlänge (ohne Kapuze) und 295 cm Halbkreisdurchmesser, das Gewicht des Mantels belief sich auf 2150 g. *10b, 21, 26a, 34b 68b, c, Abb. 8*

Die *paenula*, die gewöhnlich zusammen mit einem Wollschal *(focale)* getragen wurde, erwies sich unterwegs als ein ungemein praktisches Kleidungsstück, das wärmte, ohne zu erhitzen, und die Feuchtigkeit auch bei Wolkenbrüchen wirkungsvoll abhielt, wenngleich das Gewicht des Mantels durch das Wasser erheblich zunahm. Bei gutem Wetter trägt man die *paenula* zusammengerollt im Mantelsack der *sarcina*. In der Nacht werden *paenula* wie *sagum* als Decke benützt. Wenn wir bei Regen die Kapuzen aufsetzten, sahen wir wie eine Schar rotgewandeter Klosterbrüder aus – kein Wunder, leitet sich doch die mönchische Kleidung von der Alltagstracht der römisch-keltischen Landbevölkerung her. *Taf. 61b*

Viele Skulpturen, vor allem Grabsteine, zeigen römische Soldaten bei offiziellen Anlässen mit Tunica, Gürteln, Schwert, Dolch, Schal und *paenula* angetan, Schild und *pilum* ergänzen zuweilen die Ausstattung. Wir haben es hier zweifellos mit der vorgeschriebenen römischen Dienst- und Ausgehuniform zu tun. Entgegen der landläufigen Vorstellung lief der Legionär *Taf. 21, 2 34b*

nicht unentwegt in voller Rüstung herum. Das tat er nur im Krieg, auf der Wache und in der Gefechtsausbildung. Im täglichen Kasernen- und Arbeitsdienst trug er nur Tunica und Gürtel, bei etwas formelleren Anlässen kamen Seitenwaffen und *paenula* dazu. Die Kombination Tunica/*paenula* als friedensmäßige Dienstuniform beschränkte sich nicht auf die Mannschaften und niederen Dienstgrade. Drusus ist auf dem Figurenfries der Ara Pacis in dieser Kleidung dargestellt, ebenso Traian mehrfach auf den Reliefs seiner Säule.

Die Caligae

Die Leistungsfähigkeit eines Infanteristen hängt entscheidend von der Qualität seines Schuhwerks ab. Die Römer entwickelten eine spezielle Militärsandale, die *caliga*, über deren ziemlich einheitliches Aussehen uns viele bildliche Darstellungen, vor allem aber eine nicht unbedeutende Anzahl von erhaltenen Originalstücken Aufschluß geben. Besonders die massiven, dicht benagelten Sohlen haben im Boden die Jahrhunderte oft recht gut überstanden. Die *caligae* wurden von Fußvolk und Reiterei gleichermaßen getragen und zwar von allen Dienstgraden bis einschließlich der Centurionen. Nur die Tribunen und Legaten machten eine Ausnahme, sie trugen den *calceus*, den zur nationalen Tracht der Römer gehörenden weichen
6b, c, 18 geschlossenen Stiefel. Man sprach daher auch von den *milites caligati* und den Dienstgraden *ex caliga*, den gemeinen (*caliga* tragenden) Soldaten und den aus ihren Reihen (aus der *caliga*) hervorgegangenen Unteroffiziers- und Offiziersrängen, im Gegensatz zu den adeligen Stabsoffizieren. Wortbildungen und -wendungen, die den Ausdruck *caliga* enthielten, wurden gern als synonym für den „Gamaschendienst" gebraucht, wie sich das auch in dem Spitznamen
chlagbild, spiegelt, den der in den Feldlagern seines Vaters Germanicus aufgewachsene Kaiser Gaius
f. 25, 55, Caesar erhielt, *Caligula*, „Stiefelchen".
60a, b, Die *caligae* waren überaus robuste Sandalen mit acht mm starken, aus drei Lagen Rinds-
61a, b, c, leder bestehenden Sohlen, die mit jeweils 80 bis 90 Eisennägeln mit halbkugeligen Köpfen
0, Abb. 9 (*clavi*) besetzt waren. Ein Paar *caligae* wiegt etwa 1300 g. Je nach Qualität des Eisens und Beschaffenheit der Straßen ist eine Garnitur Nägel nach 500 bis 1000 km verbraucht. Für Dienstreisen erhielten die Soldaten als Entschädigung für ihre Auslagen ein sogenanntes Nagelgeld (*clavarium*). Am Ende unseres Marsches, das heißt, die Übungsmärsche eingerechnet, nachdem etwa 650 km über vorwiegend gepflasterte oder steinige Wege zurückgelegt waren, hatten wir die Nägel am Absatz und unter dem vorderen Fußballen weitgehend abgenutzt. Durch Umsetzen der Nägel von den besonders in Mitleidenschaft gezogenen zu den weniger beanspruchten Stellen der Sohle, das unterwegs verschiedentlich vorgenommen wurde, ließ sich die Lebenszeit der Garnitur bis zum Abschluß des Unternehmens verlängern, aber zuletzt waren etwa 10% der Nagelköpfe ganz verschwunden und hätten bei Fortsetzung des Marsches ersetzt werden müssen.

Die oberste Schicht der Sohle bildet zugleich das Oberleder. Es handelt sich um ein einziges Stück, das in ein ziemlich kompliziertes System von Laschen geschnitten und an der Ferse zusammengenäht wird. Dieses Fersenstück ist der am wenigsten stabile Teil der Sandale. Die Stelle, wo Fersenstück und starre Sohle aneinander befestigt sind, wird beim Marsch einer besonderen Belastung ausgesetzt. Fast alle unsere *caligae* sind hier wenigstens einmal gerissen und mußten repariert werden. Man hätte diese Stelle wohl von vornherein verstärken müssen. Ansonsten bewiesen die *caligae* die erwartete Unverwüstlichkeit, ohne daß es nötig gewesen wäre, sie speziell zu pflegen oder zu fetten.

Geschlossen werden die Sandalen mit einem langen Riemen, den man durch die auf dem Fußrücken zusammenstoßenden Enden der Laschen zieht. Da auch die Knöchel fest umschlossen sind, gewährt die *caliga* einen festen, sicheren Sitz. Es ist wichtig, den Schuh

ziemlich knapp zu bemessen, da sich die Laschen vor allem bei Feuchtigkeit dehnen. Die Schnürung der Sandale läßt sich bis zu einem gewissen Grade den momentanen Bedürfnissen anpassen, ein großer Vorteil gegenüber starr schließenden Schuhen. Die anfängliche Befürchtung, die Riemen der Laschen würden auf der bloßen Haut scheuern oder einschneiden, hat sich als weitgehend gegenstandslos erwiesen, vorausgesetzt, die Sandale paßte und wurde sorgfältig geschnürt. Ein Paar *caligae* korrekt anzulegen, dauert drei bis vier Minuten. Da das Leder fest anliegt und die Füßte gut belüftet werden, also nicht schwitzen, kommen weit seltener Blasen vor, als das bei geschlossenen Schuhen der Fall ist.

Auch der fehlende Absatz und der Mangel eines Fußbetts hatten nicht die von einigen Beobachtern erwarteten negativen Folgen. Was jedoch schwer zu schaffen machte, waren Starrheit und Härte der Sohlen. Auf weichem Boden und auf Feldwegen gab es keine Beschwerden, sobald wir jedoch längere Strecken auf gepflasterten Straßen zurücklegen mußten, wurden die Füße von den ungepolsterten Sohlen förmlich durchgeklopft. Vier oder fünf Kilometer auf Asphalt sind ausreichend, um die Ballen höllisch brennen und die Füße anschwellen zu lassen. Nach Abschluß eines Tagesmarsches und entsprechender Pflege mit Hirschtalg erholten sich die Füße wieder erstaunlich rasch. Einige von uns versuchten zeitweise, durch Anlegen der *tibialia*, der Tuchstrümpfe, oder von Wollsocken Abhilfe zu schaffen, doch erwies sich das als wenig effektiv und brachte zugleich die Gefahr mit sich, daß sich die Riemen des Oberleders zu sehr dehnten. Eng anliegende Verbände zur Schonung der schmerzenden Fußballen bewährten sich dagegen recht gut. Die wenigsten Probleme hatte

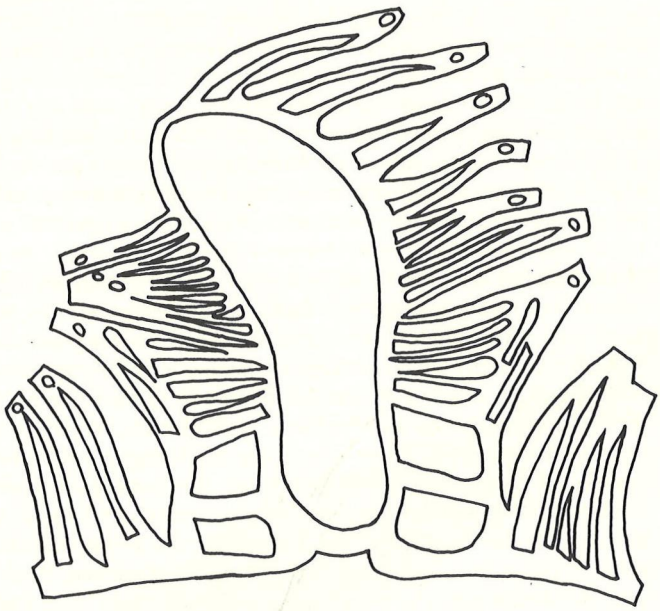


Abb. 9 Schnitt des Oberleders einer caliga. Die hinteren Kanten an den Fersen werden zusammengenäht.

aber derjenige unter uns, der sich von Anfang bis zum Schluß konsequent solcher Hilfsmittel enthielt und barfuß in seine *caligae* schlüpfte.

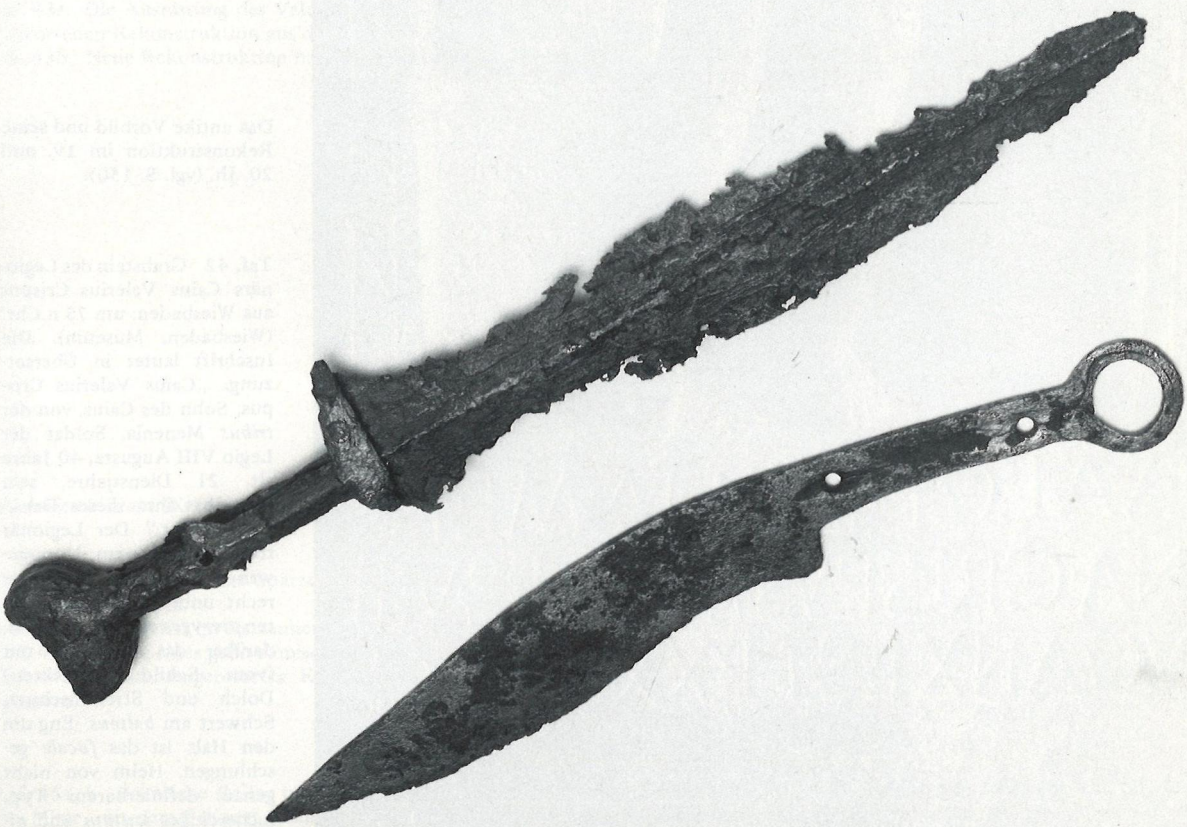
Mehr Erfolg hatte es, wenn man auf gepflasterten Straßen eine andere Gehtechnik anwandte, indem man den Fuß nicht mit dem hinteren, sondern mit dem vorderen Ballen aufsetzte und dabei gut durchfederte. Das entlastete die überstrapazierte hintere Fußpartie und verhinderte, daß jeder Schritt bis ins Rückgrat prellte.

Obwohl sich starke Hornhautschichten bildeten, kann man nicht sagen, daß die Füße sich an die Belastung gewöhnt hätten, die das Marschieren auf Asphaltstraßen mit sich brachte. Brennende Ballen blieben bis zuletzt die verbreitetste und hinderlichste Marschbeschwerde, wobei man berücksichtigen muß, daß auch mit modernem Schuhwerk unter der extremen Dauerbelastung Schwierigkeiten aufgetreten wären, wenn auch gewiß nicht in diesem Ausmaß. Die römischen Heerstraßen waren in den Provinzen nur zum geringsten Teil gepflastert und entsprachen eher gepflegten Feldwegen, so daß die Legionäre weit weniger unter ihren harten Sohlen gelitten haben werden als wir. Erst recht galt das für Unternehmungen jenseits der Grenzen, im Barbarengebiet. Unter dieser Voraussetzung sind die *caligae* höchst zweckmäßige, modernen Soldatenstiefeln in vieler Hinsicht vorzuziehende Schuhe.

Auf glattem Boden, etwa Marmorfliesen oder Parkett, bieten die *caligae* mit ihren genagelten Sohlen allerdings ein besonderes Problem. Bei Flavius Iosephus kann man lesen, wie ein römischer Centurio im Tempel von Jerusalem ausgleitet (Jüdischer Krieg, VI. 1), und erste leichtsinnige Laufversuche, die der Autor in seiner Wohnung unternahm, bestätigten die Tücken dieses Schuhwerks auf ungeeignetem Boden und vor allem auf Treppen. Wenn man sich jedoch der Gefahr bewußt ist und den Fuß unter Vermeidung jeder Kante mit Bedacht aufsetzt, kann man unerwünschte Rutschpartien recht gut vermeiden. Obwohl wir vollbepackt über viele Kopfsteinpflaster marschierten und die Treppenhäuser manchen italienischen Rathauses auf- und absteigen mußten, ist nur ein einziges Mal einer von uns ausgeglitten und gestürzt und auch das ohne schlimme Folgen. Auf Asphalt greifen die Nägel gut, Feldwege und Wiesen bieten ohnehin keine Probleme. Übrigens dürften die genagelten Sohlen der schweren *caligae* im Handgemenge ein nicht zu unterschätzendes Kampfmittel gewesen sein, einen Tritt gegen das Schienbein oder in das Gesicht eines gestürzten Gegners kann man sich jedenfalls als eine recht wirksame Ergänzung des Waffeneinsatzes vorstellen.

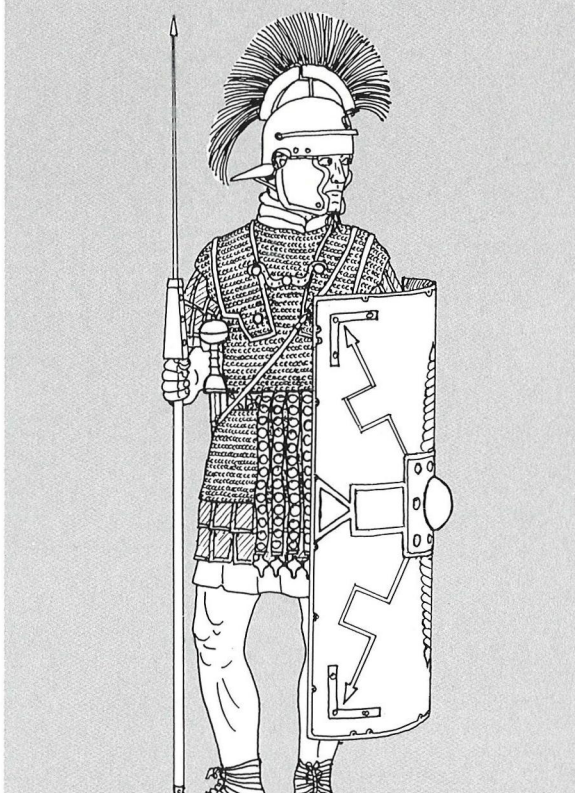
Entwickelt wurden die *caligae* für die Kriegsführung im Mittelmeerraum. Feldzüge nördlich der Alpen ließen das Problem des Kälteschutzes akut werden. Solange man marschiert und in Bewegung ist, friert man trotz des luftigen Schuhwerks kaum an den Füßen, vorausgesetzt, es bleibt dem Soldaten erspart, durch tiefen Schnee zu waten. Steht man jedoch in kühlen oder kalten Nächten auf Wache, verrichtet andere, wenig bewegungsintensive Tätigkeiten oder legt sich schlafen, wobei der als Decke dienende Mantel und die in der Taille gelöste Tunica ja nun bis zur Mitte der Waden reichen, dann ist es ganz unerläßlich, die Füße und die Beine unterhalb der Knie mit Tuch, Filz oder Fell zu umwickeln. Diese, eine Mischung aus Strümpfen und Gamaschen darstellenden Kleidungsstücke nannten die Römer *tibialia* (nach *tibia*, das Schienbein). Da sie nicht zur reglementmäßigen Kleidung gehörten und wohl auch nicht als schön galten, sind sie auf bildlichen Darstellungen nur sehr selten zu

Taf. 41a, b Funde aus dem augusteischen Waffenplatz in Augsburg-Oberhausen (Augsburg, Römisches Museum): Spitze eines Geschützbolzens, Zelthering, Dolch, Messer. ▷



Das antike Vorbild und seine Rekonstruktion im 19. und 20. Jh. (vgl. S. 150):

Taf. 42 Grabstein des Legionärs Caius Valerius Crispus aus Wiesbaden, um 75 n.Chr. (Wiesbaden, Museum). Die Inschrift lautet in Übersetzung: „Caius Valerius Crispus, Sohn des Caius, von der *tribus* Menenia, Soldat der Legio VIII Augusta, 40 Jahre alt, 21 Dienstjahre, sein Sohn hat ihm dieses Denkmal gesetzt." Der Legionär trägt über seinem Untergewand mit vom Bildhauer recht unbeholfen dargestellten *pteryges* ein Kettenhemd, darüber das *cingulum* mit (vom Schild verdeckten) Dolch und Streifenschurz, Schwert am *balteus*. Eng um den Hals ist das *focale* geschlungen. Helm von nicht genau definierbarem Typ, rechteckiges *scutum* und *pilum* vervollständigen die Ausrüstung.



Taf. 43a Die Ausrüstung des Valerius Crispus nach einer von Lindenschmit für das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Ma entworfenen Rekonstruktion aus der 2. Hälfte des 19. Jhs. mit Lederpanzer und Streifenhosen.
Taf. 43b Neue Rekonstruktion nach Russell Robinson und Michael Simkins mit Kettenpanzer und *pteryges.*

Die *lorica hamata* (Kettenpanzer):

Taf. 44a Legionär aus der Spätzeit der Punischen Kriege, Detail von der Siegesstele des Aemilius Paullus für die Schlacht von Py 168 v.Chr. in Delphi.
Taf. 44b Kavallerist im Kettenhemd mit breiten Schulterstücken, Detail eines augusteischen Reiterreliefs (Mantua, Palazzo Ducal
Taf. 44c Statue eines gallo-römischen Kriegers aus Vachères, spätes 1. Jh. v.Chr. (Avignon, Musée Calvet).
Taf. 44d Zusammengerostetes Kettenhemd aus einem Brunnen des Lagerdorfes Rainau-Buch, 2./3. Jh. n.Chr. (Aalen, Li museum).

Taf. 45a, b Römische Reiter und Legionäre im Kampf mit Kelten, Details vom Bogen von Orange, um 25 n.Chr. Auf Taf. 45a i der Mitte, mit dem Schwert ausholend, ein Centurio im Kettenhemd dargestellt. Er trägt Beinschienen, ein *scutum* vom Überga typ und einen Helm vom Typus Weisenau. Auf Taf. 45b ist in der Mitte ein Legionär mit Waffenrock über dem Kettenhem sehen. Das einfache Adlerschwingenmotiv auf seinem *scutum* diente als Vorbild für die Bemalung unserer Mannschaftsschilde.

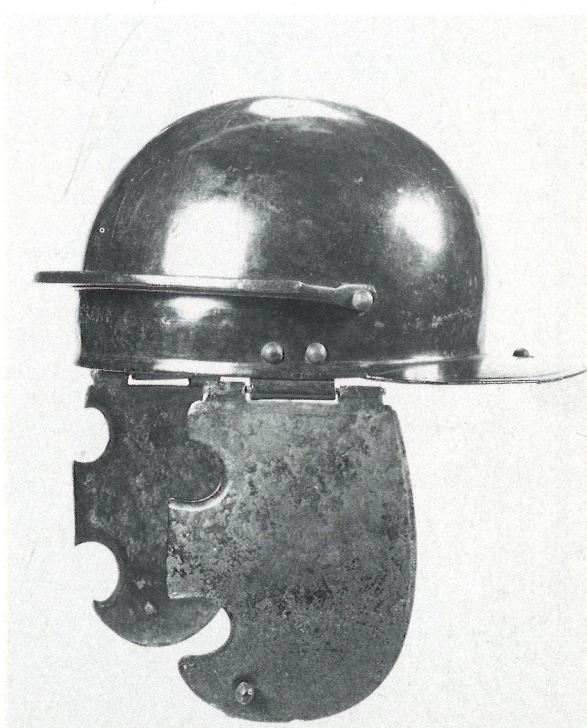
44

Taf. 45

Helme der augusteischen Zeit (die Typenbezeichnungen nach Russell Robinson):

Taf. 47a Bronzehelm vom Typus Montefortino C (von hinten) aus Buggenum, Limburg (Niederlande), jetzt im Gemeen museum Roermond. Auf den Nackenschutz aufgepunzt ist die Inschrift „K.A.P. XIII G", der Helm wurde also von einem Angehö gen der Legio XIII Gemina getragen.
Taf. 47b Bronzehelm vom Typus Montefortino C (London, Britisches Museum).
Taf. 47c Eisenhelm vom Typus Weisenau (Kaiserlich-Gallisch C) aus dem Fluß Kupa in Jugoslawien (Zagreb, Archäologisches M seum). Die Verstärkungsleiste über der Stirn ist verlorengegangen.
Taf. 47d Bronzehelm vom Typus Hagenau (Coolus C) aus Schaan in Liechtenstein (Zürich, Schweizerisches Landesmuseum).

◁ Taf. 46 Centurio mit Helm vom Typus Weisenau (Kaiserlich-Gallisch C, vgl. Taf. 47c).



f. 48 a, b Eiserner Maskenhelm vom Typus D aus Chassenard, 1. Hälfte 1. Jh. n.Chr. (St. Germain-en-Laye, Musée des Antiquités tionales). Die Helmkalotte fehlt, in die Innenseite der Maske ist ein zusammengefaltetes Kettenhemd samt Brustlaken gerostet.
f. 48c Grabstein des *imaginifer* Genialis von der 7. Raetischen Auxiliarcohorte, Mitte 1. Jh. n.Chr. (Abguß in Mainz, Römisch-rmanisches Zentralmuseum). Er trägt einen Kettenpanzer mit breiten Schulterstücken, in das über die Schulter hängende Tierfell deutlich die Kalotte eines Maskenhelms eingearbeitet.
f. 48d Rekonstruktion eines Maskenhelms vom Typus B aus dem 1. Jh. n.Chr.

finden. Sicher wurde hier viel improvisiert, so daß das Aussehen wenig einheitlich war. Wir benutzten vorwiegend aus Wolldecken gefertigte, verschnürte *tibialia*, die bis unters Knie reichten.

Da die Sandale seitlich nicht geschlossen ist, besteht ferner die Gefahr, daß Wasser, Dreck und vor allem Steine in den Schuh eindringen und dem Träger zu schaffen machen. Das erwies sich jedoch als weniger problematisch, als zunächst befürchtet. Das Wasser rinnt, etwa beim Durchwaten eines Baches, sofort wieder heraus, und der Schuh trocknet sehr rasch, vorausgesetzt, die *caligae* werden auf dem bloßen Fuß getragen, denn *tibialia*, Socken oder Verbände würden sich natürlich voll Feuchtigkeit saugen. Ähnlich sind Schlamm und Dreck leicht wieder zu entfernen. Kieselsteine geraten wegen der sehr dicht stehenden Riemen nur ziemlich selten unter die Fußsohle und lassen sich dann durch Schütteln des angehobenen Fußes meist wieder ohne Schwierigkeiten entfernen.

Das cingulum militare

Der Militärgürtel *(cingulum militare)* galt als ein Symbol des Soldatenstandes. Dementsprechend war er neben Schwert- und Dolchscheide der Gegenstand, der am liebevollsten und aufwendigsten verziert wurde. In der frühen Kaiserzeit trug man zwei sich kreuzende metallbeschlagene *cingula*, an denen die beiden Seitenwaffen des Infanteristen, Schwert und Dolch, hingen, jenes rechts, dieser links. In nachaugusteischer Zeit kam ein Schurz aus 4–8 mit runden Metallbeschlägen und efeublattförmigen Anhängern versehenen Lederstreifen auf, der vorne an einem der Gürtel befestigt wurde und über den Unterleib herabhing. Er dürfte sich aus den in Streifen geschnittenen Endstücken keltischer Schwertgürtel der späten La Tène-Zeit entwickelt und vornehmlich dekorative Funktion gehabt haben, außerdem war er geeignet, den Kastrationsängsten des Soldaten entgegenzuwirken. Bedeutender war die Schutzwirkung der *cingula* selbst, die die Panzerung der gefährdeten Bauchpartie nicht unerheblich verstärkten, doch überwog auch hier ganz klar das Schmuckbedürfnis. Der frühtiberische Bogen von Orange zeigt den Schurz noch nicht, wohl aber ist er, von der claudisch-neronischen Epoche ab, auf sämtlichen Grabsteinskulpturen von Legionären und Auxiliarinfanteristen bis zum Range des *signifer* zu sehen. Im Laufe des 2. Jahrhunderts n.Chr. ist der Schurz dann wieder verschwunden. Die Zahl der *cingula* war schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts auf einen reduziert worden, da man von dieser Zeit an das Schwert am Schulterriemen zu tragen pflegte. Centurionen werden manchmal mit einem besonders breiten und reich verzierten Gürtel dargestellt, an dem keine Waffe hängt. Es scheint sich hierbei um eine Art Dienstgradabzeichen gehandelt zu haben. Die *cingula* gehörten, über den Panzer geschnallt, zur Felduniform, über die Tunica geschnallt, zur Dienstuniform.

Taf. 45a
Taf. 21, 33
40, 42, 49b
Taf. 42
Taf. 37

Das normale frühkaiserzeitliche *cingulum* bestand aus einem 2–3 cm breiten Ledergürtel, dessen Außenseite mit etwa 15 rechteckigen Bronzeplättchen besetzt war. Diese mit vier umgebogenen Dornen oder Nieten befestigten Plättchen, die recht häufig gefunden werden, stimmten mit der Gürtelbreite überein. Sie waren mit gepunzten oder eingravierten Ornamenten geschmückt, auch Tauschierung, Niellotechnik, Preß- und Treibarbeit kommen vor. Gewöhnlich wurden sie verzinnt, glänzten also silbern. An einem Ende war das letzte Beschlagplättchen mit einer in Scharnieren beweglichen, reich verzierten Gürtelschließe mit langem Dorn versehen, durch die das unbeschlagene Schlußstück des anderen Gürtelendes geschoben wurde. Der Dolchgürtel wies als Besonderheit an zwei Plättchen, gleichfalls an Scharnieren befestigt, Knopffortsätze auf. Zwischen den gegeneinandergesetzten Knöpfen war ein Abstand von etwa 12 cm. Hier hing der Dolch; Lederriemen stellten die Verbindung zwischen den oberen Trageringen der Scheide – die unteren hatten keine Funktion – und den

Taf. 13a, b
34a, b, c, d
55, 57a
Taf. 56a,
57a

Knöpfen her. Der Schwertgürtel besaß keine derartige Vorrichtung. Er wurde einfach durch die von den vier Trageringen über die Rückseite der Scheide geschnürten Riemen geschoben.

Unsere Gürtel haben je nach Taillenumfang des Trägers 14–17 Plättchen von 2,5 x 5 cm und sind mit einem gepunzten Muster nach dem Vorbild eines in London ausgegrabenen Originals geschmückt. Ein solches *cingulum* wiegt 600 g. Der Centurionengürtel hat, einem zusammen mit einem *gladius* in Ludwigshafen-Rheingönheim gefundenen Original folgend, Plättchen von 5 x 5 cm, die mit getriebenen runden Ornamenten geschmückt waren. Er besitzt ein Gewicht von 750 g.

Taf. 35, 39, 57b, c

SCHUTZWAFFEN

Der Körperschutz

Die römische Armee verwendete eine ganze Reihe verschiedener Arten von Körperschutz *(lorica)*. Die einfachste Form war eine runde oder viereckige Bronzeplatte von 15–20 cm Durchmesser, die mit Riemen über die Brust geschnallt wurde *(pectorale)*. Dies war in der Zeit des Milizheeres der verbreitetste Körperschutz, mit der Heeresreform des Marius scheint er jedoch völlig außer Gebrauch gekommen zu sein.

Ein ehrwürdiges Alter besitzt auch der metallene Küraß *(thorax)*. Er geht auf den archaischen Glockenpanzer zurück, den die Griechen in klassischer und hellenistischer Zeit zu dem die Körperformen nachmodellierenden Muskelpanzer weiterentwickelten. Es gab einen langen, auch den Unterleib bedeckenden Typ und einen kurzen, der in der Taille abschloß und so das Reiten ermöglichte. Beide wurden von den Römern übernommen, der erste als Paradepanzer, der zweite als normaler Feldpanzer für hohe Offiziere. Im Gegensatz zu den klassischen griechischen Muskelpanzern waren die römischen meist reich mit Treibarbeiten geschmückt. Ein Gorgonenhaupt auf der Brust fehlte selten, Greifen an den Seiten waren auch sehr beliebt, doch konnte namentlich an Paradepanzern noch eine Fülle weiterer Motive dazukommen. Indem man die Bronzeflächen verzinnte, die getriebenen Teile im Originalzustand beließ – oder umgekehrt –, wurden prächtige Gold-Silber-Effekte erzielt.

f. 17, 18, 26a, 32a

Der Muskelpanzer bestand aus einem Vorder- und einem Rückenteil, die am Körper zusammengesetzt und mit Stiften und Riemen aneinander befestigt wurden. Über die Schultern klappte man in Scharnieren bewegliche Schulterstücke *(humeralia)* und band sie an Ösen auf der Brust fest. Die Form dieser *humeralia* war dem griechischen Klappenpanzer entlehnt, denn der klassische Muskelpanzer hatte keine Schulterstücke besessen. Die zungenförmigen Laschen, die an die Unterkante vieler Muskelpanzer anschließen, waren aus Leder, oft wurden sie mit aufgenieteten Gorgonenhäuptern und Palmetten verziert. Diese Laschen dürften am Panzer selbst befestigt gewesen sein, während die unter diesen herabhängenden langen Lederstreifen, die *pteryges*, Teil eines Untergewandes waren.

Dieses seitlich zu schließende ärmellose Untergewand aus Leinen, das bis zur Taille reichte, und an dem die *pteryges* befestigt waren, wurde vor allem von Dienstgraden nicht nur zum Muskelpanzer, sondern auch zum Ketten- und zum Schuppenpanzer getragen. Man unterschied Bauch- und Oberarmpteryges. Bei ersteren handelte es sich um einen Schurz aus zwei sich überlappenden Lagen von 4–6 cm breiten Lederstreifen, die bis eine Handbreit über das Knie reichten. Die *pteryges* von Dienstgraden waren mit goldenen oder silbernen Fransen geschmückt. Die wesentlich schmäleren und kürzeren Oberarmpteryges bedeckten etwa das obere Drittel des Oberarms. Als wir solche Untergewänder anfertigten, bestand das Hauptproblem darin, die Oberarmpteryges so anzubringen, daß sie nicht waagrecht abste-

f. 24, 33, a, 35, 37, 2, 43b, 46

hen, sondern nach unten fallen. Verwendet man einigermaßen starkes Leder, wie es erforderlich ist, wenn die *pteryges* eine gewisse Schutzwirkung haben sollen, darf man sie nicht unmittelbar an die Armausschnitte des Untergewandes annähen, sondern muß diesem noch waagrecht zum Körper abgeschnittene kurze Ärmel anfügen, an denen man dann die *pteryges* anbringt. Das geht recht gut, wenn das Untergewand zum Kettenpanzer getragen wird, dessen Scheinärmel die Verlängerung des Leinengewandes auf die Oberarme verdekken, in Kombination mit dem Muskelpanzer versagt diese Lösung jedoch. Will man das Erscheinungsbild wahren, wie wir es von zahllosen Panzerstatuen her kennen, bleibt nur der Ausweg, ganz weiches Leder zu verwenden. Das zeigt deutlich, daß zumindest die Oberarmpteryges der hohen Offiziere rein dekorative Funktion hatten.

Der Bronzeküraß dürfte je nach Typ, Stärke des Materials und Größe des Trägers 5–10 kg gewogen haben. Dazu kamen dann noch 3–4 kg für das Untergewand mit *pteryges*. Er gewährte guten Schutz, war aber wegen seiner Starrheit recht unbequem. Zudem muß er, glänzend und luftundurchlässig, wie er war, bei starker Sonneneinstrahlung sehr heiß gewesen sein. Schließlich ist es unerläßlich, einen Muskelpanzer, wenn er sitzen soll, dem jeweiligen Träger sorgfältig anzupassen, was ihn selbst in seinen einfachsten Formen zu einer sehr kostspieligen Angelegenheit macht. Die Griechen hatten aus all diesen Gründen schon im 5. Jahrhundert den Bronzeküraß nur mehr selten im Feld gebraucht und statt dessen den Klappenpanzer aus Leinen getragen. In hellenistischer Zeit war der Muskelpanzer in seiner kurzen Form wieder etwas populärer geworden, vor allem bei Offizieren und Kavalleristen. Die Römer verwendeten ihn schon in der Ära des Milizheeres fast nur als Offizierspanzer, und das blieb auch in der Kaiserzeit so. Wegen seiner Schönheit und seiner klassischen Herkunft galt der Muskelpanzer als die vornehmste, ideale Form des Körperschutzes. Kaiser, Feldherren und Stabsoffiziere trugen ihn, für den Rest der Armee war er zu teuer und zu unpraktisch. Lediglich die Mannschaften der Praetorianergarde scheinen ihn als Teil ihrer Paradeuniform besessen zu haben.

Häufig wird die Auffassung vertreten, viele dieser Muskelpanzer seien nicht aus Metall getrieben, sondern aus gekocht modelliertem Leder gepreßt gewesen. Die Tatsache, daß kein einziger römischer Muskelpanzer erhalten geblieben ist – wohl aber einige hellenistische –, hat in Anbetracht der allgemeinen Überlieferungslage kein allzu großes Gewicht. Die zahlreichen qualitätvollen Porträtstatuen von Kaisern und Feldherren, die den Panzer in allen Einzelheiten zeigen, schließen jeden Zweifel aus, daß diese Stücke ganz aus Metall gearbeitet waren. Der Muskelpanzer wurde wegen seiner Schönheit und seines Ansehens getragen, es wäre also ganz unsinnig gewesen, die schimmernden Oberflächen der durchmodellierten Bronze durch plumpes, stumpfes Leder zu ersetzen. Denkbar wäre es immerhin, daß Dienstgrade, für die der echte Muskelpanzer zu kostspielig oder zu unpraktisch war, auf Imitationen aus billigerem und leichterem Material auswichen. Aber die Analyse der erhaltenen Darstellungen gibt auch dafür wenig Anhaltspunkte. Manche zweitklassigen Skulpturen lassen Muskelpanzer mit bis auf die Oberarme reichenden Schulterstücken erkennen, doch muß es sich hier um künstlerische Freiheit handeln, denn Leder, das in der oben beschriebenen Weise behandelt wurde, wäre viel zu starr, um dem Träger eines solchen Panzers eine Armbewegung über Schulterhöhe zu gestatten. Das gilt auch für die auf einigen Grabsteinen abgebildeten Centurionenpanzer wie den des Marcus Favonius Facilis. Der über die Oberarme herabreichende Panzer könnte nur aus so dünnem Leder gefertigt sein, daß er keine nennenswerte Schutzwirkung mehr hätte. Die Alternative wäre, starkes Leder zu verwenden und den Mann damit bewegungsunfähig zu machen. Die Form des Panzers und das vermutete Material sind in keinen funktionsfähigen Einklang zu bringen. *Taf. 24, 3*

Ein starrer Metallpanzer kann aber aus eben diesem Grund im Falle des Centurio Facilis auch nicht gemeint sein, vielmehr handelt es sich hier ziemlich eindeutig um ein Ketten-

hemd, dessen unterer Abschluß lediglich in einer an den Muskelpanzer erinnernden leicht geschwungenen Linie gestaltet ist. Es hätte auch allen bekannten Gepflogenheiten widersprochen, über dem *thorax* einen breiten metallbeschlagenen Gürtel zu tragen. Man muß bedenken, daß diese Skulpturen ursprünglich bunt bemalt waren. Ein eisengrauer Anstrich machte es dem Betrachter sofort klar, welches Material hier gemeint war, während die realistische Darstellung der aus Tausenden von Eisenringen gebildeten Oberfläche des Kettenpanzers mit bildhauerischen Mitteln die Geduld und das Können des Provinzkünstlers überfordert hätte. Mittelalterliche Miniaturisten hatten später auch ihre liebe Not mit diesem schwer darzustellenden Panzertyp. Sie ersannen verschiedene Formen der Stilisierung – Punkte, Schlangenlinien, ein Gitternetz sich kreuzender Linien, eine Folge von parallelen Linien und Punkten und anderes mehr –, was prompt zu dem Mißverständnis Anlaß gab, es hätten verschiedene Arten des Kettenpanzers existiert. Im Falle der römischen Grabsteine war die verschwundene Bemalung Ursache dafür, daß viele Abbildungen der *lorica hamata*, des Kettenpanzers, fälschlicherweise für solche von Lederpanzern gehalten wurden und werden.

Den Lederpanzer als eine Konstruktion der Humanisten erkannt zu haben, ist eines der großen Verdienste von Russell Robinson. Antike Autoren erwähnen nirgends einen solchen Panzertyp. Die Griechen kannten den leinenen Klappenpanzer (λινοθώραξ), der aus mehreren Schichten übereinandergeleimten Leinens bestand. Er wurde auch von römischen Soldaten, vornehmlich Offizieren und Reitern, in der Zeit des Milizheeres getragen, scheint aber dann außer Gebrauch gekommen zu sein, sieht man von den ganz mit Schuppen besetzten Varianten ab. Man hat die Existenz des Lederpanzers auf etymologischem und auf archäologischem Weg erschlossen. Das lateinische Wort *lorica* scheint mit *lorum*, Riemen, zusammenzuhängen, doch ist das ganz unerheblich für die Frage, was die Römer in historisch faßbarer Zeit unter *lorica* verstanden haben. Unser Wort Küraß leitet sich vom französischen cuir her, was Haut, Leder bedeutet, und doch verwendet man es spätestens seit dem 16. Jahrhundert im Sinne einer Rumpfpanzerung aus Metallplatten.

Taf. 32a, 64a, 80

Die Interpretation der Bildmonumente führte aus den oben genannten Gründen in die Irre. Auf der Traianssäule ist der Kettenpanzer vielfach und eindeutig dargestellt und wurde dennoch immer wieder als Lederpanzer interpretiert. Wer sich die Skulpturen von der Nähe ansieht, kann auf vielen Figuren die mit großer Feinheit eingemeißelte Kettenpanzerstruktur erkennen. Da die Panzerhemden alle vom selben Typ sind und in derselben Waffenkombination getragen werden, würde es an sich schon ausreichen, wenn sich auf einem einzigen diese unmißverständliche Kennzeichnung des Kettenpanzers fände, um auch für die anderen *loricae*, auf denen die feinen Linien der Verwitterung zum Opfer gefallen sind, dasselbe Material anzunehmen. Aber selbst wenn wir diesen klaren Hinweis nicht mehr besäßen, könnten die auf der Traianssäule gezeigten Panzerhemden unmöglich aus Leder sein. Sie fallen in so lockeren Falten, wie das bei Leder oder einem anderen organischen Material, das auch nur den geringsten Schutzwert haben soll, nicht der Fall sein könnte. Auch hier schließen sich Schnitt und vermutetes Material aus.

Taf. 42, 43a, b

Das berühmteste Beispiel für den angeblichen römischen Lederpanzer war und ist jedoch die Figur des Legionärs Caius Valerius Crispus auf seinem Grabstein in Wiesbaden. Die Rekonstruktion, die Lindenschmit im 19. Jahrhundert aufgrund dieser Skulptur anfertigen ließ, hat das Bild vom Legionär der frühen Kaiserzeit bis auf unsere Tage geprägt. Crispus steckt in einem enganliegenden, taillierten Panzer mit breiten Schulterstücken. Diese Formgebung vertrüge sich wieder schlecht mit dickem starren Leder. Entscheidend aber ist, daß der von Crispus getragene Panzertyp keinen Einzelfall darstellt, sondern in einer vielfach belegten Entwicklung steht. Da etliche der vergleichbaren Darstellungen ganz eindeutig als Kettenpanzer gekennzeichnet sind, ist der Analogieschluß zwingend, daß es sich auch beim Panzer des Crispus um *lorica hamata* handelt.

Keine Art des Körperschutzes hat über die Jahrhunderte hinweg so weite Verbreitung und vielfältige Anwendung gefunden wie der Kettenpanzer. Das hängt wesentlich damit zusammen, daß er einerseits so flexibel und daher den verschiedensten Anforderungen anzupassen ist, andererseits aber, so zeitraubend sich die Anfertigung erweist, doch keine großen Anforderungen an das technische Können der Handwerker stellt. Die Römer glaubten, der Kettenpanzer sei eine Erfindung der Kelten gewesen (Varro, De lingua Latina, V. 116), und die älteste bildliche Darstellung auf dem Fries des Pergamonaltars zeigt ein solches Panzerhemd tatsächlich inmitten von galatischen, also keltischen Beutewaffen. Diese Skulptur, die aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v.Chr. stammt, läßt bereits deutlich die Form erkennen, die auch für römische Kettenhemden bis in die frühe Kaiserzeit charakteristisch bleiben sollte: ein weites ärmelloses Hemd mit einer Aufdoppelung an den Schultern, die über der Brust mit einem Riemen (später zwei Haken) zusammengehalten wird. Auf der ältesten gesicherten Darstellung römischer Soldaten auf der Siegesstele, die Aemilius Paullus nach seinem Sieg bei Pydna (168 v.Chr.) in Delphi errichten ließ, tragen Fußsoldaten und Reiter ausnahmslos Kettenhemden dieses Typs. Das deckt sich mit der Beschreibung, die wenig später Polybios vom römischen Legionär gibt (VI. 23,9), und in der es heißt, diejenigen, die es sich leisten konnten, hätten Kettenpanzer gehabt. *Taf. 44a*

Der verschieden in die zweite Hälfte des 2. oder des 1. Jahrhunderts v.Chr. datierte Altar des Domitius Ahenobarbus zeigt die römischen Soldaten auch ganz einheitlich im Panzerhemd mit verstärkten Schultern, der einzige Unterschied zur Pydnastele besteht darin, daß das Hemd eine Handbreit länger ist und fast bis an die Knie reicht. Ein Kettenhemd vom selben Typ trägt der keltisch-römische Krieger von Vachères, bei dem es sich vermutlich um einen Offizier der Auxiliartruppen aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v.Chr. handelt. Diese Skulptur, die detaillierteste Darstellung, die wir überhaupt haben, läßt erstmals den zweiteiligen metallenen Brusthaken erkennen, der in der frühen Kaiserzeit allgemein üblich geworden zu sein scheint. Erhaltene römische Originalstücke zeigen keltische Ornamente, was ein Beleg dafür sein dürfte, daß die Entwicklung des römischen Kettenpanzers weitgehend von gallischen Vorbildern geprägt war. Das ist nicht weiter überraschend, denn die keltischen Schmiede waren berühmt, und auch die Formgebung der römischen Helme und Schwerter zeigte im 1. Jahrhundert v.Chr. und im 1. Jahrhundert n.Chr. klare keltische Einflüsse. Die römischen Reiter und Fußsoldaten auf dem frühtiberischen Kampffries des Bogens von Orange tragen Panzerhemden, die mit denen auf dem Ahenobarbusaltar identisch sind, nur daß sie alle den erwähnten Brusthaken aufweisen und daß die Hemden der Reiter seitlich einen kleinen Schlitz haben. *Taf. 28a, 58a* *Taf. 44c* *Taf. 48b* *Taf. 45a,*

Daraus ergibt sich, daß zumindest von der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v.Chr. bis in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr. von den römischen Soldaten ein ziemlich einheitlicher Typ von Kettenhemd verwendet wurde. Es war zylindrisch geschnitten und recht weit, so daß man wie in einen Pullover hineinschlüpfen konnte. Der Panzer hatte deshalb einen breiten Halsausschnitt und keinerlei zu verschließende Öffnungen. Die *lorica* war verhältnismäßig lang – ein bis zwei Handbreit über die Knie – und ärmellos, doch hing sie wegen ihrer Weite an den Schultern etwas über und bildete kurze Scheinärmel. Unsere Mannschaftskettenhemden sind 96 cm hoch und 67 cm breit. *Taf. 7c, 12a, b, 34b, c, 35, 46, 50a, 55*

Am Rücken wurde ein U-förmig geschnittenes, mit Leder unterfüttertes Stück Kettenpanzer befestigt und zwar so, daß die Krümmung des U um den Nacken zu liegen kam, während die Enden über die Schultern auf die Brust gebracht und dort angenietet wurden. Es entstanden so Schulterstücke, deren Form an die des griechischen Klappenpanzers erinnert. Diese *humeralia* wurden nach dem Anlegen des Panzers an der Brust mit einem Lederriemen, später mit zwei in einer Niete beweglichen, in Knöpfe auf den Schulterstücken greifenden Haken enger zusammengehalten. Die Verdoppelung der Panzerung an Schultern und Brust

sollte den weiten Halsausschnitt verdecken und die durch Hiebe besonders gefährdeten oberen Körperpartien wirksam schützen. Wie wir feststellen konnten, sind die Schulterstücke außerdem gut geeignet, auf dem Marsch das Einschneiden der Gepäckstange und des Schildtrageriemens zu mildern.

Das Panzerhemd wurde bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. grundsätzlich gegürtet getragen, was den Vorteil hatte, daß der Gürtel einen Teil des Gewichts von den Schultern nahm und daß ein lästiges Umherschwingen des Panzerhemdes bei heftiger Bewegung des Trägers vermieden wurde. Kettenhemden sind nämlich schwerer, als sie aussehen. Eine *lorica* vom beschriebenen Typ besteht aus etwa 30000 Eisenringen und wiegt 8–9 kg. Über-
Taf. 44d reste römischer Panzerhemden – meist zusammengerostete Klumpen oder einzelne Ringe – haben sich verschiedentlich gefunden, so daß wir über die angewandte Technik gut Bescheid wissen. Anders als der mittelalterliche Kettenpanzer bestand der römische aus alternierenden Reihen gestanzter, also geschlossener und zusammengebogener Drahtringe *(circuli* und *hami)*. Letztere wurden meist vernietet, um die Stabilität zu erhöhen, was wir uns aber aus Kostengründen ersparen mußten. Auch ohne das Vernieten dauert die Herstellung eines Kettenhemdes gut 200 Stunden, was für die Römer mit ihren billigen Arbeitskräften kein so großes Problem gewesen sein dürfte wie für uns heute.

Der Durchmesser gefundener Ringe schwankt zwischen 3 und 9 mm. Der extrem feine Panzer, der aus den kleinsten, meist bronzenen Ringen gefertigt wurde, muß auch in der Antike sehr kostspielig gewesen sein, ohne daß er die Schutzwirkung erhöht hätte. Er war
Taf. 39 gewiß Offizieren vorbehalten, die ihn sich auf eigene Kosten herstellen ließen. Wir nahmen uns die größeren eisernen Ringe der normalen Gebrauchspanzer zum Vorbild, was immer noch bedeutete, daß 30000 Ringe pro Kettenhemd zusammengefügt werden mußten.

Große Angst hatten wir davor, Regen und Schweiß würden unsere *loricae* rasch und gründlich verrosten lassen. Michael Simkins, unser Spezialist, schrieb, als ich ihn um Rat fragte, nur düster fatalistisch, er stelle sich den Alltag des römischen Legionärs eben als einen ständigen Kampf gegen „damp and corrosion" vor. Diese Befürchtungen erwiesen sich als gegenstandslos, obwohl wir gewiß kein Glück mit dem Wetter hatten. Solange der Panzer getragen wird, rostet er nicht, und mag er noch so naß werden, nicht einmal Einölen ist erforderlich. Die Ringe reiben ständig aneinander und scheuern den Rost weg, kaum daß er sich gebildet hat. Unerwartet war auch, daß das Eisen einen so intensiven schwärzlichen Abrieb hatte, daß man diesen nur durch mehrfaches Abseifen und Abbürsten wieder von Armen und Oberschenkeln entfernen konnte.

Das hohe Gewicht des Panzers wird von antiken Autoren verschiedentlich erwähnt, und das hätte denen, die den Legionären nur Lederkoller geben wollten, eigentlich zu denken geben müssen. So heißt es etwa bei Tacitus: „Überall hatten die Römer mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen, dem tiefen Morast, der keinen sicheren Tritt zuließ, dem Gewicht der Panzer, das schwer auf den Körpern lastete *(corpora gravia loricis)*, der Unmöglichkeit, im Wasser stehend mit dem Pilum kräftig auszuholen . . ." (Tacitus, Annalen, I 64,2)

So lästig der Panzer in solchen Extremsituationen gewesen sein muß, insgesamt stellten wir doch fest, daß er, gemessen an anderen Panzertypen, relativ angenehm zu tragen ist. Zwar umgibt das Eisengeflecht fugen- und lückenlos den Rumpf bis zu den Oberschenkeln, doch ist es luftdurchlässig und leistet keinerlei mechanischen Widerstand. Man ist also überhaupt nicht in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt. An das Gewicht, das sich ja auf den Körper verteilt, ist man recht schnell gewöhnt. Man wird sich seiner meist nur mehr bewußt, wenn man aus liegender Position aufsteht oder wenn man es nach längerem Tragen – wir haben unsere Kettenhemden bis zu fünf Tage und Nächte lang nicht ausgezogen – ablegt und für einen Augenblick meint, davonzuschweben.

Die Schutzwirkung des Kettenpanzers konnten wir verständlicherweise nicht mit letzter Konsequenz testen. Der Vorteil dieses Panzers, seine große Elastizität, die es ermöglicht, ihn fugenlos, wie eine zweite Haut zu tragen, ist auch sein größter Nachteil. Die Wucht eines Stoßes oder Hiebes wird nur ganz unzureichend abgefangen. Ein Treffer kann, obwohl der Panzer standgehalten hat, zu Knochenbrüchen, schweren Blutergüssen oder Platzwunden führen. Trotzdem ist es immer noch ein gewaltiger Unterschied, ob die Klinge selbst in den Körper eingedrungen ist oder nicht.

Einige Versuche, die ich mit einem Kettenhemd angestellt habe, das ich über ein dickes lederbezogenes Sattelkissen gezogen hatte, waren ganz aufschlußreich. Ein wuchtiger Speerwurf aus kürzester Entfernung durchschlug den Panzer, der die Spitze, nachdem sie ein 4 cm tiefes Loch in das Kissen geschlagen hatte, zurückfedern und abprallen ließ. Bei einem zweiten Wurf, der unter den gleichen Bedingungen das diesmal ohne Panzerhemd am Boden liegende Kissen traf, drang die Spitze 12 cm tief durch das ganze Kissen und fuhr dann noch 3 cm tief in den Holzboden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Panzer nicht vernietet war, so daß durch die Wucht des Aufschlages sechs der zusammengebogenen Drahtringe aufsprangen, der Panzer an der getroffenen Stelle also förmlich platzte. Wie ein anderer Versuch zeigte, hätte die Speerspitze in einem vernieteten Panzer nur die Ringe, die sie ganz unmittelbar traf – höchstens 2 oder 3, zertrennt, das Loch wäre also kleiner gewesen, und die Waffe wäre weniger tief eingedrungen. Mit Schwerthieben war dem Panzer überhaupt nicht beizukommen, sie hinterließen auch bei kräftigstem Zuhauen kaum eine Spur. Daß der Effekt auf einen lebenden Träger des Hemdes trotzdem ein recht unangenehmer gewesen wäre, wurde oben schon dargelegt.

Daraus ergibt sich, daß das Kettenhemd Volltreffer, insbesondere Pilumwürfe, nicht aushielt, wohl aber die meisten Hiebe und nicht mit ganzer Wucht einschlagende Stöße, Schüsse und Würfe abwies oder zumindest in ihrer Wirkung erheblich milderte, so daß aus einer drohenden schweren Verletzung eine leichte wurde. Ob eine Klinge 2 cm tief in das Fleisch eindringt oder den ganzen Rumpf durchschlägt, ist ein Unterschied zwischen Leben und Tod. Viele leichte, aber lästige Verletzungen, die den Mann in seiner Kampfkraft erheblich beeinträchtigen konnten, wurden durch das Panzerhemd völlig verhindert. Volltreffer abzufangen, war Aufgabe des Schildes, der Körperschutz sollte die durch die Parade dringenden, meist nicht mit ganzer Kraft geführten, für einen ungepanzerten Mann aber doch gefährlichen Treffer unschädlich machen oder wenigstens mildern.

In augusteischer Zeit kam neben dem gerade beschriebenen Typ der *lorica hamata* ein etwas abweichender auf, der sich durch sehr breite capeartig auf die Oberarme reichende Schulterstücke auszeichnete. Diese Form des Kettenhemdes wurde im 1. Jahrhundert n.Chr. mit Vorliebe von der Kavallerie und den Feldzeichenträgern verwendet. Das beweisen viele Skulpturen von dem augusteischen Relief in Mantua über die zahlreichen Reitergrabsteine im Rheinland bis zu den Grabsteinen des *signifer* Quintus Luccius Pollia und des *imaginifer* Genialis. Die letzteren, wie auch der Grabstein des Crispus, zeigen außerdem eine deutliche Verkürzung des Panzerhemdes, was dadurch ausgeglichen wurde, daß man ein Untergewand mit angesetzten ledernen *pteryges* trug, die die Oberschenkel und außerdem die Oberarme schützten. Im Falle des Crispus sind die Bauchpteryges so ungeschickt dargestellt, daß Lindenschmit sie als höchst eigentümliche, aus Lederstreifen zusammengesetzte und oberhalb der Knie endende Hosen rekonstruiert hat, was ein in der römischen Kostüm- und Uniformgeschichte ganz einmaliges Kleidungsstück wäre. Die Verwendung von *pteryges* ist wohl von Centurionen und Feldzeichenträgern ausgegangen, für die es sich hierbei um eine Art Dienstgradabzeichen in Anlehnung an die *pteryges* der Stabsoffiziere gehandelt haben dürfte. Dementsprechend trugen in unserer Gruppe der Centurio und der Signifer solche Untergewänder, letzterer in Kombination mit einem kurzen Kettenhemd mit capeartiger Schulterverstärkung.

Taf. 13b, 34a, 44b,

Taf. 42, 4

Taf. 24, 3 34a, 35, 37, 46

Gegen Mitte des 1. Jahrhunderts wurden kurze *loricae* und *pteryges* auch bei den Mannschaften üblich, wie das auf dem Grabstein des Crispus zu sehen ist. Das Gewicht der Rüstung wurde hierdurch etwas verringert, zudem bot das leinene Untergewand eine gewisse, die Wucht von Stößen mildernde Polsterwirkung. Ausschlaggebend dürfte aber das dekorative Aussehen der *pteryges* gewesen sein. Ende des Jahrhunderts fielen die Schulterstücke
Taf. 64a, 80 weg, dafür wurden kurze Ärmel eingeführt. Das ist der auf der Traianssäule einheitlich abgebildete Typ des mittlerweile ungegürtet und ohne *pteryges* getragenen kurzen Kettenhemdes. Die Schutzwirkung ist der des älteren Modells klar unterlegen, allerdings wiegt der Panzer auch nur mehr 5–6 kg und wird vornehmlich von Auxiliarsoldaten und nicht von Legionären getragen.

Taf. 62, 72, 74a, b, 75b, 80 Inzwischen war nämlich ein ganz neuer Panzertyp konkurrierend neben die *lorica hamata* getreten, die sogenannte *lorica segmentata*, der geschobene Schienenpanzer. Der lateinische Name ist – im Gegensatz zu *lorica hamata* – eine Neuschöpfung. Wie die Römer diesen Panzer nannten, wissen wir nicht, er wird in den Quellen überhaupt nicht erwähnt. Merkwürdigerweise taucht er auch auf den doch stets realistischen Grabreliefs kein einziges Mal auf. Erst auf der Traianssäule tritt uns die *lorica segmentata* in aller Deutlichkeit als der Panzer der Legionäre und Praetorianer gegenüber, während die Auxiliarsoldaten zu Fuß und zu Pferd sowie die Feldzeichenträger und Bläser weiterhin die *lorica hamata*, wenn auch in der oben beschriebenen stark reduzierten Form tragen. Bodenfunde zeigen jedoch, daß der Schienenpanzer schon sehr viel früher, wahrscheinlich ab tiberischer Zeit in Gebrauch gekommen ist. Ob er nur von nationalrömischer Infanterie getragen wurde, wie die Traianssäule das nahelegt, wissen wir nicht. Dienstgrade dürften ihn jedoch mit ziemlicher Sicherheit nicht verwendet haben. Umgekehrt steht allerdings fest, daß die *lorica segmentata* bei den Legionstruppen den Kettenpanzer nie ganz verdrängen konnte.

Der Schienenpanzer war im Gegensatz zu allen anderen hier zu besprechenden Arten des Körperschutzes eine völlig neue, genuin römische Entwicklung. Die exakte Rekonstruktion der *lorica segmentata* in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen ist aufgrund von englischen und schottischen Neufunden erst in jüngster Zeit gelungen (Russell Robinson). Der genial ersonnene Panzer bestand aus einem komplizierten System beweglich ineinandergeschobener Eisenschienen und -platten, die auf eingenieteten Riemen befestigt waren. Auf die Einzelheiten brauchen wir hier nicht einzugehen, da die Verbreitung des Panzers jenseits des im Zentrum dieser Darstellung stehenden Zeitraums liegt. Gegenüber dem Plattenpanzer hat der Segmentpanzer einige Vorteile. Er ist besser für die Massenproduktion geeignet und darum billiger, er ist 2–3 kg leichter, und er leistet Hieben und Stößen starren flächigen Widerstand, gibt also nicht nach. Seine Nachteile sind, daß er Unterleib und Oberschenkel nicht deckt, daß er bei Sonneneinstrahlung recht heiß wird, daß sein Zusammenhalt durch das Reißen von Lederriemen gefährdet ist und daß Reparaturen einen gut funktionierenden Nachschub an vielen sehr differenzierten Ersatzteilen voraussetzen. Der Segmentpanzer ist im frühen 3. Jahrhundert verschwunden, während der Kettenpanzer bis zum Ende des römischen Reiches – und lange darüber hinaus – unvermindert in Gebrauch blieb.

Taf. 36 Schließlich muß noch auf den Schuppenpanzer *(lorica squamata)* eingegangen werden, der im Gegensatz zum Segmentpanzer in augusteischer Zeit bereits bekannt war. Ursprünglich ein orientalischer Panzertyp, hatte er sich wohl im Gefolge des griechischen Klappenpanzers in der römischen Armee eingebürgert. Letzterer scheint in seiner reinen Form ab spätrepublikanischer Zeit nicht mehr getragen worden zu sein. Der Klappenpanzer aus verleimten Leinenschichten wurde um den Rumpf gelegt und an der linken Seite verschlossen. Dann klappte man die Schulterstücke über die vom restlichen Panzer unbedeckten Schultern und band sie auf der Brust fest. Von der Taille abwärts war der Panzer in zwei Schichten sich überlappender Streifen geschnitten, die ursprünglichen *pteryges*. Als man nun die um den

Rumpf gelegten Teile und die Schulterstücke mit Bronze- oder Eisenschuppen besetzte, war der Urtyp des griechisch-römischen Schuppenpanzers entstanden. Er unterscheidet sich von späteren Varianten dadurch, daß er ganz die Form des klassischen Klappenpanzers aufweist und der Schuppenbesatz nur bis zur Taille reicht. Man findet diese Art des Schuppenpanzers vereinzelt bis in die frühe Kaiserzeit.

Daneben kam ein anderer, spezifisch römischer Typ auf, der schon in spätrepublikanischer Zeit häufig war und im 1. Jahrhundert n.Chr. seinen Vorgänger rasch und restlos verdrängte. Er bestand aus einem bis auf die Oberschenkel reichenden Leinenhemd, das ganz mit sich überlappenden Schuppen benäht war. Dies war ein reiner Schuppenpanzer, die leinene Unterlage diente nur zum Befestigen der Schuppen und hatte keine eigene Schutzfunktion mehr. Auch die Schulterstücke, jetzt meist ganz aus Metall oder starkem Leder, waren nicht länger konstruktiver Teil des Panzers und daher eigentlich verzichtbar, doch ließ man sie erst in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts regelmäßig weg. Mittlerweile hatte man auch den Schuppenpanzer mit kurzen Ärmeln versehen, die Entwicklung verlief also ganz analog zu der des Kettenpanzers. Häufig wurden zur *lorica squamata pteryges* getragen, doch waren sie nicht wie beim Klappenpanzer Teil des Panzers selbst, sondern wurden an einem eigenen Untergewand befestigt, wie das bei den zum Muskelpanzer und zum Kettenpanzer gehörigen *pteryges* der Fall war.

Die Größe und Stärke der einzelnen Schuppen konnte erheblich schwanken und damit auch das Gewicht einer *lorica squamata* (etwa 6–15 kg). Die Schuppen waren meist unten abgerundet, manchmal liefen sie auch spitz zu. Hatten sie einen Mittelgrat, sprach man von einer *lorica plumata*, weil die Schuppen wie metallene Federn aussahen. Gewöhnlich wiesen die Schuppen oben und an beiden Seiten je ein Paar Löcher auf. Mit den oberen wurden sie auf der Leinenunterlage festgenäht, durch die seitlichen führte man ein Stück Draht und verflocht so die sich horizontal und vertikal stark überlappenden Schuppen miteinander. Im Durchschnitt waren die Schuppen 2–3 cm breit und 3–5 cm hoch. Besonders kleine Schuppen wurden manchmal nicht auf Leinen, sondern auf feinem Kettenpanzer befestigt. Ein solches ungemein aufwendiges Panzerhemd aus dem 1. Jahrhundert n.Chr. wurde in Augsburg gefunden. Es hat zweifellos einem höheren Dienstgrad gehört.

Qualität und Preis des Schuppenpanzers wichen stark voneinander ab, und dementsprechend wurde er auch von ganz verschiedenen Gruppen in der Armee getragen. In ihren anspruchsvollen Ausführungen machte die sehr dekorative *lorica squamata* als Panzer der hohen Offiziere und selbst der Kaiser dem Muskelpanzer Konkurrenz. Den Grabsteinen zufolge scheinen die Centurionen und Aquiliferi den Schuppenpanzer mit besonderer Vorliebe getragen zu haben. In einfacheren Versionen kommt er hin und wieder auch bei Legionären vor, weit häufiger bei der Kavallerie und bei orientalischen Bogenschützen. Die *lorica squamata* blieb bis zum Ende des Reiches stark in Gebrauch, besonders unter den Reitern. Neben der beschriebenen Form des Schuppenpanzers taucht in späteren Jahren unter persischem Einfluß auch der selbsttragende Lamellenpanzer auf.

Alle *loricae* wurden im Normalfall blank, ohne Übergewand getragen. Doch scheinen Waffenröcke *(tegimenta)* in Form einer ärmellosen, eng geschnittenen, an den Seiten oberhalb des Gürtels offenen Tunica vorgekommen zu sein. Wir sehen einen so gewandeten Krieger auf einem Relief aus Osuna in Spanien neben einem anderen in blankem Kettenpanzer stehen (1. Jahrhundert v.Chr.), einer der Soldaten auf dem Bogen von Orange zeigt die gleiche Aufmachung, ebenso zumindest ein Legionär auf dem vespasianischen Säulen-Sockel in Mainz. All diese Darstellungen führen den Krieger im Kampf vor, so daß es sich um keine reine Paradeuniform handeln kann, wie die gleichfalls Waffenröcke tragenden Praetorianer auf dem Relief im Louvre vermuten lassen könnten. Berücksichtigt man die grundsätzlich archaisierende Tendenz der praetorianischen Uniform, könnte es sich aber auch hier um das Überbleibsel einer früher verbreiteten Gefechtskleidung handeln. *Taf. 45b*

Der Helm

Der große Schild ließ bei normaler Trageweise nur einen lebenswichtigen Körperteil ungedeckt, nämlich den Kopf. Da dieser vor allem durch Hiebe besonders gefährdet war und selbst sekundäre Treffer auf den ungeschützten Kopf entscheidende Wirkung zu haben pflegen, war der Helm ein sehr wichtiges Ausrüstungsstück für den schwerbewaffneten antiken Krieger. Ein vollkommener Schutz für Kopf und Gesicht kam freilich nicht in Frage, da der Mann in seinem Blickfeld und in seinem Atemvermögen nicht wesentlich eingeschränkt werden durfte. So stellten alle Helme einen Kompromiß zwischen dem Schutzbedürfnis einerseits und den Erfordernissen von Beweglichkeit und Sinneswahrnehmung andererseits dar. Hinzu kamen technische und wirtschaftliche Gesichtspunkte, denn der Helm sollte für die Massenproduktion nicht zu kompliziert und zu teuer sein.

Da der Helm in seinem Hauptbestandteil, der Kalotte, aus einem starr geformten Stück Metall besteht, sind von ihm verhältnismäßig viele gut erhaltene Exemplare auf uns gekommen, die es erlauben, eine in sich schlüssige Entwicklung der verschiedenen Typen herauszuarbeiten. Lediglich die in Scharnieren beweglichen Wangenklappen fehlen häufig und natürlich die organischen Bestandteile wie Futter und Buschen. Die literarischen Zeugnisse geben wenig Aufschluß, ebenso wenig die Tatsache, daß es zwei verschiedene Wörter für Helm gab, *cassis* und *galea*, die aber in historisch greifbarer Zeit synonym gebraucht wurden. Die Annahme, mit *galea* sei ein lederner, mit *cassis* ein metallener Helm gemeint, ist irrig, da es den ersteren so wenig gegeben hat wie die lederne *lorica*. Alle römischen Helme waren aus Bronze oder Eisen. Bildliche Darstellungen vor allem in der hauptstädtischen Monumentalkunst sind, gerade die Helme betreffend, in der Mehrzahl der Fälle irreführend. Das liegt am klassizistischen Stilwollen der Künstler, denen der mehr nach praktischen als nach ästhetischen Gesichtspunkten gestaltete Armeehelm nicht in ihren Formenkanon paßte. Dazu mag auch beigetragen haben, daß die Offiziere und die Gardetruppen, die man in Rom hauptsächlich zu Gesicht bekam, tatsächlich veraltete, vom Prestige des klassischen Vorbildes zehrende Panzer- und Helmtypen trugen.

Wie das bei so vielen Waffen und Ausrüstungsstücken der Fall war, sehen wir auch bei den Helmen eine klassisch-hellenistische und eine italisch-keltische Tradition nebeneinander bestehen. Der ersteren gehörten in der Kaiserzeit ausschließlich Parade-, Garde- und Offiziershelme an, der attische und der pseudokorinthische, der letzteren die normalen Gebrauchshelme vom Typus Montefortino, Hagenau und Weisenau.

Taf. 20b ten Mitte Als ästhetisch befriedigendste Form empfanden die Römer offensichtlich den attischen Helm. Die im hellenistischen Geschmack geschulten Künstler stellten ihn viel häufiger dar, als er den Bodenfunden nach tatsächlich verbreitet gewesen ist. Selbst dort, wo man die Standardhelme der Truppe abbildete, glich man ihre Proportionen denen des Ideals an. So haben die eindeutig gekennzeichneten Weisenauhelme, die die Legionäre auf der Traianssäule tragen, viel schmälere Wangenklappen und Nackenschirme als die Originale und werden so der Formgebung des attischen Helms angenähert. Es ist daher nicht verwunderlich, daß dieser bis heute in der populären Vorstellung der römische Helm par excellence geblieben ist. Der attische Helm, der sich im 5. Jahrhundert v.Chr. aus dem chalkidischen und damit letztendlich aus dem korinthischen Helm entwickelt hatte, war von Anfang an in Mittel- und Süditalien beliebter gewesen als im Ursprungsland. Er zeichnet sich durch schmale, meist bewegliche Wangenklappen, einen eng anliegenden, nicht sehr tiefen Nackenschutz und eine senkrechte Stirnpartie aus, die die Römer in der frühen Kaiserzeit dann noch mit einem dekorativen Stirnvisier versahen. Im Gegensatz zum chalkidischen Helm hat der attische keinen Nasenschutz. Während sich aus dem 4. bis 2. Jahrhundert zahlreiche italische Exemplare dieses Typs erhalten haben, setzt für die späte Republik und die Kaiserzeit die dingliche Überliefe-

Taf. 32a, 74a, 80

rung fast völlig aus. Wir kennen den wichtigsten römischen Offiziers- und Paradehelm nur von bildlichen Darstellungen her, am berühmtesten ist das Praetorianerrelief im Louvre, das aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n.Chr. stammt. Danach zu urteilen, hatte der attische Helm entweder einen getriebenen Metallkamm oder einen kamm- bzw. bürstenförmigen Buschen aus Roßhaar oder Federn. Der ganze Helm war reich mit Treibarbeiten verziert und dürfte daher in der Regel aus teilweise verzinnter Bronze gefertigt gewesen sein, im Krieg getragene Offiziershelme hatten aber gewiß eine Kalotte aus Eisen.

Der pseudokorinthische oder etruskokorinthische Helm war eine merkwürdige Weiterentwicklung des in archaischer und frühklassischer Zeit auch in Italien viel getragenen korinthischen Helms. Er ahmte dessen in den Nacken geschobene Position nach, ohne daß man den Helm noch wirklich über das Gesicht hätte ziehen können. Ursprünglich auch als Mannschaftshelm verwendet, scheint er im 1. Jahrhundert v.Chr. allmählich außer Gebrauch gekommen zu sein, doch hat sich in Autun ein aufwendiger, mit Akanthus- und Lorbeerblättern aus vergoldeter Bronze reich verzierter Offiziershelm dieses Typs gefunden, der in das 1. Jahrhundert n.Chr. datiert wird. *Taf. 28a Mitte, 58a rechts*

Wenden wir uns nun den durch Hunderte von Originalen dokumentierten Kampfhelmen der Mannschaften und Dienstgrade bis zum Centurionen zu. Kein anderes Helmmodell war in der römischen Armee so lange und so allgemein in Gebrauch wie der *Typus Montefortino*. Er war schon in den Punischen Kriegen der Standardhelm des Legionärs, und er blieb das bis in die augusteische Ära. Bedenkt man, daß er sich zur selben Zeit auch im keltischen Bereich, aus dem er wohl ursprünglich stammte, großer Beliebtheit erfreute, kann er als die erfolgreichste Helmschöpfung zumindest des Altertums gelten. Die römischen Montefortinohelme waren stets aus Bronze, während die keltischen vom 3. Jahrhundert an häufig auch aus Eisen getrieben wurden. Die feine Ausarbeitung keltischer und italischer Montefortinohelme des 4. bis 2. Jahrhunderts finden wir bei den römischen spätestens ab der Heeresreform des Marius nicht mehr. Der spätrepublikanische und frühkaiserzeitliche Montefortinohelm, Typ C in Russell Robinsons Einteilung, war ein schmuckloses Massenprodukt, wozu sich dieses Modell mit seiner ebenso einfachen wie zweckmäßigen Form auch trefflich eignete. *Taf. 12b, 34c, d, 4? 58a links*

Der Montefortinohelm – der Name rührt von einem keltischen Fundort an der Adriaküste – hat eine fast halbkugelig wirkende Kalotte, die oben in einen Knopf ausläuft, der der Aufnahme des Helmbuschs dient und gleichzeitig verhindert, daß ein Hieb im rechten Winkel das Scheitelstück treffen kann. Der Knopf ist in einem Stück mit der Kalotte getrieben, weshalb diese sich in ihrem obersten Bereich leicht konisch verjüngt. Der untere, durchgehend waagrechte Rand des Helmes läuft in der Höhe der Augenbrauen um den Schädel. Der meist sehr schmale Nackenschutz steht waagrecht ab, bei späten Exemplaren kann er auch etwas abgeschrägt oder nach unten versetzt sein. An der Unterseite des Nackenschutzes sind, wie bei allen römischen Gebrauchshelmen, zwei Ösen festgenietet, durch die der Helmriemen läuft. Die breiten, an der Vorderseite leicht peltenförmig geschwungenen Wangenklappen *(bucculae)* bedecken die Seiten des Gesichts und berühren beiderseits das Kinn. Sie sind in Scharnieren beweglich, die in der Schläfengegend am Kalottenrand angenietet sind. Das dicke Helmfutter aus mit Roßhaar gefütterten Leinenkissen wird eingeklebt. Der aus 1,5–2 mm starkem Bronzeblech getriebene Helm hat ein Gewicht von 2 kg.

Wenn man den Helm aufgesetzt hat, werden die beiden Enden des Helmriemens vom Nacken die Kinnladen entlang zum unteren Rand der Wangenklappen geführt, durch die dort angebrachten Ösen gesteckt und unter dem Kinn zusammengebunden. Der Helm hat also, ähnlich modernen Fallschirmspringerhelmen, eine Zweipunktbefestigung im Nacken und am Kinn, was ihm festen, sicheren Sitz verleiht. In augusteischer Zeit wurden die Wangenklappen statt der Ösen auch häufig mit konischen Knöpfen versehen, über die man in den Riemen gemachte Schlitze schieben konnte, so daß das Zubinden entfiel. Der Busch *(crista)* *Taf. 50b, 65a*

aus lang herabhängendem Roßhaar wird mit Hilfe einer Nadel in der mit Blei ausgegossenen senkrechten Bohrung im Helmknopf festgesteckt. Um ein unkontrolliertes Herumschwingen des Pferdeschwanzes zu vermeiden, empfiehlt es sich, eine Strähne im Nacken an den Helmriemen zu binden. Nach der Beschreibung, die Polybios von der römischen Armee des 2. Jahrhunderts v.Chr. gibt, waren die Helmbüsche entweder rot oder schwarz gefärbt. Der blank polierte Helm selbst schimmert golden, doch hat man ihn auch gern mit Weißmetall überzogen (verzinnt), was ihm einen silbernen Glanz gab. Auf dem Nackenschutz findet sich *Taf. 47a* häufig eine gepunzte Inschrift mit Angabe des Trägers, seiner Centuria, seiner Legion. Da die Stücke nicht Privateigentum des Mannes waren, weisen manche Helme mehrere Namen von Trägern auf.

Im Niederrheingebiet wurde eine ganze Reihe von späten Montefortinohelmen gefunden, was deutlich zeigt, daß die in Germanien und Raetien einmarschierenden Truppen noch großenteils mit diesem traditionsreichen Modell ausgestattet waren. Wir verwendeten daher Montefortino Typus C als unseren Standardhelm. Einer war nach einem im Museum von Milwaukee befindlichen Original gestaltet, das sich aber als übergroß erwies, weshalb der Rest nach dem Vorbild eines in Castellani gefundenen Helmes angefertigt wurde. Nur der Centurio und der Signifer trugen andere Modelle.

Der Helm hat sich auch bei simulierten Gefechten als ausgesprochen bequem erwiesen. Da das Futter stark wärmt, wird der Helm während des Marsches nicht aufgesetzt, sondern an den Panzer gehängt. Das geht sowohl aus der Literatur wie aus bildlichen Darstellungen hervor. Zu Zeiten der *lorica segmentata* befestigte man den Helm an den über die rechte *f. 62, 63a* Schulter laufenden Schienen, beim Kettenpanzer bieten sich die Brusthaken für diesen Zweck an, so daß der Helm etwa über der Magengrube hängt. Der Busch, der nur im Gefecht und bei Paraden aufgesteckt worden ist, befindet sich im Mantelsack.

Im Laufe des 1. Jahrhunderts v.Chr. kam neben dem Montefortino ein neuer Helmtyp *Taf. 43b* auf, den man in Deutschland *Hagenau*, im Ausland *Coolus* nennt. Er ähnelt zunächst dem älteren Modell in allen Punkten, außer daß er eine wirklich halbkugelig abschließende Kalotte hat, der Knopf also nicht in einem Stück herausgetrieben, sondern aufgesetzt und ver- *Taf. 47d* nietet ist. Bei einigen Exemplaren, wie den in Schaan gefundenen, kann dieser Knopf auch fehlen. In augusteischer Zeit begann man, den waagrechten Nackenschutz zu vergrößern, gleichzeitig brachte man quer über der Stirn eine verstärkende Leiste als zusätzlichen Schutz gegen Hiebe an und führte tief eingeschnittene Wangenklappen ein, deren Mittelteil weit ins Gesicht vorsprang. Diese Art von Wangenklappen ist eindeutig keltischen Ursprungs. Die genannten Neuerungen können auch bei späten Montefortinohelmen vorkommen, doch verbindet man sie in erster Linie mit dem Typus Hagenau, da dieser in den nächsten Jahrzehnten seinen Vorgänger völlig verdrängte. Der Hagenau/Coolus-Helm in der beschriebenen Form ist der typische Legionärshelm in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr., wenn auch der Montefortinohelm daneben zunächst noch ein zähes Leben führte. Gewiß war es eine verbreitete Praxis, veraltete aber noch intakte Legionärshelme an die Auxiliartruppen weiterzugeben, die sie dann auftragen konnten.

Ebenfalls noch in spätrepublikanischer Zeit taucht ein weiterer Helmtypus auf, der schließlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. die Stelle des Hagenau als Standardhelm einnehmen und der Stammvater aller weiteren Legionärshelme bis ins späte 2. Jahrhundert werden sollte, nämlich der Helm *Typus Weisenau*, bei dem man in der neueren Literatur wiederum den „Kaiserlich-Gallischen" und den „Kaiserlich-Italischen" unterscheidet. Die Bezeichnung „Kaiserlich-Gallisch" rührt daher, daß der Helm offensichtlich in keltisch-römischen Werkstätten entwickelt wurde. Die Kelten hatten bereits eine lange Tradition in der Herstellung von Eisenhelmen und die unmittelbaren Vorläufer des „Kaiserlich-Gallischen" Helms, die Typen Agen/Port aus der Mitte des 1. Jahrhunderts v.Chr. waren helvetisch-kel-

tischer Provenienz. Die stark eingeschnittenen Wangenklappen, die Querriefelung über dem zunächst waagrechten, bald aber abgesenkten und schräg nach unten geführten Nackenschirm und die getriebenen stilisierten Augenbrauen auf dem Stirnteil verraten deutlich die keltische Herkunft auch der frühen Helme vom Typus Weisenau. Sie waren stets aus Eisen getrieben, während die „Kaiserlich-Italischen" sowohl in Eisen wie in Bronze vorkommen. Die Schutzwirkung des Weisenauhelms ist der des Montefortino weit überlegen, ohne daß der Helm unbequemer wäre. Daß man in der frühen Kaiserzeit einen im Vergleich zum simplen Montefortino recht komplizierten und aufwendigen Helm einführen konnte, hing wesentlich mit den stabilen Verhältnissen des stehenden Heeres zusammen, die kurzfristigen Massenmobilmachungen der Bürgerkriege hätten das nicht erlaubt. Der ausgereifte „Kaiserlich-Gallische" Helm des 1. Jahrhunderts n.Chr. war der handwerklich schönste Typus, den die römische Armee je verwendet hat, die Entwicklung des antiken Gebrauchshelms erreichte mit ihm einen Grad funktionaler Perfektion, der nicht mehr zu übertreffen war.

Wenn auch der Typus Weisenau seine Vorgänger erst in claudisch-neronischer Zeit allmählich verdrängte, ist er in seinen frühen Formen zweifellos schon zu Beginn des Principats verwendet worden, wohl vornehmlich von Eliteeinheiten und von Centurionen. Die aus frühtiberischer Zeit stammenden Reliefs am Bogen von Orange zeigen ihn neben dem Hagenauhelm. Die Reiter tragen ihn und ein mit großer Wahrscheinlichkeit als Centurio zu identifizierender Fußkämpfer. Unser Centurionenhelm ist die Rekonstruktion eines bis auf die Stirnleiste und die Befestigungsösen für den Helmbusch vollständig erhaltenen „Kaiserlich-Gallischen" Helms vom Typus C, den Russell Robinson noch in augusteische Zeit datiert. Das Original wurde, wie die meisten Helme übrigens, in einem Flußbett gefunden, und zwar in der Kupa in Jugoslawien. Die Weisenauhelme haben keinen massiven Knopf mehr zur Aufnahme des Helmbusches, sondern zwei schmale waagrecht aufgenietete Tüllen, in die man den zweizinkigen Fuß eines gabelförmigen Aufsatzes steckt, der die *crista* trägt. Diese wird dann noch an zwei Ösen festgebunden, die sich bei Mannschaftshelmen vorn und hinten an der Kalotte befinden, bei Centurionen seitlich angebracht sind, da diese ja die *crista transversa*, den quergestellten Helmbuschen trugen. Das Eisen des ohne *crista* 2,3 kg schweren Helms wurde verzinnt, um es vor Rost zu schützen und ihm den von Vegetius beschriebenen silbernen Glanz des Centurionenhelms zu geben.

Taf. 45a, 47c, 50a,

Taf. 35, 4

Einen ganz abweichenden Helmtyp trug unser Signifer. Eigentlich war ihm für den „Feldgebrauch" ein Hagenau/Coolus-Helm, Typ C, nach dem Vorbild der in Schaan (Liechtenstein) gefundenen Originale zugedacht, doch konnte dieser nicht mehr rechtzeitig fertiggestellt werden, und so legte der Feldzeichenträger den ganzen Marsch mit seinem Paradehelm zurück. Dieser gehörte zu der in zahlreichen Exemplaren erhaltenen Gruppe der Maskenhelme, die man gewöhnlich mit den von Arrian in seinem Reitertraktat beschriebenen turnierartigen Übungen der Kavallerie in Verbindung bringt. Das scheint aber nicht der einzige Verwendungszweck dieser eigentümlichen, wohl auf hellenistische Vorbilder zurückgehenden Helme gewesen zu sein. Verhältnismäßig viele Maskenhelme wurden nicht in Alenkastellen, sondern in Legionslagern gefunden, und einige Grabsteine von Feldzeichenträgern der Infanterie zeigen unzweifelhaft, daß sie von diesen unter den über den Helm gezogenen Tierköpfen getragen wurden.

Taf. 6a, 9 34a, 48a, b, d

Taf. 33, 4

Die meisten Maskenhelme sind aus so dünner Bronze getrieben, daß sie nicht für den Gebrauch im ernsten Kampf bestimmt gewesen sein dürften, einige aber sind massiv genug, teilweise aus Eisen gefertigt, daß man sie durchaus als Kriegshelme bezeichnen kann. Unser Helm gehört nach Russell Robinsons Einteilung zum Typus B. Er besteht aus zwei Teilen, einer Kalotte mit stark vorspringendem, spitz zulaufendem Schirm über der Stirn, der gut geeignet für die Befestigung der Schnauze des Tierkopfes ist, und der eigentlichen Maske. Die beiden Teile werden mittels eines um den Nackenschutz geführten Riemens zusammen-

gehalten. Der hellenistische Maskentypus unseres Helmes war schon in der frühen Kaiserzeit gebräuchlich, die Kalotte dagegen entsprach einem in Newstead gefundenen Original aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr., doch wurde sie ohnehin durch Wolfskopf und -fell verdeckt. Nur bei strömendem Regen und drückender Hitze nahm unser Signifer Kalotte und Fell vom Kopf, die Maske setzte er allerdings nur kurzfristig bei feierlichen Anlässen auf, sonst trug er sie an den Gürtel gehängt.

Der Schild

Neben Speer und Schwert war der Schild der wichtigste Teil in der Bewaffnung eines antiken Kriegers. Viele Volksstämme kannten überhaupt keinen anderen Schutz vor der feindlichen Waffenwirkung, und selbst bei den Römern und Griechen, die ihr schweres Fußvolk durchgehend mit Rumpfpanzerung und Helm versahen, war der Schild die weitaus bedeutendste primäre Schutzwaffe. Volltreffer konnten nur mit dem Schild wirksam abgefangen werden, Panzer und Helm hatten lediglich die durch die Parade des Schildes gelangten abgeschwächten oder nicht mit voller Kraft geführten Hiebe, Stöße und Schüsse unschädlich zu machen. Für Truppen, die in geschlossener Formation fochten, hatte der Schild über den individuellen Schutz hinaus noch taktische Funktion. Die Schildmauer machte wesentlich den Effekt einer Phalanx in Angriff und Verteidigung aus. Die Nebenmänner deckten sich gegenseitig die Flanken und erhöhten damit noch wesentlich die Schutzwirkung des einzelnen Schildes, im Massendruck wuchtete man mit dem Wall von Schilden die feindliche Formation zurück. Auch im Kampf Mann gegen Mann diente der Schild nicht nur zu Schutz und Verteidigung, sondern wurde auch offensiv verwendet, um den Gegner zurückzudrängen, ihn zu behindern und ihm die Sicht zu nehmen. Die Fechtweise des antiken Nahkämpfers ist ganz entscheidend vom massiven Einsatz des Schildes geprägt.

Taf. 50b, 79a, b

Angesichts der wichtigen Rolle, die der Schild spielte, ist es auch nicht verwunderlich, daß ihm hohes Prestige und symbolische Bedeutung zukamen. Mit oder auf dem Schild kam der spartanische Krieger zu seiner Mutter zurück, d.h. als Sieger oder als Toter. Den Schild zu verlieren, galt als ehrlos, da Fliehende sich dieses schweren und hinderlichen Requisits als erstes zu entledigen pflegten. Der Schildverlust war Inbegriff der Niederlage, der Dichter Horaz kennzeichnet mit ihm seine eigene unglückliche Beteiligung an der Schlacht bei Philippi. Schilde wurden mit apotropäischen und anderen oft kultisch geprägten Symbolen bemalt. Bei den Legionären herrschten Adlerschwingen, Blitze, Donnerkeile vor, die alle in Verbindung mit Iuppiter, dem obersten der römischen Götter, standen. Der Schild diente auch zur Kennzeichnung des Trägers oder der Einheit, der der Träger angehörte, so daß man, bei den Römern der Kaiserzeit jedenfalls, von einer militärischen – nicht persönlichen – Heraldik sprechen kann.

Das *scutum*, der klassische Schild der römischen schweren Infanterie, war stets durch seine längliche gewölbte Form charakterisiert. Meist bringt man ihn mit dem von der Traianssäule her geläufigen rechteckigen Typus in Verbindung, doch scheint dieser erst um die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. allgemein in Gebrauch gekommen zu sein. In republikanischer Zeit bis in die ersten Jahrzehnte des Principats war das *scutum* von ovaler Form. Man darf das große gewölbte *scutum* nicht mit dem flachen Ovalschild verwechseln, der vom 1. bis 3. Jahrhundert in etwas schwankender Dimensionierung von den Auxiliartruppen zu Fuß und zu Pferd geführt wurde. Dieser Schild stammt direkt von keltischen Vorbildern ab, die seit dem 3. Jahrhundert v.Chr. nachweisbar sind. Da die keltischen Schilde wie auch die römisch-republikanischen *scuta* meist mit einer spindelförmigen Längsrippe *(spina)* ausgestattet waren, ähneln sie sich auf bildlichen Darstellungen, die die Wölbung der letzteren nicht

Taf. 75b

Taf. 32a, 75b

deutlich erkennen lassen, in einer Weise, die gegenseitige Beeinflussung vermuten läßt. Die Wölbung macht aber einen so gewichtigen konstruktiven Unterschied aus, daß dem *scutum* wohl eine eigenständige, auf italische Wurzeln zurückzuführende Entwicklung zuzuschreiben ist. Frühformen des *scutum* müssen in Italien nach dem Zeugnis der Abbildungen bereits im 7. Jahrhundert v.Chr., also lange vor der Berührung mit den Kelten, existiert haben.

Die wenigen gesicherten Darstellungen römischer Legionäre aus republikanischer Zeit wie die Pydnastele und der Altar des Domitius Ahenobarbus zeigen ganz einheitlich ein stark gewölbtes *scutum* von gedrungen ovaler Form, das dem Mann etwa vom Kinn bis knapp über die Knöchel reicht. Es hat eine *spina*, über deren zentrale Verdickung ein rechteckiger Buckel aus Metall *(umbo)* genietet ist, der den Handschutz bildet. Ein Schild dieser Art, der aus dem 1. Jahrhundert v.Chr. stammen dürfte, hat sich in Ägypten erhalten. Er wurde lange Zeit für keltisch gehalten, doch deckt sich sein Aussehen völlig mit den auf den genannten Monumenten gezeigten römischen *scuta*, und es gibt nicht die geringsten Hinweise, daß die Kelten je gewölbte Schilde benutzt hätten. Das *scutum* aus dem ägyptischen Fayum besteht aus drei im rechten Winkel übereinandergeklebten Schichten von 2—3 mm starken Birkenholzbrettchen, also einer Art Sperrholz. Die je 40 Brettchen der beiden waagrechten Schichten sind 2,5—5 cm, die 10 der senkrechten Schicht 6—10 cm breit. Die Brettchen müssen, während sie verleimt werden, gedämpft auf einer Leerform unter Druck gesetzt und verformt worden sein, so daß die Wölbung zustande kam. *Taf. 44a, 28a, 58a* *Taf. 58c*

Ein in Dura Europos gefundenes rechteckiges *scutum* aus dem frühen 3. Jahrhundert n.Chr. ist aus ähnlich übereinandergeleimten Platanenbrettchen gefertigt. Im Unterschied zu flachen Schildformen, die aus einfach zusammengefügten Brettern hergestellt wurden, erforderte ein gewölbtes *scutum* die wesentlich aufwendigere Sperrholztechnik. Der Fayumschild ist 128 cm hoch und 63,5 cm breit. Außen- und Innenseite weisen Reste einer Bespannung aus Schaffilz auf. Andere römische Schildfragmente sind mit Leinen und Leder bezogen, das Normale dürfte innen und außen je eine Schicht grobes Leinen und dann eine Schicht starkes Rindsleder gewesen sein. Die aufgeleimte und an den Rändern vernähte Bespannung war unbedingt erforderlich, um zu verhüten, daß das Holz durch Stöße oder Hiebe gespalten und zertrümmert wurde. Ein reiner Holzschild ohne Bespannung ist geradezu wertlos.

In der Mitte des Fayumschildes befindet sich ein gerstenkornförmiger hölzerner *umbo*, 35,5 cm hoch, 11,5 cm breit, dessen innere Höhlung aus dem massiven Material herausgeschnitzt ist. Hinter diesem Buckel weist die Schildfläche einen runden Ausschnitt von 10,3 cm Durchmesser auf, durch den der quergestellte, 2,9 cm hohe, 1,8 cm starke Handgriff aus Holz verläuft. Der über den hölzernen Buckel genietete eiserne oder bronzene *umbo* fehlt beim Fayumschild, wie er auch bei dem *scutum* aus Dura Europos verlorengegangen ist. Oben und unten sind an den Buckel die 45,5 cm langen, 1 cm starken und sich zum Rand zu leicht verjüngenden beiden Leisten der *spina* angefügt, von denen nur eine erhalten ist. Ein in Mainz gefundener *umbo*, der zu dieser Schildform paßt, zeigt, daß das Ovalscutum in augusteischer Zeit noch in Gebrauch gewesen sein muß. Der hölzerne Buckel kam damals allmählich in Fortfall, die hölzernen Spinaleisten wurden durch solche aus Bronze ersetzt. *Taf. 58b oben*

Unser Standardscutum hat die Abmessungen des Fayumschildes, einen Schildbuckel nach dem Vorbild des Mainzer Originals, metallene *spina* und metallene Schildrandbeschläge, wie sie zahlreich auf römischen Lagerplätzen gefunden worden sind. Letztere bewahren den empfindlichen Schildrand vor Abnutzung und Einhacken. Unsere Ovalscuta sind 128 cm hoch, 65 cm breit (der Wölbung entlang gemessen 81 cm), die Tiefe der Wölbung beläuft sich auf 19,5 cm, die Stärke der Brettchen-, der beiden Leinen- und der beiden Lederschichten auf zusammen 1,3 cm. Es entsteht so ein ungemein stabiler, den Körper des Mannes vom Kinn bis zu den Füßen optimal deckender Schild. Die Wölbung verbessert die Schutz- und Stoßwirkung gegenüber flachen Schildtypen ganz erheblich, wie sich bei unseren Fechtversuchen *Taf. 50a, b 10a, 11*

Taf. 54b zeigte. Kniet der Mann hinter dem mit leichter Neigung nach hinten auf den Boden gestellten *scutum* ab, ist er völlig gegen Beschuß gedeckt. War eine Abteilung dem Feuer von Bogenschützen oder Schleuderern passiv ausgesetzt, hat sie zweifellos zu dieser Verteidigungsform Zuflucht genommen. Volltreffer mit Ballistageschossen oder schweren Wurfspeeren wie dem *pilum* können den Schild auf kurze Entfernung durchdringen, die letzteren aber so knapp, daß der Mann selbst nur in Ausnahmefällen eine Verletzung davonträgt. Die einzige Stelle, wo ein Körperteil unmittelbar mit dem Schild in Berührung steht, ist der Handgriff, und dieser ist durch dem metallenen Schildbuckel geschützt. Pfeile und Schleuderbleie zeigen ziemlich wenig Wirkung gegen das *scutum* – Caesar erwähnt einen Centurionen, dessen Schild nach einem Einsatz bei Dyrrhachium 120 Pfeileinschüsse aufwies (Caesar, Bürgerkrieg, III. 53) – und auch mit Schwerthieben und -stichen ist dem *scutum* kaum beizukommen.

Der einzige Nachteil des großen Ovalscutums ist sein beim ersten Eindruck fast unzumutbar erscheinendes Gewicht. Es beträgt nicht weniger als 9,65 kg, wozu auf dem Marsch noch die lederne Schildhülle und der Schildtragegurt kommen, die zusammen noch einmal 1,85 kg
Taf. 50a, 58a, 55c, 75a wiegen. Im Kampf wird das *scutum* wie die meisten römischen und keltischen Schilde nur mit dem quergestellten Griff hinter dem *umbo* getragen, also ohne Schildfessel für den Unterarm. Letztere findet sich zwar auf stadtrömischen Reliefs des öfteren abgebildet, doch handelt es sich hierbei gewiß um realitätsferne Reminiszenzen an das klassische Vorbild des griechischen Hoplitenschildes. Die Hand ergreift den Quersteg von oben, wobei es wichtig ist, daß sie tief und kräftig in der Aussparung des Schildes hinter dem *umbo* sitzt, da sonst der Holzrand unangenehm in den Handrücken schneidet. Normalerweise führt man das *scutum* mit gestrecktem Arm. Nach einiger Übung kommt man mit dieser zunächst ungewohnten Trageweise ganz gut zurecht. Obwohl er nur an einem Punkt gefaßt ist, kann der Schild sehr stabil und ruhig gehalten und bewegt werden. Frei schwingender Einzelkampf ist wegen des hohen Gewichts allerdings eine ungemein anstrengende Angelegenheit und kann nur wenige Minuten ohne Unterbrechung durchgehalten werden.

Taf. 62 Auf dem Marsch bediente man sich eines Tragegurtes, mit dem man den Schild halb an die linke Seite, halb über den Rücken hängte. Wie dieser Gurt aussah und wie er angelegt wurde, lassen die Skulpturen nirgends erkennen, sieht man von einer Figur auf dem Berliner Praetorianerrelief ab, die das *scutum* lässig mit einem Finger (!) an einer über die Schulter gelegten Schlaufe hält, was schwerlich der Praxis im Felde entsprochen haben kann. Wir waren also ganz auf eigene Experimente angewiesen. In dieser Frage eine wirklich praktikable Lösung zu finden, war von um so größerer Bedeutung, als sich herausstellte, daß die Gepäckstange nur getragen werden konnte, indem man das Bündel auf dem oberen Rand des Schildes aufsitzen ließ. Auf diese Weise entstand ein kombiniertes Gewicht von insgesamt 27 kg, das möglichst gleichmäßig auf den Körper verteilt werden mußte, da sonst schwere Rückgratschäden zu erwarten waren. Wir versuchten es zunächst mit einem einfachen breiten Gurt mit Schnalle, den wir um den Schildgriff wanden und dann quer über die Brust zur rechten Schulter führten und schlossen. Das ist die Trageweise, die man auf ziemlich allen modernen Rekonstruktionen sehen kann. Die Wirkung war verheerend. Der Gurt schnitt würgend in den Hals und drückte den Brustkasten zusammen. Indem man den Gurt statt über die Schulter um den rechten Oberarm legte, konnte man zwar den Hals entlasten, am zweiten Symptom änderte sich aber nichts. Hinzu kam eine ungleichmäßige Belastung der Wirbelsäule. Diese nahm noch zu, wenn man den Gurt über die linke Schulter legte. Das an einem Punkt senkrecht nach unten zerrende Gewicht schnitt unerträglich ein, außerdem rutschte der Gurt leicht von der Schulter.

Abb. 10 af. 2b, 14a Die Lösung konnte nur eine Art Halfter bringen, das das Gewicht an zwei Punkten angreifen ließ und zudem einen stabilen, nicht rutschenden Sitz gewährleistete. Wir entwickelten schließlich ein Gurtsystem aus zwei breiten Riemen mit zwei Schnallen, die es erlaubten,

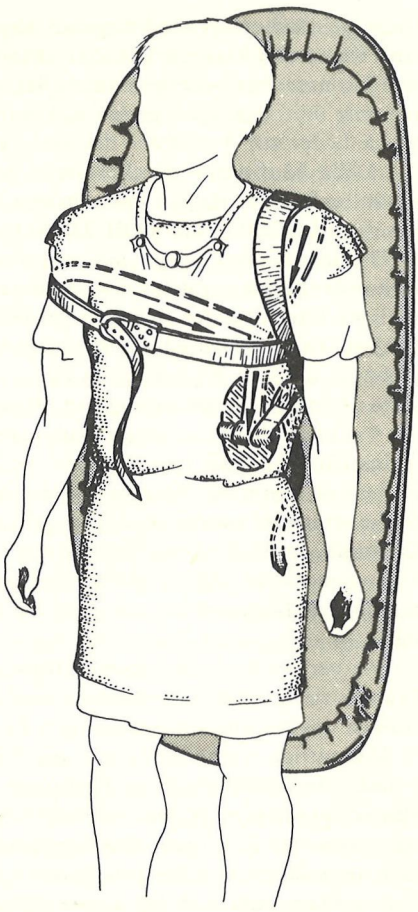


Abb. 10
Rekonstruierte Zweipunkt-Aufhängung des Schildes.
Die Pfeile zeigen, wie das Gewicht des scutum, das auf den Handgriff konzentriert ist, durch zwei zusammengenähte Gurte möglichst gleichmäßig auf beide Schulterpartien verteilt wird. Der horizontale Gurt verhindert außerdem ein Abgleiten des Schildes von der linken Schulter. Wird dieser Gurt gelöst, kann der Schild abgesetzt werden. Der Legionär ist kampfbereit, sobald durch Lösen der zweiten Schnalle der vertikale Gurt vom Griff entfernt und nach Möglichkeit die Schildhülle abgenommen ist.

das Traggeschirr der jeweiligen Größe des Trägers anzupassen. Ein Gurt lief senkrecht über die linke Schulter und war im rechten Winkel an einem zweiten um die Brust und den rechten Oberarm gelegten Riemen festgenäht. Am letzteren hing der Schild, um dessen Griff der Gurt mehrfach geschlungen wurde. Wichtig ist, daß der Schild ziemlich hoch geschnallt wird, so daß er beim Marschieren nicht in die Kniekehlen schlägt. Man kann sich sehr schnell aus dem Geschirr befreien, indem man die Schnalle des Brustriemens löst. Diese Trageweise hat sich vorzüglich bewährt. Es gibt keine brauchbare Alternative zu ihr, die Römer müssen sich also einer ganz ähnlichen Methode bedient haben. Das kann als ein wirklich zwingendes Ergebnis der hier praktizierten „Sachkritik" betrachtet werden.

Bei der Beschreibung der Nervierschlacht erwähnt Caesar, seine Soldaten hätten angesichts des überraschend heranstürmenden Gegners nicht mehr Zeit gefunden, „die Helme aufzusetzen, die Schildhüllen *(tegimenta scuti)* abzuziehen oder gar die Helmbuschen aufzustecken." (Gallischer Krieg, II. 21,5) Daraus erhellt, daß der Legionär auf dem Marsch den Schild in einem Futteral trug, um ihn vor Bestoßung und vor Feuchtigkeit zu schützen. Letzteres ist besonders wichtig, da ein durchnäßter Schild noch bedeutend schwerer wäre als ein trockener und auch die Form des unter Spannung stehenden Sperrholzes sich verziehen könnte. Um diesen Zweck zu erfüllen, müssen die ledernen *tegimenta* gut eingefettet werden.

Diese Schildüberzüge sind nirgends abgebildet, doch haben sich in Windisch und Valkenburg *Taf. 31a* eine Reihe von Ziegenlederhüllen erhalten, die eindeutig als *tegimenta scuti* identifiziert werden konnten. Sie bedecken die Außenseite und den Rand des Schildes und werden an der Innenseite mit durchgezogenen Riemen zusammengehalten. In der Mitte ist ein gewölbtes Stück Leder zur Aufnahme des *umbo* eingesetzt. Wie Windischer Exemplare zeigten, war auf *ıschlagbild,* die Hülle häufig ein durchbrochen gearbeitetes ledernes Täfelchen in Form einer *tabula af. 2a, 12a,* *ansata* aufgenäht, die die Initialen von Legion und Cohorte enthielt. In unserem Falle las sich *a, 59a, b, c,* das dann LEG (IO) XXI COH (ORS) I, also 21. Legion, 1. Cohorte. *63a, b*

Die *scuta* selbst waren mit aufgemalten Ornamenten und Symbolen geschmückt. Ältere Rekonstruktionen gaben den Schilden statt der Bemalung ornamentale Bronzeblechbeschläge. Wäre dies der Regelfall gewesen, dann müßten sich davon Reste finden, wie ja auch *Taf. 25,* Schildbuckel und Schildrandbeschläge in größerer Zahl auf uns gekommen sind. Dem ist aber *45a, b, 62,* nicht so, und die bis auf die Buckel vollständig erhaltenen Schilde aus Dura Europos zeigen *2, 74a, 75b* statt dessen reiche Bemalung mit Ornamenten und figürlichen Motiven. Die auf den Reliefs der Traianssäule und anderen Skulpturen abgebildeten Schildzeichen lassen erkennen, daß sie reglementiert waren und die einzelnen Einheiten kennzeichneten, ähnlich wie man an der Farbe und Form der Knöpfe und der Aufschläge in der Neuzeit die Uniformen der Regimenter voneinander unterschied. Das geht auch aus der Beschreibung der zweiten Schlacht von Cremona im Bürgerkrieg des Jahres 69 n.Chr. hervor, in der Tacitus erwähnt, wie einige Legionäre die Schilde gefallener Gegner ergreifen, sich mit diesen getarnt in die Reihen der feindlichen Legionen begeben und ein Geschütz im Handstreich nehmen. (Tacitus, Historien, III)

Taf. 45b, Wir verwendeten für unsere Ovalscuta ein Motiv, das einen Schild auf dem Bogen von *50b* Orange ziert, nämlich zwei vom *umbo* ausgehende Paare von stilisierten Adlerschwingen. Dies ist das der uns interessierenden Zeit am nächsten kommende überlieferte Schildzeichen.

Vermutlich waren nicht nur die Einheiten, sondern auch die Dienstgrade durch unterschiedliche Schildbemalung abgehoben. Unser Centurionenschild und der Rundschild unseres Feldzeichenträgers zeigen Lorbeerkränze, was ein Hinweis auf die Auszeichnung mit der *corona aurea* sein könnte. Das Centurionenscutum unterscheidet sich von dem unserer Legionäre auch durch eine fortgeschrittenere Konstruktion und Formgebung, die in augusteischer Zeit aufkam und sich im Laufe der ersten Jahrzehnte n.Chr. gegen das alte Ovalscutum *Taf. 25* durchsetzte. Nur die Praetorianer behielten bis ins 2. Jahrhundert den traditionsreichen *Taf. 14a,* großen Schild als Teil ihrer Paradeuniform bei. Das neue *scutum* war eine Übergangsform *45a, 50b,* vom ovalen zum rechteckigen Schild, die zustande kam, indem man die obere und untere *58b oben,* Krümmung abschnitt, während die seitlichen vorerst erhalten blieben. Der Schild wurde auf *59b, c, 77* diese Weise niedriger und leichter. Der Buckel erhielt eine halbkugelige Wölbung und einen zuerst sechseckigen, später rechteckigen Rand. Auch die Stärke des Schildes verringerte man und versuchte der so bedingten reduzierten Stabilität dadurch zu begegnen, daß man an der Hinterseite mehrere senkrechte und waagrechte Leisten aufleimte und sie mit Hilfe von vier winkelförmigen in den Ecken der Vorderseite angebrachten Metallstücken vernietete. Trotz dieser Maßnahmen weist die spätere Form des *scutums* nicht die robuste Kompaktheit des alten Schildes auf, die Fläche federt und bebt bei einem heftigen Anprall. Ein weiterer Nachteil besteht darin, daß man wegen der geringeren Höhe den linken Arm anwinkeln muß, wenn man vom Kinn ab gedeckt sein will, beim großen *scutum* erzielt man mit gestrecktem Arm den gleichen Effekt. Die Gewichtsersparnis ist allerdings erheblich. Unser Centurionenschild wiegt ohne Hülle 6,1 kg gegenüber den 9,65 kg des Mannschaftsschildes. Die Maße, über die man durch Windischer Schildhüllen aus dem 1. Jahrhundert n.Chr. gut unterrichtet ist, sind Höhe 104 cm, Breite 69 cm (der Wölbung entlang gemessen 82 cm), Tiefe der Wölbung 18,5 cm, Stärke 0,7 cm (ohne Verstärkungsleisten).

Die Schutz- und Stoßwirkung dieses neuen Scutums war der des ovalen eindeutig unterlegen, doch war er bequemer auf dem Marsch zu tragen und leichter im Gefecht zu handhaben. Daß man gleichzeitig mit der allgemeinen Ingebrauchnahme des kleineren Scutums den festen Segmentpanzer entwickelte, mag damit zusammenhängen, daß so der geringere Schutz durch den Schild kompensiert werden sollte.

Neben dem Scutum gab es in der römischen Armee stets noch andere Schildtypen, die von bestimmten Dienstgraden und Waffengattungen geführt wurden. Die in spätrepublikanischer Zeit aufgelöste nationalrömische Reiterei hatte einen kleinen Rundschild getragen, die *parma equestris*. Die Parma gehörte in der Kaiserzeit zur Ausstattung der Feldzeichenträger und Bläser, die wegen ihrer mit beiden Händen zu bedienenden Gerätschaften kein Scutum tragen konnten. Sie war ein reiner Selbstverteidigungsschild für den Notfall und wurde normalerweise an einem Riemen an der Seite oder auf dem Rücken getragen. Die Parma war kreisrund und flach, in der Mitte befand sich ein runder Schildbuckel. Unsere nach bildlichen Darstellungen gestalteten *parmae* hatten einen Durchmesser von 52 cm und ein Gewicht von 2,7 kg. Auf dem Marsch steckten sie gleichfalls in ledernen Hüllen. *Taf. 25, 3 34a, 68b*

Die Hilfstruppen waren nur in Ausnahmefällen mit dem Scutum versehen – solche Einheiten hatten dann den Beinamen *scutata* –, sondern führten längliche flache Schilde von meist ovaler, manchmal auch stumpfovaler (oben und unten abgegradeter) oder sechseckiger Form. Die Höhe dieser Schilde schwankte zwischen 90 cm und 130 cm, die Breite zwischen 50 und 70 cm, das Gewicht zwischen 5 und 9 kg. Kavallerieschilde scheinen, nach einem in Doncaster gefundenen Original zu schließen, senkrechte, nicht waagrechte Handgriffe gehabt zu haben. Die Schildbuckel waren, abgesehen von einigen frühen Exemplaren mit *spina* und Gerstenkornumbo, stets rund mit halbkugeliger Wölbung.

Bein-, Arm- und Halsschutz

In der Beschreibung des Polybios (2. Jahrhundert v.Chr.) gehören Beinschienen *(ocreae)* noch zur Normalausstattung des römischen schweren Infanteristen. Spätrepublikanische und frühkaiserzeitliche Autoren erwähnen sie dann so gut wie gar nicht mehr, und auch auf Skulpturen werden sie mit Ausnahme der Centurionenbeinschienen kaum dargestellt. Daß sie nicht völlig außer Gebrauch gekommen sind, beweisen die traianischen Reliefs von Adamklissi, die in Gegensatz zu denen der wenige Jahre später entstandenen Traianssäule mehrfach Beinschienen zeigen. Aus dem 2. und 3. Jahrhundert n.Chr. gibt es mehr oder weniger reich verzierte Originale, die aber zu Paraderüstungen der Kavallerie gehört zu haben scheinen. Es handelt sich dabei um Blattschienen, die nur den Vorderteil des Beines deckten und mittels Riemen festgebunden wurden. Zu Zeiten der Republik und des frühen Principats dürften dagegen federnde Beinschienen nach griechischem Vorbild verwendet worden sein. Sie umschließen das Bein von der Kniekehle bis zu den Fersen ringsum und lassen nur an der Wade einen schmalen senkrechten Spalt frei. Vorne reichen sie bis unmittelbar über das Knie. Sie werden ähnlich Armspangen durch die Spannung des Materials in Position gehalten. Das Bronzeblech ist wie beim Muskelpanzer in eine die natürliche Körperform nachmodellierende Form getrieben, ornamentaler Schmuck kann noch hinzukommen.

Beinschienen stellen, wie unsere Fechtübungen zeigten, einen sehr zweckmäßigen, wenn auch etwas hinderlichen Schutz dar: mehr noch gegen den unteren Rand des eigenen Schildes als gegen die Waffen des Feindes. Vor allem das im Nahkampf vorgesetzte linke Bein wird vor unangenehmen Schrammen und Prellungen bewahrt, wenn man wenigstens diese eine Beinschiene anlegt, wie die Gladiatoren es zu tun pflegten. Daß Beinschienen, sei es einzeln (links) oder paarweise, nur von Spezialtruppen getragen worden zu scheinen, jedenfalls

nicht zur normalen Ausrüstung der kaiserzeitlichen Armee gehörten, hängt damit zusammen, daß man mit ihnen nicht über längere Strecken marschieren kann und sie daher das Gepäck um weitere 3 kg erhöht hätten. Für die Centurionen waren versilberte (verzinnte) *ocreae* geradezu ein Dienstgradabzeichen; sie legten sie zur Parade- und zur Kampfuniform an. Beinschienen waren daher auch Teil unserer Centurionenrüstung, auf dem Marsch selbst wurden sie natürlich nicht getragen.

Taf. 35, 36, 37, 45a

Das eben erwähnte Relief von Adamklissi zeigt ziemlich als einziges auch eine Panzerung des rechten Armes *(manica)*. Offensichtlich ist ein geschobener metallener Armschutz gemeint, wie er auch bei den Gladiatoren der Kaiserzeit üblich war. Der Schwertarm war im Kampf stark exponiert, wobei auch hier die Gefährdung durch den eigenen Schildrand und vor allem den des Gegners noch die Verletzungswahrscheinlichkeit durch eigentliche Waffenwirkung überwog. Zur Normalausstattung gehörten sie aus den im Zusammenhang mit den Beinschienen genannten Gründen nicht, aber unsere Erfahrungen beim Fechten lehrten uns, daß den Legionären kaum etwas anderes übrig geblieben sein kann, als den rechten Unterarm durch improvisierte Umwickelung mit Riemen- und Stoffbandagen einigermaßen vor der harten Schildkante zu schützen. Solche Bandagen waren auch der Ursprung der Gladiatorenmanicae. Unterläßt man diese Maßnahme, ist der rechte Unterarm nach wenigen Minuten intensiven Fechtens von Blutergüssen und Platzwunden bedeckt.

Taf. 34c

In ähnlicher Weise dürfte improvisiert worden sein, um den Hals wenigstens etwas gegen Verwundung abzuschirmen. Die Partie zwischen den Wangenklappen des Helms und dem Halsausschnitt der *lorica* war neben Teilen des Gesichts die einzige von unmittelbar lebensgefährlichen Treffern bedrohte Stelle des Körpers, die nicht gepanzert war. Man kannte zwar metallene Halsbergen, doch waren sie auf dem Marsch wie im Kampf zu unbequem, um vom einfachen Soldaten getragen zu werden. Stand man unter Beschuß, zog man den Hals ein und neigte den Kopf nach vorn, so daß der Helm das Gesicht und den Hals deckte. Im Nahkampf war dieses Verfahren aber nur bedingt möglich. Auf der Traianssäule werden Legionäre und Auxiliarsoldaten stets mit verknotetem Halstuch *(focale)* dargestellt. Noch deutlicher ist der Grabstein des Caius Valerius Crispus aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr., der klar einen mehrfach eng um den Hals geschlungenen Schal zeigt. Teilweise mag das geschehen sein, um die Haut vor dem scheuernden Panzer zu schützen, gewiß steckte aber auch die Absicht dahinter, dem so gefährdeten Hals auf diese Weise ein Minimum an Schutz zu gewähren. Vor allem gegen Hiebe war der mehrfach um den Hals gelegte und fest verknotete dicke Wollschal nicht so wirkungslos, wie man meinen könnte.

f. 34d, 42, 43a, b

Caesar erwähnt im Bürgerkrieg II, 44, seine Soldaten hätten sich während der Stellungskämpfe bei Dyrrhachium zusätzliche Schutzkleider aus Filz, Kissen und Leder gemacht, um die in ungeheuren Mengen einschlagenden Pfeile unschädlich zu machen. Ferner wurden an den Helmen Hüllen aus Weidengeflecht befestigt (ebenda III, 62). Mit diesen Maßnahmen versuchte man natürlich weniger die von Helm und Panzer ohnehin geschützten Körperpartien zu decken, sondern Gesicht, Hals und Extremitäten.

ANGRIFFSWAFFEN

Der Gladius

Die Hauptwaffe des römischen Infanteristen und zugleich das geläufigste Symbol für Soldatenberuf und Krieg war der *gladius*, ein halblanges, breitklingiges Schwert für Hieb und Stich. Die Waffe wurde im Laufe der Punischen Kriege von den Keltiberern übernommen, die

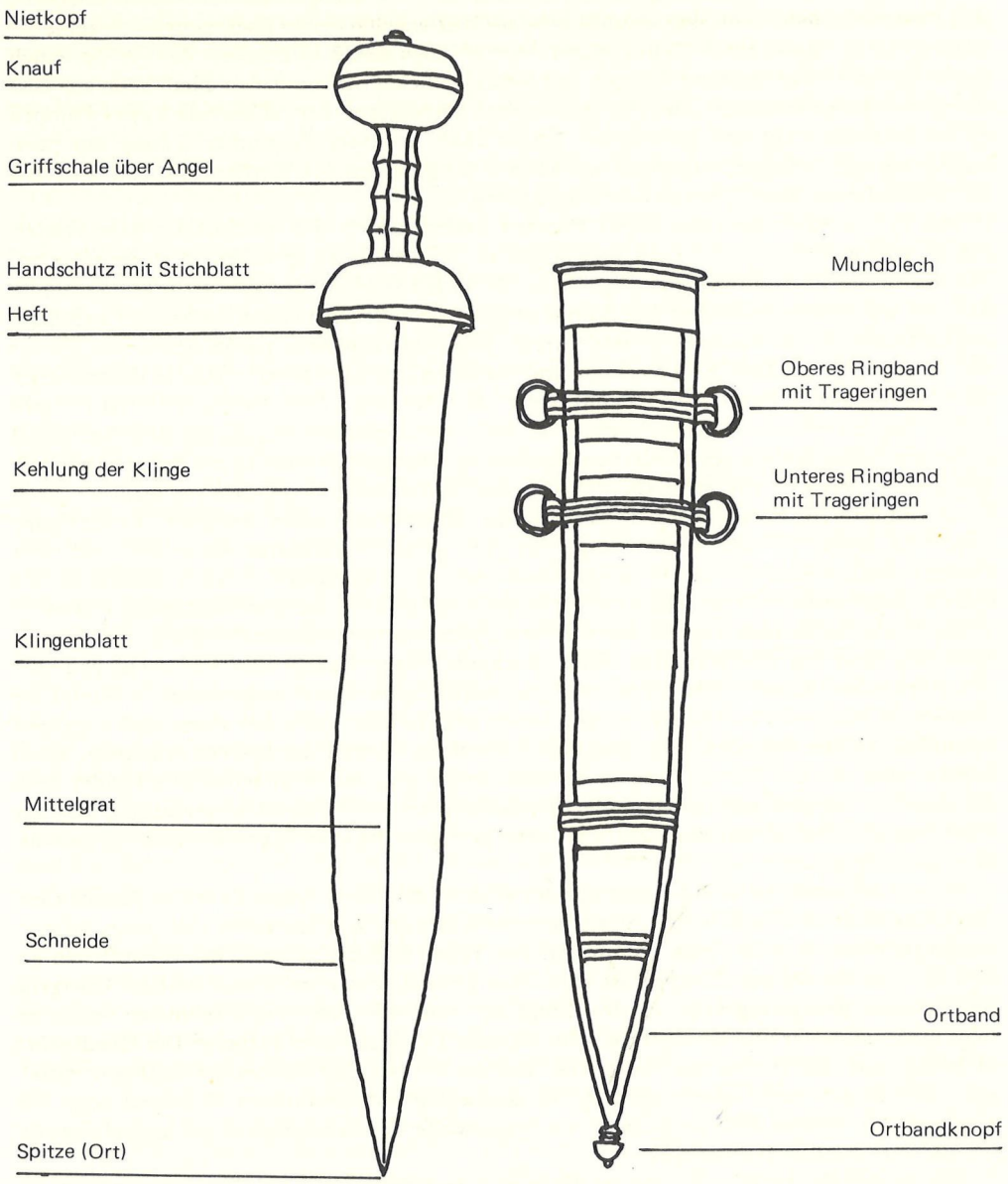


Abb. 11 Gladius vom Typus Mainz mit Scheide.

Römer nannten sie daher häufig das „spanische" Schwert. Einigermaßen komplett erhaltene *gladii* sind sehr selten, aus spätrepublikanischer Zeit wurden bisher überhaupt noch keine gefunden. Vom sogenannten Typus Mainz, der in augusteisch-tiberischer Zeit in Gebrauch war, sind etwa zwei Dutzend Klingen und Scheiden bekannt, von denen allein neun aus dem Rhein bei Mainz stammen. Der ihn in claudisch-neronischer Zeit ablösende Typus Pompeii ist noch seltener auf uns gekommen, Ulbert zählt in seiner Zusammenstellung nur neun Exemplare auf. Häufiger begegnen wir kleinen Fragmenten von Griffen und von Scheiden
Abb. 11 wie Stichblättern, Mundblechen oder Ortbändern.

Der Typus Mainz und der Typus Pompeii unterscheiden sich so deutlich voneinander, daß es schwerfällt, noch von ein und derselben Schwertart zu sprechen. Ersterer stellt zumindest in der Klingenform eine organische Weiterentwicklung des keltiberischen Vorbildes
Taf. 34c, dar. Die sehr breite zweischneidige Klinge verjüngt sich zunächst etwas, verbreitert sich dann
2a, 55, 76 wieder und läuft im vorderen Drittel in eine lang ausgezogene schlanke Spitze aus. Sie ist 50–56 cm lang, am Heft 8–9 cm breit und hat einen betonten Mittelgrat, also rhombischen Querschnitt. Ein Schwert dieses Typus wiegt ohne Scheide 1200–1600 g. Die fast stromlinienförmig zu nennende Klinge gehört in ihrer mörderischen Eleganz zu den funktional schönsten Schöpfungen des römischen Handwerks. Der *gladius* vom Typus Pompeii hält mit ihm keinen Vergleich aus, er ist allerdings leichter und in seiner vereinfachten, vielleicht auch etwas robusteren Formgebung besser für die Massenproduktion geeignet. Er hat eine 44–55 cm lange, 5–6 cm breite Klinge mit ganz geraden, parallelen Schneiden und einer kurzen, abgekanteten Spitze. Er wiegt kaum mehr als 1 kg. Sein Gebrauch dauerte bis ins späte 2. Jahrhundert, als der *gladius* völlig verschwand und von der *spatha* abgelöst wurde.

Auch die Griffe und Scheiden der beiden Typen sind sehr unterschiedlich. Die Mainzer Schwerter sind mit einem breiten, flach glockenförmigen Handschutz und meist gedrückt querellipsoidem Knauf, frühe Typen mit doppelkugeligem Knauf ausgestattet, während die vom Typus Pompeii einen schmalen und hohen Handschutz konischer Form und kugeligen Knauf haben. Die Scheiden lassen die unterschiedliche Gestalt der Spitzen erkennen, hinzu kommt, daß die des älteren Typs an der Außenseite ganz mit Bronzeblech verkleidet sind, die jüngeren dagegen nur teilweise Metallverhüllung zeigen. Schließlich werden die Mainzer Schwerter gewöhnlich am *cingulum*, am Gürtel getragen, die vom Typus Pompeii am *balteus*, dem Schulterriemen.

Für die augusteische Zeit kommt nur der Mainzer *gladius* in Frage. Es dürfte damals allerdings vereinzelt auch schon eine Abart hergestellt worden sein, die einen Übergangstyp zum
af. 38, 49 Pompeiischwert darstellt, man könnte ihn den Typus Fulham nennen. Im wesentlichen gehört er noch zur Mainzer Gruppe, ist aber schon etwas leichter und kürzer und der Übergang vom breiten, geschwungenen Teil der Klinge zur noch sehr langen und schmalen Spitze erfolgt etwas abrupter und kantiger als beim Mainzer Typ klassischer Prägung. Der Handschutz ist höher und nähert sich der Form eines flachen Pyramidenstumpfes mit leichtem Mittelgrat. Der Knauf kann scheibenförmig bis sechseckig mit deutlichem Mittelgrat sein. Wir benutzten ein solches Fulham-Schwert als Seitenwaffe des Centurionen, die anderen gehörten alle zum Mainzer Haupttypus.

Das Modell für die Klingen unserer Mainzer Schwerter war ein bei Chichester gefundenes gut erhaltenes Exemplar. Sie ist 54,5 cm lang, am Heft 8,7 cm, an der vorderen Verbreiterung 6,8 cm breit. Mit Griff mißt die Waffe 75 cm, in der Scheide 80 cm. Das Gewicht beläuft sich ohne Scheide auf 1550 g, mit der Scheide auf 2200 g. Der *gladius* vom Typus Fulham hat eine 52 cm lange, am Heft 6,8 cm, an der vorderen Verbreiterung 6 cm breite Klinge. Er ist mit Griff 74 cm, in der Scheide 76,5 cm lang und wiegt 1200 bzw. 1900 g.

Die Griffe der Mainzer *gladii* wurden nach dem Vorbild verschiedener Fragmente, vor
Taf. 52b allem aber nach dem eines bei Ludwigshafen-Rheingönheim gefundenen Schwertes gestaltet,

die Mehrzahl der Scheiden nach einem aus dem Rhein bei Mainz geborgenen Exemplar. Der Griff besteht, wie bei allen *gladii*, aus drei Hauptteilen, dem Handschutz mit Stichblatt – von einer wirklichen Parierstange kann man nicht sprechen –, dem eigentlichen Griffstück und dem Knauf. Durch alle drei läuft die Angel der Klinge, die über dem den Knauf krönenden Messingknopf vernietet wird. Das ovale Stichblatt ist aus Bronze oder Messing, der Handschutz wie der Knauf aus Holz, der Griff aus Bein. Letzterer hat einen sechseckigen Querschnitt, er verjüngt sich etwas zum Knauf zu und ist mit vier Kehlungen versehen, die den Fingern der Faust guten Halt bieten. Die Scheide *(vagina)* besteht aus zwei lederbezogenen Holzbrettchen. Die Außenseite ist mit verzinntem Bronzeblech überzogen, die ganze Schmalseite entlang läuft eine Randleiste aus Messingblech. Die Scheidenspitze endet in einem halbkugelförmigen Ortbandknopf, der auf einem gerippten Hals aufsitzt. Unterhalb des Scheidenmundes und oberhalb des Ortbandes ist das verzinnte Blech mit einem durchbrochen gearbeiteten Streifen aus unverzinntem Messingblech überzogen. Drei Bügel aus stärkerem Messing umklammern die Scheide. Sie sind oben und unten jeweils von einem Blechstreifen eingefaßt, in den ein Band von Eichenblättern eingepreßt ist. Die beiden oberen Bügel haben seitliche Ösen, die vier Messingringe tragen, die zur Befestigung der Scheide am *cingulum* dienen. *Taf. 38a,*

Es haben sich auch wesentlich aufwendiger gearbeitete Scheiden für Schwerter vom Mainzer Typus gefunden. Sie müssen durchaus nicht alle Offizierswaffen gewesen sein, wie oft vermutet wurde. Selbst das sogenannte Schwert des Tiberius ist ein unter Einsatz von Schablonen gefertigtes Serienprodukt und weist keinerlei echte Vergoldung oder Versilberung auf. Im Schmuck der Schwert- und Dolchscheiden tobte sich das Repräsentationsbedürfnis des römischen Soldaten aus. Die Verzierungen von Schwertscheiden bestanden ausschließlich in durchbrochen gearbeiteten, getriebenen oder gepreßten Blechteilen, beim Typus Pompeii kommt auch die Stanztechnik vor. Die Ornamente können geometrischer, vegetabilischer, vor allem aber figürlicher Art sein. Sie entsprechen stets dem hellenistisch-römischen Formenkanon. Der durch teilweise Verzinnung bewirkte Gold-Silber-Kontrast erhöht die Wirkung der Ornamente. *Taf. 15*

Es sind wohl auch einfachere Scheiden vorgekommen, die keine großflächige Metallverkleidung besaßen und deshalb im Fundgut nicht nachweisbar sind. Die Schwertscheide unseres Signifer ist die hypothetische Rekonstruktion eines solchen Typs. *Taf. 52a*

Eine der aufwendigsten Schwertscheiden, die gefunden worden sind, stammt aus der Themse bei Fulham. Das Original ist nicht vollständig, und Michael Simkins hat für unsere Rekonstruktion das fehlende Mittelteil nach einem in den Niederlanden gefundenen Fragment einer Scheide gleichen Typs ergänzt. Das Scheidenblech ist zur Gänze von Pflanzen- und Tiermotiven überwuchert. Unterhalb des Mundes ist die römische Wölfin mit Romulus und Remus abgebildet, dahinter ein von Hunden gejagter Hirsch. Die Wölfin oder andere Versatzstücke der römischen Mythologie sind beliebte Motive auf Scheiden der frühen Kaiserzeit, Zeichen der von Augustus allenthalben geförderten Reichsideologie. In dem Feld zwischen den Tragebügeln befindet sich ein von geflügelten Wesen gehaltenes Medaillon. Das lange Feld darunter ist mit Hunden, Wildschweinen, Hirschen und Vögeln bevölkert, die sich zwischen rankenden Pflanzen tummeln. Das dreieckige Feld zuunterst zeigt eine Amphora, aus der symmetrisch Pflanzen und Hunde aufsteigen. Alle Felder sind von Perlenschnüren eingerahmt. *Taf. 35, 3 39, 52d, 53a, b*

Dieser *gladius* wurde als einziger an einem *balteus*, einem schmalen, mit einem T-förmigen Knebel geschlossenen Schulterriemen getragen und zwar als Centurionenschwert auf der linken Seite. Offiziere scheinen nach klassischem griechischen Vorbild stets den *balteus* benutzt zu haben, während die Mannschaften und Unteroffiziere das Schwert bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. am *cingulum* befestigten. Dies muß in der Weise geschehen sein, daß *Taf. 35, 3 39, 42*

Taf. 21, 3

Taf. 34a, b, c, d, 38a

man die vier Trageringe untereinander mit Riemen verband, durch die man dann den Gürtel schob. Das Schwert hat so einen wesentlich festeren Sitz, als wenn es am Schulterriemen herumbaumelt. Die Mannschaften und unteren Dienstgrade trugen, einige wenige Jahrzehnte in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr. ausgenommen, den *gladius* grundsätzlich an der rechten Hüfte. Nach kurzem Üben kann man das Schwert aus dieser ungewohnten Position genauso schnell zücken, als wenn man es links trüge, ohne aber mit dem Schild zu kollidieren. Da die Klinge locker in der Scheide steckt, kann die Waffe an ihrem großen Knauf herausgeschnellt werden wie ein Colt aus dem Halfter.

Neben dem *gladius* der Infanterie, der von Legions- wie von Auxiliartruppen geführt wurde, gab es in der Kaiserzeit noch die *spatha* der Kavallerie mit gleichem Griff und ähnlicher Scheide, aber einer 15–20 cm längeren Klinge. Diese Waffe stellte einen Mischtyp zwischen dem *gladius* und den keltischen La Tène III-Schwertern dar.

Das Fechten

Auf die Waffenausbildung des Legionärs wurde großer Wert gelegt. Voraussetzung für den effektiven Umgang mit Schwert und Schild sind beträchtliche Körperkraft und Ausdauer. Das 10 kg schwere Scutum ist in allen Formen des Nahkampfes das am intensivsten eingesetzte Ausrüstungsstück, und man kann sich ohne große Phantasie vorstellen, was das für einen noch durch die sonstigen Waffen und Rüstungsteile belasteten Kämpfer bedeutet. Nach Vegetius (I. 11) erhielten die Rekruten bei der Fechtausbildung daher geflochtene Schilde und Holzwaffen, die jeweils das Doppelte von im Gefecht verwendeten Stücken wogen. Das dürfte allerdings übertrieben sein, denn mit einem 20 kg schweren Schild kann man nur noch Konditionstraining, aber nicht die beschriebenen Fechtübungen ausführen. Die erste Stufe der Ausbildung beschreibt Vegetius dann folgendermaßen: „Jeder Rekrut steckte einen Pfahl in den Boden, so daß er sechs Fuß in die Höhe ragte und nicht wackeln konnte. Gegen diesen Pfahl übte der Rekrut mit seinem Weidenschild und Holzknüppel, geradeso, als würde er gegen einen richtigen Feind kämpfen. Er zielte auf Kopf oder Gesicht, dann wieder setzte er seine Waffe von der Seite ein oder er versuchte Knie und Beine zu treffen. Er wich zurück, griff an, machte Ausfälle und bearbeitete den Pfahl mit all der Geschicklichkeit und Energie, die man im wirklichen Kampf gegen einen Gegner von Fleisch und Blut benötigt. Man achtete aber bei dieser Übung darauf, daß der Rekrut sich nicht zu ungestüm bewegte und sich selbst verletzte und daß er dem Gegner nach keiner Richtung eine Blöße bot. Ferner schärfte man ihm ein, die Spitze und nicht die Schneide des Schwertes einzusetzen *(non caesim sed punctim ferire)*. Denn die, die ihre Waffe zum Hauen verwandten, wurden von den Römern nicht nur mit Leichtigkeit überwunden, sondern sie machten sich geradezu lächerlich."

Hatte der Soldat lange genug am Pfahl geübt, erhielt er einen Kameraden als Gegner zugeteilt, mit dem er sich unter der Aufsicht von Fechtmeistern Zweikämpfe lieferte. Diese Form des Fechtdrills wurde *armatura* genannt. Vegetius schreibt weiter (I. 13): „Man legte bei unseren Vorfahren solchen Wert auf dieses Training, daß die Fechtmeister doppelte Rationen erhielten, während Soldaten, deren Fechtkünste noch zu wünschen übrig ließen, Gerste statt Weizen bekamen. Weizen gab es für sie erst wieder, wenn sie vor den Augen des Legionspraefecten (gemeint ist wohl der Lagerpraefect), der Tribunen, oder anderer hoher Offiziere bewiesen hatten, daß sie diesen Ausbildungszweig zufriedenstellend beherrschten."

Die *armatura* war stark beeinflußt von den in Gladiatorenschulen erarbeiteten Trainingsmethoden, und nicht selten wurden Gladiatoren als Fechtmeister in der Armee eingesetzt.

Die Fechtkunst mit *gladius* und *scutum* ist grundverschieden von dem, was in der Neuzeit mit Degen, Säbel und Florett praktiziert wurde und wird. Leichtigkeit und Eleganz fehlen ihr gänzlich, wuchtiger Körpereinsatz und brutale Zielstrebigkeit stehen im Vordergrund. Im folgenden fasse ich die wichtigsten Ergebnisse unserer häufigen Fechtübungen zusammen.

Man greift den Gegner vornehmlich mit dem sehr aktiv gehandhabten Schild, nicht mit der Klinge an, dementsprechend werden der linke Fuß vorgesetzt und die linke Schulter nach vorn genommen. Der Schild schirmt das Schwert ab, das zum unmittelbaren Stoß auf den Körper des Gegners und nur ausnahmsweise zum Parieren der feindlichen Waffe dient. Das schwere *scutum* entwickelt große Aufprallwucht, man drängt mit ihm den Gegner zurück und sucht ihn beim Waffeneinsatz und in der Sicht zu behindern. Zugleich gewährt der Schild so flächigen und undurchdringlichen Schutz, daß nur sehr wenige Stich- und Hiebmöglichkeiten bleiben, um einen dermaßen gedeckten Mann zu treffen. Man kann weit ausholend versuchen, um den Schild seitlich herumzustechen, und der frei schwingende Einzelkampf, wie er in der *armatura* der Gladiatoren und Soldaten betrieben wird, ist auch wesentlich geprägt von dem dauernden Versuch, dem Gegner die Flanke abzugewinnen, doch im Formationskampf, wenn Schildmauer gegen Schildmauer drückt, ist diese Stichart nur schwer anwendbar. Nach den Beinen zu zielen, ist auch nur in Ausnahmefällen sinnvoll, da man sich wegen der Höhe des Schildes und der geringen Länge des Schwertes sehr tief bücken muß, um sie zu erreichen, wobei man leicht die eigene Schulterpartie exponiert. Bleibt als die vor allem im Massenkampf weitaus praktikabelste Art des Schwerteinsatzes der Hieb oder Stich über den Oberrand des Schildes nach Kopf, Gesicht und Hals des Gegners. Sie hat auch den Vorzug, daß der Feind durch die Bedrohung des Gesichts irritiert und zum Abtauchen hinter den Schild veranlaßt wird, was ihm, auch wenn er nicht getroffen worden ist, für einen Augenblick die Übersicht und damit die Initiative raubt. So ermahnte auch Germanicus vor der Schlacht bei Idistaviso seine Soldaten ausdrücklich, „mit den Schwertspitzen auf das Gesicht zu zielen." (Tacitus, Annalen, II. 14)

Taf. 34c, 50a

Taf. 75a

Unsere praktischen Versuche bestätigten auch die Aussagen antiker Autoren, daß der Stich wirksamer sei als der Hieb, zumindest, wenn der Gegner Helm und Panzer trägt. Der Stich kostet weniger Kraft, beansprucht nicht so viel Raum, ist treffgenauer, schneller und weniger berechenbar. Der Hieb zwingt den Schlagenden dazu, seinen Körper stärker zu exponieren. Man sticht vornehmlich nach dem Gesicht, dem Hals und dem Bauch, nicht nach der Brust, da die Rippen oft die Klinge abgleiten lassen. Die breite, schwere, zweischneidig geschliffene Gladiusklinge muß bei einem Volltreffer fürchterliche Verwundungen verursacht haben. Das gilt freilich auch für die mit dem Gladius beigebrachten Hiebverletzungen. Die Aussage, man habe den Gladius im Kampf hauptsächlich zum Stechen benutzt, darf nicht in dem Sinne verstanden werden, der Hieb dieser Waffe sei unwirksam gewesen oder nie angewandt worden. Immerhin wurden im Laufe der römischen Geschichte ungezählte Menschen mit dem Gladius enthauptet, und auch auf dem Schlachtfeld setzte man das Schwert vorwiegend als Hiebwaffe ein, sobald genügend Raum war und der Gegner keinen geordneten Widerstand mehr leistete. Wie das Wüten der Verfolger aussah, illustrieren in erschreckender Weise die Überreste der britannischen Verteidiger von Maiden Castle, die in der Regierungszeit des Claudius von den römischen Eroberern im wahrsten Sinne des Wortes niedergehauen wurden. 14 von 25 in analysierbarem Zustand erhaltenen Schädeln zeigen schwere Hiebspuren, häufig mehrere. Zwei Männern war jeweils mit einem einzigen Hieb ein großer Teil des Schädels glatt abgeschlagen worden.

Taf. 78b, 79c, d

Da der Rumpf nur schwer zu erreichen und zudem oft auch noch gepanzert war, wurde im Kampf zweifellos viel nach den Extremitäten gehauen und gestochen. Besonders gefährdet ist der rechte Arm, nicht nur durch feindliche Waffenwirkung, sondern auch durch selbstzugefügte Abschürfungen und Prellungen am Schildrand, die man sich beim Versuch,

energisch hinter die Deckung des Gegners zu stoßen, fast unvermeidlich holt. Wir haben das bei unseren Fechtübungen immer wieder feststellen müssen. Man begreift recht wohl, daß die Gladiatoren ihren Schwertarm mit einer speziellen Panzerung *(manica)* schützten. Auf den traianischen Reliefs von Adamklissi werden auch Soldaten mit solchem Armzeug abgebildet, doch scheint das eine vielleicht an Spezialtruppen oder für bestimmte Einsätze ausgegebene
Taf. 34c Sonderausstattung gewesen zu sein. Allerdings halte ich es für sicher, daß die Soldaten sich vor dem Kampf oft aus improvisierten Leder- oder Tuchbandagen einen solchen Schutz für den rechten Unterarm anfertigten, ähnlich wie der so unzureichend gedeckte Hals durch den mehrfach herumgeschlungenen Schal wenigstens etwas gegen Hiebe geschützt wurde. Überhaupt war der Körperschutz von Legionären und Gladiatoren ganz gegensätzlich verteilt. Letztere panzerten ihre Extremitäten, Arme und Beine, da der Schaukampf nicht durch periphere Verwundungen unterbrochen werden sollte, und boten als „Todgeweihte" den Rumpf nackt der gegnerischen Waffe dar, die Soldaten dagegen suchten sich durch Kettenhemden und andere Formen der Panzerung vor tödlichen Treffern zu schützen, nahmen jedoch Verletzungen an den Extremitäten in Kauf, da Beinschienen und Armzeuge das Gewicht ihrer Marschausrüstung noch weiter erhöht und auch ihre Beweglichkeit im Gelände beeinträchtigt hätten.

Taf. 50b Vor allem aber konnte der Legionär sich in den meisten Kampfsituationen darauf verlassen, daß er seitlich von seinen Nebenleuten geschützt wurde, und nach vorn deckte ihn das Scutum vom Kinn bis fast zu den Füßen. Der freie Einzelkampf nach gladiatorischem Muster war für den Legionär eher der Ausnahmefall, normalerweise focht er in eng gedrängter Formation und hatte gar nicht die Möglichkeit, alle Finten und Kunstgriffe, die er sich in der *armatura* angeeignet hatte, wirklich einzusetzen, ähnlich einem Tänzer, der im Gewühl eines Ballsaals auch nur selten dazu kommt, das ganze Repertoire seiner Tanzkunst stilgerecht anzuwenden. Hinzu kommt, daß man den in voller Bewegungsfreiheit durchgefochtenen Einzelkampf nicht länger als wenige Minuten ohne Pause durchhalten kann. Das Gewicht der Ausrüstung, vor allem das des Schildes, macht den intensiven Nahkampf zu einer der erschöpfendsten Tätigkeiten, die sich vorstellen lassen. Wenn der Soldat dagegen mit stark eingeschränkter Bewegungsfreiheit als Teil einer Schildmauer nur vorwärtsdrückt bzw. vorwärtsgedrückt wird, sinkt die innerhalb einer bestimmten Zeitspanne gebrachte Anstrengung auf einen Bruchteil, wenn sie auch immer noch sehr erheblich ist.

Trotzdem war es sinnvoll, den Rekruten in der *armatura* auszubilden, denn auch wenn er stark eingeengt und behindert ist, wird der die ganze Bandbreite des Schwertkampfes beherrschende Soldat mit größerer Sicherheit und Gewandtheit kämpfen als ein ungeübter. Außerdem war immer mit Situationen zu rechnen, in denen es doch zum freien Kampf, Mann gegen Mann kam, bei Überfällen etwa, bei Gefechten um Verschanzungen, in Gebäuden oder in schwierigem Gelände, oder wenn sich in der rangierten Schlacht die Formationen aus dem einen oder anderen Grund auflösten. Besonders in der Verfolgungsphase eines Gefechts konnten Initiative und Geschicklichkeit des Einzelkämpfers voll zur Geltung kommen.

Das Pilum

Das Pilum war neben dem Schwert die Hauptwaffe des Legionärs. Ursprung und frühe Geschichte dieses schweren Wurfspeers sind umstritten. Verschiedenen Theorien nach sollen die Römer ihn im Laufe des 4. oder 3. Jahrhunderts v.Chr. von den Etruskern, Samniten oder Keltiberern übernommen haben. Die erstgenannten besaßen ähnliche Waffen schon im 5. Jahrhundert, wie Grabfunde beweisen, und dürfen mit der größten Wahrscheinlichkeit als

Schöpfer oder zumindest Vermittler des Pilums gelten. Polybios gibt in seiner berühmten Schilderung der römischen Armee des 2. vorchristlichen Jahrhunderts eine detaillierte Beschreibung der Waffe. Seinem Bericht zufolge führten die Legionäre der Hastati- und der Principes-Klassen, die zusammen vier Fünftel der schweren Infanterie ausmachten, pro Mann zwei *pila*, ein schweres und ein leichtes, während die in der Schlachtordnung ganz hinten stehenden *triarii* die traditionelle Stoßlanze der Hopliten *(hasta)* führten.

Die Angaben, die Polybios zur Konstruktion des schweren Pilum macht, werfen allerdings Probleme auf. Nimmt man den Historiker wörtlich, entstünde eine monströse Waffe mit einem 140 cm langen Eisen und einem ebenso langen Schaft, letzterer über 7 cm dick. Was Polybios zu erwähnen vergessen hat, ist, daß der Schaft nur an der Stelle, wo das Eisen in ihn eingelassen war, eine solche Stärke hatte, wie wir das von späteren Pilen aufgrund von Abbildungen und Originalstücken kennen. Die in die Zeit des Polybios fallenden Pilen, die man bei Numantia gefunden hat, weisen deutlich geringere Maße auf als die schriftlich überlieferten. Das längste vollständig erhaltene Eisen mißt 95 cm, der Durchschnitt liegt bei 55 cm.

Die Ausgrabungen, die man in Numantia und anderswo gemacht hat, zeigen zwei verschiedene Befestigungsarten von Schaft und Eisen. Zum Teil wurden die Eisen mit einem zungenartig ausgeschmiedeten Ende, der Angel, in das pyramidenstumpfförmig verbreiterte Ende des Schaftes eingelassen und mit mehreren Nieten befestigt, zum Teil wiesen die Eisen Tüllen auf, mit denen man sie über den Schaft schob und vernietete. Üblicherweise setzt man die Tüllenpila mit den leichten, die Zungenpila mit den schweren des Polybios gleich, doch kommen auch von den ersteren recht lange und schwere Exemplare vor. Das Eisen ist grundsätzlich in drei Teile zu gliedern, die Befestigungsvorrichtung (Tülle oder Angel), einen langen dünnen Eisenschaft von rundem oder vierkantigem Querschnitt (Klinge) und die eigentliche Spitze, die blattförmig, kegelförmig oder, weitaus am häufigsten, pyramidenförmig sein kann und manchmal Widerhaken hat. Die Hauptlänge nimmt stets die Klinge ein, während auf Angel oder Tülle zwischen 10 und 15 cm kommen und auf die eigentliche Spitze 3–12 cm.

Im Grundprinzip sollte sich an diesem Aufbau bis weit in die Kaiserzeit hinein nichts ändern, nur die Dimensionen schwankten recht erheblich. Die bei Alesia gefundenen Pileneisen sind durchschnittlich nur 30 cm lang, keines hat mehr als 60 cm, dagegen messen die etwa gleichzeitigen Pilen aus Osuna in Spanien durchschnittlich 50 cm. Im Rheinland ausgegrabene Pileneisen der frühen Kaiserzeit sind bis zu über 100 cm lang. Die zwei mit Teilen des Holzschaftes komplett erhaltenen Pilen aus dem augusteischen Lager Oberaden haben Eisen von 60 und 70 cm Länge mit 5 bzw. 4 cm langen Spitzen und 10,5 bzw. 13,5 cm langen Angeln. Die große Masse der gefundenen Pileneisen sind unvollständig und lassen daher keine Schlüsse auf die Gesamtlänge zu, selbst bei kompletten Exemplaren muß man damit rechnen, daß sie im Gebrauch schon einmal abgebrochen waren, bevor man sie im verkürzten Zustand erneut mit einer Spitze versah. *Taf. 51b*

Der Umstand, daß Zungen- und Tüllenpila bis in die Kaiserzeit nebeneinander existieren, hat zu der Überlegung Anlaß gegeben, wie lange die von späteren Autoren nirgends mehr ausdrücklich erwähnte Bewaffnung des Legionärs mit zwei verschiedenen Pilen gedauert hat. Bildliche Darstellungen pilumtragender Soldaten, die übrigens ziemlich selten sind, zeigen diese immer nur im Besitze eines einzigen Pilums, während bei den Hilfstruppen gebräuchliche leichtere Speertypen oft in Paaren abgebildet werden. Vermutlich ist das zweite Pilum schon früh im 1. Jahrhundert v.Chr. in Fortfall gekommen. Es kann gut sein, daß ein Teil der Legionäre – wohl die in den vorderen Gliedern stehenden – das leichte Pilum trug, ein anderer das schwere. Es kamen dann zuerst die leichten, weiter reichenden Speere zum Einsatz, dann die schweren mit höherer Durchschlagskraft. Etwa ab claudisch-neronischer Zeit scheint man die schweren Pila mit kugelförmigen Bleigewichten noch schwerer gemacht zu haben. *Taf. 25, 4* *Taf. 34* *Taf. 25*

Fraglich ist auch, ob mit der Heeresreform des Marius die Stoßlanze *(hasta)* völlig aus dem Gebrauch der Legionstruppen verschwunden ist, wie man das im allgemeinen annimmt. Caesar erwähnt vielfach das Pilum seiner Legionäre, nie aber die Lanze, Tacitus läßt in einer Schlacht in Britannien die Gegner niedergemacht werden „durch die Pilen und Gladii der Legionäre" und „durch die langen Schwerter und Lanzen der Hilfstruppen" (Tacitus, Annalen, XII, 35). Einer ganz homogenen Bewaffnung der Legionsinfanterie mit dem Pilum widersprechen aber mehrere Grabreliefs sowie die Bodenfunde in Legionslagern, bei denen regelmäßig neben Pileneisen auch blattförmige Lanzen- und Speerspitzen zutage gefördert werden. Auf jeden Fall war aber das Pilum zumindest bis ins 2. Jahrhundert die eigentlich charakteristische Stangenwaffe des Legionärs. Entgegen einer verbreiteten Meinung wurde das Pilum keineswegs in hadrianischer Zeit abgeschafft, wenn auch Lanzen und leichte Wurfspeere eine immer größere Rolle spielten. Pilen oder wenigstens Abkömmlinge des Pilum wurden bis in die späte Kaiserzeit verwendet.

Verschiedene antike Autoren berichten uns, daß nur die Spitzen der Pileneisen gehärtet waren, die lange Klinge jedoch weich belassen wurde. Die Funde bestätigen das. Der Sinn dieser Maßnahme war, daß der lange Eisenschaft sich durch die Wucht des Aufschlages verbog und die Waffe so unbrauchbar wurde. Der Gegner konnte in den Boden gefahrene oder abgeprallte Pilen nicht zurückwerfen, wie das bei allen Arten von Geschossen sonst üblich war. Natürlich sammelte man nach einem Gefecht die Pilen ein und hämmerte sie wieder gerade.

Taf. 11, 34b, d Der meist aus Eschenholz gefertigte Schaft des Pilum war bei der Tüllenversion der Waffe von der üblichen zylindrischen Form, beim Zungenpilum wies er jedoch die bereits erwähnte pyramidenstumpfförmige Verbreiterung zur Aufnahme der Angel auf. Zwei bis drei Nieten hielten die Angel im Schaft, eine Zwinge mit trapezförmigem Längsschnitt klammerte das Holz fest zusammen. Am anderen Ende des Schaftes befand sich ein konischer eiserner Lanzenschuh. Er diente dazu, das Pilum bei Marschpausen oder wenn es sonst nicht benötigt wurde, in den Boden zu stecken, eine ganz unentbehrliche Vorrichtung, wie wir während des Marsches feststellten. Man muß allerdings immer daran denken, daß die Waffe an beiden Enden gefährliche Spitzen aufweist, sonst ist dem Hintermann schnell eine Verletzung beigebracht.

Der stark variierenden Länge und Stärke der Eisen entsprechend konnte das Gewicht der Pila erheblich schwanken, etwa zwischen 1 und 3 kg. Das normale Zungenpilum der frühen Kaiserzeit vom Oberadener Typ, wie wir es verwendeten, wog knapp 2 kg. Unsere Zungenpila haben eine Gesamtlänge von 213 cm, 11 cm fallen auf den Lanzenschuh, 124 cm auf den 3,2 cm starken Schaft bis zur Verdickung, 16 cm auf diese, 62 cm auf Klinge und Spitze. Mit der 13 cm langen Angel ist das Eisen 75 cm lang, die pyramidenförmige Spitze hat 4–4,8 cm. Die teils vierkantigen, teils runden Klingen sind im Schnitt 1 cm dick, sie verjüngen sich etwas auf die Spitze zu. Das Gewicht liegt bei 1,9 kg. Dieses Zungenpilum war unser *Taf. 6b* Standardspeer. Daneben hatten wir noch zwei leichtere (1,3 kg) Tüllenpila mit blattförmiger Spitze. Diese Waffe mißt insgesamt 205 cm, die Klinge ist 65 cm, die Spitze 6 cm lang. Allerdings mußten die Schäfte wiederholt gekürzt werden, da das verjüngte in die Tülle geschobene Ende des Holzes sich wie bei allen Tüllenspeeren als Schwachpunkt erwies. Beim Aufschlagen brachen sie immer wieder ab, während die Zungenpila unverwüstlich waren, sieht man vom beabsichtigten Verbiegen der Klingen ab.

Taf. 51a Das beträchtliche Gewicht der Waffe bezweckt eine hohe Durchschlagskraft. Unsere Versuche zeigten, daß das oben beschriebene Zungenpilum auf eine Entfernung von 5 m eine 2 cm starke Sperrholzwand oder eine 3 cm starke Fichtenholzwand glatt durchschlägt. Das heißt, daß vor allem flache Schilde einem einigermaßen im rechten Winkel auftreffenden wuchtigen Wurf nicht standhielten. Die schlanke Spitze durchdringt Holz, Panzer, den

menschlichen Leib mit der Kraft des in ihr gebündelten Geschoßgewichts, der schmale Eisenschaft gleitet wie eine Degenklinge ihr folgend durch die Substanz, ganz anders, als das bei einem konventionellen Speer der Fall ist, der feststeckt, sobald die kurze flache Spitze eingedrungen ist und die Tülle mit dem Schaft anschlägt. Da sich das Holz hinter der Basis der Spitze schließt, ist ein Pilum nur sehr schwer wieder aus einem Brett oder aus einem Schild zu entfernen, vorausgesetzt, die Spitze hat ganz durchgeschlagen. Abzuhauen ist der lange Eisenschaft eines im Schild steckenden Pilums auch nicht. Weder Kettenpanzer noch irgendeine andere Form des Körperschutzes war dem Volltreffer eines Pilums gewachsen, selbst die Widerstandskraft von Bronzehelmen erwies sich nicht immer als ausreichend. Vergleiche mit normalen Speeren mit blattförmigen Spitzen zeigten die weit überlegene Durchschlagskraft und Stabilität des Pilums. Hinzu kommt, daß diese Waffe eine große Mann-Stop-Wirkung gehabt haben muß, der Getroffene dürfte von der Wucht des Aufschlages oft förmlich über den Haufen geworfen worden sein.

Die Höchstreichweite, die wir mit dem leichten Pilum erzielten, lag bei 26 m, mit dem schweren Pilum bei 22 m. Gut geübte antike Legionäre konnten sicher um einiges weiter werfen, vor allem wenn man bedenkt, daß nur die am besten Trainierten, die im ersten Glied standen, wirklich zum Waffeneinsatz kamen. Unter den Bedingungen der Feldschlacht hat man aber wohl nur selten auf Entfernungen von wesentlich über 20 m das Feuer eröffnet.

Die Pilensalve

Nichts lassen die antiken Schlachtenberichte so unklar wie die Frage, wie wir uns den taktischen Einsatz des Pilums vorzustellen haben. Daß das Pilum primär eine Wurfwaffe und nur sekundär eine Stoßwaffe war, und daß der Pilenhagel eine feindliche Front unmittelbar vor Beginn des Nahkampfes aufbrechen und durcheinanderbringen sollte, geht aus den Quellen klar hervor. Am berühmtesten ist eine Caesarstelle (Gallischer Krieg, I, 25), in der die Wirkung der Pilensalven auf die Front der heranstürmenden Helvetier geschildert wird: „Von großem Nachteil war es den Galliern im Kampf, daß mehrere ihrer Schilde oft durch einen Pilenwurf durchschlagen und so zusammengeheftet worden waren, daß sie, da das Eisen sich verbogen hatte, die Geschosse weder herausziehen noch mit einer derart behinderten Linken vernünftig fechten konnten; viele zogen es daher, nachdem sie den Arm eine Zeitlang geschüttelt hatten, vor, den Schild fallenzulassen und ungeschützt zu kämpfen."

Hier wird die Funktion des Pilums deutlich, den Schild unbrauchbar zu machen und damit die feindliche Schildmauer zu zerreißen. Wenn Caesar gleich von mehreren Schilden spricht, die durch ein einziges Pilum durchbohrt worden seien, so ist das allerdings zweifellos Jägerlatein. Selbst in der dichtest gedrängten Front können sich nicht mehr als zwei Schilde in der erforderlichen Weise überdecken, auch reicht die Durchschlagskraft des Pilums nicht aus, um mehrere Schilde zu durchdringen, das Verbiegen der Pileneisen hat in diesem Zusammenhang auch keinen Sinn. Trotz dieser Übertreibungen ist die Stelle aufschlußreich und erhellt den grundlegenden Sachverhalt.

Vornehmster Zweck des Pilenwurfes war es natürlich nicht, den Schild, sondern den Mann zu treffen. Was im vorigen Kapitel über die Durchschlagskraft des Pilums gesagt wurde, dürfte deutlich gemacht haben, um welch mörderische Waffe es sich bei diesem Wurfspeer handelte. Ein dichter Hagel von Pilen hat gerade in einem unzureichend mit Schutzrüstungen versehenen Barbarenhaufen zunächst einmal empfindliche blutige Verluste hervorgerufen. Da aber die Krieger ihre großflächigen Schilde vor sich hielten, traf die Mehrzahl der Speere diese Schutzwaffen. Weil ein wuchtig geschleudertes Pilum einen Schild soweit durchschlagen kann, daß die pyramidenförmige Spitze auf der Innenseite hervorsieht, läßt es sich kaum

mehr entfernen. Unsere Experimente ergaben, daß das Holz sich hinter der verdickten Spitze verschließt und diese so eine widerhakenartige Wirkung hat. Um das Pilum herauszuziehen, müßte man den Schild auf den Boden legen, sich mit dem Fuß auf ihn stellen und mit beiden Händen am Schaft rütteln. Daß man dann der weiteren Waffenwirkung des Gegners hilflos ausgeliefert wäre, braucht man wohl nicht näher erläutern. Wenn die Spitze allerdings nur eindringt und nicht mit der Verdickung ganz durchschlägt, ist es nicht allzu schwer, den Speer mit einer Hand herauszuziehen. Abschlagen oder abbrechen kann man das Pilum mit seinem langen Eisenschaft auch nicht ohne weiteres. Den Schild aber mit einem über 2 m langen und 2 kg schweren darin steckenden Geschoß zu handhaben, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Daher dürfte man ihn tatsächlich oft weggeworfen und das schwere Handicap auf sich genommen haben, ohne Schild in den Nahkampf einzutreten.

Besonders verheerend mußte es wirken, wenn auf den ersten Wurf eine oder mehrere weitere Salven folgten und die nun teilweise ungeschützten Kämpfer trafen. Das bringt uns zu dem Problem, wie die hinteren Glieder ihre Pilen zum Einsatz brachten. Mehrere Glieder
Taf. 77 gleichzeitig werfen zu lassen, ist ganz unmöglich. Wenn der Hintermann nicht den Lanzenschuh ins Gesicht geschlagen bekommen soll, braucht der Soldat einen Gliederabstand von wenigstens 3 m, um das Pilum mit Wucht schleudern zu können. Das bedeutet, daß die Pilen der hinteren Glieder günstigstenfalls dem ersten Glied knapp vor die Füße fallen würden. Da bei einem so dichten Hagel sich viele Speere zudem in der Luft kreuzen und dann nach unten stürzen würden, wären die vorderen Glieder durch die Geschosse der hinteren akut gefährdet, was zu einer erheblichen Irritierung der Frontlinie führen müßte. Auch könnten die von hinten geschleuderten Speere nur völlig ungezielt im indirekten Bogenwurf eintreffen, wären also ziemlich uneffektiv.

Eine Alternative wäre es, die Pilensalven gliederweise, aber nacheinander abzugeben, wobei die vorderen Glieder nach dem Wurf abzuknien hätten. Das wäre aber so nah am Gegner ein sehr mißliches Unterfangen, das leicht Unruhe in die Truppe brächte und auch nicht ohne Gefährdung der ersten Glieder abliefe. Bei jeder Verfahrensweise, die alle Glieder zum Wurf bringen will, bedingt dies eine so lockere Aufstellung der Truppe, daß sie sich, höchstens 20 m vom Gegner entfernt, kaum mehr rechtzeitig zu der für den Nahkampf erforderlichen dichten Formation zusammenschließen könnte.

So bleibt nur die Möglichkeit, daß ausschließlich das erste Glied, in dem ja auch die geübtesten Männer standen, beim Pilenwurf zum aktiven Einsatz kam. Was geschah dann aber mit den Pilen der hinteren Glieder? Die Quellen geben hier nirgends klare Auskunft: „Die Soldaten der IX. Legion schleuderten in schlagartiger Zusammenfassung ihre Pilen, stürmten von unten die Anhöhe empor, brachten die Pompejaner zum Weichen und zwangen sie zum Rückzug." Diese Caesarstelle (Bürgerkrieg, II. 46) erweckt wie manche andere den Eindruck einer fast ununterbrochenen Bewegung. Die Legionäre rücken vor, laufen zum Pilenwurf an, das erste Glied schleudert eine Salve, alle zücken, noch im Schwung, ihre Schwerter und werfen sich, den Speeren unmittelbar nachfolgend, auf den Gegner. – So mag sich das auch häufig abgespielt haben, wenn man es vor allem auf Schnelligkeit und wuchtigen Schock angelegt hatte.

Auch das Verhalten des Feindes konnte das „Feuergefecht" kurz halten oder fast gar nicht stattfinden lassen. In der Schlacht gegen Ariovist stürzten sich die Germanen mit einem solchen Ungestüm auf die Römer, daß diese nicht zum Einsatz ihrer Pilen kamen, sie unterliefen also das Feuer. Der germanische Angriff mag aber mit noch so überraschender Schnelligkeit vorgetragen worden sein, daß das erste Glied keine Möglichkeit gehabt haben soll, seine Pilen zu werfen, ist kaum denkbar. Das Pilum zum Wurf in die Hand zu nehmen, zwei oder drei Schritte vorzuspringen und abzuschleudern, dauert für eine gefechtsbereite Truppe etwa drei Sekunden, und in dieser Zeit können die Germanen unmöglich 20 oder 30 Meter

zurückgelegt haben. Caesar will hier eher andeuten, daß die Legionäre keine Gelegenheit bekamen, ihre normale Pilentaktik abzuwickeln. Daß es durchaus üblich war, sich längere Zeit über gegenseitig mit Wurfgeschossen einzudecken, bevor man zum Schwert griff, geht aus einigen Quellenstellen deutlich hervor. Bei Ilerda machten die Caesarianer, nachdem man fünf Stunden gekämpft hatte und alle Geschosse verbraucht waren, einen Angriff mit dem blanken Schwert und verjagten den Gegner (Caesar, Bürgerkrieg, I. 46). Über einen innerjüdischen Kampf berichtet Flavius Iosephus (Jüdischer Krieg, IV. 3. 12), man habe sich zuerst aus der Ferne mit Speeren und Steinen beschossen, „sobald aber eine Seite flüchtete, griff die überlegene Partei zum Schwert." – Ähnlich, wie es sich häufig mit dem Bajonettangriff im 18. und 19. Jahrhundert verhielt, diente das Schwert in diesen Fällen also mehr dazu, die im Feuergefecht angebahnte Entscheidung zu vollenden, als sie eigentlich herbeizuführen.

Wie haben wir uns aber ein längeres Feuergefecht vorzustellen, wenn nur das erste Glied zum Werfen kommt? Die Lösung kann nur darin bestehen, daß die hinteren Glieder ihre Pilen nach vorn durchgeben und die Werfer sich in dauerndem Vor- und Rückspringen vom zweiten Glied den Munitionsnachschub zureichen lassen. Wenn dieser Vorgang gut eingeübt wird, ermöglicht er es, den Gegner mit einem fast ununterbrochenen Hagel von Pilen zu überschütten, bis alle Speere verbraucht sind. Unsere Versuche haben ergeben, daß ein Mann in dieser Weise alle drei bis vier Sekunden ein Pilum abschleudern kann, eine acht Mann tiefe Aufstellung ihren Vorrat an Wurfgeschossen also in kaum mehr als 25 Sekunden auf den Gegner niedergehen läßt. Das heißt, eine Cohorte von 500 Mann schleudert, acht Mann tief formiert, in 25 Sekunden auf einer Frontbreite von etwa 70 Metern 500 Pilen der feindlichen Phalanx entgegen – auf den Meter also sieben Pilen. Da vornehmlich die ersten ein oder zwei Glieder getroffen werden, darf man davon ausgehen, daß nur ganz außergewöhnlich energisch vorgetragene Angriffe durch einen solchen Hagel nicht ins Stocken gebracht wurden, was natürlich erst die Voraussetzung schuf, ganz „durchzuwerfen". Der Einsatz von Annäherungshindernissen und Feldbefestigungen hatte wesentlich auch den Sinn, den Ansturm des Gegners zu verlangsamen und ihn so dem vollen Volumen des Pilenfeuers auszusetzen.

Der Dolch

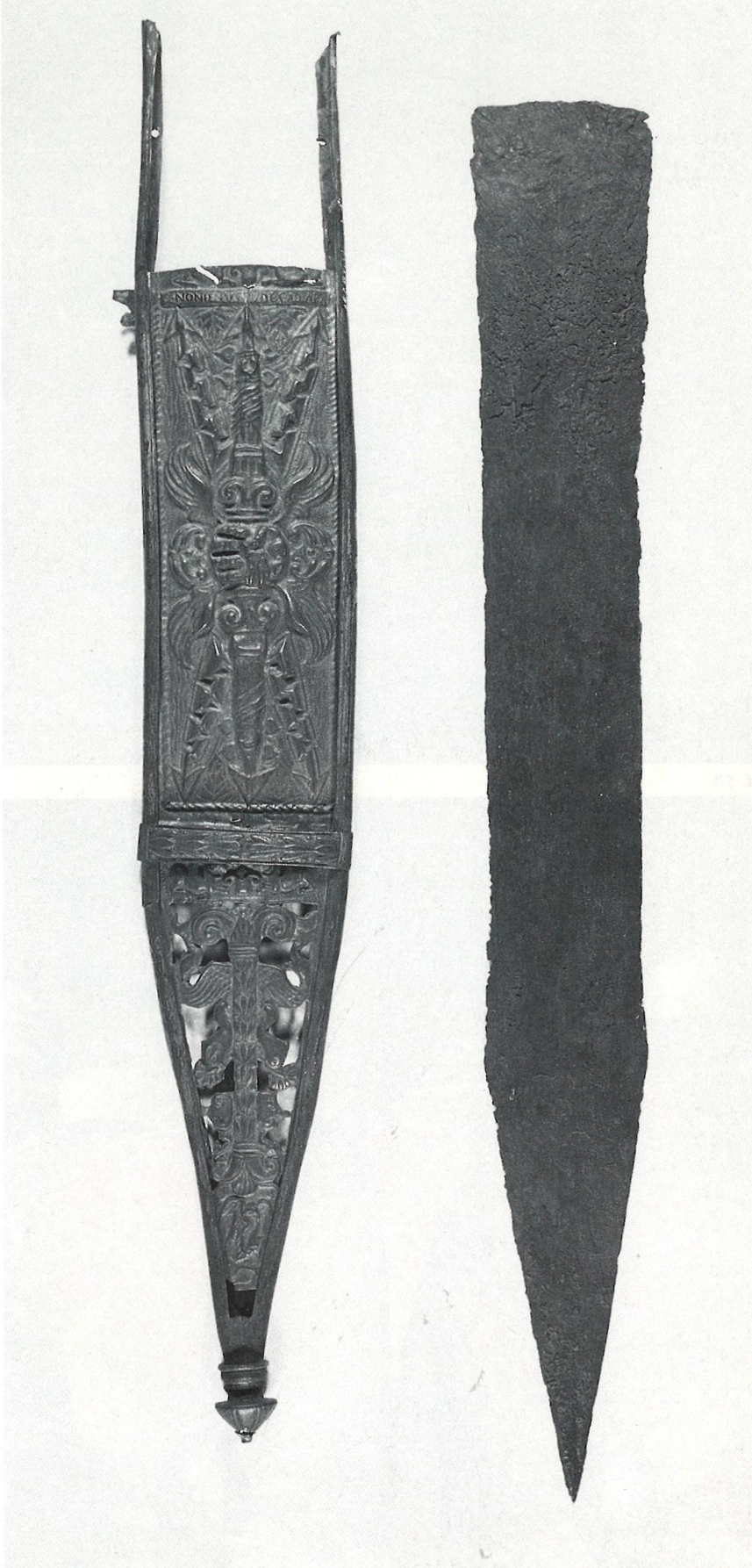
Neben Speer und Schwert war der Dolch *(pugio)* die dritte Waffe, mit der der Infanterist der frühen Kaiserzeit reglementmäßig versehen war. Er wurde sowohl bei den Legions- wie bei den Auxiliartruppen von allen Mannschaften und Dienstgraden bis einschließlich der Centurionen zur Dienst- und zur Felduniform getragen, nicht aber von der Reiterei. Er hing an einem eigenen *cingulum* an der linken Hüfte, bei den Centurionen an der rechten. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts n.Chr. scheint der Dolch weitgehend außer Gebrauch gekommen zu sein, um im 3. Jahrhundert vergrößerter und vergröberter erneut aufzutreten. Die verhältnismäßig zahlreich – jedenfalls weit häufiger als das Schwert – erhaltenen Dolche der frühen Kaiserzeit haben meist reich verzierte Scheiden, was ein Hinweis darauf sein dürfte, daß die Waffe bei der Truppe beträchtliches Prestige genoß. In Kampfberichten antiker Autoren wird der *pugio* jedoch fast nie erwähnt, auf den Reliefs, der offiziellen Monumentalkunst, ist er nicht dargestellt, wohl aber auf Grabdenkmälern. Er kann schwerlich etwas anderes gewesen sein als eine Reservewaffe für den äußersten Notfall. Seine taktische Bedeutung war also gering, aber für den einzelnen wurde er im Handgemenge manchmal zur entscheidenden Waffe.

Taf. 21, 33, 34b, 35, 37, 40

Formgebung und Konstruktionsweise des *pugio* sind eindeutig keltiberischen Ursprungs. Er wurde wohl wie der gleichfalls spanische *gladius* im späten 3. oder im 2. Jahrhundert v.Chr. in die römische Armee eingeführt. Die Gestalt hat sich im Laufe der Zeit nur wenig
38b, 41b, geändert. Die gerade zweischneidige Klinge ist breit und gedrungen, dem Griff zu stark ein-
53c, d, gezogen, der Spitze zu sich allmählich verjüngend. Meist finden sich zwei schmale parallele
56a, b, c Kehlungen („Blutrinnen"), die ein wenig ausgeprägter Mittelgrat voneinander trennt. Die Klinge ist 20–25 cm lang und an der breitesten Stelle 5–6 cm breit.

Der Griff ist sehr kompliziert aufgebaut. Er besteht aus der Griffangel, die vorne und hinten mit jeweils einer Bein-, Horn- oder Holzplatte und dann mit je einer metallenen, meist eisernen Deckschale verkleidet ist. Die letztere hat einen leichten Mittelgrat, so daß sich ein flach sechseckiger Querschnitt des Griffes ergibt. Angel, Platten und Schalen weisen alle die gleiche Silhouette auf mit schmaler Parierstange, der charakteristischen Verdickung in der Mitte des Griffs und querovalem bis halbmondförmigem Knauf. Sie sind mit mehreren Messingnieten aneinander befestigt. Diese haben an der Vorderseite meist schüsselförmige,
Taf. 56a, b manchmal auch rosettenförmige Köpfe. Die Klingen und Griffe unserer Dolche wurden nach einem bei Utrecht gefundenen Original geformt und dimensioniert. Die Klingen sind 24 cm lang und an der breitesten Stelle unterhalb des Heftes 6 cm breit. Der Griff mißt mit Parierstange und Knauf 12 cm. In der Scheide hat die Waffe eine Gesamtlänge von 39 cm und ein Gewicht von 1100 g (ohne Scheide 650 g).

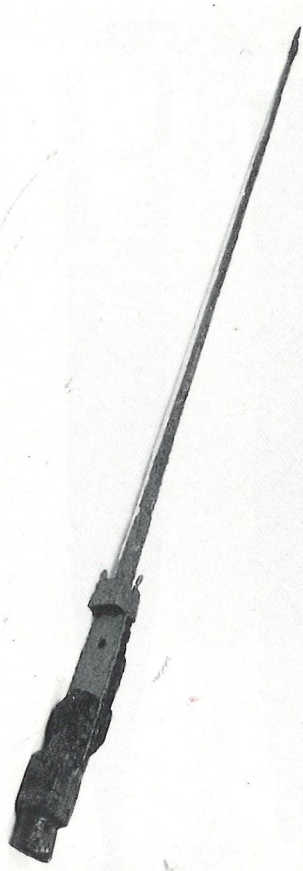
Die sehr aufwendig verzierten frühkaiserlichen Dolchscheiden dürften ein Produkt römisch-keltischer Waffenschmiedekunst gewesen sein. Sie bestehen aus einem Futter aus Holz und Leder und sind völlig in Eisen-, seltener Bronzeblech gekleidet. Die rückwärtige Metallschale ist flach, die vordere leicht gewölbt. Die Scheide wiederholt die Klingenform mit ihrer zweifach geschwungenen Schneide. An der Spitze befindet sich ein scheibenförmiges Ortband. Die beiden Schalen sind mit Messingnieten zusammengefügt. Unterhalb des Scheidenmundes und in der mittleren Wölbung sind beiderseits jeweils drei Nieten angebracht, die zugleich die vier Spangen für die Trageringe halten. Durch das Ortband ist eine weitere, größere Niete geführt. Bei der Verzierung der Außenseite der Scheide bediente man sich ganz anderer Techniken und Ornamente, als sie an Schwertscheiden zur Anwendung kamen. Während man diese mit getriebenen und durchbrochenen Arbeiten schmückte und vielfach figürliche Ornamente einsetzte, wurden die Dolchscheiden graviert, tauschiert, emailliert oder nielliert. Die Muster brachte man entweder auf der Eisen- oder Bronzeschale selbst an, oder man nietete entsprechend behandelte Bronze- oder Messingscheiben auf. Aus den halbkugeligen Köpfen von Ziernieten gebildete Ornamente kommen auch vor. Die Muster sind meist geometrisch – Zickzack- und Mäanderbänder, Wellenlinien, Kreuze, Kreise mit Rosettenfüllung –, manchmal vegetabilisch. Die Mehrzahl der Dolchscheiden weist drei gerahmte viereckige Felder und ein zum Ortband auslaufendes dreieckiges Feld auf. Die Farbwirkung ist auf den üblichen Gold- (Messing, Bronze) und Silber- (verzinntes Metall, manchmal auch echtes Silber) kontrast berechnet, Emaileinlagen können zusätzlich Rot, Grün und Gelb ins Spiel bringen. Wandte man die Niellotechnik an, trat noch ein schimmerndes Schwarz-Blau hinzu. Am verbreitetsten waren Tauschierarbeiten, d.h. man gravierte in das Metall ein Muster, füllte die Rollen mit Draht aus andersfarbigem Metall aus und hämmerte dieses fest. Unsere verzierten Dolchscheiden waren nach Vorbildern aus Kempten, Nijmegen und Leiden gestaltet.



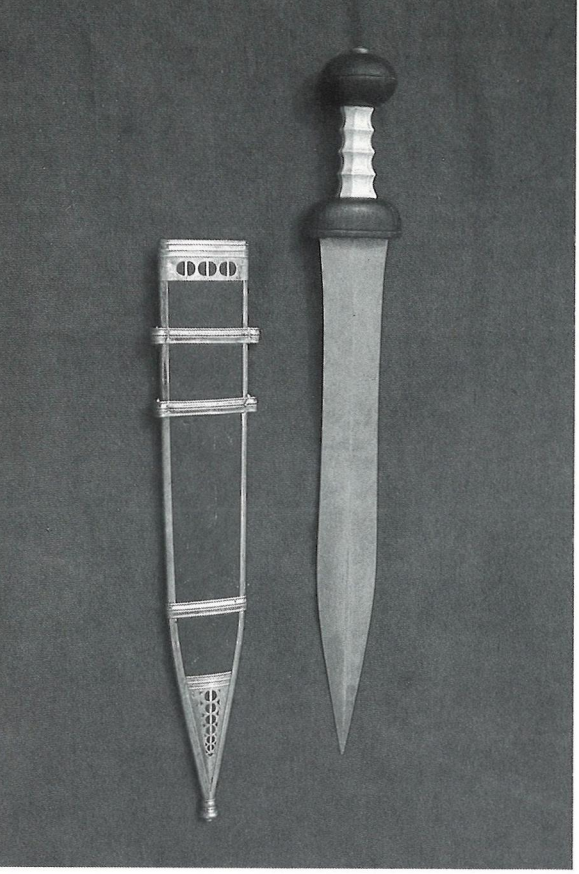
Taf. 49 *Gladius*-Klinge mit Scheidenblech vom Typus Mainz/Fulham aus Straßburg, 1. Hälfte 1. Jh. n.Chr. (Straßburg, Musée de Château de Rohan). Das Scheidenblech zeigt das Donnerkeilmotiv mit Adlerschwingen.

E. 50

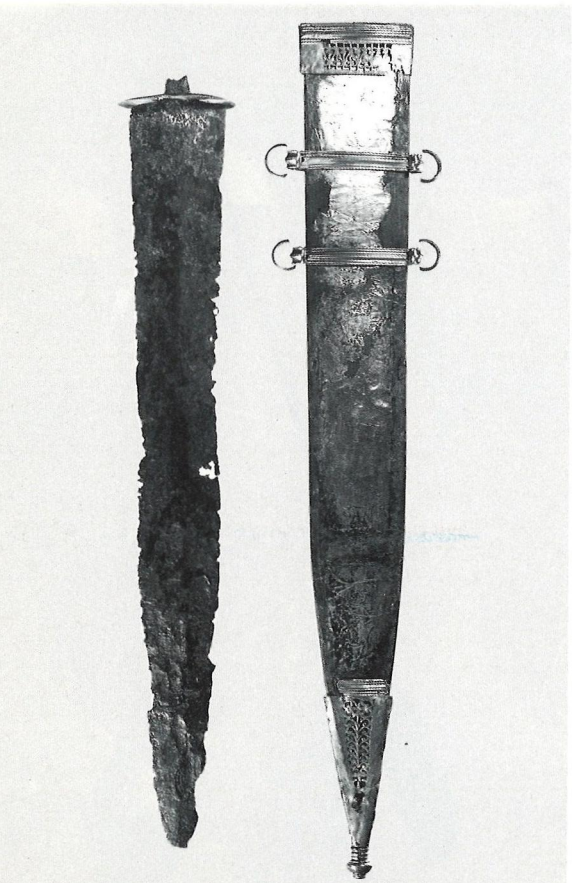
Taf. 51a Wirkung einer Pilensalve aus 5 m Entfernung auf eine Wand aus 3 cm starken Fichtenholzbrettern.
Taf. 51b *Pilum*-Eisen mit Resten der Holzschäftung aus dem augusteischen Lager von Oberaden (Dortmund, Museum für Kunst und Kulturgeschichte).

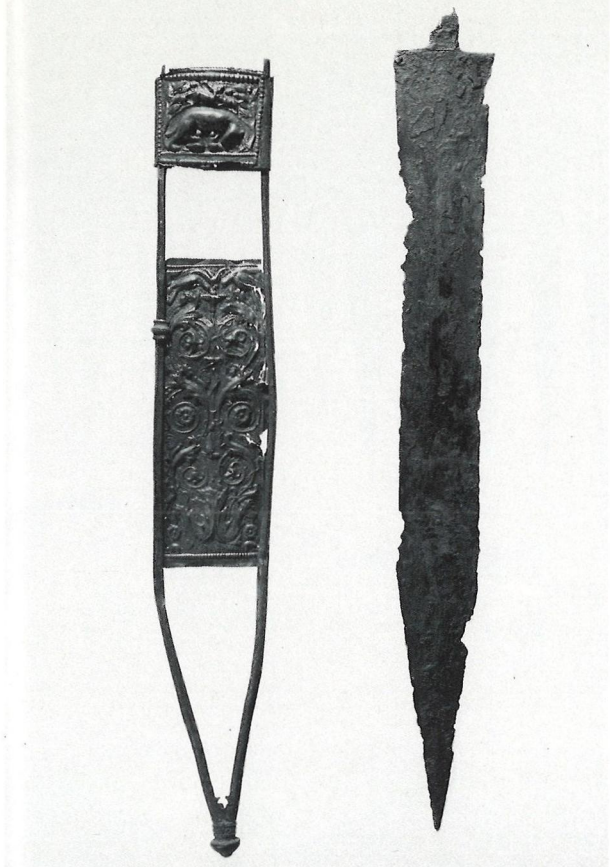


Taf. 50a Zweikampf mit Holzschwertern.
Taf. 50b Schildmauer einer Phalanx.

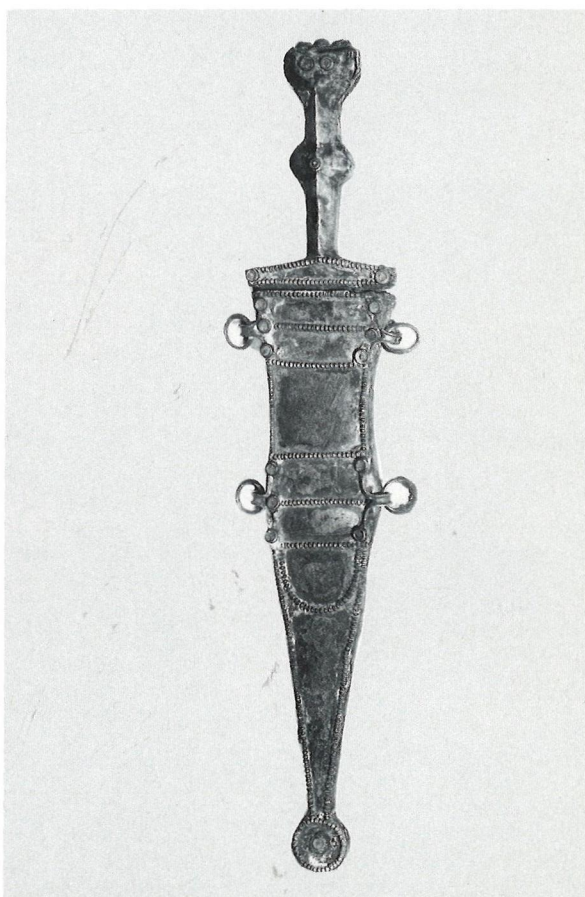


. 52



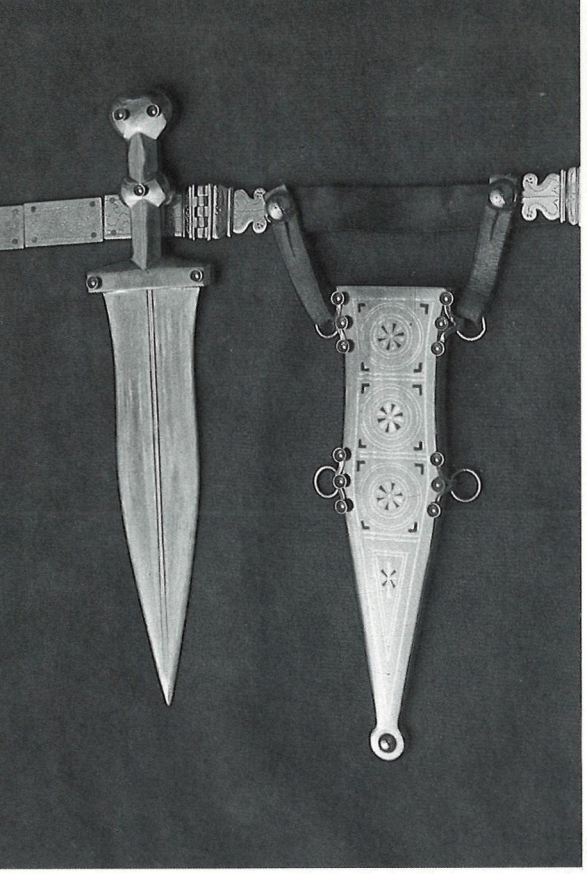


Taf. 53



. 54

Taf. 55 ▷



f. 56

Die Fernwaffen

Bei den Fernwaffen der römischen Armee muß man die von einzelnen gebrauchten Handwaffen – Wurfspeer, Schlaufenschleuder, Bogen, Armbrust – und die von mehreren zu bedienenden Geschütze unterscheiden. Letztere wurden vornehmlich im Belagerungs- und Stellungskrieg eingesetzt, doch gab es in der Kaiserzeit auch schon Ansätze zu einer echten Feldartillerie.

Die einfachste, aber auch am wenigsten weitreichende Fernwaffe war der Wurfspeer. Die meisten antiken Stangenwaffen konnten notfalls über kurze Distanzen geschleudert werden, auch solche, die eigentlich mehr für den Stoß bestimmt waren. An speziell für den Wurf konstruierten Speeren gab es das auf hohe Durchschlagskraft berechnete *pilum*, das in eigenen Kapiteln besprochen worden ist, und leichte, meist mit Schleuderschlaufe versehene Wurfspeere *(iacula, lancea)* mit hoher Reichweite. Letztere wurden sowohl von der leichten Infanterie wie von der Kavallerie verwendet, wahrscheinlich auch von den *antesignani* der Legionen. Sie hatten schlanke eiserne Lorbeerblattspitzen und einen 1–1,5 m langen Holzschaft. Die Schleuderschlaufe *(amentum)* war ein Stück hinter dem Schwerpunkt am Schaft befestigt. Beim Wurf griff der Mann mit Zeige- und Mittelfinger durch die um den Schaft gewickelte Schlaufe. Das verlängerte die Hebelwirkung des Wurfarms und gab dem Geschoß einen scharfen Drall. Ein geübter Schleuderer konnte einen solchen leichten Speer mit Hilfe der Schlaufe etwa 70 m weit werfen, also zweieinhalbmal so weit wie das *pilum*, das allerdings die wesentlich größere Durchschlagskraft hatte. Man führte zwei bis fünf von diesen leichten Wurfspeeren mit sich, indem man sie mit der linken Hand gemeinsam mit dem Schildgriff faßte. Die Reiterei verfügte nach dem Bericht des Flavius Iosephus auch über Speerköcher. *Taf. 21*

Bei stehenden „Feuergefechten", etwa beim Kampf um Feldbefestigungen, wurden nicht nur die reglementmäßigen Wurfspeere, sondern auch improvisierte Geschosse, insbesondere

◁ Taf. 52a Rekonstruktion eines *gladius* vom Typus Mainz mit einfacher Scheide.
Taf. 52b *Gladius* vom Typus Mainz mit silberüberzogenem Griff aus Ludwigshafen-Rheingönheim, um Christi Geburt (Speyer, Historisches Museum der Pfalz).
Taf. 52c *Gladius*-Klinge mit Stichblatt und Scheide vom Typus Mainz, um Christi Geburt (Mainz, Römisch-Germanisches Zentralmuseum).
Taf. 52d Scheide eines *gladius* vom Typus Mainz/Fulham, 1. Hälfte 1. Jh. n.Chr. (Leiden, Rijksmuseum van Oudheden, vgl. Taf. 38a).

Taf. 53a *Gladius*-Klinge und -scheide vom Typus Mainz/Fulham aus der Themse bei Fulham, 1. Hälfte 1. Jh. n.Chr. (London, Britisches Museum, vgl. Taf. 38a).
Taf. 53b Mundblech mit römischer Wölfin von Taf. 53a (vgl. Taf. 39).
Taf. 53c *Pugio* mit tauschierter Scheide aus der Gegend von Mainz, frühe Kaiserzeit (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum).
Taf. 53d *Pugio* mit Scheide, frühe Kaiserzeit (Leiden, Rijksmuseum van Oudheden, vgl. Taf. 38b).

Rekonstruktion der Befestigung von Marschlagern:
Taf. 54a Die eingerammten *pila muralia* werden mit Stricken untereinander verbunden.
Taf. 54b Graben mit V-förmigem Querschnitt, Wall, an der Außenseite mit Rasenziegeln verkleidet, mit *pila muralia* gekrönt. Die Verteidiger knien hinter den Schilden.

Taf. 55 Die Vorteile des Verteidigers.

Taf. 56a Rekonstruktion eines *pugio* mit tauschierter und emaillierter Scheide und eines schmalen *cingulums* mit gepunzten Plättchen (vgl. Taf. 38b, 56b, 57a).
Taf. 56b *Pugio*-Klinge und -Scheide aus Utrecht, frühe Kaiserzeit (Nijmegen, Rijksmuseum).
Taf. 56c *Pugio*-Scheide aus dem frühkaiserzeitlichen Militärposten in Cambodunum (Stadt Kempten, Archäologische Abteilung, vgl. Taf. 38b).

Steine, in großen Mengen geschleudert. Wo es nur ging, sammelte man die vom Gegner hergeworfenen und -geschossenen Speere, Pfeile, Steine schleunigst ein und verwendete sie seinerseits, ein Verfahren, das die Römer veranlaßt hatte, ihrem *pilum* eine sich verbiegende Spitze zu geben. Größere Steine schleuderte man mit der Hand, günstig geformte kleinere konnten auch den *funditores*, den Schlaufenschleuderern, als Munition dienen. In erster Linie verwendeten diese jedoch dattelkernförmig gegossene Bleigeschosse *(glandes)* von 20–50 g Gewicht. Die Schleuderer waren angeworbene Spezialisten, die berühmtesten kamen aus Rhodos und von den Balearen, doch scheint das billige und leicht transportable Gerät auch von einzelnen Legionären neben ihren normalen Waffen geführt worden zu sein, jedenfalls hat man verschiedentlich Schleuderbleie mit Legionsinschriften gefunden. Auch gibt es in
Taf. 40 Mainz den Grabstein eines Legionssoldaten aus dem 1. Jahrhundert n.Chr., der eine Schleuder in der Hand hält. Hatte man keine eigentliche leichte Infanterie zur Hand, werden diese Legionäre, meist wohl *antesignani*, bei Bedarf als behelfsmäßige Schützen eingesetzt worden sein. Die Schlaufenschleuder *(funda)* besteht aus einem breiten Stück Leder- oder Stoffband, in das man das Geschoß legt, und zwei daran befestigten Schnüren aus Sehnen oder Darm, die man in die Hand nimmt. Der Schleuderer bringt die Schlaufe in kreisende Bewegung und läßt im rechten Moment einen der beiden Riemen los, so daß das Blei oder der Stein mit hoher Geschwindigkeit losfliegt. Ein geübter Schütze kann mit dieser primitiven Waffe eine gewisse, wenn auch dem Bogen stets unterlegene, Treffsicherheit erzielen, die Hauptstärke der Schlaufenschleuder liegt aber in ihrer hohen Reichweite, die mit über 300 m die des Bogens weit übertrifft, und in ihrer gefürchteten Auftreffwucht. Selbst wenn die Schleudererbleie auf einen Helm aufschlugen, bewirkten sie oft Gehirnerschütterung und Erblindung. Eine weitere unangenehme Eigenschaft war, daß man die Bleie im Gegensatz zu Pfeilen und Speeren kaum fliegen sah und ihnen deshalb nicht ausweichen konnte.

Der Bogen war eine wesentlich kompliziertere und in der Herstellung aufwendigere Waffe. Er wurde ausschließlich von Spezialisten verwendet, die in eigenen Auxiliareinheiten *(sagittarii)* zu Fuß und, seltener, zu Pferd zusammengefaßt waren. Die Römer bezogen ihre Bogenschützen aus dem östlichen Mittelmeerraum, einen besonderen Ruf hatten die aus Kreta, aus Syrien und aus dem Gebiet des Schwarzen Meeres. Die im Osten verwendeten Bogen waren durchwegs Abkömmlinge des ursprünglich skythischen Komposit- oder Reflexbogens. Es handelte sich dabei um einen verhältnismäßig kurzen, selten mehr als einen Meter messenden, eigentlich für den Gebrauch zu Pferde bestimmten Bogen, der aus mehreren Materialien – Holz, Horn, Sehnen und Bein – zusammengesetzt war. Das Holz diente als Träger für die anderen Materialien, machte aber nicht die eigentliche Spannkraft der Waffe aus. Diese beruhte auf der beiderseits des Griffstückes auf der Hinterseite des Bogens angebrachten Hornschicht und den auf der Vorderseite aufgeleimten Sehnenschichten. Die Endstücke des Bogens mit den Einkerbungen für die Sehne waren aus Bein. Im entspannten Zustand wiesen die Bogenenden vom Schützen weg, erst wenn man die Waffe über die Schenkel bog und bespannte, wurde aus der konkaven Krümmung die „amorbogenförmige" zweifach geschwungene konvexe. Horn- und Sehnenschichten standen nun unter starker Spannung und suchten in ihre Ausgangspositionen zurückzukehren. Die gefiederten Pfeile, die man mit diesem Bogen abschoß, hatten dreikantige oder flache Eisen- oder Bronzespitzen mit oder ohne Widerhaken. Wenn auch mit speziellen Flugpfeilen Reichweiten von über 500 m erzielt wurden, lag im Feld die effektive Höchstreichweite bei etwa 200 m. Das Potential des Bogens, dessen Geschoß auf kurze Entfernung einen ungepanzerten Mann glatt durchschlagen und weiterfliegen konnte, wurde in der Hitze des Gefechts nicht immer ganz ausgeschöpft, da ein volles Durchziehen der Waffe sehr viel Kraft erforderte. Oft wurde schnell aber schlapp geschossen, weshalb die Pfeile zumindest gegen gepanzerte Feinde meist nur leichte Verletzungen bewirkten. In großen Mengen abgefeuert, konnten Pfeile freilich auch schwerer

Infanterie recht unangenehm werden. Der Bogen, dessen Herstellung Jahre dauerte, war eine empfindliche Waffe, vor allem mußte man ihn gut vor Feuchtigkeit schützen.

Die Armbrust *(manuballista)*, eine Art Miniaturkatapult, kam im Stellungskrieg als Scharfschützenwaffe vor, es gab aber keine geschlossenen Abteilungen von derartigen Schützen und dementsprechend keinen taktisch relevanten Masseneinsatz.

Die Geschütze beruhten allesamt auf dem von den Griechen übernommenen Torsionsprinzip. Die beiden selbständigen Schwungarme – also kein zusammenhängender Bogen – steckten mit ihren inneren Enden in verdrehten Bündeln aus Sehnen- oder Haarstricken *(nervi)*, die beiderseits der Führungsrinne des Geschosses senkrecht im Spannkasten standen, die äußeren Enden waren mit einer Sehne verbunden, die wie bei einer Armbrust über die Führungsrinne lief und beim Vorschnellen das Geschoß mitnahm. Die Sehne wurde mittels einer Haspel gegen den elastischen Widerstand der Bündel gespannt und mit einer Abzugsvorrichtung beim Schuß freigegeben. Die Torsionsgeschütze waren hochentwickelte Präzisionswaffen mit bemerkenswert konstanter Schußleistung, die an Treffgenauigkeit, Reichweite, Durchschlagskraft und Feuergeschwindigkeit alles weit übertrafen, was vor dem 16. Jahrhundert an Fernwaffen gebaut worden ist. Die leichteren Geschütze *(catapultae)* verschossen vor allem Bolzen mit vierkantiger oder flacher Eisenspitze, den schwereren *(ballistae)*, die nicht nur gegen lebende Ziele, sondern mehr noch gegen Material und Befestigungen eingesetzt wurden, dienten zugehauene Steinkugeln von standardisiertem Gewicht und Brandgeschosse als Munition. Man hat Geschützkugeln mit einem Gewicht von bis zu 80 kg ausgegraben. Natürlich fanden Geschütze von solchen Dimensionen nur im Belagerungskrieg Verwendung. Die normalen Kaliber lagen eher bei 1–10 Minen (436 g – 4,36 kg). Um gegen Mauern Wirkung zu erzielen, mußten die *ballistae* auf 150 m oder näher an das Ziel herangebracht werden, im indirekten Bogenschuß ließen sich aber Reichweiten von 700 m erzielen. Die leichten Bolzengeschütze waren im Flachfeuer bis zu etwa 400 m voll effektiv. Schild und Panzer halfen gegen ihre Treffer wenig.

Taf. 74a

Taf. 41a, 78a

Belagerungsartillerie mußte wie das ganze schwere Belagerungsgerät – Schutzdächer, Rammböcke, bewegliche Türme etc. – im Bedarfsfall mühselig aus Depots herantransportiert oder an Ort und Stelle gebaut werden. Leichte Geschütze wurden von den römischen Armeen schon in spätrepublikanischer Zeit vielfach auch im Bewegungskrieg mitgeführt. Vermutlich war es Augustus, der daraus ein System machte und den Legionen *pro centuria* ein leichtes Geschütz fest zuteilte. Da die fahrbare *carroballista* erst im Laufe des 1. Jahrhunderts n.Chr. aufgekommen zu sein scheint, dürfte es sich zunächst um zerlegt auf einem Tragtier transportierte „Skorpione" gehandelt haben. Sie dienten vornehmlich der Verteidigung von Lagerwällen und sonstigen Verschanzungen. Aber beim Angriff auf feindliche Befestigungen oder beim Erzwingen von Flußübergängen konnten sie auch wirksam offensiv eingesetzt werden und der angreifenden Truppe Feuerschutz gewähren. Beim Kampf im freien Feld mußte man die auf Dreibeine montierten Geschütze wegen ihrer geringen Beweglichkeit durch natürliche oder künstliche Hindernisse geschützt aufstellen bzw. gut durch Bedekkungstruppen sichern. Wenn auch der physische Effekt im offenen Gefecht weit hinter der oft verheerenden Wirkung der Geschütze bei der Verteidigung von Mauern und Schanzen zurückgeblieben sein dürfte, konnten sie aufgrund ihrer moralischen Wirkung doch den Kampfverlauf nicht unerheblich beeinflussen. Gerade Barbaren gerieten leicht in Panik, wenn sie auf ganz unerwartete Entfernungen unter Beschuß genommen wurden, aber auch erfahrene und disziplinierte Truppen waren einer starken nervlichen Belastung unterworfen, standen sie längere Zeit unter Feuer, ohne aktiv etwas dagegen unternehmen zu können. Es war daher wichtig, den Gegner durch Annäherungshindernisse möglichst lange auf wirksame Distanz zu halten und dem Feuer auszusetzen. Da die Geschütze wie auch die Handfeuerwaffen im Vergleich zu den frühneuzeitlichen Feuerwaffen eine ganz enorme Feuergeschwin-

Taf. 74b

digkeit hatten, konnte der Gegner in kritischen Augenblicken einem wahrhaft demoralisierenden Hagel von Geschossen ausgesetzt werden. Die Torsionsgeschütze verursachten bei dem mit einem heftigen Rückschlag verbundenen Abschuß ein lautes Geräusch, das gleichfalls entnervend auf den Gegner, ermutigend auf die eigenen Truppen wirkte.

DAS PERSÖNLICHE GEPÄCK

Wieviel Gepäck trug der Legionär?

Auf diese Frage, die für unseren Marsch ja von fundamentaler Bedeutung war, werden in der Literatur sehr abweichende Antworten gegeben. Ein praktischer Versuch versprach daher besonders interessante Resultate.

Schon bei den antiken Autoren, die die Grundlage bilden für jede weitere Diskussion, ergibt sich ein diffuses Bild.

Daß das gesamte Gewicht der feldmarschmäßigen Ausrüstung ein sehr bedeutendes war, darf als unbestreitbar gelten, nicht umsonst erhielten die Legionäre nach der Heeresreform des Marius den Spitznamen *muli Mariani* (Die Maultiere des Marius). In den antiken Quellen finden sich viele Hinweise für die durch hartes Training erworbene Belastbarkeit des Legionssoldaten. So schreibt Caesar im „Bürgerkrieg" (I. 78) über die Truppen seines Gegners Afranius, sie hätten bei einem Ausbruchsversuch aus Ilerda an Nahrungsmangel gelitten, weil nur die Legionäre befehlsgemäß 22 Tagesrationen mitgenommen hatten, die Hilfstruppen aber nicht, „da sie nur wenig Geldmittel zur Beschaffung besaßen und körperlich nicht daran gewöhnt waren, schwere Lasten zu schleppen."

Die Römer unterschieden zwischen der Ausrüstung des *miles expeditus*, des entlasteten, kampfbereiten Soldaten, der nur Waffen und Rüstung trägt, und der des *miles impeditus*, des feldmarschmäßig bepackten, behinderten Soldaten. Im Gegensatz zu neuzeitlichen Truppen, die oft genug mit vollem Gepäck ins Gefecht gehen, konnte der Legionär das wegen der Trageweise seiner *sarcina* unmöglich tun. Im Normalfall blieb das Marschgepäck im befestigten Lager zurück, sollte die Truppe während des Marsches überraschend angegriffen werden, blieb nichts anderes übrig, als die Gepäckbündel einfach fallenzulassen.

Darüber, was der gefechtsbereite Legionär zu tragen hatte, kann es aufgrund der erhaltenen Originalstücke und ihrer vielfältig belegten Kombination kaum mehr Zweifel geben. In älteren Werken wird das Gewicht der Waffen und der Rüstung oft weit unterschätzt. Das hängt zum einen mit der falschen Annahme zusammen, Helm und Panzer seien aus Leder und nicht aus Metall gewesen, zum anderen damit, daß man von manchen Stücken, vor allem vom Schild, keine originalgetreuen Nachbildungen besaß und sich keinen Begriff vom tatsächlichen Gewicht machte. So geht Stolle in einer Untersuchung aus dem Jahr 1914 von lediglich 15 kg aus, kaum mehr als die Hälfte von dem, was die Kampfausrüstung in den Zeiten der späten Republik und des frühen Kaiserreichs wirklich wog. Dieser Fehler war die Voraussetzung dafür, daß er dem Soldaten ein zusätzliches Marschgepäck von 26,259 kg (!) zumuten zu können glaubte.

Man wird nun freilich die Frage stellen, ob der Legionär auf dem Marsch überhaupt die gesamte Kampfausrüstung getragen hat. Besonders der schwere und unhandliche Schild legt die Vermutung nahe, daß man ihn nach Möglichkeit auf Fahrzeugen transportierte. Tatsächlich wird auf einer Skulptur der Traianssäule das Verladen von Schilden auf Karren gezeigt. Da die Römer kein Interesse daran haben konnten, ihre Soldaten einer vermeidbaren Überbelastung auszusetzen, dürfen wir wirklich annehmen, daß bei reinen Reisemärschen außer-

halb des Bereichs möglicher Feindeinwirkung die Schilde, wenn irgend geeignete Transportmittel vorhanden waren, der Truppe abgenommen wurden. Wir trugen dem Rechnung, indem wir die ersten fünf Tagesetappen von Verona bis südlich von Trient ohne Schilde zurücklegten, da sich die Römer 15 v.Chr. auf dieser Strecke in bereits besetztem, sicherem Gebiet befanden.

Unter den Bedingungen aktiver Kriegsführung konnte es den Soldaten dagegen unmöglich erspart werden, den Schild persönlich zu tragen. Der Schild war neben dem Schwert der wichtigste Ausrüstungsgegenstand des Mannes, ohne ihn konnte er geradezu als kampfunfähig gelten. Daß die Römer aus Bequemlichkeit ihre Truppen dem Risiko ausgesetzt hätten, bei einem Überfall in diesem Zustand überrascht zu werden, darf bei der bekannten Vorsicht und Methodik dieser Armee völlig ausgeschlossen werden. Vermutlich wurde der Schild spätestens zu dem Zeitpunkt von dem Mann persönlich aufgenommen, wenn man mit der täglichen Verschanzung des Lagers begann. Viele Quellenstellen bei Caesar und anderen Autoren belegen auch die Tatsache, daß im Operationsgebiet die Schilde grundsätzlich am Mann waren, die wenigen bildlichen Darstellungen feldmarschmäßig bepackter römischer Infanteristen zeigen sie mit über linke Schulter und Rücken gehängten Schilden. Auch würde es der Absicht, den Troß des Heeres im Bewegungskrieg auf ein Minimum zu beschränken, widersprechen, wenn zum Transport der Schilde eine bedeutende Anzahl von Wagen oder Tragtieren hätte bereitgestellt werden müssen. Die Schilde eines einzigen *contubernium* wiegen zusammen 90 kg, würden also die Kapazität eines Maultieres zu zwei Dritteln erschöpfen. Das bereits mit Zelt, Mühle, Schanzzeug und den *pila muralia* bepackte Tragtier war voll ausgelastet, es wäre also für jedes *contubernium* ein zweites Tier erforderlich gewesen, was wiederum im Widerspruch zu den Quellen stünde, die von nur einem Maultier für acht Mann berichten. Vermutlich wurde der Schild spätestens dann aufgenommen, wenn man mit Feindberührung rechnete. Da also als gesichert gelten darf, daß unter Feldzugsbedingungen stets die gesamte Kampfausrüstung am Mann war, können wir die Gewichtsbelastung des *miles expeditus* mit ziemlicher Genauigkeit errechnen und der Ermittlung des Marschgepäcks als festen Wert zugrunde legen. Natürlich gab es in der Ausführung der einzelnen Stücke gewisse individuelle Schwankungen, doch war im großen und ganzen die Ausrüstung der römischen Armee in der fraglichen Epoche in so hohem Maße normiert, daß die möglichen Abweichungen mit weniger als ±10% anzunehmen sein dürften. Die folgenden Zahlen beziehen sich auf das Gewicht der von uns verwendeten Rekonstruktionen.

Taf. 62

Leinentunica	0,55 kg
Tuchtunica	1,1 kg
Caligae	1,3 kg
Kettenhemd	8,3 kg
2 Cingula	1,2 kg
Schwert mit Scheide	2,2 kg
Dolch mit Scheide	1,1 kg
Helm mit Buschen (Montefortino)	2,1 kg
Schild ohne Überzug	9,65 kg
Pilum	1,9 kg
	29,4 kg

Wesentlich unklarer ist, was alles zum standardmäßigen Marschgepäck gehört hat. Natürlich gab es, wie zu allen Zeiten, besondere Situationen, in denen den Soldaten zusätzliche Ausrüstungsstücke und Extrarationen aufgebürdet wurden, wie das etwa für die oben zitierte

Caesarstelle zutreffen dürfte. Was uns interessiert, ist jedoch der vorschriftsmäßige Normalfall. Für Ausnahmelagen, in denen oft ohne Rücksicht auf Verluste verfahren werden muß, lassen sich ohnehin keine Regeln aufstellen.

Die ausführlichste und verläßlichste Beschreibung bietet Flavius Iosephus (Jüdischer Krieg, III. 5,5), der als Augenzeuge aufzählt, was die römischen Soldaten während des Jüdischen Krieges mit sich geführt hätten. „Das Fußvolk trägt Panzer und Helm sowie zwei Seitenwaffen . . ., Speere und längliche Schilde, Säge, Korb, Spaten und Axt, Stricke, Sichel [Rasenstecher?], Kette und Proviant für drei Tage, so daß sie auf dem Marsch beinahe so viel wie die Tragtiere zu schleppen haben." Polybios, Livius und einige andere Autoren erwähnen außerdem noch einen oder mehrere Schanzpfähle, in der Regel zwei, die von jedem Legionär mitgeführt worden seien.

Wie im Abschnitt über die Werkzeuge (S. 203 ff.) dargelegt, wäre es jedoch ganz unsinnig gewesen, jeden einfachen Soldaten mit einer solchen Fülle an Geräten zu belasten. Das Werkzeug wurde vielmehr auf die Gruppe verteilt und in der Regel auf dem Tragtier befördert. Es mag situationsbedingt nicht selten vorgekommen sein, daß das Schanzzeug von den Legionären selbst getragen wurde – aber gewiß nicht mehr als ein, höchstens zwei Geräte pro Mann –, was wohl Anlaß war für die Schilderung des Flavius Iosephus. Die oben aufgezählten Werkzeuge ergäben (ohne *pilum murale*, von denen jedes etwa 2,5 kg wöge) ein Gewicht von wenigstens 10 kg. Ganz abgesehen vom Gewicht wäre es zudem ein Ding der Unmöglichkeit, all diese einzelnen, zum Teil recht sperrigen Utensilien zusammen mit Schild und Speer und dem Gepäckbündel *(sarcina)* auf den Schultern des Mannes unterzubringen, ohne daß ihm alle Augenblicke ein Stück zu Boden fiele. Trageversuche haben uns das eindeutig bestätigt.

Taf. 62 Die einzige detaillierte bildhafte Darstellung feldmarschmäßig bepackter römischer Infanteristen auf der Traianssäule zeigt keinerlei Werkzeuge oder Schanzpfähle. Man wird also die Geschichte, zur Standardausrüstung eines jeden Legionärs hätte ein kompletter Satz Werkzeuge sowie ein oder zwei *pila muralia* gehört, getrost in das Reich der Legenden verweisen können.

Am umstrittensten ist jedoch das Problem, für wie viele Tage der feldmarschmäßig bepackte Legionär im Normalfall Verpflegung mit sich trug und welcher Art diese Verpflegung war. Einige Textstellen bei Cicero, Ammianus Marcellinus und in der Historia Augusta haben zu der Annahme Anlaß gegeben, der gewöhnliche Mundvorrat des marschierenden Legionärs habe aus 16 Tagesrationen bestanden (aus anderen Quellen werden sogar 30 Tagesrationen herausgelesen). Dem steht freilich das oben zitierte klare Zeugnis des Flavius Iosephus entgegen, es seien nur 3 Tagesrationen gewesen. Was diese Diskrepanz gewichtsmäßig bedeutet, hängt von der Zusammensetzung dieser Rationen ab. In erster Linie ernährte sich der Legionär von Weizen (siehe dazu S. 124 ff.), jedoch spielt es eine große Rolle, ob er es als ungemahlenes Getreide, in Brot- oder in Zwiebackform bei sich hatte. Auf eine Polybiosstelle gestützt, kann man den Verbrauch an rohem Weizen pro Soldat und Tag mit etwa 850 Gramm ansetzen, zu *panis militaris* gebacken wöge diese Getreidemenge 1100 Gramm, in Zwiebackform jedoch nur knapp 600 Gramm. Die stets mitgeführte und nur bei dringendem Bedarf angegriffene eiserne Ration, um die es sich bei den von Flavius Iosephus erwähnten 3 Tagesrationen gehandelt haben dürfte, bestand vermutlich aus Zwieback. Die zum sofortigen Verbrauch bestimmten 1–2 Tagesrationen, die der Soldat außerdem getragen haben wird, enthielten das Getreide wohl in Roh- oder in Brotform. Zur eisernen Ration muß außerdem noch der verschiedentlich als militärisches Standardnahrungsmittel genannte Speck gehört haben, vielleicht auch haltbarer Käse, während die Tagesverpflegung sicher größere Variationen aufwies, nach Möglichkeit auch Frischfleisch und Gemüse.

Die eiserne Ration für drei Tage kann demnach mit etwa 1800 Gramm Zwieback und 500 Gramm Speck und Käse angenommen werden, die frische Verpflegung für einen Tag mit

850 Gramm Getreide oder 1100 Gramm Brot und 200 Gramm Frischfleisch. Das ergäbe zusammen maximal 3,7 kg an Lebensmitteln. In diesem Rahmen dürfte sich bewegt haben, was zur Standardausstattung gehörte. Waren Verpflegungsschwierigkeiten vorauszusehen, konnte die Zahl der mitgeführten Rationen je nach voraussichtlichem Bedarf bis zu 16, manchmal sogar noch mehr, erhöht werden. Doch tat das gewiß kein Kommandeur ohne zwingende Notwendigkeit, um die Truppe nicht unnötig zu überlasten. Auf dem Maultier gab es für solche Proviantmengen keinen Platz mehr. *Taf. 38c*

Zu den *cibaria*, den Lebensmitteln, kamen noch eine Reihe weiterer Utensilien *(vasa)*, sowie die Reservekleidung, die zusammen mit der Verpflegung die *sarcina*, das Gepäckbündel, bildeten. Da war zunächst die metallene Feldflasche, die mit ihrer Wasser/Weinfüllung von 1,3 l 2,55 kg wog, ferner ein kleiner Bronzeeimer (850–1650 g), eine Bronzekasserolle (650 g), eine Ledertasche mit Kleingerät (Löffel, Messer, Hämmerchen, Riemen, Lampe, Persönliches), zusammen etwa 3 kg, und der Mantelsack mit Kapuzenumhang *(paenula)*, Schal, Gamaschen und Reservetunicen (3,9 kg). Dann ist noch die *furca*, die Tragestange aus Eschenholz von 1,9 kg Gewicht zu nennen, an der die ganze *sarcina* befestigt wurde. Insgesamt wiegt eine wie beschrieben bepackte *sarcina* wenigstens 16,6 kg. Schließlich dürfen noch der lederne Überzug für den Schild und die Schildfessel mit zusammen 1,85 kg nicht vergessen werden. Damit wäre das Minimum von dem, was ein *miles impeditus* trug, zu errechnen:

Kleidung, Waffen, Rüstung	29,4 kg
Marschgepäck	18,4 kg
	47,9 kg

Dies stellt bereits eine so enorme Belastung dar, daß eine zusätzliche Bepackung mit Werkzeugen und Tagesrationen nur in Ausnahmefällen und auch da nur in bescheidenem Rahmen möglich war. Um die Absurdität dessen, was in vielen Büchern dem Legionär zugemutet wurde, darzutun, genügt es, das tatsächliche Gewicht dessen zusammenzuzählen, was der *miles impeditus* alles getragen haben soll, wobei man den Schriftgelehrten, die diese Konstruktionen hervorbrachten, freilich zugute halten muß, daß sie das Gewicht vieler Waffen und Werkzeuge weit unterschätzten. Würde man dem rekonstruierten Legionär mit seiner Mindestbelastung von 47,9 kg noch einen kompletten Gerätesatz, 2 *pila muralia* und 12 zusätzliche eiserne Rationen aufbürden, käme man auf insgesamt über 80 kg, was reichlich dem Eigengewicht eines Mannes entspräche.

Schon die fast 48 kg, die der Legionär ohne Zweifel getragen haben muß, weil sie aus dem absoluten Minimum der gesicherten Ausrüstungsstücke resultieren, gehen weit über das hinaus, was man feldmarschmäßig bepackten und bewaffneten Infanteristen in der Neuzeit aufzuladen pflegte. Einige Beispiele:

Preußischer Infanterist 1839	34,00 kg
Deutscher Infanterist 1914	28,25 kg
Russischer Infanterist 1914	38,00 kg
Panzergrenadier der Bundeswehr 1986	39,10 kg (Sommer)
	41,50 kg (Winter)

(Dabei ist zu berücksichtigen, daß letzterer als motorisierter Infanterist im Normalfall einen Gutteil seines Gepäcks im Fahrzeug hat und keine tage- oder wochenlangen Fußmärsche von ihm erwartet werden.)

Das Gewicht, das der Legionär zu tragen hatte, erlaubt Rückschlüsse auf den Ausbildungsstand und die Disziplin der römischen Berufsarmee. Lockerte sich der Dienstbetrieb etwas,

begannen die Soldaten sofort, eigenmächtig das Gepäck zu reduzieren oder sich persönlich Tragetiere und Sklaven zu halten. Verschiedentlich hören wir von antiken Autoren, daß Kommandeure solchen Entwicklungen energisch steuern mußten. Bei einer Meuterei im Jahre 14 n.Chr. bepackten die wütenden Soldaten einen unbeliebten *magister castrorum* mit dem vollen Gepäck und trieben ihn vor sich her, wobei sie ihn höhnisch fragten, ob er gern mit so etwas marschieren wolle. Ein Zeichen für den Niedergang der spätrömischen Infanterie war, daß sie nicht mehr dazu gebracht werden konnte, auch nur im entferntesten die alte Marschbelastung auf sich zu nehmen.

Natürlich hatten wir die größten Bedenken, mit einem so außerordentlichen Gewicht auf den Schultern den Marsch über die Alpen anzutreten, zumal wir nicht über die lange Erfahrung und Gewöhnung der Legionäre verfügten. Stoffel, Delbrück, Watson und andere Historiker hatten in Übereinstimmung mit medizinischen Untersuchungen schon lange die Auffassung vertreten, alles, was über 30 kg hinausginge, stelle für den Durchschnittsinfanteristen eine auf Dauer unerträgliche Überbelastung dar oder schränke zumindest die Fähigkeit zu längeren Märschen drastisch ein. Auch in unserem Bekanntenkreis fehlte es nicht an Skeptikern, zum Teil selbst erfahrenen Marschierern oder Medizinern, die es für ausgeschlossen hielten, eine Strecke von über 500 km über die Alpen mit einem solchen Gepäck zurückzulegen. Daß es, wenn auch unter schweren Mühsalen, doch ohne bleibende gesundheitliche Schädigungen gelang, die ganze Gruppe ans Ziel zu bringen, und das mit einer durchschnittlichen Leistung von über 25 km pro Marschtag, gehörte zu den großen Überraschungen unseres Unternehmens und zeigt, daß den römischen Legionären ähnliche Leistungen durchaus möglich waren. Zugleich wurde jedoch deutlich, daß eine weitere Steigerung der Belastung nur bei starker Reduzierung der täglich zurückzulegenden Strecke möglich gewesen wäre und selbst dann zu ernsthaften Problemen geführt hätte.

Zu allen Zeiten war freilich der Soldat bemüht, die ihm vorschriftsmäßig zugedachte Last eigenmächtig zu verringern. Bei uns war das nicht anders. An den wirklich schweren Requisiten wie Schild und Waffen ließ sich glücklicherweise nichts manipulieren, aber immer wieder mußte der Centurio bei Überprüfungen feststellen, daß die Männer auf die Gastfreundschaft der Bevölkerung bauten, statt ihre Feldflaschen zu füllen – 1,3 kg gespart –, oder sich von angeblich ungenießbar gewordenen Teilen ihrer eisernen Rationen trennten, ohne neue anzufordern. Ein durchaus realistisches Phänomen, aber man muß nun eben davon ausgehen, daß tatsächlich meist „nur" 43–46 kg getragen wurden statt 48 kg.

Trageweise des Gepäcks

„C. Marius ließ in der Absicht, den marschierenden Heeren so hinderlichen Troß *(impedimenta)* zu beschränken, das Gepäck und den Proviant *(vasa et cibaria)* in passende Bündel schnüren und auf Gabeln *(furcis)* packen, unter denen die Last beim Tragen bequem zu handhaben und bei der Rast leicht abzulegen war."

So beschreibt der im 1. Jahrhundert n.Chr. lebende Frontinus (στρατηγικά IV. 1,7) die Art und Weise, wie der Legionär seine *sarcina*, sein Gepäckbündel, zu tragen pflegte. Was ha-
Taf. 62 ben wir uns nun unter dieser Gabel, der *furca*, vorzustellen? Es gibt nur eine klare bildliche Darstellung, nämlich eine Skulptur der Traianssäule, die Soldaten beim Übergang über eine Schiffsbrücke zeigt. Über die linke Schulter ragt eine Stange empor, an der zu Häupten der Legionäre die minutiös wiedergegebenen Bestandteile des Marschgepäcks befestigt sind. Man erkennt einen querhängenden zugeschnürten Sack, eine rechteckige Tasche, ein prall gefülltes Netz, einen Eimer und eine Kasserolle. Die Anordnung der Gegenstände, die mit Ausnahme des Sackes und des Netzes alle anhand von Originalstücken eindeutig identifiziert werden

können, ist ziemlich gleichförmig. Bei dem Sack kann es sich nur um den Mantelsack für die *paenula* und die Reservetunicen handeln, bei dem Netz um das Behältnis für den Proviant. Die Position von Sack und Tasche läßt den Schluß zu, daß am oberen Ende der Tragestange eine Querstange angebracht ist, an der diese Stücke befestigt werden. Das würde den Begriff *furca*, zweizinkige Gabel, den verschiedene antike Autoren benutzen, einigermaßen erklären, wenn auch für unser Empfinden der Ausdruck Kreuz eher passen würde. Die bisweilen geäußerte Vermutung, als Tragestange hätte das *pilum murale* gedient, kann nur jemand vorbringen, der mit Form, Größe und Gewicht des Schanzpfostens völlig unvertraut ist.

So präzise die Darstellung auf der Traianssäule ist, sie hat doch zu Zweifeln und Mißverständnissen Anlaß gegeben. Wie das auch bei vielen anderen auf diesen Skulpturen abgebildeten Requisiten der Fall ist, sind die relativen Ausmaße der Gepäckstücke etwas verkleinert worden, weshalb es auf den ersten Blick unwahrscheinlich erscheinen mag, ob der Legionär auf diese Weise tatsächlich seine ganze Last getragen haben kann. Zudem hat sich der Bildhauer die künstlerische Freiheit genommen, die Bündel, um sie voll sichtbar zu machen, hoch über den Köpfen der Soldaten schweben zu lassen. Das hätte, wie unsere ersten Versuche ergaben, zur Folge, daß die breit angeordneten Gegenstände unangenehm ins Schwingen geraten, zudem kann kein Mensch die mit einem Gewicht von 16 kg nach unten drückende Stange länger als einige Minuten mit einer Hand in Position halten. Die Stange aber schräg über die Schultern zu legen und sie dort ruhen zu lassen, wie das manche moderne Rekonstruktionszeichnungen zeigen, würde zwar den Arm entlasten, statt dessen aber einen einschneidenden unerträglichen Druck auf die Schultern ausüben. Bald brachten wir jedoch heraus, daß sich, wenn man die Querstange am oberen Rand des Schildes aufsitzen läßt, eine verhältnismäßig bequeme Trageweise ergibt. Voraussetzung jedoch ist ein tadellos passender, das Gewicht gleichmäßig verteilender Schildtragegurt, denn *sarcina* und *scutum* stellen zusammen ein Gewicht von 27 kg dar, das mit geballter Wucht auf Schultern und Brustkorb lastet. Nach einigen Probemärschen hat der Soldat die nötige Erfahrung, um Schild und Gepäckbündel gut gegeneinander auszubalancieren, die schräg nach unten ragende Tragestange bildet ein die Kontrolle erleichterndes Gegengewicht.

Die 15 oder 30 Tagerationen und das ganze Werkzeug, das manche Forscher den Legionär schleppen lassen, vertragen sich allerdings mit dem besten Willen nicht mit der auf der Traianssäule abgebildeten Trageweise. Stolle hat daher konsequenterweise in der *furca* eine Art hölzernes Tragereff sehen wollen, das, modernen Rucksäcken und Tornistern gleich, auf dem Rücken angebracht gewesen sein soll. Er läßt aber ganz außer acht, daß dann kein Platz mehr wäre für den Schild, der mit seiner Wölbung die linke Seite und den Rücken des Mannes völlig bedeckt. In der Notwendigkeit, Schild und *sarcina* gleichzeitig zu transportieren, ist nämlich die eigenartige Trageweise an der Stange begründet. Wie unsere Erfahrungen zeigten, muß man auch hier wieder den Römern zubilligen, die von den Umständen gebotene praktikabelste Lösung gefunden zu haben.

Was die genaue Anordnung der Gepäckstücke an der *furca* anbetrifft, so sind die in manchen neueren Büchern zu sehenden Rekonstruktionen etwas zu korrigieren. Verführt von dem in der Absicht, möglichst alle Gegenstände sichtbar zu machen, begründeten breitflächigen Erscheinungsbild der *sarcina* auf der Traianssäule, pflegt man einen Teil der Requisiten an den Enden der Querstange anzubringen. Das hätte jedoch eine sehr instabile Lage des Bündels, dauerndes Herumschwingen und Klappern des Eimers, der Kasserolle und des Proviantnetzes zur Folge. Die einzig richtige, mit der Darstellung auf der Säule noch in Einklang zu bringende Packmethode ist die folgende: Die Ledertasche mit dem Kleingerät wird mit ihren rechts und links oben angebrachten Metallringen an den beiden Enden der Querstange festgebunden, desgleichen mit seinen dafür vorgesehenen Schlaufen der leinene Mantelsack. Alle anderen Gepäckstücke, der Proviantbeutel, der Eimer, die Kasserolle und die

Taf. 7c, 10b, 67

Feldflaschen, müssen an dem oberen kurzen Stück des Kreuzes befestigt werden. Sie hängen dann ruhig über den Mantelsack nach hinten herab. Mit einiger Übung kann die Anordnung so erfolgen, daß jedes lästige Schwingen unterbleibt. Wie bei allen Formen von Marschgepäck ist es wichtig, daß der Soldat beim Packen die nötige Sorgfalt walten läßt und jedes Stück an seinem Platz ordentlich festschnürt. So können überflüssige, durch sich lösende oder herabfallende Gepäckteile verursachte Unterbrechungen des Marsches verhindert werden.

chlagbild, f. 2a, 3a, 63a, b

Damit ergibt sich folgendes Bild des *miles impeditus*. Der Soldat hat über *tunica* und Panzerhemd die beiden Gürtel mit Schwert und Dolch geschnallt, der Helm ist am Brusthaken des Kettenhemdes befestigt und hängt über der Magengrube, der Schild mit übergezogener Lederhülle ist mit dem um Brust, Oberarme und über die linke Schulter geführten Tragegurt so umgeschnallt, daß er die linke Seite und den Rücken bis zu den Kniekehlen bedeckt, nach oben reicht er etwa bis zur Höhe des Scheitels. Über die linke Schulter wird die 1,60 m lange Tragestange gelegt. Sie sitzt mit der 50 cm breiten Querstange und der an dieser befestigten *sarcina* auf der Oberkante des Schildes auf. Kochgeschirr und Proviantnetz hängen über den Schild nach hinten herab. Die linke Hand umfaßt die Tragestange und balanciert sie aus. In die rechte nimmt man das *pilum* und legt es über die rechte Schulter. Der Speer wird hoch und fast senkrecht getragen, so daß sich die Spitze in einer für den Hintermann ungefährlichen Höhe befindet. Die Hand faßt ihn am Lanzenschuh.

Taf. 3b, 11

Merkwürdig ist der Eindruck, den ein in der Tiefe der Marschkolonne dahintrottender Legionär von seiner Umwelt hat. Er sieht eigentlich nur die turmartig vor ihm aufragenden Schilde seiner Vorderleute, auf deren Oberkanten die *sarcinae* ruhen, und die dynamisch in die Höhe weisenden Pilumspitzen. Marschiert man eng hintereinander, muß jedes Bodenhindernis, wie etwa das Ende oder der Anfang eines Bürgersteiges, durch Zuruf von vorne nach hinten gemeldet werden, da es sonst zu spät wahrgenommen würde.

Kampfbereitschaft kann sehr schnell hergestellt werden. Als erstes steckt man das *pilum* mit dem Lanzenschuh in den Boden und legt die Tragestange mit der *sarcina* ab, notfalls läßt man sie einfach fallen. Dann löst man die über der Brust befindliche Schnalle des Schildtragegurtes, nimmt den Schild von der Schulter und faßt ihn mit der linken Hand am Griff. Wenn er nun wieder das *pilum* ergreift, ist der Soldat bereits in der Lage, von seinen Waffen Gebrauch zu machen. Das dauert 10–15 Sekunden. Bleibt noch etwas Zeit, kann er den Schildtragegurt vom Griff entfernen, den Schild aus der Hülle nehmen, den Helm von den Brusthaken binden und aufsetzen, unter Umständen auch noch den Helmbuschen aufstekken. Dafür braucht er weitere 60–70 Sekunden.

Das Kochgeschirr

Neben dem Mantelsack *(mantica)* und dem Proviantnetz *(reticulum)* enthält die *sarcina* des Legionärs eine Ledertasche *(pera)* mit Kleingerät, einen Eimer *(situla)*, eine Kasserolle *(patera)* und eine Feldflasche *(ampulla)*.

f. 3a, 14a, 62

Die auf der Traianssäule abgebildete Ledertasche wurde wegen ihrer sich kreuzenden Nähte manchmal für einen Rost gehalten, doch haben sich mittlerweile mehrere Originalstücke gefunden, die über die wahre Natur dieses Gegenstandes keinen Zweifel mehr lassen. Es handelt sich um eine 30 x 43 cm messende Ledertasche, deren Oberkante bis auf eine gerade einer Hand Raum bietende Öffnung in der Mitte zugenäht ist. Sie hat einen Handgriff und einen an Bronzeringen befestigten Schulterriemen, so daß sie auch unabhängig von der *sarcina* vielseitig verwendet werden kann. Das sehr stabil gebaute Behältnis muß zur Aufbewahrung der Kleingerätschaften und der wertvolleren persönlichen Besitztümer des Soldaten gedient haben. Der Inhalt unserer *perae* bestand aus einem Bronzelöffel *(ligula)*, einem klei-

nen Messer mit Bein- oder Holzgriff *(cultellus)*, einem kleinen Hammer *(malleus)*, einem Holzkamm *(pecten)*, einer tönernen Öllampe *(lucerna)* und verschiedenen Tüchern, Schnüren und Riemen. Die Geräte waren alle den auf römischen Lagerplätzen häufig gefundenen Originalen nachgebildet. *Taf. 38c,*

Die Bronzekasserolle, deren lateinischer Name nicht sicher bekannt ist, wir nannten sie *patera*, obwohl man darunter eigentlich die Opferschale versteht, ist ein Mehrzweckgeschirr. Unser Modell hat einen Durchmesser von 18 cm und einen 13,5 cm langen Griff, das Gewicht beträgt 630 g. Man kann die *patera* zum Schöpfen von Flüssigkeiten, als Trinkgefäß, als Kochtopf, als Pfanne und als Backform benutzen. *Taf. 38c,*

Der Bronzeeimer *(situla)* ist in zwei verschiedenen Formen in unserer Ausrüstung vertreten. Die große Variante mit gewölbten Seiten hat bei einer Höhe von 18 cm und einem Durchmesser der Öffnung von 18,5 cm ein Gewicht von 1650 g. Sie wurde nur vom *optio* getragen. Das Standardmodell ist zylindrisch mit einem Durchmesser von 15,5 cm, einer Höhe von 13 cm und einem Gewicht von 850 g. Die *situla* dient vor allem zum Wasserholen, kann aber auch als Kochtopf verwendet werden. *Taf. 38c, 66c, d*

Keine Abbildung römischer Legionäre zeigt die Feldflasche, doch muß es eine solche gegeben haben, um die bekannte *posca*, das Wasser-Sauerwein-Gemisch aufzunehmen. Auf römischen Lagerplätzen haben sich mehrere massive Eisenflaschen *(ampullae)* mit Bronzemontierung von ziemlich einheitlicher Form gefunden, die eindeutig Feldflaschen gewesen sein müssen. Unsere Rekonstruktion beruhte vornehmlich auf einem im Brunnen des Lagerdorfes von Rainau-Buch gefundenen Exemplar. Die fast zylindrische Flasche (Durchmesser 13,5 cm, Breite 9 cm) hat leer ein Gewicht von 1250 g und faßt 1,3 l. Sie ist innen und außen verzinnt. Die Öffnung wird mit einem großen Korken verschlossen. Wir trugen die Feldflasche gewöhnlich an der *sarcina*, manche bevorzugten es aber, sie mit dem Tragebügel an den Gürtel zu hängen. *Taf. 66a, 67a*

DAS SCHWERE GEPÄCK

Das Schanzzeug

Nicht weniger der *dolabra*, der Pionieraxt, als dem Schwert hätten die Römer ihre Siege zu verdanken, pflegte der Feldherr Corbulo zu äußern (Frontin, Strat. IV. 7.2), und er deutet damit an, daß der Legionär schwerer Infanterist und Pionier gleichermaßen war. Das zeigte sich nicht nur bei der Anlage von verschanzten Lagern und Feldbefestigungen aller Art sowie im Belagerungskrieg, wenn Verhaue errichtet, Rampen aufgeschüttet, Schutzdächer gezimmert, Stollen gegraben wurden, sondern auch im Frieden, wenn man die Truppe mit Brücken- und Straßenbau beschäftigte. Für all diese Aufgaben verfügten die Legionen über eine Vielzahl von Werkzeugen – Pickel, Äxte, Hacken, Sägen, Spaten, Hämmer, Zangen, Faschinenmesser usw. –, von denen sich in ihrer Form viele bis auf den heutigen Tag kaum geändert haben. Ich beschränke mich hier auf das Standardwerkzeug, das ein *contubernium* im Felde mitgeführt haben dürfte, um den täglichen Anforderungen, vor allem dem Bau der Lagerverschanzungen, genügen zu können.

Dem Bericht des Flavius Iosephus zufolge trug jeder Legionär außer der bereits erwähnten *dolabra*, die eine Mischung aus Axt und Pickel darstellte, einen Korb, einen Spaten, einen Strick, eine Kette, eine Säge und eine Sichel (hiermit könnte vielleicht der Rasenstecher gemeint sein). Berücksichtigt man das ganze übrige Gepäck, das der Legionär schon zu schlep-

pen hatte, so erscheint diese Aussage nicht sehr glaubwürdig. Es wäre wenig sinnvoll, den Soldaten eine solche Vielzahl von Geräten tragen zu lassen, wenn er doch immer nur eines zur gleichen Zeit benutzen kann. Zweifellos ist die Truppe beim Lagerbau arbeitsteilig vorgegangen. Wir dürfen daher annehmen, daß das Gerät, wie auch in anderen Epochen, auf die ganze Gruppe verteilt wurde. In der Regel hat es wohl das jedem *contubernium* zugeteilte Maultier getragen, das mit Zelt, Mühle und Schanzpfosten noch nicht ganz ausgelastet war. Dazu würde eine Episode aus den Germanenfeldzügen des Germanicus gut passen, die uns Tacitus berichtet (Annalen, I. 65): „Doch damit war der Bedrängnisse noch kein Ende, denn es mußte ein Wall errichtet und Erde herantransportiert werden. Die Geräte für die Erdarbeiten und die Rasenstecher waren aber zum größten Teil verlorengegangen, die Manipel waren ohne ihre Zelte . . ." Das legt nahe, daß die Truppe von ihren Tragtieren, auf denen sich ja auch die Zelte befanden, getrennt worden war, die Soldaten jedenfalls das Schanzzeug nicht persönlich bei sich hatten. Der während unseres Marsches gewonnenen Erfahrung nach war die Ausstattung der Truppe mit einer *dolabra* (hätten wir in dem bei den Römern üblichen Umfang Bäume fällen müssen und dürfen, wäre es wohl zweckmäßig gewesen, zwei weitere mitzunehmen), zwei Hacken, zwei Rasenstechern, einem Spaten, zwei Körben, einem schweren Hammer und einigen Stricken völlig ausreichend.

Taf. 69c, 70b, 72

Das römische Pioniergerät par excellence war die *dolabra*. Sie kommt in sehr unterschiedlichen Dimensionen vor, doch gehörten die normalen Gebrauchsgeräte im Felde eher den schweren Kategorien an. Unsere *dolabra*, die nach einem Original aus Newstead geschmiedet worden ist, hat eine 18 cm lange Axtklinge mit 9,7 cm breiter Schneide und auf der anderen Seite einen geschwungenen vierkantigen Pickelfortsatz von 22 cm Länge. Mit Schaft wiegt sie 3,3 kg. Manche *dolabrae* haben statt des Pickelfortsatzes eine Verlängerung in Form einer Hacke mit horizontaler Schneide. Die geschliffene Schneide der Axt wird, wenn sie nicht benötigt wird, mit einem ledergefütterten Kantenschoner aus Bronze geschützt. Dieser Schoner ist mit mehreren Anhängern in Efeublattform verziert, was auf die herausragende Bedeutung dieses Werkzeuges schließen lassen dürfte. Man kann in dieser Scheide auch einen Hinweis darauf sehen, daß die *dolabra* häufig vom Soldaten persönlich mitgeführt wurde; jedenfalls von einzelnen, die man als Sappeure bezeichnen könnte. Vermutlich gab es in jedem *contubernium* einen solchen *dolabrarius*. Es ist aber unmöglich, ein Gerät dieser Größenordnung an den Gürtel zu hängen, wie manchmal behauptet wird. Das kann man mit den kleinen tomahawkartigen Versionen machen, die vereinzelt auftauchen, doch haben sich gerade in dieser Größenordnung bisher meines Wissens keine Kantenschoner gefunden, auch sind sie für die meisten Verwendungszwecke der *dolabra* viel zu leicht.

af. 70c, d

Die *dolabra* dient vor allem dem Bäumefällen und dem groben Zuhauen des Holzes, wozu wir im Gegensatz zu den Römern nicht allzu viel Gelegenheit hatten. Bei Erdarbeiten ist sie dank ihres Gewichtes und ihrer scharfen Schneide bestens geeignet, auch starke Wurzeln rasch durchzuschlagen, das Pickel- oder Hackenende kann gut zum Lockern harten und steinigen Bodens verwendet werden. Ferner war die *dolabra* aber auch zweifellos ein im Sturmangriff viel verwendetes Werkzeug, mit dem einzelne Sappeure, gedeckt durch die Schilde ihrer Kameraden, Tore, Zäune, Verhaue, Palisaden und ähnliche Hindernisse mit der Axtklinge einschlugen oder mit dem Pickelfortsatz einrissen. Dabei ist es sicher vorgekommen, daß die *dolabra* im Nahkampf als mörderische Schlagwaffe eingesetzt wurde.

Taf. 69c, 70a

Das wichtigste Werkzeug bei Erdarbeiten, vor allem bei der Anlage von Wall und Graben, ist die Ziehhacke *(ligo)*. Unser Modell, das auf einem in London aufbewahrten Fund basiert, hat ein 15,5 cm breites, 12,2 cm langes schaufelförmiges Blatt mit einer 12 cm langen und 3,3 cm breiten Verlängerung des Kopfendes mit horizontaler Schneide. Sie wiegt mit Schaft 2,3 kg. Mit den Hacken wird der Boden gelockert, aufgewühlt und zusammengescharrt, bis das lose Erdreich bequem weggeschafft werden kann.

Römische Spaten sind ziemlich selten erhalten geblieben, sie waren häufig aus Holz gefertigt und mit einer eisernen Kante versehen. Das und die in der Literatur verbreitete Annahme, Ziehhacken und Körbe seien ausreichend, die Erde aus dem Graben zu bringen, waren die Gründe, weshalb es bei der Zusammenstellung unserer Ausrüstung übersehen worden war, Spaten anfertigen zu lassen. Erste Schanzversuche zeigten aber bald, daß ohne ein solches Gerät die Erde nur recht mühselig fortzuschaffen ist. Wir mußten daher zunächst auf moderne Spaten ausweichen – die Formen haben sich nicht sehr geändert –, später wurde noch ein originalgetreuer Holzspaten mit Eisenkante nachgefertigt. Das Blatt ist 20 cm breit, das Gewicht beträgt 1,5 kg. Der Spaten diente nicht zum Ausheben des Grabens, sondern nur zum Wegschaufeln der mit den Hacken gelösten Erde. *Taf. 69b*

Eine große Rolle muß der Rasenstecher gespielt haben, denn die mit ihm ausgehobenen Rasenziegel *(caespites)* wurden vielseitig verwendet. Man befestigte mit ihnen die Vorderseite der Erdwälle, häufig bestand aber auch der ganze Wall aus solchen Ziegeln, Geschützplattformen, Rednerbühnen, Grabhügel, Altäre wurden gleichfalls aus ausgestochenen Rasenstükken errichtet, die Dächer von Holzhütten mit ihnen gedeckt. Standen in einer Notsituation nicht genügend Werkzeuge zur Verfügung, nahmen die Soldaten ihre Schwerter zu Hilfe, wie Caesar das aus dem Gallischen Krieg berichtet. Unser Rasenstecher hat einem Original aus Newstead folgend eine sichelmondförmige 15,6 cm breite Klinge und wiegt mit Schaft 1,4 kg. Man setzt ihn senkrecht auf den Boden und drückt die Klinge mit dem Fuß in die Grasnarbe, um rechteckige Ziegel auszustechen. Wenn man es mit einem einigermaßen dichten Rasen zu tun hat, lassen sich ohne Schwierigkeit gleichförmige Ziegel ausheben, die durch die Graswurzeln zusammengehalten werden. *Taf. 69c* *Taf. 54a, b* *55*

Erde und Rasenziegel transportiert man mit Hilfe von Weidenkörben. Die papierkorbähnliche Form dieser Stücke ist von Abbildungen auf der Traianssäule gut bekannt. Merkwürdigerweise waren sie ohne Henkel. Unsere Körbe hatten eine Höhe von 46 cm, eine Breite von 46 cm und ein Gewicht von 3 kg. *Taf. 5, 72*

Der Hammer ist ein einfacher Vorschlaghammer und dient zum Einschlagen der Zeltpflöcke in steinigen Boden.

Zum Einsatz dieser Werkzeuge ist noch zu bemerken, daß unter Kriegsbedingungen alle Schanzarbeiten vom Soldaten *„accinctus"*, das heißt, im Panzer und mit umgegürteten Seitenwaffen durchgeführt wurden. Die restliche Ausrüstung stand griffbereit in der Nähe. Das ist auf der Traianssäule vielfach abgebildet und wird auch in den schriftlichen Quellen immer wieder erwähnt. Corbulo, der berüchtigte Drillmeister der östlichen Legionen, soll einen Soldaten, der unbewaffnet, und einen anderen, der nur mit umgeschnalltem Dolch, aber ohne Schwert geschanzt hatte, mit dem Tode bestraft haben. *Taf. 54a, c*

Das Pilum Murale

Auf römischen Lagerplätzen wurden zahlreiche an beiden Enden zugespitzte Eichenholzpfosten von einer Länge zwischen 150 und 190 cm gefunden, deren Verwendungszweck zu verschiedenen Theorien Anlaß gab. Meist werden sie mit dem aus der antiken Literatur bekannten *pilum murale* identifiziert, einem besonders massiven Wurfgeschoß, das man von Befestigungen auf den Angreifer herabschleuderte. *Taf. 71a, b*

Unsere rekonstruierten *pila muralia*, die bei einer Länge von 170 cm und einem Maximaldurchmesser von 8,5 cm etwa 2,45 kg wiegen, entwickeln tatsächlich eine beträchtliche Auftreffwucht, die der des normalen *pilum* überlegen ist. Die höchste Reichweite, die wir bei Experimenten erzielen konnten, betrug allerdings nur 12 m, wobei das Geschoß bei kräftigem Wurf die Tendenz hat, sich während des Fluges querzulegen und nicht mit der Spitze

voraus einzuschlagen. Am günstigsten sind die Flugeigenschaften, wenn man das *pilum murale* von erhöhter Position mit reduziertem Kraftaufwand schräg nach unten wirft.

Das würde gut zu der von den antiken Autoren, vor allem von Caesar, beschriebenen Verwendungsart passen, doch legt die Formgebung des *pilum murale* nahe, daß dies nicht der eigentliche Zweck gewesen sein kann, zu dem dieses Gerät angefertigt und mitgeführt wurde. Hätte es sich primär um eine Waffe gehandelt, wären die Zuspitzung an beiden Enden und die beim Werfen hinderliche abrupte, für ein richtiges Umklammern des Holzes indes unzureichende Verjüngung in der Mitte überflüssig gewesen, auch hätte man gewiß nicht auf eine Metallspitze verzichtet. Es kann sich also bei dem Einsatz als Wurfgeschoß nur um einen sekundären Verwendungszweck gehandelt haben.

Verschiedene Schriftsteller erwähnen Schanzpfosten *(valli)*, die jeder Legionär mit sich getragen habe. Sie setzten ihn instand, jederzeit eine provisorische Feldbefestigung zu errichten, ohne erst umständlich Bäume fällen, herantransportieren und zu Palisadenpfählen verarbeiten zu müssen, eine beträchtliche Erleichterung und Zeitersparnis beim routinemäßigen allabendlichen Lagerbau. Dadurch daß man vorgefertigte Schanzpfosten mitführte, wurde die Legion auch unabhängig vom Holzreichtum des jeweiligen Operationsgebiets. Größe, Gewicht und Form der gefundenen *pila muralia*, die man daher eigentlich *valli* nennen sollte, legen es nahe, in ihnen diese Schanzpfosten zu sehen. Die beidseitige Zuspitzung hatte den Zweck, den Pfosten mit dem einen Ende in den Boden zu rammen, während das andere als Hindernis in die Höhe ragte, die Verjüngung in der Mitte diente dazu, die Pfosten mit Strikken zusammenzubinden.

Taf. 7a, 54a

So einleuchtend das alles erscheint, so erhoben sich doch auch gegen diese Lösung Bedenken. Zwei solcher Pfosten wiegen 4,9 kg, ein Gewicht, das der Legionär zusätzlich zu seiner ganzen sonstigen Ausrüstung unmöglich auf Dauer mit sich herumgeschleppt haben kann. Ferner, meinte man, hätten sich durch das tägliche Einschlagen in den Boden die Spitzen rasch abgenutzt, was eine recht kurze Lebensdauer der *pila muralia* bedeutet hätte. Dem aber widersprächen die eingekerbten Ziffern und Buchstaben, die sich auf den meisten Originalen gefunden haben, und denen zu entnehmen war, welcher *centuria* sie gehörten, ein bei Wegwerfware ziemlich unnötiger Aufwand. Schließlich wäre ein solches *pilum murale* allzu leicht vom Angreifer aus dem Boden zu ziehen oder umzudrücken und somit ein Annäherungshindernis von sehr geringem Wert gewesen. Allenfalls könne es als Werkzeug zum Vorbohren der Einschlaglöcher für die eigentlichen vor Ort roh geschlagenen Palisaden gedient haben, niemals jedoch selbst als solche verwendet worden sein.

Wie uns die Praxis lehrte, sind all diese Einwände nicht stichhaltig. Natürlich konnte der Legionär entgegen den Behauptungen mancher Schriftsteller die *pila muralia* ebensowenig persönlich tragen wie das Schanzzeug. Aber dem Maultier eines *contubernium*, das mit Zelt, Mühle und Werkzeug durchaus noch nicht voll ausgelastet war, durften 10–20 dieser Pfosten ohne weiteres aufgebürdet werden. Meist geht man von 2 *pila muralia* pro Mann aus, das ergäbe 16 Stück pro Maultier.

Taf. 64b

Die *pila muralia* darf man nicht mit dem Hammer in den Boden schlagen, dann wären sie tatsächlich nach wenigen Einsätzen unbrauchbar, sondern man muß sich der tiefen Einkerbung in der Mitte bedienen, die vorzüglich geeignet ist, dem Fuß als Widerlager zu dienen. Die *pila muralia* werden ja im allgemeinen nicht in den festen Boden gerammt, sondern in die künstliche Erdaufschüttung hinter dem Graben, also in gelockertes Erdreich oder in einen reinen Rasenziegelwall. Man stößt das schwere *pilum murale* mit beiden Händen senkrecht von oben in den Wall, wodurch es sogleich 20–30 cm tief eindringt, dann setzt man den Fuß in die nun noch etwa 50 cm über dem Erdreich befindliche Kerbe und drückt den Pfosten unter Einsatz des ganzen Körpergewichts weitere 20–30 cm in den Boden. Das *pilum murale* sitzt nun ausreichend fest und ragt noch etwa 110–120 cm über die Oberkante des Walls.

Mit dieser Methode lassen sich die Pfosten rasch in den Boden rammen, ohne daß die Spitzen nennenswerten Schaden erleiden. Da man sich für die *pila muralia* ausschließlich des massiven und widerstandsfähigen Eichenholzes bedient zu haben scheint, ist die Lebensdauer auch bei täglichem Einsatz und unter ungünstigen Bodenverhältnissen mit mehreren Monaten anzusetzen. Von unseren 22 *pila muralia* zeigte trotz des oft steinigen Bodens kein einziges so schwerwiegende Gebrauchsspuren, daß es hätte ausgesondert werden müssen, die durchschnittliche Verkürzung durch Abbrechen, Abstumpfen und Nachspitzen betrug am Ende des Marsches nur 10 cm.

Die Behauptung, das *pilum murale* wäre leicht aus dem Boden zu ziehen gewesen, trifft nicht zu, wenn man die tatsächlichen Gefechtsverhältnisse berücksichtigt. Jedes Annäherungshindernis und jede Feldbefestigung kann rasch überwunden werden, wenn sie nicht energisch verteidigt werden, das gilt für moderne Stacheldrahtverhaue und Schützengräben nicht weniger als für antike Erd- und Palisadenanlagen.

Ein Angreifer, der ein *pilum murale* aus dem Boden reißen will, muß mit beiden Händen und unter Aufbietung all seiner Kraft, ungeschützt dem Geschoßhagel des Verteidigers ausgesetzt, zumindest mehrere Sekunden lang arbeiten. Die Pfosten sind mit Stricken miteinander verbunden und halten sich gegenseitig fest, so daß man stets mehrere zugleich herausziehen muß, die dann aber immer noch nicht umfallen, sondern federnd in den Stricken hängen. Zudem hat der Angreifer keinen festen Halt, da er ja an der Kante zum Graben steht, in den er jeden Augenblick abzugleiten droht. Von der Tiefe des Grabens aus die Pfosten herauszuziehen, ist auch sehr schwierig, da er sie dann erst in einer Höhe von 160 cm (Graben + Wall) erfassen kann und die Arme in diesem Winkel nicht ihre volle Kraft zu entwickeln vermögen. *Taf. 55*

Die gleichen Probleme ergeben sich, wenn der Angreifer den Zaun niederzudrücken versucht, zumal der Graben einen vollen Massenschub verhindert. Ein Hindernis von über 2 m Stärke (Wall und Graben) und fast ebensolcher Höhe (Wall und Palisade) einfach zu überspringen, ist aber weder einem zu Fuß kämpfenden Krieger noch einem Reiter möglich. Die provisorische Befestigung der römischen Marschlager mit Hilfe der *pila muralia* muß also als eine im Verhältnis zum Aufwand äußerst effektive taktische Verteidigungsanlage angesehen werden.

Vermutlich wurden die *pila muralia* auch verwendet, um auf freiem Feld improvisierte Annäherungshindernisse zu errichten. Man könnte an neuzeitliche spanische Reiter denken, doch wäre es hierfür erforderlich gewesen, Balken zur horizontalen Verbindung mitzuführen. Wesentlich wahrscheinlicher dürfte es sein, daß jeweils drei *pila muralia* schräg gegeneinander geneigt in den Boden gerammt, mit den Einkerbungen in der Mitte ineinandergefügt und mit Stricken zusammengebunden wurden. Auf diese Weise läßt sich innerhalb weniger Minuten ein gegen Reiterei und geschlossenes Fußvolk sehr wirksames Annäherungshindernis errichten. Dieselbe Methode empfiehlt sich, wenn der Boden zu steinig ist, um die regulären Erdarbeiten zu ermöglichen.

Die Unterkünfte

Unter Feldzugsbedingungen war die Unterkunft des römischen Soldaten das ein *contubernium* von 8 Mann fassende Giebelzelt aus Leder *(papilio)* von 3 x 3 m Grundfläche. Offiziere hatten größere Zelte, die der Centurionen maßen 6 x 6 m, die von Stabsoffizieren waren noch geräumiger, das Kommandeurszelt *(augurale)* konnte Seitenlängen von 14 m und mehr haben. Bei den Offizierszelten waren nur die flachen Giebeldächer aus Leder, die hohen senkrechten Seiten jedoch aus Textilien gefertigt. Die Mannschaftszelte dagegen bestanden ausschließlich aus zusammengenähten zumeist rechteckigen Lederstücken. Verwendet wur- *Abb. 12a,*

den Kalbs- und Ziegenleder und zwar ausschließlich die Rückenteile. Für die Herstellung eines *papilio* benötigte man die Häute von etwa 36 Kälbern oder 72 Ziegen.

In Windisch, Valkenburg, Birdoswald, Newstead und anderen Lagerplätzen haben sich zahlreiche Fragmente von Lederzelten erhalten. Die rechteckigen Stücke haben Seitenlängen zwischen 35 und 70 cm, außerdem gibt es drei- und fünfeckige Teile, die zur Vorder- oder Hinterseite des Zeltes gehören, sowie kleine aufgenähte runde und rechteckige Stücke, die der Anbringung der Spannleinen dienten. Die einzelnen Lederstücke überlappen sich auf einer Breite von etwa 1,5 cm dachziegelartig, d.h. die Unterkante des oberen Stückes liegt immer über der Oberkante des unteren, so daß kein Wasser eindringt. Das Leder ist mit der Fleischseite nach innen verarbeitet, gewöhnlich sind die Teile in zwei Reihen von Steppstichen zusammengenäht. An Kanten und Ecken finden sich schwalbenschwanzförmige Verstärkungen.

Die Fragmente von Originalzelten stellen die wichtigste Grundlage der Rekonstruktion dar. Außerdem gibt es an Quellen die Beschreibung des Hyginus Gromaticus aus traianischer
f. 28a, 68a Zeit („De munitionibus castrorum") und mehrere Abbildungen auf der Traianssäule. Nicht ganz geklärt ist eigentlich nur die Frage, welchen Winkel der Giebel bildete, und das ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Höhe des Zeltes, da alle anderen Maße ja gesichert sind. An den drei- und fünfeckigen Stücken kommen Eckwinkel von 30, 45, 60 und 90 Grad vor. McIntyre und Richmond sowie Michael Simkins gehen von einem Giebel von 90 Grad aus, Groenman-van Waateringe von einem solchen von 120 Grad. Dementsprechend ergibt sich im ersten Fall eine Höhe von etwa 1,90 m, im zweiten von 1,20 m. Unsere Rekonstruktion folgte dem Vorschlag von Simkins, der die Newsteadfunde im Edinburgher Museum noch einmal einer speziellen Prüfung unterzogen hatte. Nach sachlichen Gesichtspunkten hat ein höheres Zelt, das es den Männern ermöglicht, wenigstens in der Mitte, unter der Firststange, aufrecht zu stehen, den Vorteil weit größerer Bequemlichkeit, ein kleineres Zelt den der geringeren Dachfläche und damit des geringeren Gewichts.

Wie auch immer die Abmessungen im einzelnen gewesen sein mögen, auf jeden Fall handelte es sich beim *papilio* um ein 3 m breites und 3 m langes Zelt mit niedrigen senkrechten Seitenwänden und einem Giebeldach. Um letzteres aufrechtzuhalten, sind eine 3 m lange Firststange und zwei je nach Zelthöhe 1,2–1,9 m lange Stützstangen erforderlich. Das Zelt wird mit Zugleinen *(funes)* ausgespannt und mit hölzernen, häufiger eisernen Heringen
f. 41a, 69a *(paxilli)* am Boden festgepflockt. Letztere finden sich häufig auf römischen Lagerplätzen. Transportiert wird das Zelt zusammengerollt und in einen Leinensack gehüllt auf dem Maultier eines *contubernium.* Der Name *papilio* (Schmetterling) mag sich teilweise von der Form des ausgespannten Zeltes herleiten, teils von der Tatsache, daß es sich beim Auspacken und Aufstellen aus der raupenartigen Rolle in das flächige Zelt verwandelt.

f. 14b, 68b Unsere Zelte haben eine Firsthöhe von 190 cm, eine Seitenwandhöhe von 30 cm und eine Dachlänge von 220 cm. Vorder- und Rückseite besitzen jeweils eine senkrechte mit Laschen verschließbare Öffnung vom Giebel bis zum Boden, so daß sie in beiden Richtungen betreten oder verlassen werden können. Insgesamt kommen auf ein Zelt 16 Spannleinen und eine entsprechende Anzahl von Heringen. Die hölzernen Heringe haben sich in steinigem Boden wenig bewährt, um so besser die eisernen, die neben der größeren Haltbarkeit noch den zusätzlichen Vorteil des geringeren Gewichts haben. Das Lederzelt im Leinensack wiegt ohne Zubehör 28,5 kg, die eisernen Heringe 5,5 kg, die hölzernen 7,7 kg, die Zeltstangen 5,5 kg. Geht man von der normalen Ausstattung mit eisernen Heringen aus, addieren sich so 39,5 kg.

Neben einem ledernen Zelt hatten wir noch ein formgleiches Zelt aus Leinen bei uns. Dieses Material war aus Kostengründen gewählt worden – die Differenz beträgt immerhin DM 5000. Das zweite Zelt war erforderlich geworden, als die Zahl der Marschierer zeitweilig

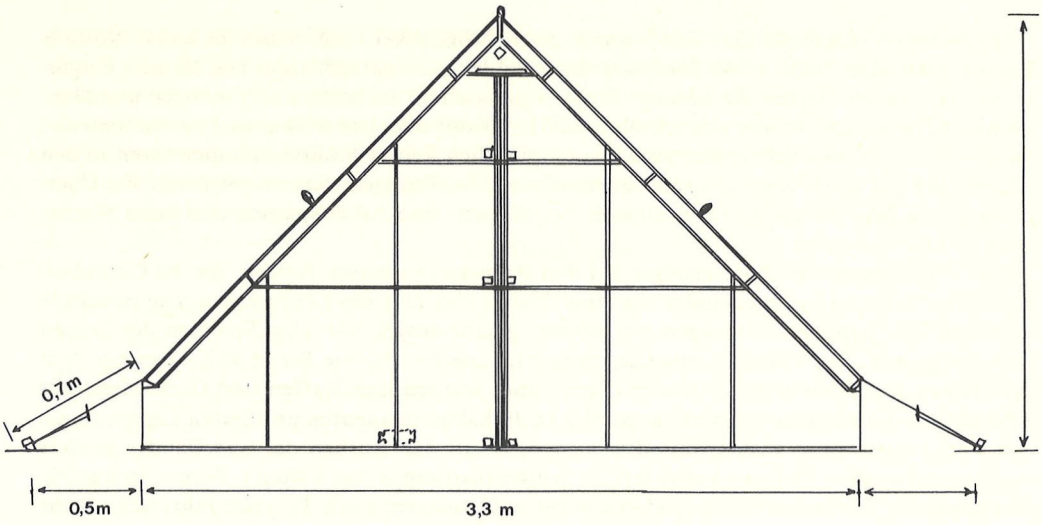


Abb. 12a Vorderansicht eines Lederzeltes.

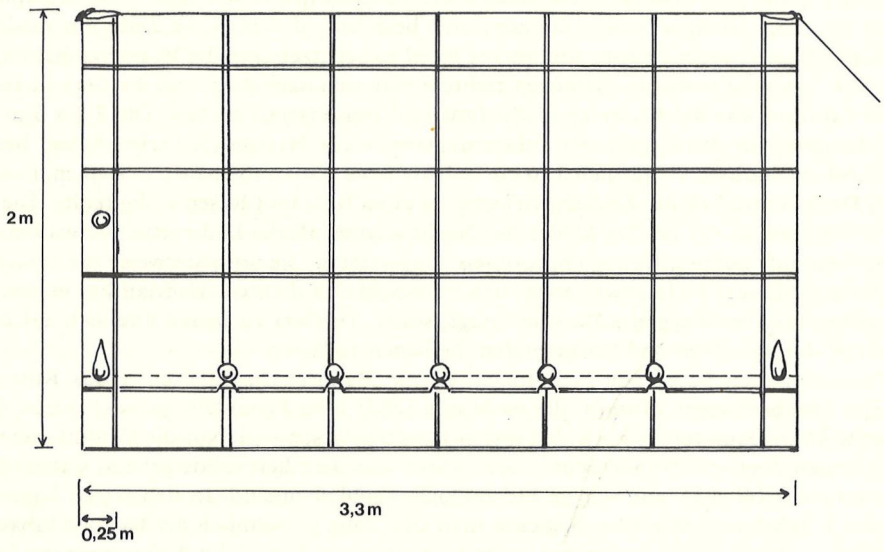


Abb. 12b Seitenansicht eines Lederzeltes.

über die acht eines *contubernium* hinauszugehen versprach, und auch die Maultiertreiber unterzubringen waren.

Das Lederzelt mußte immer gut gefettet werden, um es vor Feuchtigkeit zu schützen. Ferner durfte man bei drohendem Regen nicht vergessen, um das Zelt einen kleinen Graben zu ziehen, um zu verhindern, daß Wasser hereinrann. Unter diesen Bedingungen hat das Zelt auch bei schlechtem Wetter den Anforderungen genügt. Ein Nachteil gegenüber dem Leinenzelt war, daß die lederne Plane keinerlei Licht einließ.

Der Boden innerhalb der Zelte wurde nach Möglichkeit mit Stroh bedeckt. Notfalls konnte man aber auch in der Wölbung des Schildes ganz gut schlafen. Die Männer entgürteten die Tunicen, legten die *tibialia* (Strumpfgamaschen) an, hüllten sich in Schal und Mantel und betteten sich immer abwechselnd mit dem Kopf oder den Füßen an einer Seitenwand quer in das Zelt. (So ließen sich auch die empfindlich kalten Frühjahrstemperaturen in den Alpen ganz gut überstehen, die nicht eben seltenen Erkältungen waren weniger auf das Übernachten im Zelt als auf Unterkühlungen bei Marsch- und Arbeitspausen und beim Wachestehen zurückzuführen.)

Taf. 68c

Die Anordnung der Zelte erfolgte bei den Römern in dichten Reihen, die 10 Contubernien einer *centuria* nebeneinander, an einer Flanke das Zelt des Centurionen. Die Abstände zwischen den *papiliones* betrugen nur 60 cm, gerade soviel, wie zum Spannen der Leinen notwendig war. Die Zeltreihe einer *centuria* nahm demnach eine Breite von 42 m ein. Vor den Zelten befanden sich die Kochstellen, ferner wurden hier Waffen und Gerät abgestellt und davor wiederum die Tragtiere angepflockt. In halbpermanenten und festen Lagern waren die Verhältnisse ganz analog, nur daß man dann auf den Ausbau der Unterkünfte größere Sorgfalt verwandte. Das galt besonders für Winterquartiere in den kälteren Zonen. In der frühen Kaiserzeit scheinen aber die Soldaten selbst in Germanien noch das erste Jahr, wenn nicht die ersten Jahre in einem dauerhafteren Lager oft genug *sub pellibus*, also in den Lederzelten verbracht zu haben, wie das die Ausgrabungen in Dangstetten und Neuß gezeigt haben. Früher oder später ging man aber stets dazu über, die Zelte in solchen Lagern durch Baracken zu ersetzen. Eine Übergangsstufe konnte darin bestehen, daß man die Zelte mit niedrigen Mauern aus Rasenziegeln umgab, um sie vor Wind zu schützen und die Wärme zu halten. Bei der Anlage von provisorischen Baracken richtete man sich nach dem, was die Gegend an Materialien bot und was das Klima an Maßnahmen geraten erscheinen ließ. Die 2,4 x 3 m großen Unterkünfte in den Lagern der Belagerungsarmee vor Masada (Jüdischer Krieg) bestanden aus 60 cm starken, vermutlich 120 cm hohen Mauern aus aufgehäuften Steinen, über die man als Dach vermutlich die Zeltbahnen legte, da es an Holz und Rasen völlig fehlte. Die ummauerten Räume waren bei Tag kühler, bei Nacht wärmer als die Lederzelte. Sie wiesen übrigens *triclinia* auf, hufeisenförmig angeordnete Liegestätten, die normalerweise zur Einnahme des Essens, in diesem Falle gewiß aber auch zum Schlafen dienten. Hadrian hat es den Soldaten später als überflüssigen Luxus untersagt, solche *triclinia* zu bauen und sich auf ihnen liegend von den Burschen und Marketendern bedienen zu lassen.

Abb. 13

Im augusteischen Lager von Haltern hatten die Mannschaftsunterkünfte aus Ruten geflochtene lehmbeworfene Mauern, die wohl mit Schilf oder Schindeln gedeckt waren. Ähnlich dürfte es in Dangstetten nach den ersten Jahren gewesen sein. Nur die Centurionenwohnungen zeigen deutliche Fundamentgräben, waren also ziemlich solide gebaut, während von den Mannschaftsblöcken nur wenige Pfostenlöcher geblieben sind. In den festen Lagern ab Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. bediente man sich dann gewöhnlich der Fachwerksbauweise, aus Stein oder Ziegeln wurden meist nur die Stabsgebäude und die Wohnungen der hohen Offiziere errichtet, doch waren alle Gebäude mit Dachziegeln gedeckt. Die Unterkunft eines *contubernium* bestand in einem solchen Lager aus einem etwa 5 x 5 m messenden Schlafraum mit hölzernen Betten, einem etwas kleineren Vorraum, der zur Unterbringung von Waffen und Gerät diente, und einer von Holzpfosten gestützten überdachten Veranda, wo sich der im Boden versenkte Abfallkorb befand. Was Größe und Charakter dieser Soldatenwohnungen anbetrifft, dürfte ein Vergleich mit den meisten modernen Kasernenstuben eher vorteilhaft für die ersteren ausfallen. Geradezu luxuriös waren die Unterkünfte der Centurionen, in der Regel 8–9 Räume mit einem zentralen Korridor, zusammen oft mehr als 200 m^2. Allerdings handelt es sich hierbei um keine reinen Privatwohnungen. Einige der Räume dienten gewiß als Geschäftszimmer, auch dürften *optio* und eventuell der *signifer* hier

untergebracht worden sein. Die Rangstaffelung innerhalb des Centurionats spiegelte sich in den Wohnverhältnissen, indem die *primi ordines* und vor allem die *primi pili* mit einem noch weit großzügigeren Raumangebot bedacht wurden als die normalen Centurionen.

Offizierswohnungen hatten in festen Lagern nicht selten Hypokaustheizungen, ansonsten behalf man sich mit den üblichen Holzkohlenbecken, einer durchaus effizienten, wenn auch in kleinen Räumen nicht ganz ungefährlichen Heizmethode.

Die Handmühle

Jedes *contubernium* führte auf seinem Tragtier eine Handmühle *(mola manualis)* mit sich. Sie diente zum Schroten des Weizens, der an die Gruppen in Rohform ausgegeben wurde, und der, zu *puls*, Brot oder Zwieback verarbeitet, die Hauptnahrung des Soldaten bildete. *Taf. 65a,*

Die Handmühlen, die auf militärischen wie zivilen Fundstellen häufig ausgegraben werden, bestanden aus zwei übereinandergelegten massiven runden Steinscheiben mit einem Durchmesser von 30–40 cm. Die untere hatte eine konvexe Oberfläche, auf die sich die konkave Unterseite der oberen genau fügte. Um Gewicht zu sparen, war die Unterseite des unteren Steines ebenfalls konkav ausgehöhlt. Das übliche Material dieser Mühlen war Basaltlava.

Die Oberfläche des unteren Steins weist eine Riefelung aus innerhalb von Kreissegmenten zur Drehrichtung schräg verlaufenden, untereinander parallelen Linien auf. Der obere Stein hat in der Mitte eine ovale Durchbrechung, in die man das im Querschnitt quadratische Antriebsstück der hölzernen Hantel einführt. Die Wölbungen des Ovals bleiben offen und dienen der Zuführung des Getreides, das durch sie herabrinnt und zwischen die Mühlsteine gerät. Das Antriebsstück läuft in einen Zapfen mit rundem Querschnitt aus, der in eine entsprechende Vertiefung in der Mitte des unteren Steins paßt. Die Hantel liegt in einer radialen Rinne auf der Oberseite des oberen Steins und wird mit einem senkrecht nach oben stehenden Griffstück bewegt. Zur Mühle gehört dann noch ein hölzerner Bottich, in den sie beim Mahlen gestellt wird, um das geschrotete Getreide aufzufangen.

Der obere Stein unserer Mühle, die einen Durchmesser von 31 cm hat, wiegt 14 kg, der untere 10 kg, rechnet man den Bottich und die Holzkurbel hinzu, addieren sich 27 kg. Bei fleißigem Mahlen können in einer Stunde etwa 4 kg Weizen geschrotet werden, d.h. man braucht gut 100 Minuten, um die Tagesrationen eines Contuberniums zu verarbeiten. Das Mahlen ist recht anstrengend und erfordert es, den Mann an der Mühle mehrfach abzulösen. Möchte man ein einigermaßen feines Schrot haben, in dem sich nicht mehr zahlreiche unzermahlene Körner befinden, muß man den Vorgang zwei- oder dreimal wiederholen, ein Perfektionismus, den man am Abend eines Marschtages lieber zu unterlassen pflegt. An Rasttagen wird für mehrere Tage vorgemahlen, so daß diese ungeliebte Tätigkeit wenigstens an einigen der anstrengenderen Tage den Soldaten erspart werden kann.

In Standlagern gab es weit leistungsfähigere große fest eingebaute Mühlen, die von vier bis sechs Mann oder einem Zugtier angetrieben wurden. Die Durchmesser der Steine dieser Mühlen liegen bei 65–80 cm. Mit einer solchen Mühle konnte man in einer Stunde etwa 100 kg Weizen schroten. Nach den Inschriften zu schließen, die man auf manchen Steinen gefunden hat, besaß jede *centuria* eine große Mühle, jedes *contubernium* eine Handmühle. Im Bewegungskrieg war man ganz auf die letzteren angewiesen.

Der Transport des schweren Gepäcks

Jedes *contubernium* verfügte über ein Tragtier *(iumentum)*, in der Regel ein Maultier *(mulus)*, das von einem unfreien Treiber *(mulio)* geführt und versorgt wurde. Ein gesundes kräf- *Taf. 4a, 5 64a, b*

tiges Maultier kann eine Nutzlast von höchstens 150 kg auf Dauer tragen. Unter schwierigen Geländeverhältnissen oder bei Gewaltmärschen müssen von dieser Kapazität Abstriche gemacht werden, wenn die Tiere nicht Schaden erleiden sollen.

Das schwere Gepäck *(impedimenta)* eines *contubernium* belief sich nach unseren Rekonstruktionen auf 144,4 kg, näherte sich also der oberen Grenze der Belastbarkeit des Tragtieres. Dieses Gewicht setzt sich zusammen aus dem Zelt mit Zubehör (39,5 kg), der Steinmühle mit Bottich (27 kg), den 16 *pila muralia* (39,2 kg) und den Werkzeugen und Körben (18,7 kg). Dazu kommt dann noch der Tragsattel *(stramentum)*. Unter besonders schweren Bedingungen mögen die Werkzeuge auf die Mannschaften verteilt worden sein, was für den einzelnen Soldaten eine Mehrbelastung von durchschnittlich 2,3 kg bedeutete. Die Last des Maultiers wurde dadurch auf 125,7 kg gesenkt.

Verwendet man statt der Tragtiere Wagen, kann die beförderte Nutzlast pro Tier nicht unerheblich gesteigert werden, doch setzt das voraus, daß passable Wege zur Verfügung stehen. Davon war in feindlichem Gebiet durchaus nicht immer auszugehen, weshalb auf Contubernien- und Centurienebene ausschließlich Tragtiere eingesetzt wurden. So blieb die Beweglichkeit der Truppe auch in schwierigem Gelände erhalten. Der Legionstroß bestand jedoch ohne Zweifel teilweise auch aus Wagen. Über seinen genauen Umfang wissen wir nicht Bescheid, aber man war bemüht, ihn möglichst klein zu halten.

Was unsere Alpenüberquerung anbetrifft, so hatten wir in dieser Hinsicht mit den Römern ganz unbekannten Problemen zu kämpfen. Zunächst hatte die 1. Gebirgsdivision in Aussicht gestellt, uns während des ganzen Marsches mit Mulis der Bad Reichenhaller Tragtierkompanie, der einzigen derartigen Einheit, die es in der Bundeswehr noch gibt, zu versorgen. Dem stellte sich aber unter anderem entgegen, daß mit Österreich ein neutrales Land durchquert werden mußte, die Maultiere aber NATO-Angehörige waren. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als unsere motorisierten Begleitfahrzeuge über weite Strecken in Italien und Österreich die Funktion der Tragtiere übernehmen zu lassen. Die letzte Etappe vor dem Brenner standen uns Mulis der italienischen Alpini zur Verfügung. Sie konnten sich nicht mit den *pila muralia* anfreunden, und eines von ihnen verletzte sich, als es wild ausschlug, an den Spitzen derselben. Die Bundeswehrmaultiere, Roland und Orlanda, beide über 20 Jahre alt und abgeklärt, die uns von der Scharnitz bis nach Augsburg begleiteten, waren dagegen ein Ausbund an Langmut. Geleitet von ihren gewohnten Führern, die beide sogleich bereitwillig ihre Bundeswehruniform mit *tunica* und *caligae* vertauschten, trugen sie eine Woche lang das ungewohnte Gepäck, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu bereiten.

DIE FELDZEICHEN

Als die Römer 70 n.Chr. den Tempel in Jerusalem eroberten, „trugen sie ihre Feldzeichen in den Tempelhof, pflanzten sie dem Osttor gegenüber auf, opferten ihnen dort und grüßten mit lautem Rufen ihren Feldherrn Titus." (Flavius Iosephus, Jüdischer Krieg, VI. 6,1)

In keiner früheren oder späteren Armee kam den Feldzeichen eine so außerordentliche Bedeutung zu wie in der römischen. Sie symbolisierten die staatlich-religiöse Bindung, die Tradition, die militärischen Tugenden und das Kriegsglück einer Einheit und genossen kultische Verehrung. Der im späten 2. Jahrhundert schreibende christliche Schriftsteller Tertullian nennt sie den eigentlichen Inhalt und Gegenstand der Militärreligion *(religio castrensis)*, sie stünden in der Armee über allen Göttern. (Tertullian, Apologeticum 16)

Die Soldaten wurden auf ihre Feldzeichen vereidigt, und das Fahnenheiligtum *(sacellum)*, in dem sie aufbewahrt wurden, war der ideelle Mittelpunkt eines jeden festen Lagers. Bei feierlichen Anlässen, wie der Übergabe eines neuen Feldzeichens, der Anbringung einer Aus-

zeichnung an der Standarte, oder an speziellen Feiertagen einer Einheit, deren bedeutendster der *dies natalis aquilae*, der Geburtstag des Adlers, also der jährlich begangene Gründungstag einer Legion war, wurden die Feldzeichen mit kostbaren Ölen gesalbt und mit Lorbeerkränzen, Girlanden und Bändern geschmückt.

Dementsprechend war der Verlust des Feldzeichens das größte Unglück, das einer Einheit widerfahren konnte. Die Regierung des Augustus unternahm die größten Anstrengungen, um die von Crassus bei Carrhae 53 v.Chr. an die Parther verlorenen Legionsadler zurückzuerhalten und feierte, nachdem das gelungen war, dieses Ereignis auf Münzen und Skulpturen. *Taf. 17* Ebenso bemühte man sich, die in der Varusschlacht von den Germanen erbeuteten Adler wieder in römischen Besitz zu bringen. Der Schutz der Feldzeichen und vor allem des Adlers vor schimpflichem Verlust konnte so im Gefecht ein wesentliches Stimulans für die Truppe darstellen und sie mitreißen, den im Angriff vorangetragenen Standarten zu folgen oder sie sich in der Verteidigung eisern um die Standarten scharen und sie mit einem Wall von Leibern decken zu lassen.

In den Quellen finden sich viele Beispiele für die große moralische Bedeutung der Feldzeichen. Als Caesars Legionäre bei seiner ersten Landung in Britannien zögerten, angesichts der an der Küste wartenden Feinde die Schiffe zu verlassen, rief der Adlerträger der X. Legion: „Springt, Kameraden, wenn ihr den Adler nicht dem Gegner ausliefern wollt! Denn ich werde meine Pflicht gegen Staat und Feldherrn tun." Und Caesar berichtet weiter: „Kaum hatte er das mit lauter Stimme gerufen, sprang er über Bord und trug seinen Adler gegen die Feinde. Da spornte ein Soldat den anderen an, eine solche Schande nicht zuzulassen, und sie stürzten sich alle ins Wasser. Als das die Soldaten auf den nächsten Schiffen sahen, folgten sie ihnen unverzüglich, und alles rückte auf den Feind vor." (Gallischer Krieg, IV, 25)

In den Feldzeichen verdichtete sich symbolhaft der Korpsgeist und wurde ein sichtbarer Mittelpunkt und Anhalt für die Kampfmoral der Truppe geschaffen. Hierin liegt zweifellos die Hauptbedeutung der Standarten, doch lassen die Quellen eindeutig erkennen, daß sie als Führungs- und Orientierungsmittel auf dem Exerzier- und Paradeplatz, auf dem Marsch und auf dem Gefechtsfeld auch eine wichtige praktische Rolle spielten. Nachdem die Soldaten ins Wasser gesprungen und mit dem Gegner ins Handgemenge gekommen waren, heißt es in der oben angeführten Caesarstelle weiter, „war es ihnen nicht möglich, ihre taktische Ordnung herzustellen. Da sie ihren eigenen Standarten nicht folgen konnten und sich, wie sie gerade von den einzelnen Schiffen kamen, dem ersten besten Feldzeichen anschlossen, das sie fanden, gerieten sie ziemlich in Verwirrung." (Gallischer Krieg, IV, 26). *Signa sequi*, den Feldzeichen zu folgen, wird in den Quellen immer wieder als Inbegriff der disziplinierten römischen Fechtweise hervorgehoben, wie die Bewegungen der Standarten sprachlich überhaupt gern als Synonym für das Verhalten der ganzen Truppe verwendet werden: *signa tollere* – die Feldzeichen heben, aufbrechen, *signa movere* – die Feldzeichen bewegen, abmarschieren, *signa ferre* – die Feldzeichen tragen, marschieren, *signa constituere* – die Feldzeichen hinstellen, Halt machen, *signa transferre* – die Feldzeichen hinübertragen, übergehen, *signa inferre* – die Feldzeichen an etwas herantragen, angreifen, *signa conferre* – die Feldzeichen versammeln, sich zum Kampf konzentrieren, *signa referre* – die Feldzeichen zurücktragen, sich zurückziehen, *signa convertere* – die Feldzeichen herumdrehen, kehrtmachen, *signa obicere* – die Feldzeichen entgegenwerfen, einen Gegenangriff machen usw.

Taktische Funktion kam bei der Infanterie nur den *signa* zu. Noch aus den Tagen der Manipeltaktik waren die *signa* die Feldzeichen der aus zwei Centurien mit zusammen 160 Kombattanten bestehenden Manipel. Manche Historiker nehmen an, mit der Einführung der Cohortentaktik seien die *signa* auf die einzelnen Centurien übergegangen, wie das bei den Auxiliarcohorten der Fall war. Diese Vermutung findet nirgends eine Stütze in den Quellen. Caesar und andere Autoren sprechen von den *signa* nur im Zusammenhang mit den Mani-

peln. Das deckt sich damit, daß die Verzeichnisse von Militärmusikern, die sich aus severischer Zeit erhalten haben, eindeutig beweisen, daß nur die Manipel Hornbläser *(cornicines)* besaßen. Da der *cornicen* und der *signifer* gewöhnlich zusammen auftraten, bestätigt das die Annahme, nur die Manipel hätten *signa* geführt. Dementsprechend gab es 30 *signa* in der Legion, nicht 60. Dieser Umstand ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß der Manipel mit der Einführung der Cohortentaktik keinesfalls jede taktische Funktion verloren hat, wie meist angenommen wird. Die Entwicklung von der Manipel- zur Cohortentaktik scheint also auf unterer Ebene keinen radikalen Bruch bedeutet zu haben. Der Adler dagegen, den es nur einmal in der Legion gab, hatte ausschließlich moralische Bedeutung. Wie haben wir uns nun den Einsatz der *signa* im Gefecht vorzustellen? Daß der Soldat mitten im Handgemenge dauernd nach seinem Feldzeichen geschielt hätte, um dessen Bewegungen folgen zu können, ist natürlich eine ganz auszuschließende Vorstellung. Nur während des Aufmarsches und der Annäherung, sowie beim Sammeln in Gefechtspausen oder nach dem Kampf können die Feldzeichen eine wesentliche Rolle gespielt haben. Sie dienten dabei zum Ausrichten der Einheiten und bildeten für die Soldaten Orientierungspunkte, um die sie sich scharten und an denen die taktischen Führer die Positionen der einzelnen Einheiten erkennen konnten. Bis kurz vor dem Eintritt in den Nahkampf dürfte der Feldzeichenträger vor dem 1. Glied, dann im 2. Glied gestanden haben. Um die Aufmerksamkeit der Soldaten auf die Bewegung der Standarten zu lenken, waren die *cornicines*, die Hornbläser, fest den *signiferi*, den Feldzeichenträgern zugeordnet. Während des eigentlichen Kampfes müssen die Hornsignale, die ans Ohr drangen, ohne daß der Soldat den Blick vom Gegner hätte wenden müssen, das wesentlich wirksamere Führungsmittel gewesen sein, doch darf man generell die Führbarkeit von Einheiten im Getöse und Durcheinander des Nahkampfes nicht überschätzen. Der Wert der Feldzeichen als Sammelpunkt für die einzelnen Einheiten kann sich nur vor oder nach dem unmittelbaren Zusammenprall ausgewirkt haben, aber das war wichtig genug, da es die eingeübte taktische Gliederung aufrechterhielt.

Wenden wir uns der äußeren Form der verschiedenen römischen Standarten zu. Sie ist uns in zahlreichen Abbildungen auf Skulpturen und Münzen überliefert. Originale haben sich dagegen so gut wie gar keine erhalten, was bei der außerordentlichen Bedeutung dieser
Taf. 30c Stücke auch nicht verwunderlich ist. Lediglich ein Vexillumtuch, eine metallene Schriftplatte mit der Cohortenbezeichnung und der Befestigungsring einer Phalera, letztere beide wohl zu *signa* gehörig, sowie einige auf Tüllen montierte Skulpturen von Symbolen des Tierkreiszeichens sind an klar identifizierbaren Bestandteilen von Feldzeichen auf uns gekommen, sieht man von einer für unseren Zeitraum noch nicht interessierenden Drachenstandarte ab.

Das verbreitetste und wichtigste Feldzeichen war das *signum*. Es stammte noch aus der Zeit der Manipeltaktik und wurde traditionsgemäß von den Manipeln geführt. Es gab also 30 *signa* in der Legion. Die Legionscohorten scheinen kein eigenes Feldzeichen besessen zu haben, wohl aber die Auxiliarcohorten, die ein *vexillum* führten. Die Auxiliarcenturien und die *turmae* der Reiterei hatten *signa*, die sich in ihrem Aussehen etwas von denen der Legionsmanipel unterschieden.

Taf. 6a, 9, 27a, 29b, a, b, 32a, 34a, 68a Das *signum* ist eine mit metallenen Abzeichen geschmückte Lanze. Zuoberst befindet sich eine dekoraktive Lanzenspitze in Lorbeerblattform, bisweilen aber auch eine Schwurhand, die wohl als Zeichen der Loyalität zu werten ist. Darunter ist eine rechteckige Tafel angebracht, die die Bezeichnung der Einheit enthält. Seitlich hängen von dieser Tafel an metallbeschlagenen Lederbändchen silberne Efeublätter herab. Unter der Tafel finden sich dann als auffallendster Schmuck der *signa* übereinander angeordnete Scheiben mit aufgetriebenem Rand und Buckel in der Mitte, deren Zahl zwischen drei und sieben schwankt, gewöhnlich sind es fünf oder sechs. Sie ähneln in ihrer Form Opferschalen *(paterae)* oder einer bestimmten Art von militärischen Auszeichnungen *(phalerae)*. Mit ziemlicher Sicherheit han-

delt es sich um letztere, die der Einheit kollektiv verliehen worden sind, was auch die unterschiedliche Anzahl erklärt. Außer den *phalerae* können manchmal auch andere Ehrenzeichen am *signum* angebracht werden, vor allem Kränze und Mauerkronen, die wie die *phalerae* aufrecht an der Standartenstange befestigt sein können (ausschließlich Kränze und dann meist an der Spitze des Feldzeichens) oder quer zur Stange, so daß der Reif um diese herum läuft (in der Regel unterhalb der *phalerae*).

Die Reihe der *phalerae* wird nach unten mit einem Halbmond und meistens einer quergestellten geschuppten Halbkugel, von der Quasten herabhängen, abgeschlossen. Der Halbmond hatte gewiß apotropäischen, Unheil abwehrenden Charakter. Die Stange endete mit einem eisernen Lanzenschuh. Um das Einrammen des *signum* in den Boden und das Herausziehen zu erleichtern, befinden sich zwischen Quasten und Lanzenschuh meist ein oder zwei waagrecht abstehende Handhaben. Die organischen Bestandteile des Feldzeichens sind purpurn gefärbt, die metallenen versilbert, weshalb in den Quellen häufig das Blitzen und Leuchten der Standarten erwähnt wird.

Manche *signa* weisen Abweichungen von der hier aufgestellten Norm ab. So befinden sich im Bereich von Halbmond und Quasten bisweilen Symbole der Tierkreiszeichen, in denen wohl Anspielungen auf den Gründungsmonat der Legion oder das persönliche Sternbild des Kaisers zu sehen sind. Der Stier weist wegen seiner Verbindung mit der Göttin Venus, auf die sich das Iuliergeschlecht zurückführt, auf die Gründung einer Legion durch Caesar hin, der Steinbock, unter dessen Zeichen Augustus gezeugt wurde, ist den von diesem geschaffenen Legionen eigen. Ein auf einer Tülle befestigter Steinbock, der im Rhein gefunden wurde, war wahrscheinlich nicht Bestandteil eines *signum*, sondern der Aufsatz eines eigenen, der *imago*, der Kaiserstandarte vergleichbaren Zeichens.

Nach den Abbildungen zu schließen, waren die *signa* etwa 2–2,5 m lang. Mit ihrem reichen Metallschmuck müssen sie ein beträchtliches Gewicht besessen haben. Unser *signum* wog bei einer Länge von 2,3 m 7,2 kg. Bei Paraden und im Gefecht wurde das *signum* mit beiden Händen senkrecht getragen, auf dem Marsch jedoch über der Schulter.

Das andere reglementmäßig der Legion zugeordnete Feldzeichen war die *aquila*, der Legionsadler. Keine andere Standarte hatte ein vergleichbares Prestige. Der Adler, das Tier Iuppiters, des mächtigsten römischen Gottes, symbolisierte die Identität einer ganzen Legion. Er war der Obhut der 1. Cohorte, besonders der des *primipilus*, des ranghöchsten Centurio, anvertraut. Der *aquilifer*, der Adlerträger, war ein ausgesuchter, verdienter Unteroffizier, der allen anderen Feldzeichenträgern der Legion vorstand. *Taf. 15, 2 29b, 32a,*

Auf den Abbildungen erscheint der Adler meist mit nach oben, seltener seitwärts ausgebreiteten Flügeln. In den Fängen hält er den querliegenden blitzesprühenden Donnerkeil Iuppiters, am Schnabel hängt bisweilen eine Eichel, die Frucht des dem Iuppiter heiligen Baumes. Der Adler ist aus Silber getrieben und vergoldet, später ist er ganz aus Gold. Er sitzt auf einem Sockel, die Stange des Feldzeichens enthält außer dem Lanzenschuh und den beiden Handhaben meist keine Abzeichen. Nur vereinzelt kommen *phalerae* vor, manchmal ist aber über die ausgestreckten Schwingen des Adlers ein Lorbeerkranz geschoben, in dem wohl auch eine Auszeichnung gesehen werden darf.

Das *vexillum*, die dritte der gebräuchlichen Feldzeichenformen, ähnelt am meisten unseren neuzeitlichen Fahnen. Es handelt sich um eine Lanze, an der unterhalb der Spitze ein Querholz angebracht ist, von dem ein rechteckiges Stück Tuch sowie zwei beiderseits daran an Bändern befestigte silberne Efeublätter lose herabhängen. Das Tuch ist gefärbt, am unteren Rand mit Fransen verziert und mit einer Aufschrift, unter Umständen auch mit einer figürlichen Darstellung bemalt. Ein in Ägypten gefundenes Vexillumstuch hat scharlachrote Farbe und ist mit dem Bild der Victoria, der Siegesgöttin geschmückt. Die Aufschrift muß den Namen der Einheit oder der Legion, von der die *vexillatio*, die Detachierung, stammte, *Taf. 68a*

enthalten haben. Das *vexillum* wurde als Alenstandarte von der Reiterei geführt, in den Legionen diente es gleichfalls als Reiterfeldzeichen, vor allem aber wurde es vorübergehend abkommandierten Detachements als provisorische Standarte mitgegeben, wonach diese Detachierungen den Namen *vexillationes* hatten. Die nach ihrer Entlassung in eigenen Abteilungen bei der Truppe zurückbehaltenen Veteranen führten gleichfalls das *vexillum. Sub vexillo* (unter dem Vexillum) war daher ein Synonym für den Veteranendienst, ebenso wie *sub aquila* (unter dem Adler) für den aktiven Dienst in den Legionscohorten stand. Es gab auch Flaggen in Form eines großen *vexillum*. So wurde beim Entschluß, eine Schlacht zu schlagen, am Feldherrnzelt ein rotes *vexillum* gehißt.

Keine taktische, nur kultisch-symbolische Bedeutung besaßen die in der Kaiserzeit aufkommenden *imagines*, Feldzeichen mit dem Bild des Imperators. Bisweilen konnte das Kaiserbildnis aber auch an den *signa* angebracht werden, wie das vor allem bei den Feldzeichen der Praetorianer üblich war.

DIE MILITÄRMUSIK

Aus zahllosen Bemerkungen antiker Schriftsteller geht hervor, daß das tägliche Leben des Soldaten wie auch jede Feierlichkeit und das Kampfgeschehen vom Klang der Blasinstrumente begleitet war. Man muß dabei zwischen der Funktions- und Signalmusik einerseits und der militärischen Kunstmusik andererseits unterscheiden. Erstere dient zur Übermittlung von Befehlen und Zeichen, letztere der Untermalung von Zeremonien, dem Tritthalten beim Marschieren und als Stimulanz für Soldaten und Bevölkerung. Da das römische Militär ausschließlich Blasinstrumente und keinerlei Schlag- oder sonstige Rhythmusinstrumente kannte, wurde bisweilen die Meinung vertreten, es hätte in den Legionen nur Signalmusik gegeben. Dem widerspricht aber das Zeugnis der Quellen. Häufig wird das *classicum* erwähnt, eine feierliche, von allen Bläsern einer Legion oder einer Armee gemeinsam gespielte Hymne, die nur dem Feldherrn zustand. Wir hören, daß Truppen unter dem Schall ihrer Instrumente durch die Straßen ziehen, und daß ihr Vorrücken im Gefecht von tosender Musik begleitet ist. Man kann sich schwer vorstellen, daß bei solchen Gelegenheiten nur fortwährend Signale wiederholt wurden, es muß also eine Art Marschmusik existiert haben.

Das führt zu der Frage, ob in der römischen Armee der Gleichschritt angewandt worden ist. Der geordnete Zusammenhalt geschlossen vorgehender schwerer Infanterie erfordert ganz zweifellos eine dem Gleichschritt zumindest nahekommende Bewegungsart. Schon für die spartanische Phalanx ist bezeugt, daß sie zum Takt von Pfeifen vorrückte. Ein funktional bedingter Gleichschritt muß auch für die römischen Legionäre angenommen werden, die den Anmarsch begleitende Musik der Tuba- und Cornubläser war gut geeignet, die Truppe im Tritt zu halten. Dagegen scheint es nichts unserem Parademarsch Vergleichbares gegeben zu haben. Reliefs, die Szenen aus Triumphzügen zeigen, lassen keinen Gleichschritt erkennen, eher ein gelöstes bis feierliches Einherschreiten, und der Sprachrhythmus überlieferter Triumphlieder schließt einen solchen geradezu aus. Dem knallenden Marschtritt kam also nicht die geradezu symbolhafte Bedeutung zu, die er für das neuzeitliche Militär besitzt.

Wie römische Funktions- und Marschmusik geklungen hat, davon können wir uns nur aufgrund der Tonfarbe erhaltener und rekonstruierter Instrumente und der recht vagen Beschreibungen antiker Autoren einen Begriff machen, Melodien sind keine überliefert worden. Die verschiedenen Trompeten und Hörner waren leicht an ihrem Klang zu erkennen, was es dem Soldaten erleichterte, Signale schnell und richtig zu identifizieren. Der *lituus* tönte hoch und schrill, das *cornu* tief und dunkel, *tuba* und *bucina* werden als schmetternd und gellend charakterisiert, wobei die letztere tiefer, dem *cornu* ähnlich klang. *Tuba* und vor allem *cornu*

werden häufig auch als rauhtönend gekennzeichnet, doch hing das mehr mit dem Stilwollen des jeweiligen Autors zusammen, der Kriegsinstrumenten eben auch eine kriegerische Dissonanz zuschreiben mochte, als mit der Wirklichkeit. Tatsächlich haben originalgetreu rekonstruierte *tubae* und vor allem *cornua* einen vollen, schönen Klang, sowohl einzeln wie auch im Zusammenspiel, selbst der *lituus*, von dem sich einsatzfähige Exemplare erhalten haben, ist durchaus nicht grell und unangenehm anzuhören.

Das höchste Prestige unter den römischen Militärinstrumenten hatte die *tuba*, eine Art Trompete. Mit ihr gab man die Signale zum Wecken, zum Zapfenstreich, zum Sammeln, zum Abmarsch, zum Alarm, zum Angriff, zum Rückzug. Ihr Schall lenkte also das grundsätzliche Verhalten des Soldaten. Die *tuba* war, ähnlich der griechischen σάλπιγξ, ein langes, gerades Blasinstrument aus Bronze oder Eisen, dessen etwa 1,20 m langes Rohr sich konisch leicht erweiterte und in einen mäßig dimensionierten Schalltrichter auslief. Kurz hinter letzterem war eine Leine angebracht, die es erleichterte, das lange Instrument in Position zu halten und an den Mund zu pressen, und wohl auch dazu diente, die Trompete beim Marschieren über den Rücken zu hängen. Die *tuba* hatte einen Umfang von sechs Naturtönen.

Der von den Etruskern übernommene *lituus* war der *tuba* ähnlich, doch im vordersten Teil mit dem Schallstück nach oben gekrümmt. Er ist nur aufgrund von aufgefundenen Originalstücken – eines diente noch im 19. Jahrhundert als Nachtwächterhorn – und schriftlichen Zeugnissen als Militärinstrument gesichert, auf den Reliefs taucht er nicht auf. Die genaue Funktion des *lituus* ist unbekannt, möglicherweise ersetzte er bei den Auxiliartruppen die *tuba*.

Am besten dokumentiert ist das *cornu*, das große Horn, gleichfalls ein Erbe der Etrusker. Es sind mehrere gut erhaltene Originale sowie eine Reihe von Bruchstücken auf uns gekommen, vielfach ist das *cornu* auf der Traianssäule, auf Grabsteinen und auf anderen Monumenten zu sehen. Die bildlichen Darstellungen geben aber, wie so oft, einen etwas irreführenden Begriff von der Größe des Instruments, es erscheint fast durchwegs viel zu klein. Das *cornu* besteht aus einem ziemlich dünnen, annähernd kreisförmig gekrümmten Bronzerohr von 3,3–3,8 m Länge mit einem Durchmesser von durchschnittlich 17 mm. Quer durch die Rundung läuft eine hölzerne Griffstange, oft mit überstehenden verzierten Enden. Das abnehmbare Mundstück ist nach innen, der Schalltrichter von 12 cm Durchmesser etwas nach außen gebogen. Beim Spielen wird das *cornu* vertikal gehalten, die mit dem unteren Ende schräg nach vorne gehaltene Stange läßt man auf einer Schulter aufsitzen. Eine Hand umfaßt die Griffstange, die andere das Mundstück. Der stark geschwungene dünne Teil des Rohres zwischen Griffstangen und Mundstück verbiegt sich leicht und ist bei unserem *cornu* durch eine Strebe versteift, wie das auf einigen bildlichen Darstellungen vorkommt. Unsere Rekonstruktion wiegt 3,2 kg. Sie hat einen Umfang von 17 Naturtönen in F, erlaubt es also durchaus, ganze Melodien zu spielen. Der Klang ähnelt dem des Waldhorns. Das *cornu* dirigiert die Bewegungen der Feldzeichenträger und damit die Manöver von Marsch- und Kampfformationen. Angriffsmärsche wurden von *cornu* und *tuba* gemeinsam gespielt. Zur Regelung des Dienstbetriebs im Lager scheint das *cornu* nicht in dem Maße herangezogen worden zu sein wie *tuba* und *bucina*.

Taf. 1, 9, 12b, 27b

Die *bucina* war ein zweifach gewundenes, posaunenähnlich aussehendes Instrument, das beim Spielen über die rechte Schulter gelegt wurde. Da sich keine Originalstücke und nur sehr wenige Darstellungen erhalten haben, ist es unmöglich, eine exakte Rekonstruktion anzufertigen. Mit der *bucina* wurde das Signal für die Wachablösung gegeben, was identisch mit der Zeiteinteilung war – 1., 2., 3., 4. Nachtwache, auch bei Tage wurde im gleichen Turnus geblasen. Die *bucina* scheint vor allem das Instrument der Kavallerie gewesen zu sein.

Nach einer Inschrift aus severischer Zeit hatte die Legion 39 *tubicines*, geführt von einem *optio* und einem *princeps*, und 36 *cornicines*. Das würde bedeuten, daß die Manipel je einen

Tubicen und einen Cornicen gehabt hätten, die sieben bzw. fünf überzähligen Bläser hätten unmittelbar dem Legionskommandeur zur Verfügung gestanden. Über die Zahl der rangmäßig unter den *tubicines* und *cornicines* stehenden *bucinatores* wissen wir nichts. Die *liticines* werden nirgends als selbständiges Korps erwähnt.

KAPITEL V

Die Praxis der Kriegführung

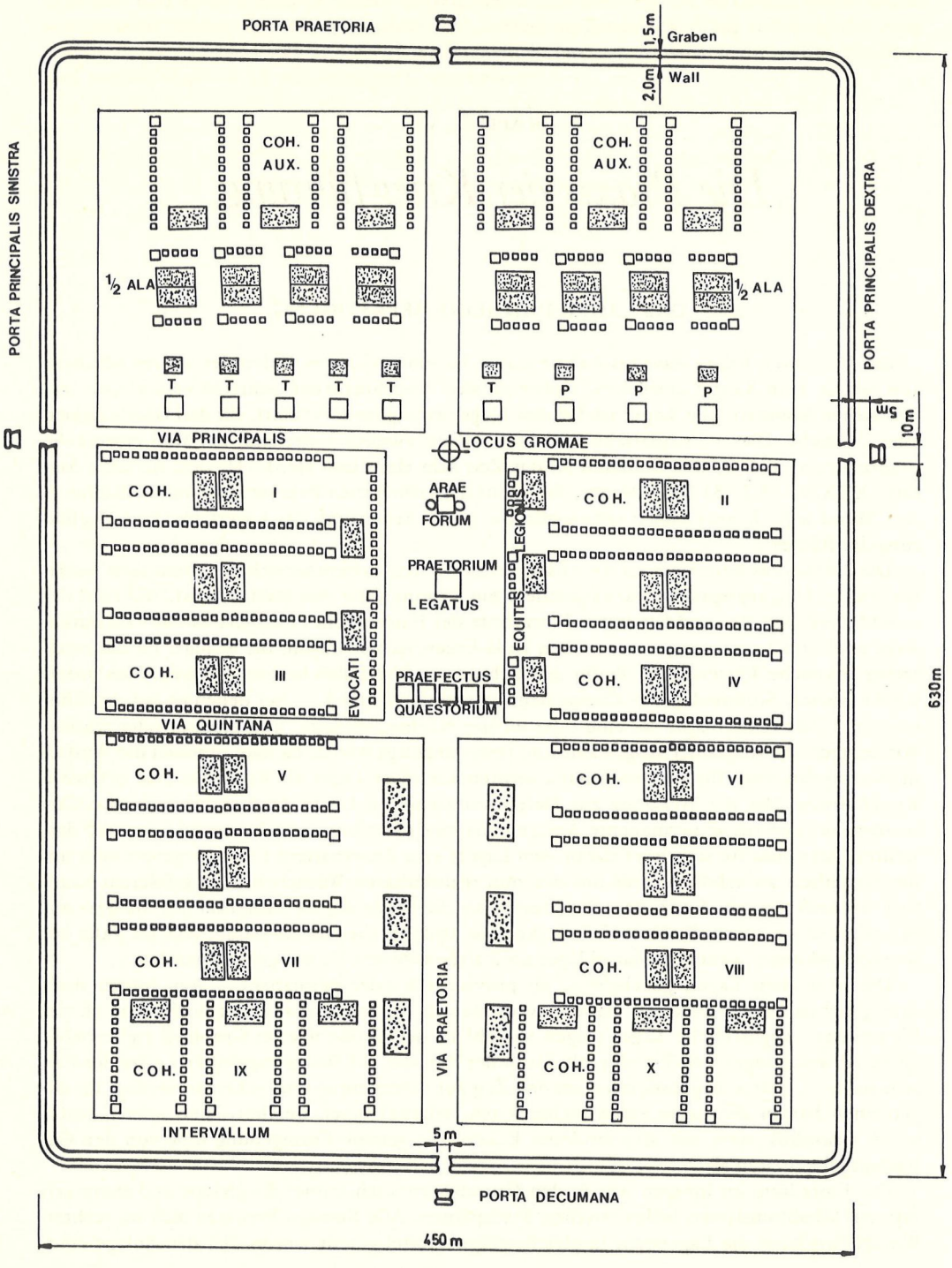
DAS LAGER UND SEINE BEFESTIGUNG

„Eure Vorfahren haben das verschanzte Lager für einen sicheren Hafen des Heeres gehalten, von wo sie zum Kampf ausrücken, wohin sie sich, vom Sturm der Schlacht verschlagen, zurückziehen konnten. Das Lager ist für den Sieger eine gute Heimstatt, für den Geschlagenen eine Zuflucht. Dieser kriegerische Wohnsitz ist ein zweites Vaterland, der Wall ersetzt die Stadtmauern, und für den Soldaten ist das Zelt sein Haus und Herd." (Livius, Ab urbe condita, XXXIV. 39,2–5) Diese Worte, die Livius dem römischen Feldherrn Aemilius Paullus in den Mund legt, kennzeichnen sehr schön die große Bedeutung des Lagers für die Kriegführung der Römer.

Die *castra*, das befestigte Lager, charakterisierte den Lebensbereich des römischen Soldaten, in der Umgangssprache war es geradezu ein Synonym für den Militärdienst. Während der republikanischen Ära und der ersten Jahrzehnte des Kaiserreiches handelte es sich fast durchwegs noch um Lager mit provisorischen Holz-Erdeverschanzungen, die weniger für die regelrechte taktische Verteidigung als für den Schutz vor Überfällen bestimmt waren. Man unterschied *aestiva*, Sommerlager – Caesar nennt sie einfach *castra* –, bei denen es sich gewöhnlich um bloße Marschlager für eine oder wenige Nächte handelte, und *hiberna* oder *stativa*, Winterlager, die sorgsamer ausgewählt und fester angelegt waren, da man in ihnen die Wintermonate verbrachte. Ihrem Wesen nach dienten alle diese Lager als Basen für eine offensive Kriegführung. Mit der Wendung zur Defensivstrategie im Laufe des 1. Jahrhunderts n.Chr. wurden aus den *castra* permanente Anlagen, die eine Mischung aus Kaserne und Festung darstellten. Man machte sich jetzt daran, den Lagern eine dauerhaftere Form zu geben, teils um die Sicherheit zu erhöhen, teils um den nun realisierbaren Wünschen nach größerem Komfort nachzukommen. Feste Baracken traten an die Stelle der Zeltunterkünfte, Mauern mit Steintürmen ersetzten die Holz-Erdewerke. Das änderte aber nichts daran, daß im Falle des Bewegungskrieges weiterhin Marschlager nach altbewährtem Muster gebaut wurden.

Die römischen Lager, gleichgültig, ob provisorisch oder permanent, waren immer nach dem gleichen Muster angelegt. Dabei bewies man in der frühen Kaiserzeit noch ziemlich viel Flexibilität. Augusteische Lager zeigen sowohl in der Größe wie im Grundriß viel erheblichere Abweichungen voneinander, als das in der Zeit der auf Dauer angelegten *castra* der Fall sein sollte. Letztere begünstigten eben den Zug zur Normierung und Schematisierung. Im allgemeinen hatten die Lager einen rechteckigen, seltener einen quadratischen oder rhombischen Grundriß, stets mit abgerundeten Ecken. Die genaue Formgebung hing von den Geländegegebenheiten ab. *Abb. 13* *Abb. 14,*

Die Einteilung im Inneren war in den Grundzügen auch immer die gleiche und entsprach rational schablonisierten hellenistischen Stadtplänen. Alle Straßen kreuzten sich im rechten Winkel, wodurch die Lagerstadt in gleichmäßige Viertel geteilt wurde. Bei der Anlage eines



Legionslager

Maßst.: 1 : 2000

neuen Lagers vermaß man zunächst die beiden breiten Hauptstraßen, die *via praetoria* und die *via principalis*. Ihr Kreuzungspunkt hieß *locus gromae*, weil hier die *groma*, das Visierinstrument der Lagervermesser zuerst aufgestellt wurde. Diese beiden Straßen verbanden die vier Tore des Lagers miteinander, die *porta praetoria*, das Haupttor, die *porta decumana*, das Hintertor und die beiden Seitentore, *porta principalis dextra* und *sinistra*. Kleinere Lager konnten allerdings weniger als vier Tore haben, manchmal nur eines, größere bis zu sechs. Die Tore von Marschlagern waren zwischen 5 und 15 Meter breit. Sie hatten keine Torflügel, *Abb. 22* sondern wurden lediglich durch vorgelagerte Wälle und Gräben gedeckt, die den Schwung eines feindlichen Angriffes brechen und die Gegner möglichst zur Preisgabe ihrer schildlosen rechten Seite zwingen sollten. Zwischen dem Wall und den Quartieren der Soldaten befand sich ein etwa 30 m breiter Zwischenraum *(intervallum)*, der verhindern sollte, daß feindliche Wurfgeschosse die Unterkünfte erreichten. Das *intervallum* diente ferner dazu, die Soldaten antreten und aufmarschieren zu lassen und sie rasch von einem Punkt des Lagers an einen anderen zu verlegen.

Wo sich *via praetoria* und *via principalis* kreuzten, befand sich das Forum, der Versammlungsplatz des Lagers, und an dieses grenzte das *praetorium*, das Hauptquartier mit dem Zelt des Kommandeurs. In festen Lagern unterschied man vom *praetorium* die *principia*, das Stabsgebäude mit überdachter Halle, Säulenhof und Büros. *Praetorium* und *principia* waren nicht nur administrativer Mittelpunkt, sondern auch das religiöse Zentrum der im Lager stationierten Einheit. Hier wurden die Feldzeichen aufbewahrt, in festen Lagern geschah dies im Fahnenheiligtum *(sacellum)* der *principia*, das auch die Feldkasse enthielt. Ferner befanden sich in den *principia* die Bildnisse und Altäre der verschiedenen Gottheiten und Genien, die von Einheit zu Einheit etwas variierend besondere Verehrung genossen. Feste Lager enthielten ferner großzügig angelegte Werkstätten, Lazarette und Stallungen.

Die Abmessungen eines typischen Legionslagers waren, an der Außenseite des Walles gemessen, etwa 450 x 600 m, die Innenfläche belief sich also auf 27 ha. Das Castell einer 500köpfigen Auxiliarcohorte – detachierte Legionsabteilungen konnten Lager ähnlicher Größenordnung errichten – maß etwa 130 x 150 m mit einer Lagerfläche von knapp 2 ha. Daneben finden sich auch noch kleinere Anlagen der verschiedensten Größenordnung und Aufgabenstellung. Ein Kleincastell für ein centurienstarkes Infanteriedetachement hatte Seitenlängen von 40–45 m. Selbst bei gleicher Kopfzahl konnte die Größe von Lagern erheblich schwanken. Es hing das ab von der Menge der mitgeführten *impedimenta* und der Reit-, Trag- und Zugtiere, aber auch vom zur Verfügung stehenden Gelände. Feste Lager an sorgfältig ausgewählten Plätzen weichen von den Standardwerten nicht allzusehr ab, doch improvisierte Marschlager bedeckten oft weit geringere Flächen als die oben angegebenen.

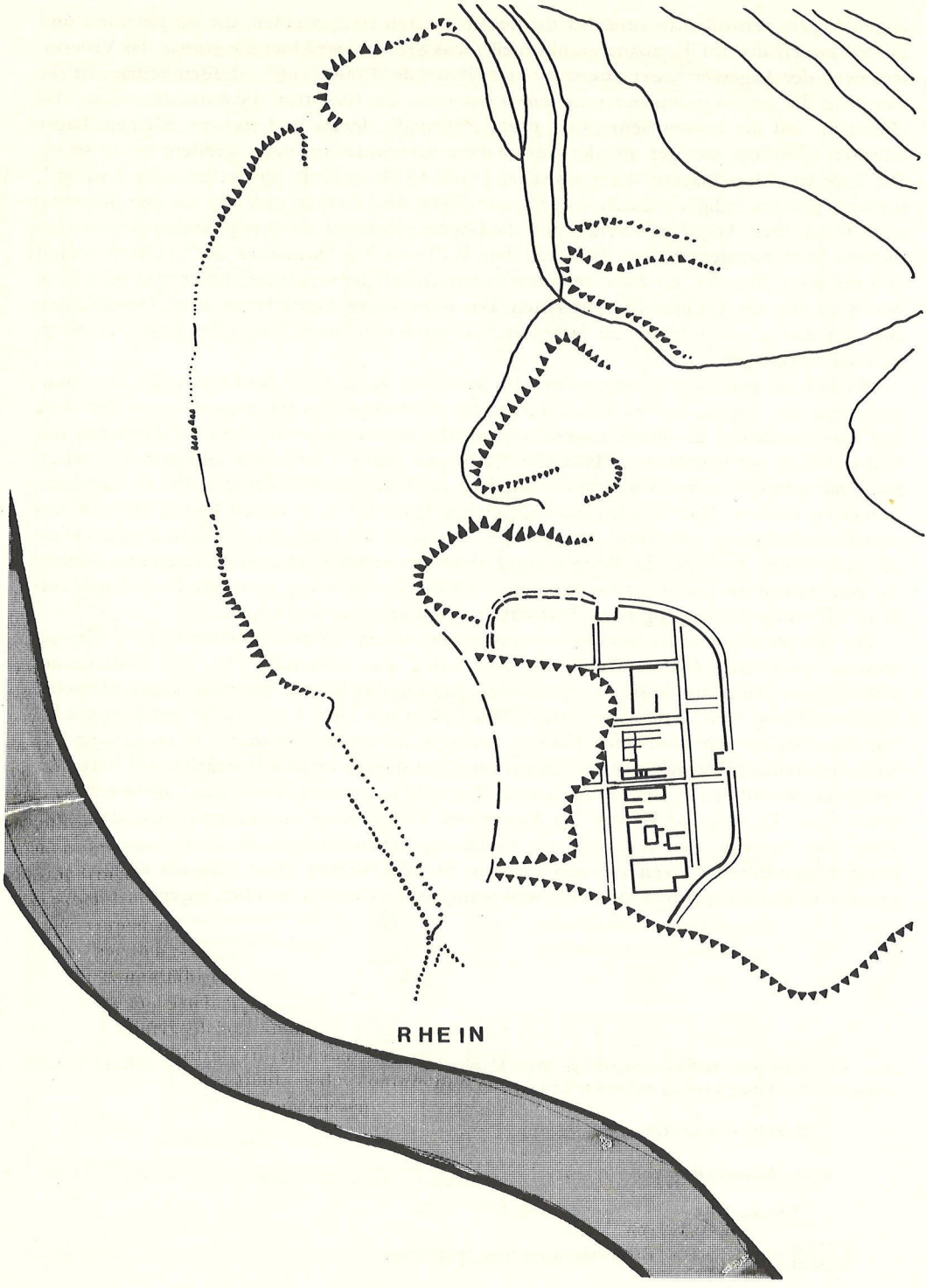
◁ Abb. 13 Plan eines frühkaiserzeitlichen Marschlagers für eine durch eine Ala und zwei Auxiliarcohorten sowie eine Abteilung Evocati verstärkte Legion (Schema).

□ Zelt eines Centurio oder Decurio

▫▫▫▫ Mannschaftszelt

▢ Stabsoffizierszelt

Pferch für Pferde oder Maultiere bzw. Wagenpark


RHEIN

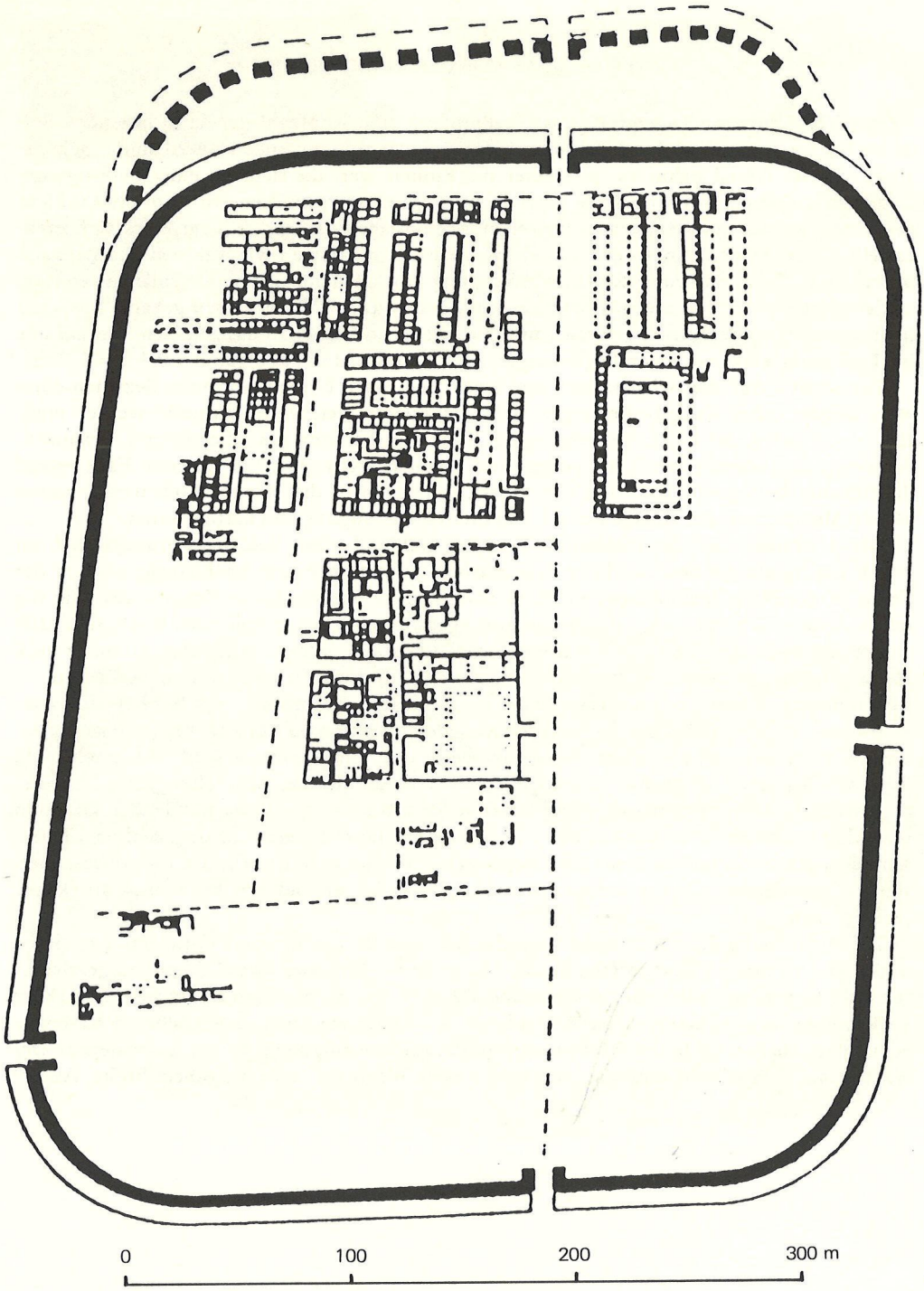


Abb. 15 Das augusteische Legionslager Haltern.

◁ Abb. 14 Das augusteische Lager Dangstetten für Teile einer Legion und Auxiliartruppen.

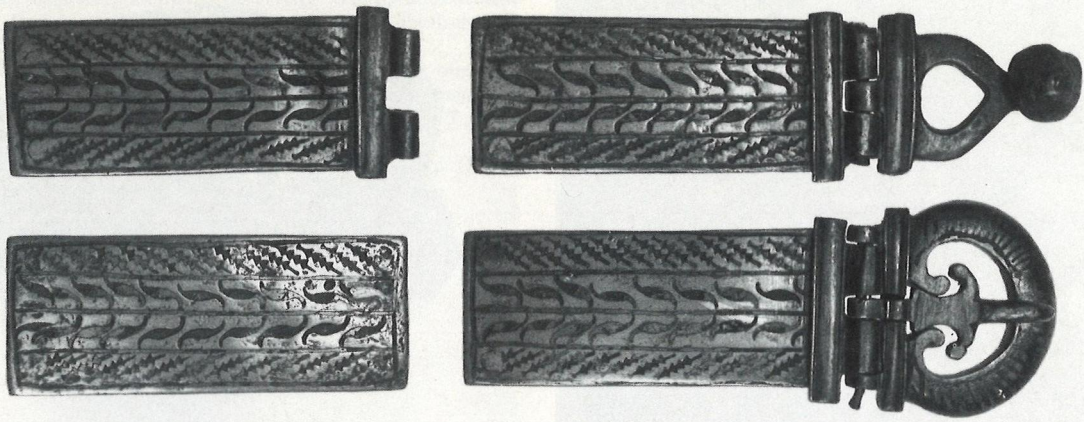
Das Verhältnis von Lagergröße, also Wallumfang, und Kopfzahl der darin liegenden Soldaten bestimmte auch den auf den einzelnen Legionär zukommenden Anteil an der Schanzarbeit. Dieser Anteil nahm zu, je kleiner die Einheit war, die sich mit einer Befestigungsanlage zu umgeben hatte. Im Falle eines Doppellegionslagers mußten pro Kopf etwa 0,25 m geschanzt werden, in dem eines einfachen Legionslagers 0,4 m, in dem eines Cohortencastells 1,2 m, in dem eines Centurienkleincastells 2,1 m. Hätten wir während des Marsches unsere zwei Zelte mit einer Rundumbefestigung von auch nur 10 m Seitenlänge versehen wollen, hätte jeder von uns allabendlich 5 m Graben und Wall anzulegen gehabt. Das wäre natürlich völlig unrealistisch gewesen, und wir haben uns daher an das gehalten, was auf uns bei Errichtung eines normalen Legionslagers gefallen wäre, und das ergab 8 x 0,4 m = 3,2 m.

Tatsächlich traf die Schanzarbeit nur einen Teil einer Einheit, da beim Beziehen eines Marschlagers unter Kriegsbedingungen viele Tätigkeiten gleichzeitig ausgeübt werden mußten – Aufstellen der Zelte, Versorgung der Tiere, Vorbereiten des Abendessens, Schanzen, Sicherung des Ganzen durch Vorposten und Bereitschaftstruppen. In unserem Falle wurde die Schanzarbeit gewöhnlich von vier Mann übernommen, die je nach Bodenverhältnissen 40–70 Minuten mit der Anlage einer 3,2 m breiten Befestigung beschäftigt waren.

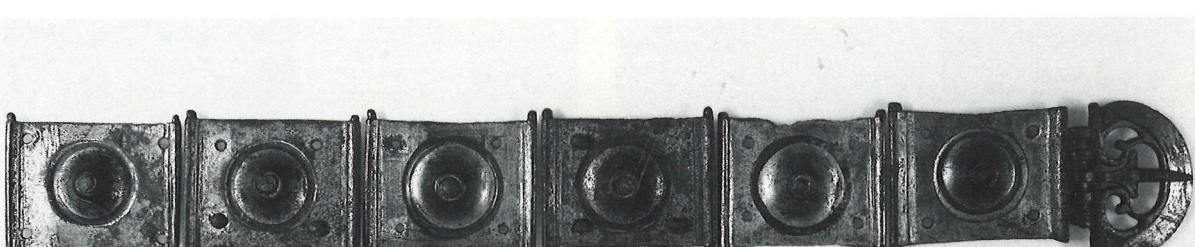
Der Umstand, daß die römischen Truppen während eines Feldzuges grundsätzlich an jedem Lagerplatz die beschwerliche Schanzarbeit auf sich nahmen, unabhängig, ob sich der Feind in der Nähe befand oder nicht, stellt ihrer Disziplin ein hohes Zeugnis aus. Wie wir selbst allabendlich erlebten, erfordert es einen ganz erheblichen moralischen Ruck, sich nach einem anstrengenden Tagesmarsch noch einmal zu dieser harten Arbeit aufzuraffen. Er muß um so schwerer gefallen sein, wenn die Truppe den Eindruck hatte – oder haben wollte –, weit und breit drohe keine Gefahr und die Plackerei sei ganz umsonst. Die beharrliche Systematik, mit der die römischen Kommandeure jedoch am Prinzip des befestigten Lagers festhielten, ohne sich auf opportune Ausnahmeregelungen einzulassen, mag oft stur erscheinen, doch war sie eines der großen Erfolgsgeheimnisse dieser Armee. Abgesehen davon, daß der Lagerbau der Aufrechterhaltung einer straffen, kein Warum und Wieso duldenden Disziplin förderlich war, dürfte er die Legionen im Laufe der Jahrhunderte vor ungezählten Überraschungen geschützt haben, denn die Kriegsgeschichte aller Zeiten lehrt, daß die Anwesenheit starker Feindkräfte selbst in der nächsten Umgebung bis zum letzten Augenblick unerkannt bleiben kann.

Abb. 18 Die Befestigung eines normalen Marschlagers besteht aus einem V-förmigen 1 m tiefen und 1–1,5 m breiten Graben *(fossa)* und einem an der Innenseite des Grabens aufgeschütteten Wall *(agger)* von etwa 60 cm Höhe und 1,2 m Breite. Nicht selten findet sich ein zweiter *Taf. 54b* 2–4 m vorgelagerter Graben. Die Außenfront des Walles wird mit ausgestochenen Rasenziegeln belegt, manchmal besteht der ganze Wall aus solchen aufgeschichteten Rasenziegeln. Der Wall ist oben abgeflacht und bildet einen schmalen Wehrgang von etwa 60 cm Breite. An der

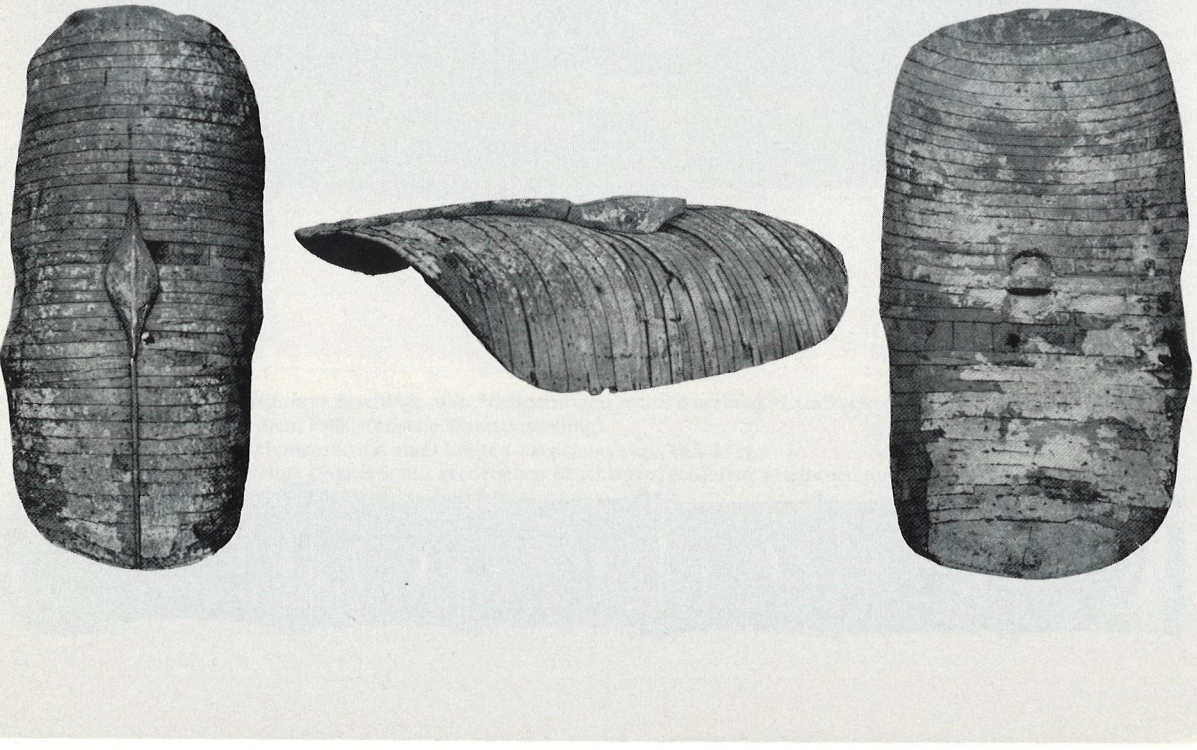
Taf. 57a *Cingulum*-Beschläge mit Nielloeinlagen vom Auerberg, Landkreis Schongau, 1. Hälfte 1. Jh. n.Chr. (München, Prähistorische Staatssammlung).
Taf. 57b Rekonstruktion eines breiten *cingulums* (vgl. Taf. 57c).
Taf. 57c Breites *cingulum* mit getriebenen Beschlägen, gefunden zusammen mit dem *gladius* auf Taf. 52b (Speyer, Historisches Museum der Pfalz).



Taf. 57

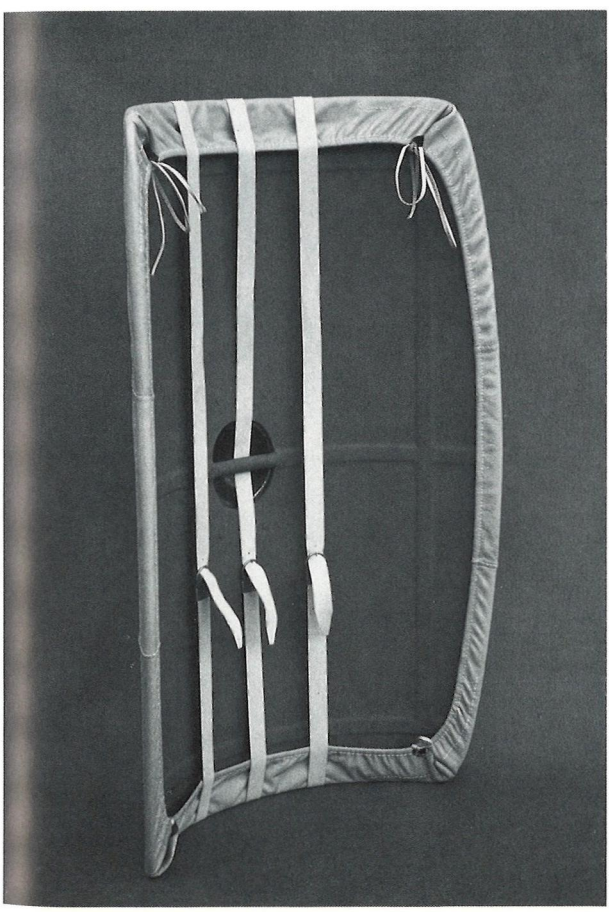


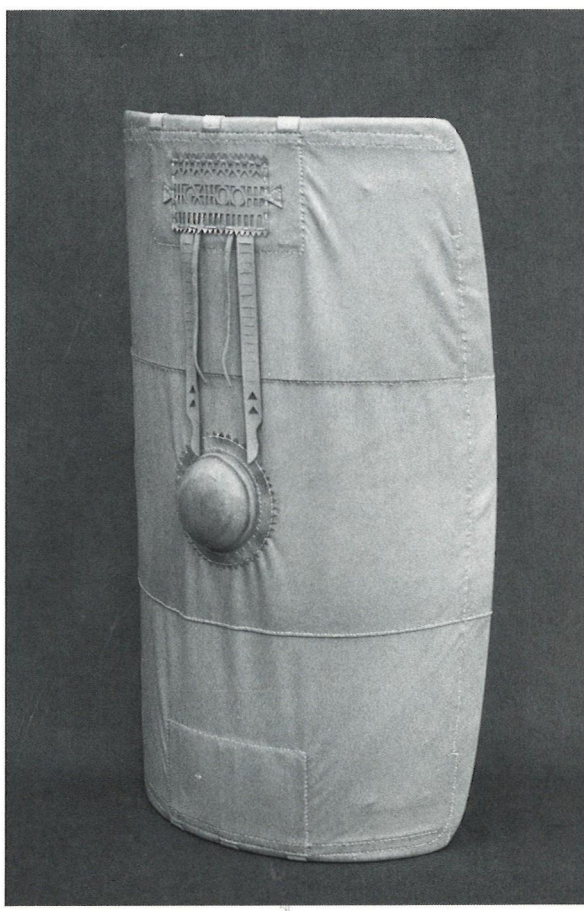
f. 58



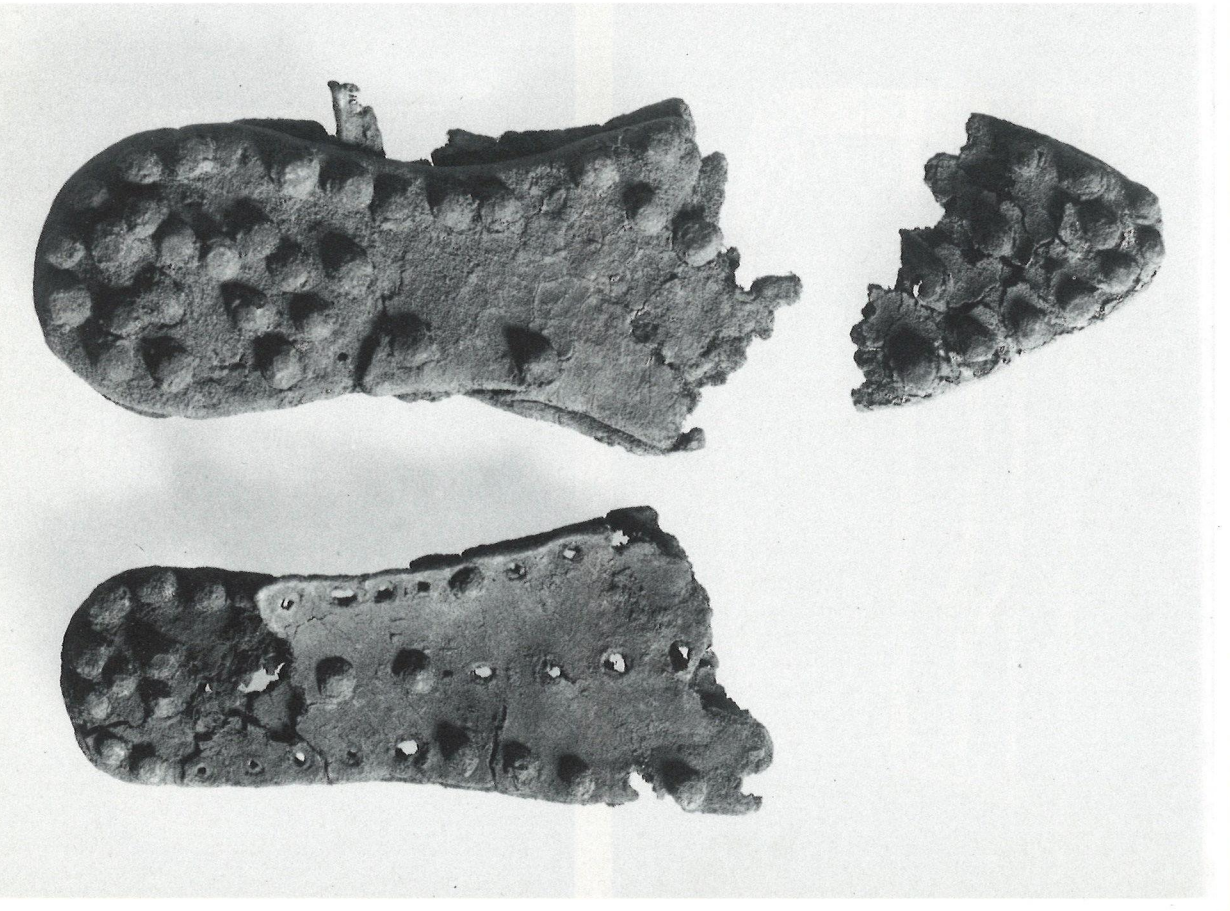
Taf. 58a Legionäre im Kettenpanzer mit Oval-*scutum*, der linke mit Montefortinohelm, der rechte mit pseudokorinthischem, Detail vom Altar des Domitius Ahenobarbus (vgl. Taf. 28a).
Taf. 58b Zwei eiserne Schildbuckel aus Mainz, der obere für ein Oval-*scutum*, der untere für ein *scutum* vom Übergangstyp, spätes 1. Jh. v.Chr., 1. Hälfte 1. Jh. n.Chr. (Mainz, Landesmuseum).
Taf. 58c Oval-*scutum* aus dem Fayum, 1. Jh. v.Chr. (Kairo, Ägyptisches Museum, vgl. S. 175).

Taf. 59a Marschpause mit umgehängtem Schild, am rechten Bildrand ist zu erkennen, wie ein zweiter Legionär sein *scutum* als Ruhestatt benutzt.
Taf. 59b, c Rekonstruierter Schild vom Übergangstypus in der ledernen Schutzhülle (vgl. Taf. 31a).



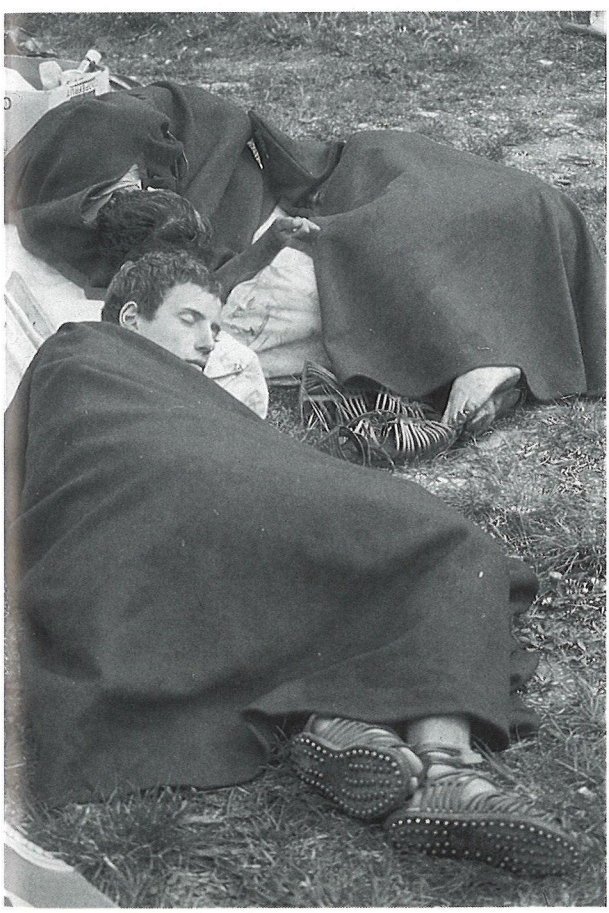


E. 60



Taf. 60a Samt Obenleder erhaltene *caligae* (Mainz, Landesmuseum).
Taf. 60b Genagelte *caligae*-Sohlen (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum).

Taf. 61a Die Sohlen rekonstruierter *caligae* nach über 600 km Fußmarsch, die hintersten Nägel sind schon zweifach umgesetzt.
Taf. 61b In die *paenula* gehüllte ruhende Legionäre.
Taf. 61c Beim Schanzen.



Taf. 63

. 64

Kante, wo dieser Wehrgang zum Graben abfällt, werden die *pila muralia*, 150–180 cm lange, an beiden Enden zugespitzte und in der Mitte mit einer Einkerbung versehene Eichenpfosten senkrecht in den Wall gerammt und mit Stricken untereinander verbunden. Diese Palisade wird nach den Schanzpfosten *(valli) vallum* genannt. Die Zahl der für jeden Soldaten mitgeführten *pila muralia* war verschieden, in der Regel scheinen es zwei gewesen zu sein. In diesem Falle kämen bei einer Legionslagerbefestigung auf einen Meter Verschanzung fünf Pfosten, d.h. sie stünden in Abständen von 12 cm (an der stärksten Stelle des *pilum murale* gemessen). Im steinigen Boden der Alpenregion lassen sich die vorschriftsmäßigen Abmessungen nicht immer einhalten, wenn die Werkzeuge keinen irreparablen Schaden davontragen sollen. Auch die Römer mußten, wie ausgegrabene Marsch- und Übungslager zeigen, bei schwierigen Bodenverhältnissen Abstriche vom Reglement machen. Erhöhung des Walles durch zusammengetragenes Gestein und das Zusammenstellen der *pila muralia* zu einer Art spanischer Reiter können hier eine gewisse Abhilfe schaffen.

Die bescheidenen Maße von Wall und Graben legen die Vermutung nahe, die Verschanzung solcher Marschlager sei kein sehr ernst zu nehmendes Hindernis gewesen, und man hat auch verschiedentlich vermutet, die Römer hätten sie mehr in der Absicht, wilde Tiere und lästige Besucher abzuhalten sowie die eigenen Truppen zu kontrollieren, angelegt als zur taktischen Abwehr des Feindes. Tatsächlich wurden, wenn ernsthafte Angriffe drohten und genügend Zeit zu intensiverer Schanztätigkeit blieb, Gräben und Wälle von erheblich größerer Dimension gebaut, verstärkt durch eine Vielzahl von Annäherungshindernissen wie Wolfsgruben, Fußangeln und Verhauen. Aber auch die einfachen Befestigungen von provisorischen Marschlagern hatten einen nicht zu unterschätzenden Verteidigungswert, wie wir in praktischen Versuchen feststellen konnten, die erst die ganze Raffinesse dieser so primitiv wirkenden Werke erkennen ließen. Bemerkenswert ist, wie geschickt die Römer die Relation von Arbeitsaufwand und fortifikatorischer Effizienz bemaßen, um mit einem Minimum an Zeit und Kraft ein Maximum an Wirkung zu erzielen.

Gegen den Geschoßhagel, mit dem ein Angreifer den Sturm auf die Verschanzung zu beginnen pflegte, bietet der Wall einen gewissen, wenn auch recht mangelhaften Schutz. Am günstigsten knien die Legionäre in dieser Phase hinter dem Wall und decken sich durch ihre *Taf. 54b* etwas schräg nach hinten geneigt auf den Boden gestellten Schilde. Wollen sie dann ihrerseits *Taf. 77* von ihren Pilen zu Weitwürfen Gebrauch machen, müssen sie sie mit kurzem Anlauf vom Boden aus über die Palisade schleudern, denn der Wehrgang auf dem Wall bietet nicht genügend Fläche und Festigkeit für diese weit ausholenden wuchtigen Bewegungen. Nähert sich der

◁ Taf. 62 Legionäre der Legio I Audiutrix überschreiten auf einer Schiffsbrücke die Donau, Detail von der Traianssäule in Rom, 107–117 n.Chr. Voran geht ein *signifer*. Die Soldaten haben die Helme an die Schulterstücke des Segmentpanzers gehängt. Zu ihren Häupten die einzigen erhaltenen, in den Dimensionen reduzierten, aber sehr detaillierten Darstellungen von *sarcinae*. Wenn auch die auf der Traianssäule gezeigten Rüstungstypen und Ausrüstungsgegenstände nicht mehr in allen Einzelheiten denen der frühen Kaiserzeit entsprechen, vermitteln sie doch ein unvergleichlich detailliertes und anschauliches Bild vom Habitus des römischen Soldaten, das, die erforderlichen Modifikationen anhand von Originalstücken vorausgesetzt, auch auf die davor- und danachliegenden Epochen der römischen Heeresgeschichte zu übertragen ist.

Taf. 63a Die Strapazen des Marsches mit fast einem Zentner Waffen und Gepäck.
Taf. 63b Im Anmarsch auf den Brenner, 13. Mai 1985. Die vollbepackten Legionäre tragen die *paenula*, der neben der Kolonne marschierende Centurio das *sagum*.

Taf. 64a Beladen von Wagen und Tragtieren, Detail von der Traianssäule in Rom, 107–117 n.Chr.
Taf. 64b *Mulio* mit beladenem Maultier. In dem großen Sack befindet sich ein Lederzelt.

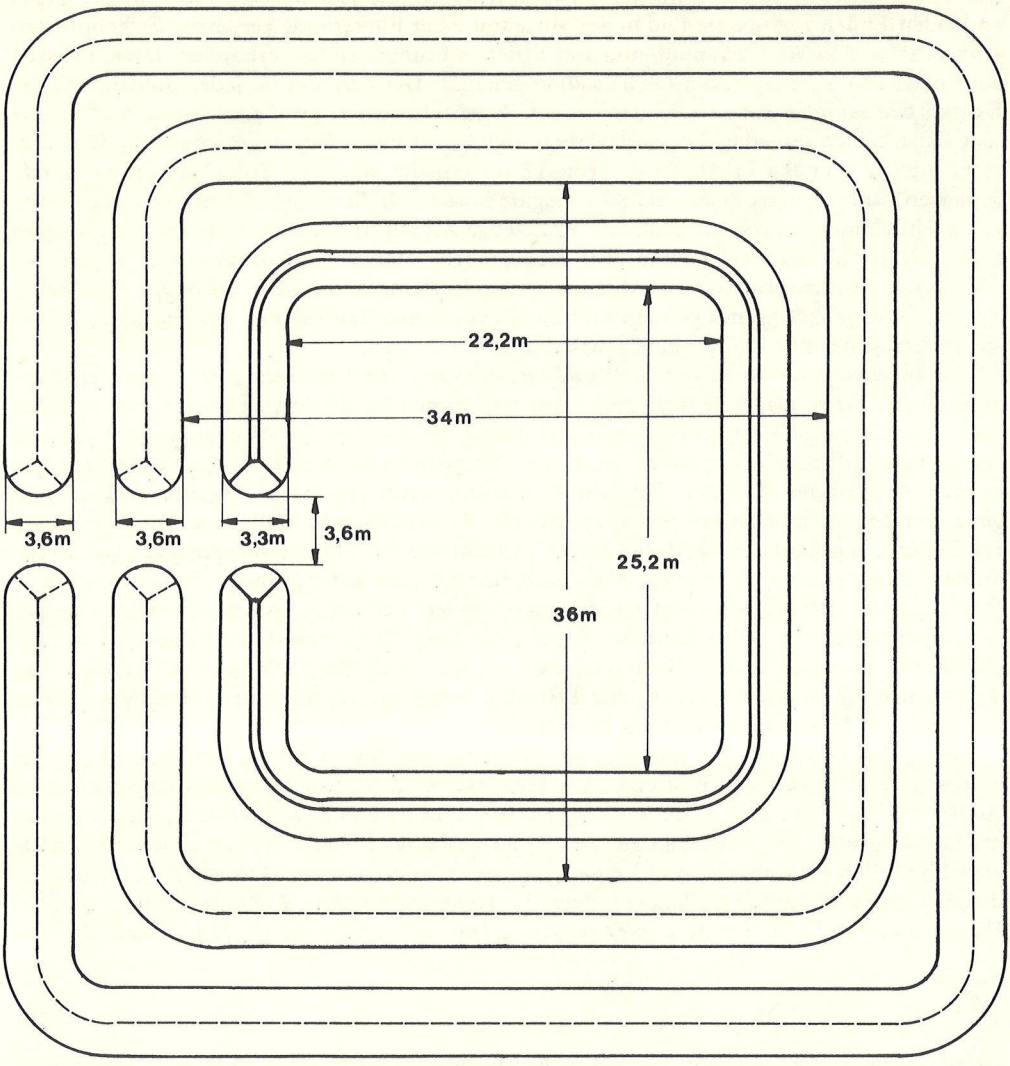


Abb. 16 Das frühclaudische Kleincastell Nersingen.

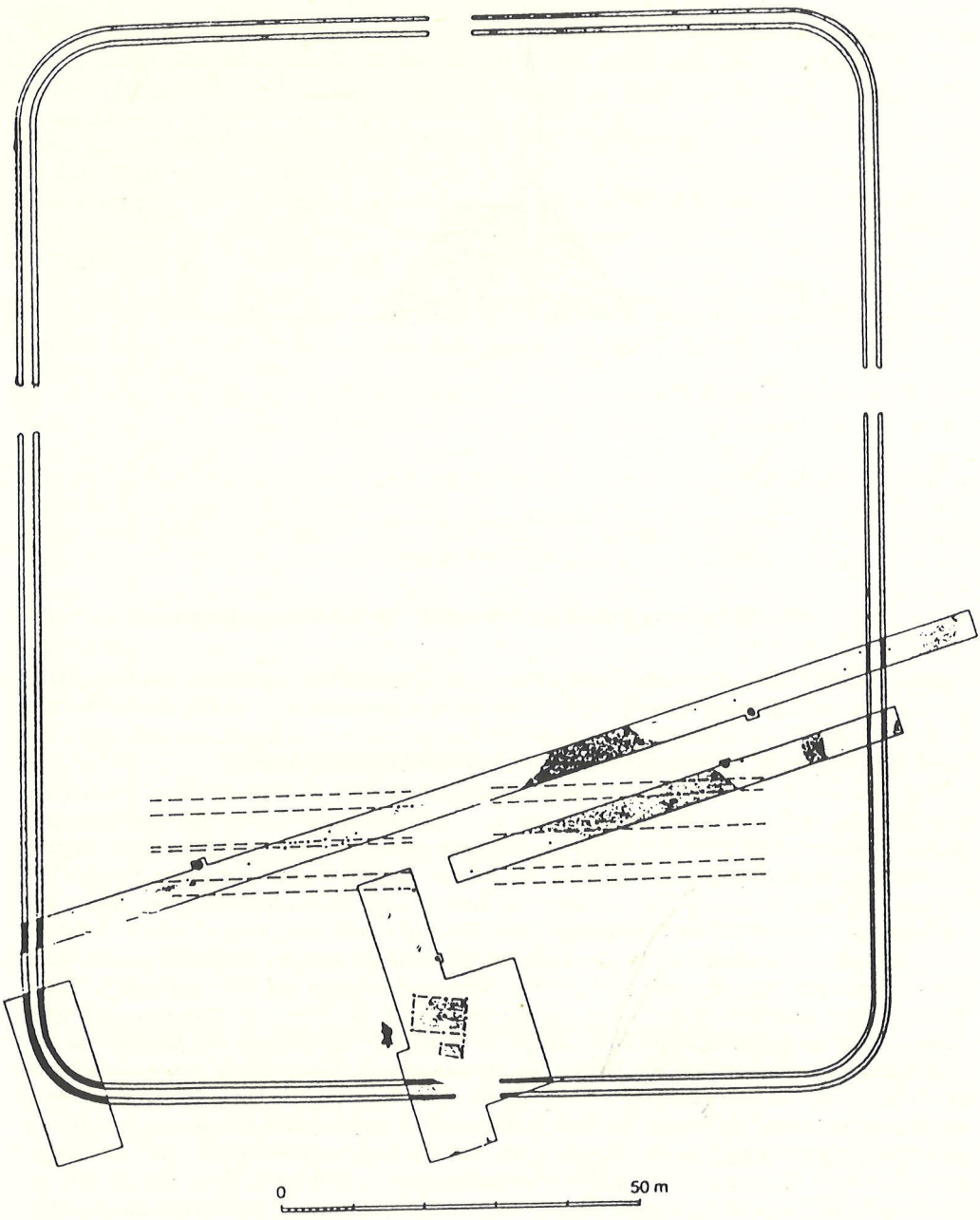


Abb. 17 Das tiberische Castell I bei Friedberg-Rederzhausen.

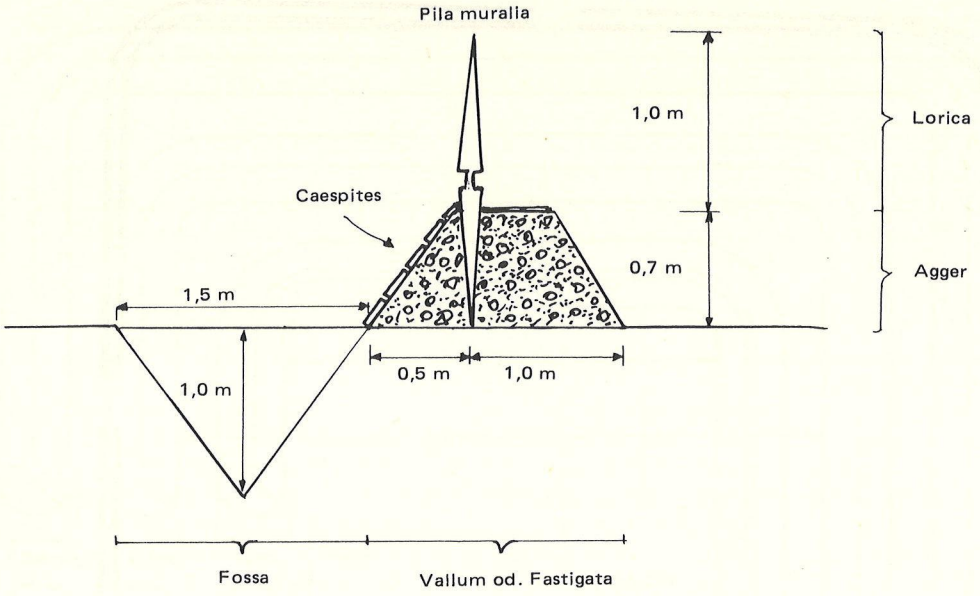


Abb. 18 Querschnitt durch die Befestigung eines Standardmarschlagers.

Gegner jedoch dem Graben oder befindet sich gar in demselben, kann man das Pilum sehr gut von der überhöhenden Position des Walles aus schräg nach unten werfen, auch beim Gebrauch des Speers als Stoßwaffe oder beim Einsatz des Schwertes gegen den von unten anrennenden Gegner ist der Standort auf dem Wall von erheblichem Vorteil.

Taf. 76 Will nun der Feind die Verschanzung durchbrechen, muß er zunächst über den Graben springen. Das ist bei einer Grabenbreite von 1–1,5 m auch unter Gefechtsbedingungen kein großes Problem, doch trifft der Angreifer am Ende seines Sprunges auf den abgeschrägten, mit lockeren Rasenziegeln belegten Wall. Da die von den *pila muralia* gebildete Palisade ihn hindert, auf dem Wehrgang Fuß zu fassen, kommt er sogleich ins Rutschen und gleitet auf
Taf. 55 die Sohle des Grabens ab. Der Verteidiger kann dem mit einem energischen Stoß des Schildes sehr wirkungsvoll nachhelfen. In der Grabensohle befindet sich der Angreifer nun in einer höchst mißlichen Position, während die Geschosse des Gegners auf ihn herabhageln. Ohne den Schwung des Anlaufs die 1,6 m bis zur Oberkante des Walles emporzuspringen oder -kriechen, ist alles andere als einfach, zumal der V-förmige Querschnitt des Grabens die Bewegungsfreiheit einengt und die Hecke der *pila muralia* die Gesamthöhe des von der Tiefe des Grabens aus zu überwindenden Hindernisses auf 2,7 m steigert. Die *pila muralia* aber in der Wucht des ersten Aufpralls mit dem Schild einfach umzustoßen und so eine Bresche zu schaffen, ist nicht möglich, da diese je nach Art des Erdreichs 40–60 cm tief im festgestampften Wall stecken und mit Stricken untereinander verbunden sind, so daß sie sich gegenseitig halten. Aus dem gleichen Grund ist es auch sehr schwierig, die Pfosten aus dem Boden zu ziehen. Der Graben schließlich verhindert, daß sich die Kolonnen des Angreifers mit Massendruck gegen das Hindernis werfen können, vielmehr würde ein solches Andrängen zu einem chaotischen Knäuel im Graben führen. Man kann daher ruhig die Behauptung aufstellen, daß die Benutzung einer solchen Verschanzung die Kampfkraft des Verteidigers zumindest um das Doppelte gesteigert haben dürfte und ihm, selbst für den Fall, daß das Hindernis schließlich überrannt wurde, einen wichtigen Zeitgewinn brachte.

Der Wert von Feldbefestigungen in der Kriegführung älterer Zeiten wird überhaupt meist unterschätzt, obwohl gerade die Römer immer wieder die eindrucksvollsten Beispiele systematisch eingesetzter Erd-/Holzanlagen geliefert haben. Das gilt nicht nur für den Belagerungskrieg mit seinen Circum- und Contravallationslinien – der berühmteste Fall ist Alesia –, sondern auch für den Kampf im freien Feld, der infolge der Stärke der auf Feldbefestigungen gestützten Defensive nicht selten in einen regelrechten Stellungskrieg ausarten konnte. Besonders die Geschichte der Bürgerkriege des 1. Jahrhunderts v.Chr. ist voll von Situationen, in denen man den Feind nicht direkt anzugreifen wagte, sondern durch Ausdehnung der Verschanzungslinien zu überflügeln und seine Versorgung zu bedrohen versuchte, um ihn allmählich zu zermürben oder zu einem unbedachten Schritt zu veranlassen. Dabei hatte man es freilich nicht nur mit standardisierten Lagerbefestigungen zu tun, sondern mit Wall- und Grabensystemen, die in oft enormer Länge ganz den jeweiligen taktischen Erfordernissen entsprechend errichtet wurden.

Die üblichen Angriffsverfahren gegen Lagerbefestigungen beschreibt Caesar mehrfach recht anschaulich, wobei in allen Fällen die großen Schwierigkeiten deutlich werden, die sie den Anstürmenden bereiteten. Über den Angriff der Belger auf Bibrax heißt es, diese Gegner würden hierbei genauso vorgehen wie die Gallier: „Sobald sie die Wälle mit starken Kräften eingeschlossen haben, beginnen sie, von allen Seiten Steine über die Wälle zu schleudern. Sind diese von Verteidigern entblößt, bilden sie eine Schildkröte, greifen die Tore an und versuchen die Verschanzungen einzureißen." (Gallischer Krieg, II, 6) Die Schildkröte *(testudo)* war eine auch von den Römern bei solchen Gelegenheiten häufig angewandte Formation, zu deren Herstellung ein Teil der Soldaten die Schilde waagrecht über den Kopf hielt, so daß ein Schilddach gegen von oben geschleuderte Geschosse entstand. Beim Überschreiten des Grabens mußte dieses Dach aber unweigerlich durcheinandergeraten, weshalb die wichtigste Voraussetzung für einen erfolgreichen Sturm darin bestand, dieses Hindernis mit Reisigbündeln und anderen Materialien aufzufüllen. Während der Entsatzschlacht von Alesia brachten die Kelten zum Sturm auf die Befestigungen eine Menge Hilfsmittel mit, die sie vorbereitet

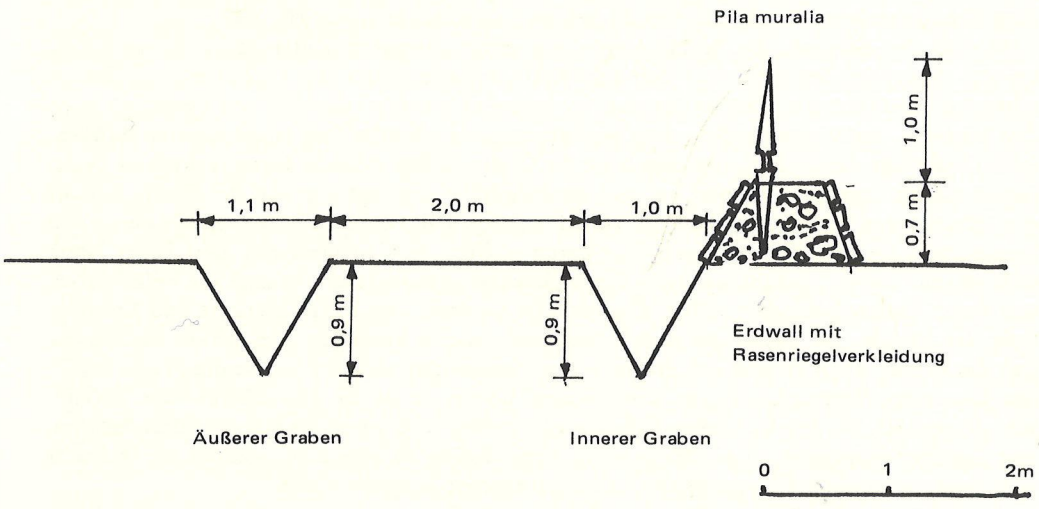


Abb. 19 Querschnitt durch die provisorische Befestigung des tiberischen Castells I bei Friedberg-Rederzhausen.

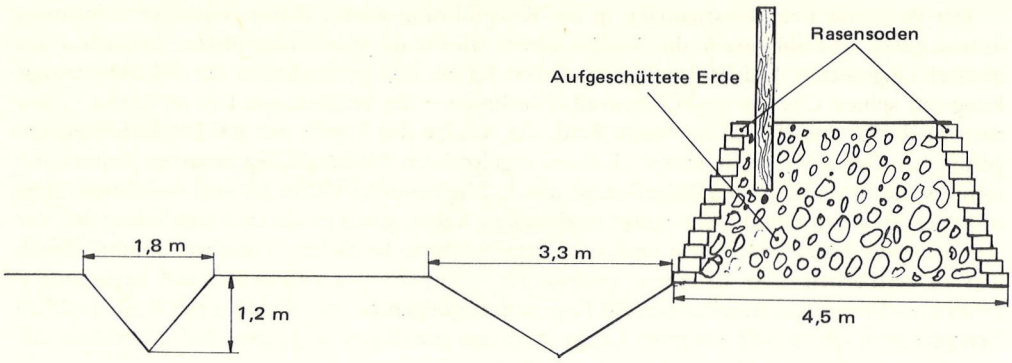


Abb. 20 Querschnitt durch die Befestigung des frühclaudischen Kleincastells Burlafingen (Vexillatio von Centurienstärke).

hatten: „Mit einer Unzahl von Wurfgeschossen vertrieben sie unsere Soldaten von den Türmen, füllten die Gräben mit Erde und Reisig und rissen Wall und Graben mit Mauersicheln ein." (Gallischer Krieg, VII, 86) Das setzte aber voraus, daß die Verteidiger wirksam niedergehalten wurden, wie es nach langem Ringen auch den Belgern bei einem Angriff auf ein isoliertes Lager gelang: „Als sich der Kampf fast ohne Unterbrechung schon mehr als sechs Stunden hingezogen hatte, schwanden unseren Soldaten die Kräfte und es trat Mangel an Wurfgeschossen ein. Der Gegner indes drängte immer wütender an und begann, während unsere Leute immer mehr erlahmten, den Wall einzureißen und den Graben zuzuschütten . . . Galba sammelte daher schnell die Centurionen um sich, um den Soldaten befehlen zu lassen, sie sollten den aktiven Kampf vorübergehend einstellen, vor den Wurfgeschossen in Deckung gehen und kurz verschnaufen, um dann auf ein Signal hin aus dem Lager auszufallen und ihre ganze Hoffnung auf Rettung in ihrer Tapferkeit zu sehen. Sie befolgten das und stürmten plötzlich aus allen Toren hervor, so daß die Feinde keine Gelegenheit hatten, sich auf den Angriff einzustellen oder gar sich neu zu ordnen." (Gallischer Krieg, III, 5,6)

Gerade der Versuch, die Befestigungen mit mitgeschleppten Hilfsmitteln zu beseitigen, kostete den Angreifer nicht nur Zeit und Kraft, sondern setzte ihn auch, wie hier, überraschenden Ausfällen der Verteidiger aus. So erging es während des gleichen Feldzuges auch den Männern des Viridovix, die, „voll Begeisterung, als wäre der Sieg schon in ihren Händen, Reisig und Äste sammelten, mit denen sie die Gräben füllen wollten. Dann rückten sie gegen das römische Lager vor. Dieses war auf einer Anhöhe angelegt, die von der Ebene aus auf eine Strecke von etwa einer Meile allmählich anstieg. Die Feinde rannten eilends heran und kamen, weil sie den Römern keine Zeit lassen wollten, sich zu sammeln, ganz außer Atem dort an. Sabinus . . . befahl, aus zwei Toren gleichzeitig auszufallen, solange die Feinde noch von ihren Lasten behindert waren. Das günstige Gelände, die Unerfahrenheit und Erschöpfung der Feinde, die Tapferkeit und Erprobtheit unserer Soldaten, alles wirkte zusammen, daß die Feinde nicht einmal den ersten Schock aushielten, sondern sofort die Flucht ergriffen. Da unsere Männer noch ganz frisch waren, holten sie sie ein und töteten viele." (Gallischer Krieg, III, 18, 19) In beiden Fällen wird deutlich, wie wenig die Römer daran dachten, ihre Lagerbefestigungen zu bloßer passiver Verteidigung zu benutzen, sondern sie vielmehr zum Ausgangspunkt einer aggressiven Taktik zu machen bestrebt waren.

Ähnlich verhielten sich die Truppen Caecinas, als ihr Lager von den Germanen des Arminius und Inguiomerus angegriffen wurde und die Gegner „bei Tagesanbruch die Gräben zuschütteten, Flechtwerk hineinwarfen und die Wälle erklommen, auf denen sich nur verein-

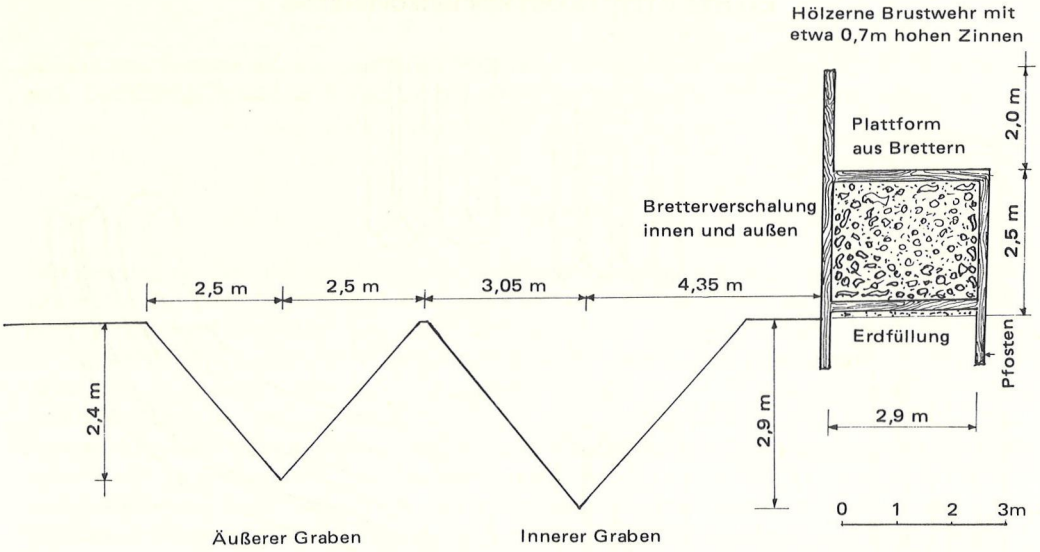


Abb. 21 Querschnitt durch die Befestigung des halbpermanenten augusteischen Legionslagers Haltern.

zelte Leute zeigten, die vor Angst wie gelähmt waren. Als sie nun an den Schanzen hingen, wurde den Cohorten mit Hörnern und Trompeten das Angriffssignal gegeben. Sie stürzten mit Geschrei los und faßten die Germanen im Rücken . . ." (Tacitus, Annalen, I. 68)

Die Angriffsmethode der Römer, wenn sie es selbst mit solchen Befestigungen zu tun bekamen, unterschied sich nicht grundsätzlich von der ihrer Gegner, wenn sie auch gewöhnlich mit mehr Disziplin und System zu Werke gingen. Beim Sturm auf ein nach römischem Vorbild verschanztes Lager in Aquitanien „füllten die einen die Gräben auf, während die anderen die Verteidiger mit einem Hagel von Wurfgeschossen vom Wall vertrieben. Sogar die Hilfstruppen, zu deren Gefechtsleistungen Crassus kein großes Zutrauen hatte, machten einen kampfeseifrigen Eindruck, indem sie Nachschub an Steinen und Speeren sowie Rasenstücke, um einen Damm zu errichten, herbeischafften. Die Feinde aber kämpften mit Tapferkeit und Ausdauer und machten von ihrer erhöhten Position aus wirkungsvollen Gebrauch von ihren Wurfwaffen. Da erfuhr Crassus von Reitern, die das Lager umkreist hatten, auf der Rückseite seien die Befestigungen nur nachlässig angelegt und man könne dort leicht eindringen . . . [Die Reiter] führten daraufhin auf seinen Befehl die Cohorten, die man zum Schutz des [römischen] Lagers zurückgelassen hatte und die daher noch frisch waren, aus dem Lager heraus. Um von der feindlichen Befestigung aus nicht gesehen zu werden, schlugen sie einen großen Bogen ein. Während nun alle Sinne auf den Kampf konzentriert waren, erreichten sie rasch den erwähnten Befestigungsabschnitt. Sie rissen die Verschanzungen ein und hatten sich im Lager festgesetzt, noch bevor der Gegner überhaupt merkte, was geschah. Als unsere stürmenden Soldaten jedoch das Geschrei von der Stelle des Einbruchs hörten, wuchsen ihnen neue Kräfte zu, wie das zu geschehen pflegt, wenn man den Sieg zum Greifen nahe sieht, und sie verstärkten die Wucht ihrer Angriffe. Die Feinde, die von allen Seiten eingekreist waren, verzweifelten und suchten, indem sie von den Wällen sprangen, ihr Heil in der Flucht. Unsere Reiter verfolgten sie aber in dem völlig offenen Gelände und es überlebte von den 50000 Mann, die nach unseren Informationen aus Aquitanien und von den Cantabrern gekommen waren, kaum die Hälfte." (Gallischer Krieg, III, 25, 26) Der Umstand, daß der Gegner offensichtlich nicht genügend Leute hatte, um bei Abwehr eines energischen Angriffs auf einen Teil der Befestigung auch die Lagerrückseite einigermaßen zu überwachen

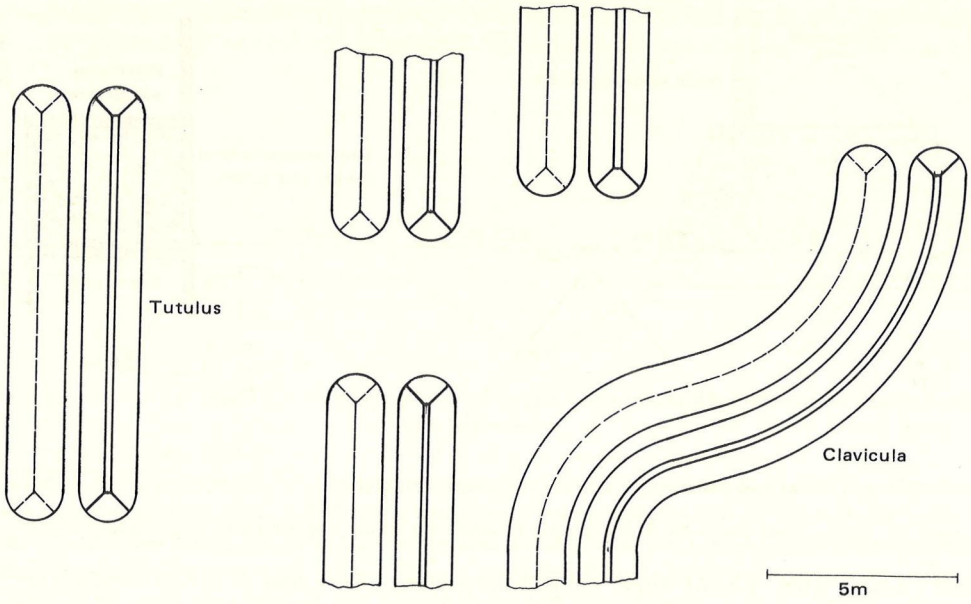


Abb. 22 Eingänge von Marschlagern.

oder gar zu verteidigen, beziehungsweise die Eindringlinge im Gegenangriff wieder zu vertreiben, verweist Caesars Zahlenangabe freilich in das Reich der Fabel.

Neben ihrem unmittelbaren Verteidigungswert, der vor allem angesichts eines überlegenen Gegners oder im Falle von Überraschungsangriffen zum Tragen kam, hatte die Verschanzung der Marschlager noch weitere, besonders psychologisch bedeutsame Aufgaben. Sie schuf, wie schon erwähnt, einen klar abgegrenzten, kontrollierbaren militärischen Bereich und gab dem Soldaten, während er ruhte, das Gefühl, vor Überfällen geschützt zu sein. Ging die Truppe dem Feind zum offenen Kampf entgegen, konnte sie ihr Gepäck im Schutz des Lagers zurücklassen. Im Falle der Niederlage boten die Lagerbefestigungen schließlich eine Zuflucht, auf die gestützt sich vielleicht noch das Schlimmste verhüten ließ, ein Bewußtsein, das auf den in die Schlacht ziehenden Soldaten beruhigend gewirkt haben muß. Gerade dieser Gesichtspunkt wird von antiken Autoren wie Caesar immer wieder hervorgehoben. Schließlich hatten solche Anlagen gerade auf barbarische Gegner zweifellos eine gewisse einschüchternde Wirkung, die manchen voreiligen Überfall verhindert haben dürfte. All das setzte aber voraus, daß die Verteidigungswerke echten taktischen und nicht nur symbolischen Wert besaßen. Diese sachlich gebotene Schlußfolgerung wurde durch unsere Versuche eindeutig bestätigt.

War ernsthaft mit einem feindlichen Angriff zu rechnen und hatte man die nötige Zeit, so
bb. 20, 21 wurden die Lagerbefestigungen natürlich erheblich verstärkt. Die Gräben, wenigstens zwei an der Zahl, hatten dann eine Breite von 2–7 m und eine Tiefe von 1,5–3 m. Der Erd-Rasenziegelwall wurde auf eine Höhe von 2–3 m und eine Stärke von 3–5 m gebracht. Zumindest die Innenseite des Walls stabilisierte man nach Möglichkeit mit Brettern und Pfosten, häufig war der Erdaufwurf, der so zu einer Füllung wurde, ganz mit Holz verschalt. Der Wehrgang wurde mit Brettern belegt, an die Stelle der *pila muralia* trat eine mit Zinnen *(pinnae)* versehene, aus Pfosten und Brettern gefertigte Brustwehr *(lorica)*. Die *pila muralia* standen nun als zusätzliche Wurfgeschosse für die Wallverteidigung zur Verfügung. Nahm das Lager schon halb-

permanente Formen an, konnten noch hölzerne Türme und verschließbare Tore hinzukommen. Die Einnahme solcher Befestigungen erforderte regelrechte Belagerungsmaßnahmen.

DER MARSCH

„Zu Beginn der Ausbildung müssen die Rekruten den militärischen Schritt erlernen. Denn auf nichts muß man beim Marsch und im Gefecht mehr achten als darauf, daß die Männer ihre Formationen einhalten. Das kann man nur erreichen, wenn ihnen durch dauernde Übung beigebracht wird, schnell und gleichmäßig zu marschieren. Einer Armee, die sich zerstreut und unordentlich bewegt, droht nämlich stets die größte Gefahr vom Feind. Im normalen Militärschritt *(militari gradu)* muß der Soldat daher 20 Meilen (30 km) in fünf Sommerstunden (6 2/3 astronomische Stunden) zurücklegen. Im Geschwindschritt *(pleno gradu)* müssen aber in derselben Zeit 24 Meilen (36 km) marschiert werden. Will man noch weiter beschleunigen, muß der Laufschritt angewandt werden, wofür man keine festen Normen geben kann." (Vegetius I, 9)

Man hat nun diese Vegetiusstelle in Verbindung gebracht mit den von anderen Schriftstellern, vor allem Caesar, überlieferten Begriffen *iter iustum* und *iter magnum* und daraus geschlossen, das normale Tagespensum *(iter iustum)* des Legionärs wären 30 km gewesen, im Eilmarsch *(iter magnum)* hätte man 36 km zurückgelegt. Es scheint aber recht zweifelhaft, ob man so ohne weiteres Ausbildungsnormen und tatsächliche Leistungen unter Kriegsbedingungen gleichsetzen darf, vor allem wenn man bedenkt, daß der Soldat im Felde noch durch die mit dem täglichen Lagerbau zusammenhängenden Arbeiten belastet war. Selbst wenn letzteres unberücksichtigt bleibt, stellten 30 km am Tag für einen extrem schwer beladenen, im größeren Verband marschierenden Infanteristen über einen längeren Zeitraum hinweg eine ganz außergewöhnliche Durchschnittsleistung dar. Nimmt man die Belastung durch Schwerarbeit, Essenszubereitung etc. hinzu und rechnet ein, daß die Wegeverhältnisse in Feindesland sehr verschiedenartig sein konnten, in der Regel aber weit schlechter waren als innerhalb des Imperiums, dann wird rasch klar, daß 30 km am Tag unmöglich eine feste Leistungsnorm gewesen sein kann. Eine solche läßt sich für kriegsmäßige Märsche wohl überhaupt nicht geben, da die Bedingungen durch Feindlage, Bodengestalt, Wege- und Wetterverhältnisse zu ungleichmäßig ausfallen. Man wird wohl unter einem *iter iustum* nicht mehr verstehen dürfen als eine unter den gegebenen Umständen adäquate Leistung, das mögen im einen Fall 15, in einem anderen 25 km gewesen sein, schwerlich jedoch wesentlich mehr. Ein *iter magnum* würde dann eine über das normalerweise zu Verlangende und zu Erwartende hinausgehende Anstrengung darstellen, das konnten 25, 30 km und darüber sein. Extreme Gewaltmärsche wurden als *itinera maxima* bezeichnet und hier wird man mit einzelnen Spitzenleistungen bis zu 50 km und mehr rechnen dürfen. Sie wurden aber, wie zu allen Zeiten, nur in Ausnahmesituationen gefordert und hatten nichts mit dem durchschnittlichen Dauerpensum ganzer Armeen zu tun. In solchen Fällen, in denen Geschwindigkeit absoluten Vorrang hatte, wurden die betroffenen Truppenteile gewiß, soweit es nur ging, von Gepäck entlastet.

Die üblichen Lokalisierungsprobleme erschweren es, die von Caesar und anderen antiken Autoren angegebenen konkreten Marschleistungen genau nachzurechnen. Eine der wenigen Ausnahmen ist Caesars Marsch von Corfinium nach Brundisium. Die Armee brach am 21. Februar 49 v.Chr. auf und kam am 9. März an, sie brauchte also für die 465 km betragende Strecke 17 Tage, was einer durchschnittlichen Tagesleistung von 27 km entspräche. Wenn man auch nur ein Minimum von 2 Rasttagen einrechnet – normalerweise wurde wohl an

jedem 4. Tag geruht –, würden sich die Tagesmärsche auf 31 km erhöhen. Die Geschwindigkeit dieses Marsches erregte Aufsehen, was sich schwerlich mit der Annahme verträgt, 30 km am Tag wären ein *iter iustum* gewesen. Zudem lag die Marschstrecke in Italien, man konnte also fast durchweg gute Straßen benutzen. Eine beachtliche Leistung war der Marsch trotzdem. Als Beispiel für einen kurzfristigen Gewaltmarsch sei ein Vorfall aus dem Gallischen Krieg angeführt. Caesar erhielt, als er vor Gergovia stand, um Mitternacht die Nachricht, der Stamm der Haeduer sei abgefallen und bedrohe ihn im Rücken. „Ohne einen Augenblick zu zögern, ließ er vier kampfbereite Legionen und die ganze Kavallerie aus dem Lager aufbrechen . . . Er feuerte seine Soldaten an, sie sollten sich im Augenblick der Krise nicht durch die Strapazen eines Marsches beeindrucken lassen. Sie bewiesen den größten Eifer, so daß man schon nach einem Marsch von 25 Meilen (37,5 km) des Heeres der Haeduer ansichtig wurde . . . Sie warfen die Waffen fort und baten um ihr Leben . . . Nachdem er dem Heer in der Nacht eine Ruhepause von drei Stunden gegönnt hatte, brach er zum Rückmarsch nach Gergovia auf. Auf halbem Weg kamen ihm Reiter entgegen, die Fabius [der die im Lager vor Gergovia zurückgelassenen zwei Legionen befehligte] geschickt hatte, um mitzuteilen, welchen Gefahren er mittlerweile ausgesetzt gewesen sei. Das Lager sei von einem gewaltigen Heer angegriffen worden . . . Als das bekannt wurde, strengten sich die Soldaten um so mehr an und Caesar erreichte das Lager noch vor Sonnenaufgang." (Caesar, Gallischer Krieg, VII, 40, 41) Das bedeutet, daß eine über 20000 Mann starke Streitmacht in kaum mehr als 27 Stunden 75 km marschiert war und in dieser Zeit auch noch einen feindlichen Heerhaufen, wenn auch kampflos, zur Kapitulation gebracht hatte. Der Marsch wurde allerdings in Gefechtsbereitschaft, also ohne Troß und wohl auch ohne persönliches Marschgepäck durchgeführt, da man das alles im Lager hatte zurücklassen können. Da aber die Kampfausrüstung allein schon fast 30 kg wog, konnte der Soldat immer noch als recht ordentlich bepackt gelten.

Eher zu normieren waren die reinen Reisemärsche *(ambulationes)* außerhalb des Kriegsschauplatzes. Sie wurden in kleinen Abteilungen ohne volles Marschgepäck und meist wohl auch ohne Schild auf dem vorzüglichen Straßensystem des Reiches durchgeführt. In der Regel standen Unterkünfte *(mansiones)* bereit, so daß auch der allabendliche Lagerbau entfallen konnte. Unter solchen Bedingungen mögen tägliche Marschleistungen von 30 km durchaus der Regelfall gewesen sein.

Wir legten die Strecke von Verona nach Trient als *ambulatio* zurück, also noch ohne den Schild zu tragen und Schanzarbeit zu tun. Von da an wurde es „kriegsmäßig", was aber keinen Einfluß auf die Bemessung der Tagesmärsche hatte. Da wir zu einem festen Zeitpunkt in Augsburg ankommen wollten, mußte das Tempo auf den späteren Etappen sogar noch forciert werden. Die höchsten Tagesleistungen betrugen etwas über 30 km, im Durchschnitt wurden 25,7 km am Tag marschiert (540 km an 21 Marschtagen). Bei etwa 30 km schien eine wirkliche Leistungsgrenze zu liegen. Einer Erhöhung des Tagespensums zog es die Truppe vor, auf Ruhetage zu verzichten (nur drei statt der ursprünglich vorgesehenen fünf). In dem eingespielten Rhythmus wäre es durchaus möglich gewesen, den Marsch noch über erhebliche Distanzen fortzusetzen. Bedenkt man, daß die römischen Legionäre gleichmäßiger trainiert waren – möchte man keine Marschverluste hinnehmen, ist das Leistungsvermögen der ganzen Truppe ja immer von dem ihres schwächsten Mitglieds bestimmt –, berücksichtigt man ferner, daß wir den größeren Teil der Strecke in den Alpen zurücklegten, also fortwährend beträchtliche Höhenunterschiede überwinden mußten, dann halte ich es durchaus für möglich und wahrscheinlich, daß römische Armeen sich über längere Zeiten hinweg mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von annähernd 20 km am Tag (3 Marschtage à 25 km, 1 Ruhetag) bewegt haben, solange keine Kampfhandlungen stattfanden oder neue Wege durch ungangbares Gelände gebahnt werden mußten.

Wie die Marschordnung der Centurien und Cohorten aussah, wissen wir nicht, es hing das auch wesentlich von der Breite der zur Verfügung stehenden Wege und Straßen ab. Dagegen haben sich bei Polybios, Caesar und Flavius Iosephus ziemlich detaillierte Beschreibungen von der Einteilung ganzer Armeen auf dem Marsch erhalten. Die Vorhut *(agmen primum)* bildeten in der Regel Reiter, unterstützt von leichtem Fußvolk. Sie erkundeten den Weg, betrieben Feindaufklärung, schirmten die nachfolgenden Kolonnen vor Überfällen und sonstigen unangenehmen Überraschungen ab und machten den Platz für das Marschlager aus. Hatte man es mit schwierigem Gelände zu tun, folgte eine Abteilung von Soldaten mit Äxten und sonstigen Werkzeugen, um Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Daran schlossen sich die Legionen in einfacher Kolonne an, die Legionsreiter an der Spitze, jede gefolgt von ihrem Troß. Hinter den Legionären marschierte gewöhnlich der Rest der Hilfstruppen, den Abschluß *(agmen novum)* bildeten wieder Reiter. Drohte Feindberührung, wurde der Troß aller Einheiten zusammengefaßt und zwischen die Legionen genommen. Etwa drei Viertel der Legionen befanden sich vor dem Troß, ein Viertel dahinter. Schien ein Kampf ganz unmittelbar bevorzustehen und ließ es das Gelände zu, ging man in Schlachtordnung vor, d.h. die Armee trat in dieser an und marschierte dann treffenweise nach rechts oder links ab, so daß sie sich durch Einschwenken rasch zur entwickelten Schlachtordnung formieren konnte. In diesem Falle bewegten sich mehrere Kolonnen in breiter Front nebeneinander, was natürlich die Beweglichkeit und Schnelligkeit der Armee stark beeinträchtigte. Eine spezielle Form dieser Marschordnung war das *agmen quadratum*, der Marsch im carré, wobei in der Front und im Rücken der Kolonnen voll entwickelte Gefechtslinien marschierten, so daß unverzüglich Kampfbereitschaft nach allen Seiten hergestellt werden konnte.

Der Vormarsch auf breiter Front hat natürlich den Vorteil, daß sich die Kolonnen nicht endlos in die Länge ziehen und die Truppen sehr rasch und konzentriert an den Gegner gebracht werden können. Aber die Breite einer Kolonne hängt immer ab von der schmalsten Stelle des zu passierenden Weges. Ein einziges Defilee kann die zermürbendsten Marschstokkungen herbeiführen, die sich rasch nach hinten fortpflanzen. Man macht sich meist keine realistischen Vorstellungen von der Ausdehnung marschierender Kolonnen und den damit verbundenen Problemen. Selten dürfte eine Legion Gelegenheit gehabt haben, mit mehr als vier Mann Frontbreite über längere Strecken vorzurücken. Unter dieser Voraussetzung hat eine Centuria eine Länge von etwa 60 m, wovon ein Drittel auf die Tragtiere fällt. Das ergibt für die Cohorte 360 m, für die Legion, den Legionstroß eingerechnet, wenigstens 4200 m. Armeen der Größenordnung, wie sie 15 v.Chr. von Drusus und Tiberius kommandiert wurden, zogen sich, in einer Kolonne, aber unter günstigen Geländeverhältnissen marschierend, über 15–20 km hin. Das setzt schon hervorragende Marschdisziplin und erfahrene Führung voraus, wovon man bei den römischen Truppen ja in der Regel ausgehen kann. Barbarenheere von gleicher Stärke müssen noch sehr viel mehr Platz beansprucht haben, was die gigantischen Zahlen, die ihnen oft zugeschrieben werden, völlig ad absurdum führt. „Eine Bewegung, die eine Schar von 1000 Mann ohne weiteres macht", schreibt Delbrück sehr treffend, „ist für 10000 Mann schon eine Leistung, für 50000 ein Kunstwerk, für 100000 eine Unmöglichkeit."

Bei einer Kolonnentiefe von 20 km ist fast ein ganzer Marschtag erforderlich, bis die hintersten nach vorn aufgeschlossen haben und in einen Kampf eingreifen können. Das erklärt, warum man in Feindesnähe nach Möglichkeit in breiter Front und geringer Tiefe marschierte, so mühselig und kompliziert das war. Die einfachste Lösung bestand natürlich darin, mehrere parallele Straßen gleichzeitig zu benutzen, doch standen solche gewiß nur sehr selten zur Verfügung, und trennte man die Kolonnen zu weit voneinander, lief man Gefahr, en detail von Übermacht angegriffen zu werden. Angesichts eines starken Gegners war es daher die Regel, daß auf einer Straße marschiert wurde.

Man brach meist sehr früh auf, je nach Jahreszeit zwischen 4 Uhr und 6 Uhr morgens, so daß man am Mittag oder frühen Nachmittag den neuen Lagerplatz erreichte und genügend Zeit blieb, die Verschanzungen sorgfältig anzulegen, die Zelte aufzubauen, die Tiere zu versorgen und das Essen zuzubereiten. Flavius Iosephus (Jüdischer Krieg, III. 5. 3, 4) schildert den Abmarsch eines römischen Heeres: „Soll das Lager abgebrochen werden, ertönt ein Signal. Alle sind tätig. Sogleich werden die Zelte eingepackt und alles für den Abmarsch hergerichtet. Ein weiteres Trompetensignal läßt die Marschbereitschaft herstellen. Schleunigst beladen die Soldaten die Maultiere und sonstigen Lasttiere und stehen dann zum Aufbruch bereit wie die Wettläufer an der Startlinie. Dann legt man Feuer an die Verschanzungen, da man ohnehin an der alten Stelle mühelos wieder ein neues Lager errichten könnte und vorerst verhindern möchte, daß der Feind von den vorhandenen Anlagen Gebrauch macht. Ein drittes Signal kündigt an, daß der Aufbruch unmittelbar bevorstehe, und treibt die Nachzügler an, daß niemand an seinem Platz fehle. Jetzt fragt ein rechts neben dem Feldherrn stehender Herold dreimal, ob alles bereit sei zum Kampfe. Jedes Mal antworten die Soldaten mit einem lauten und begeisterten Ja und kommen dabei nicht selten der Frage zuvor. In kriegerischem Enthusiasmus erheben sie die rechte Hand und geben ein lautes Geschrei von sich. Dann rücken sie ab und marschieren ruhig und in der größten Ordnung."

DER MASSENNAHKAMPF

Das Gros des antiken Fußvolkes bestand aus schwerer Infanterie, die in geschlossener Formation in einer Wechselwirkung von Waffeneinsatz und physischem wie psychischem Massendruck die Entscheidung suchte. Urtyp dieser festen taktischen Körper war die griechische Phalanx, eine kompakte Linearaufstellung von wenigstens vier, normalerweise acht Mann Tiefe. Die Römer versahen die geschlossene Phalanx mit Intervallen zwischen den einzelnen Manipeln und Cohorten und bildeten je nach Situation in mehrere Treffen gestaffelte Fronten. Dadurch gewannen sie ein höheres Maß an Flexibilität gegenüber der starren Phalanx; umstritten ist jedoch, ob diese Intervalle nur während der Annäherung oder auch während des eigentlichen Nahkampfes eine Rolle spielten. Damit hängt aufs engste zusammen die Frage nach der wirklichen Natur des antiken Massennahkampfes, einer Gefechtsform, für die uns alle überprüfbaren Erfahrungswerte fehlen.

Die Angaben über die römische Elementartaktik der späten Republik und frühen Kaiserzeit, die wir in den schriftlichen Quellen finden, sind recht unpräzise. Nirgends erfahren wir etwas Zuverlässiges über die genaue Breite und Tiefe der Aufstellungen, über den Abstand von Rotten und Gliedern oder andere für das Verständnis der Kampftechnik wesentliche Details. Die bildliche Überlieferung läßt uns auch weitgehend im Stich, da das Relief zu geringe Raumtiefe besitzt, um einen realistischen Begriff von taktischen Formationen zu geben. In der Regel wird dramatisches Kampfgetümmel vorgeführt, geschlossene Truppenkörper sind auf der Traians- und auf der Marc-Aurel-Säule nur jeweils einmal abgebildet, und zwar in beiden Fällen die *testudo*, die „Schildkröte" im Angriff auf eine Befestigung, also keine typische Formation für das Gefecht im freien Feld.

Daß die römische schwere Infanterie in dichter Massierung und streng geordnet zu kämpfen pflegte, geht freilich aus zahlreichen Bemerkungen antiker Autoren hervor. „Sie sollten sich nur dicht zusammenschließen, die Speere schleudern und dann mit ihren Schildbuckeln den Gegner unentwegt niederwuchten und ihn mit den Schwertern töten", schärft Suetonius seinen Soldaten vor der Entscheidungsschlacht gegen die Britannier der Königin Boudicca ein. (Tacitus, Annalen, XIV. 36) Caesar schreibt im „Bürgerkrieg" (I. 44) über die Sol-

daten einer auf der Gegenseite eingesetzten römischen Legion in Spanien, sie hätten derart gefochten, „daß sie zunächst ungestüm vorstürmten und dem Feind die Stirn boten, wobei sie nicht in Reih und Glied blieben, sondern in lockerem Schwarm kämpften, ohne sich zu scheuen, dem Gegendruck zu weichen. Im dauernden Kampf mit den Lusitaniern und anderen Barbaren hatten sie deren Taktik übernommen, wie Soldaten sich überhaupt häufig von der Eigenart des Kriegsschauplatzes, auf dem sie längere Zeit stationiert sind, beeinflussen lassen. – Diese Fechtweise überraschte meine an sie nicht gewöhnten Legionäre. Sie wähnten sich nämlich von den vereinzelt Vorprellenden seitlich bedroht, während sie selbst ihre geschlossene Formation nicht aufgeben wollten und glaubten, ihre Feldzeichen und den ihnen zugewiesenen Platz nicht verlassen zu dürfen." – Flavius Iosephus schreibt (Jüdischer Krieg, III. 5), in der römischen Armee sei „der Gehorsam gegen die Anführer so ausgeprägt, daß das Heer in der Schlacht wie ein einziger Körper wirkt, so festgefügt sind die Reihen, mit solcher Leichtigkeit werden die Schwenkungen durchgeführt", und in der Schilderung eines Nachtgefechts (VI. 8) heißt es, die Römer, „die ihre Schilde dicht zusammengeschlossen und in geordneten Formationen vorgingen", seien weniger in Verwirrung zu bringen gewesen als ihre Gegner. Nach Vegetius (I. 26) ist im Gefecht nichts von größerem Nutzen, „als wenn man den Männern durch ständige Übung beibringt, auf ihren Plätzen in der Linie zu bleiben und nirgends die Reihen zu sehr zu schließen oder zu lockern. Zu dicht zusammengedrängte Soldaten haben keinen Raum zum Kämpfen und behindern sich nur gegenseitig. Wenn sie dagegen zu dünn stehen und zuviel Luft zwischen ihnen ist, bieten sie dem Feind die Möglichkeit zum Einbruch. Ist aber die Front erst einmal durchbrochen und der Gegner greift die noch kämpfenden Truppen von hinten an, gibt es sogleich Panik und allgemeines Chaos."

Unordnung, der Verlust des physischen und moralischen Zusammenhalts, mußten im Massennahkampf unweigerlich zur Katastrophe führen, da der Gegner, mit dem man sich ja in unmittelbarer Tuchfühlung befand, diesen Augenblick der Schwäche unverzüglich ausnutzen und „das Schwert zwischen den Rippen" verfolgen konnte. Die eigentlich schweren Verluste traten in antiken Schlachten gewöhnlich erst nach dem Zusammenbruch der geschlossenen Front ein. Während ein Schwarm von Einzelkämpfern keinen festen Zusammenhalt besitzt und nur durch die persönliche Kampfleistung der Soldaten wirkt, bildet ein einexerzierter taktischer Körper einen massiven Block, dessen hintere Glieder die Linie der eigentlich Kämpfenden im Angriff auf den Feind schieben, in der Verteidigung in Position halten. Nicht nur in der Tiefe, auch in der Breite sekundieren sich die in Phalanx stehenden Soldaten, indem jeder die Flanke seiner Nebenleute deckt. Nicht zu unterschätzen ist der moralische Eindruck einer solchen massiven Formation, sowohl zur Stärkung des Selbstvertrauens der eigenen Männer wie auch zur Schockwirkung auf den Gegner. In der Schlacht gegen Dumnacus lieferten sich zunächst die römische Kavallerie und die Hauptmacht der Gallier ein unentschiedenes Gefecht. „Da traten plötzlich die dichtgeschlossenen Linien der Legionen ins Blickfeld des Gegners. Bei diesem Anblick brach der Widerstandswillen der feindlichen Reiterei zusammen, das Fußvolk geriet in Schrecken, unter dem Troß griff Panik um sich und mit großem Geschrei lief alles auseinander und ergriff die Flucht." (Gallischer Krieg, Fortsetzung Caesars durch Hirtius Pansa, VIII, 29)

Schließlich gewährleistet der taktische Körper, entsprechende Kommandostrukturen und ausreichende Übung vorausgesetzt, daß die Masse einigermaßen gegliedert und in der Hand der Führung bleibt, während sie ohne feste Ordnung sich bei Kampfbeginn in einen undirigierbaren Mob auflösen würde.

Je tiefer man eine Phalanx aufstellte, desto solider wurde sie und desto größer wurde ihre Schubkraft. In gleichem Maße verkürzte sich aber auch die Front, das heißt um so weniger Waffen kamen zum tatsächlichen Einsatz, da deren Gebrauch ja auf das erste Glied be-

schränkt war, und um so größer wurde die Gefahr seitlicher Umfassung. Wählte man dagegen eine sehr breite Formation von geringer Tiefe, vermied man zwar diese Nachteile, dafür nahm ihre Beweglichkeit ab und es wuchs die Wahrscheinlichkeit, daß die Front beim Manövrieren im Gelände zerriß oder vom Gegner durchbrochen wurde.

Zwischen diesen beiden Extremen galt es, den jeweiligen Umständen entsprechend, den rechten Mittelweg zu finden. Nach Vegetius (III. 14) bekam der Legionär drei Fuß in der Phalanx, so daß auf 1000 Doppelschritte 1666 Mann gestanden hätten, das heißt, er rechnet pro Mann knapp einen Meter Frontbreite. Der Tiefe nach hätte man mit sechs Fuß Abstand zwischen den Gliedern acht Doppelschritte tief gestanden, was eine Aufstellung von sechs Gliedern hintereinander ergäbe. Polybios (XVIII, 28–32) läßt in seinem Vergleich der makedonischen Phalanx mit der römischen Manipelordnung im 2. Jahrhundert v.Chr. den Phalangiten mit seinem Langspieß wie den Legionär, den er als Schwertkämpfer charakterisiert, drei Fuß Frontbreite einnehmen, bemerkt aber gleichzeitig, der Römer habe doppelt soviel Raum gehabt wie sein Gegner. – Man hat daher in der Forschung entweder die den Legionär betreffende Angabe auf sechs Fuß abgeändert oder dem Makedonen nur eineinhalb Fuß zugebilligt. Letztere Korrektur stieß auf den Einwand, mit kaum einem halben Meter Frontbreite könne niemand mehr kämpfen. Delbrück antwortete darauf mit praktischer Sachkritik, indem er den Berliner akademischen Turnverein mit langen Stangen bewaffnen und in den entsprechenden Abständen einexerzieren ließ: „Es ergab sich, daß mit gefälltem Spieß die Bewegung noch ganz gut möglich war, indem auf den Mann noch nicht zwei Fuß Breite kam ... Selbst die Spitzen des sechsten Gliedes ragten noch aus der Front hervor und der ganze Haufen bewegt sich ohne Schwierigkeit, selbst im ‚Marsch-Marsch' ... Wer aber einmal eine solche Phalanx gesehen und gemessen hat, ist zur selbigen Stunde über alle Zweifelsqualen bezüglich des Rottenabstandes hinaus. – Gelehrte sind wunderliche Leute. – Hier haben wir einmal die seltene Gelegenheit, ein historisches Problem durch ein ganz einfaches Experiment zu lösen, weshalb macht man es nicht?" –

Die Richtigkeit der Delbrückschen Interpretation der Polybiosstelle erweist sich um so eindringlicher, wenn man das Experiment auf die Römer ausdehnt, wozu wir nun dank unserer exakt rekonstruierten Ausrüstung Gelegenheit hatten. Eine Frontbreite von sechs Fuß, also fast zwei Meter pro Mann, bedeutet, daß kein physischer Zusammenhang zwischen den Legionären eines Gliedes mehr besteht, der Abstand zwischen zwei Schilden beläuft sich auf 130 cm, die Front verliert also den Charakter der Schildmauer. Viele Forscher glauben indes, der Legionär habe soviel Raum benötigt, um als „Kunstfechter" von seinem *gladius* vollen Gebrauch machen zu können. Wie uns unsere Probegefechte lehrten, ist es jedoch ganz unmöglich, mit einem 10 kg schweren Schild belastet den frei schwingenden Einzelkampf zum Regelfall zu machen, nach wenigen Minuten wäre die physische Leistungskraft der Männer im ersten Glied verbraucht gewesen. Das „Kunstfechten" einzelner kann also ganz gewiß nicht das Wesen der römischen Infanterietaktik ausgemacht haben, vielmehr ist die ganze Ausrüstung eindeutig auf ein geschlossenes Vorwärtsdrücken einer in enger Tuchfühlung stehenden, von den hinteren Gliedern gehaltenen und vorwärtsgedrückten Linie von Formationskämpfern berechnet. Drei Fuß, knapp ein Meter pro Mann, erscheinen hierfür gerade
50b, 75a richtig gewählt. Zwischen den Schilden bleibt dann noch ein Abstand von 30 cm, ausreichend, um einen gewissen Waffeneinsatz zuzulassen, doch eng genug, um Lücken und damit die seitliche Gefährdung jedes einzelnen zu verhindern. Stellt man mit zwei Meter Frontbreite kämpfenden Legionären eine Front von doppelter Dichte gegenüber, werden sie von der Schildmauer zurückgeschoben, wenn nicht überrannt, ohne die Möglichkeit zu erhalten, mit der Waffe an den einzelnen Gegner heranzukommen. Das gemeinsame Vorschieben einer Schildmauer mit stark eingeschränkter Bewegungsfreiheit des einzelnen kostet bei weitem nicht so viel Kraft wie das lockere Einzelfechten unter dauerndem vollen Körpereinsatz, nur

so ist ein kontinuierlicher Nahkampf von mehr als einigen Minuten Dauer überhaupt vorstellbar.

Das Schicksal der im ersten Glied kämpfenden Männer war auch so schon schwer genug. Sie waren weitaus größeren Risiken ausgesetzt als der Rest und hatten die größte physische Belastung zu ertragen. Trat von hinten der volle Massendruck ein, wurden sie mit den Schilden auf den Gegner gequetscht und dürften zeitweise fast völlig bewegungsunfähig gewesen sein. Das alles legt die Vermutung nahe, daß die fechtenden Soldaten so oft wie möglich ausgetauscht wurden. Livius (VIII. 8) gibt für die Zeit der Manipeltaktik in der Tat eine umständliche Schilderung, wie sich die in drei Schichten aufgestellten Manipel gegenseitig abgelöst hätten. Es gehört nicht viel Vorstellungskraft dazu, um sich klarzumachen, daß das mitten im Nahkampf völlig unmöglich gewesen wäre, da jeder halbwegs aktive Gegner sogleich nachgedrängt und das ganze Manöver in ein heilloses Durcheinander verwandelt hätte. Die gliederweise oder abteilungsweise Ablösung abgekämpfter Soldaten war nur im Rahmen flankierender Entlastungsangriffe oder während Gefechtspausen denkbar. Individuell konnte man sich durchaus ablösen, wenn es auch gut eingeübt sein mußte. Verwundete wurden nach hinten gezogen und die Hintermänner traten an ihre Stelle. In ähnlicher Weise mochte ein erschöpfter Kämpfer hinter den zweiten Mann seiner Rotte zurückfallen, der ihn dabei deckte und sogleich seinen Platz einnahm. Aber selbst das konnte unmöglich in Momenten des vollen Massendruckes geschehen, der indes nie sehr lange andauerte.

Natürlich beabsichtigte man zunächst, den Gegner im Schock des ersten Ansturms über den Haufen zu werfen und so eine schlagartige Entscheidung zu erzwingen. In den Kriegen der Neuzeit liefen Bajonettangriffe der Infanterie, wenn sie gelangen, fast immer in dieser Art ab, ein tatsächlicher Massenkampf kam so gut wie nie vor, die blanke Waffe wirkte durch ihre Drohung und nur in Ausnahmefällen durch ihren blutigen Einsatz. Das hängt sicher zum Gutteil damit zusammen, daß der moderne Soldat das Feuergefecht auf Distanz als den Normalfall empfindet und vor dem physischen Kontakt mit dem Gegner zurückschreckt, was in der Antike nicht in diesem Ausmaß der Fall war. Trotzdem dürfte der Ansturm schwerer Infanterie nicht selten eine ähnliche Schockwirkung gehabt haben. Daß dies beabsichtigt war, geht aus der Gewohnheit hervor, sich auf den letzten Metern der Angriffsstrecke im Laufschritt und unter lautem Geschrei auf den Gegner zu werfen. Caesar rechnet es dem Pompeius als Fehler an, daß er seine Leute bei Pharsalus den feindlichen Anprall stehend erwarten ließ, „weil allen Menschen eine gewisse Wildheit aus Angriffslust angeboren ist. Diese dürfen militärische Führer nicht ersticken, sondern müssen sie fördern. Es ist kein Zufall, daß man schon immer die Trompeten schmettern und das Kampfgeschrei ertönen ließ, da man annahm, die Feinde damit zu erschrecken und die eigenen Truppen zu ermutigen." (Bürgerkrieg, III. 92)

Über welche Distanz der Angriff im Laufschritt vorgetragen wurde, ist unklar. Ebenfalls in seiner Schilderung der Schlacht bei Pharsalus berichtet Caesar, Pompeius habe seine Leute zurückgehalten, damit die Soldaten Caesars die doppelte Strecke zu laufen hätten und erschöpft in den Nahkampf einträten. – „Als aber meine Truppen auf ihr Signal hin mit wurfbereiten Pilen anliefen und merkten, daß der Feind ihnen nicht entgegenkam, hielten sie in alter Kampferfahrung von selbst inne und blieben auf halber Strecke stehen, um nicht geschwächt auf den Gegner zu stoßen, machten eine kurze Pause, setzten sich dann wieder in Laufschritt, schleuderten die Pilen und zogen, wie befohlen, die Schwerter." – Das scheint dafür zu sprechen, daß man dem Gegner über eine nicht ganz unbeträchtliche Distanz entgegenzustürmen pflegte, jedenfalls früher, als es der Anlauf zum Pilenwurf erfordert hätte. Es fragt sich allerdings, welchen Sinn ein Laufschritt über mehr als 20 oder 30 Meter vor dem Zusammenprall haben konnte. Hatte man Schützen vor sich, mochte das gut sein, um den Geschoßhagel zu unterlaufen, doch beim Kampf zwischen schwerer Infanterie entfällt dieses

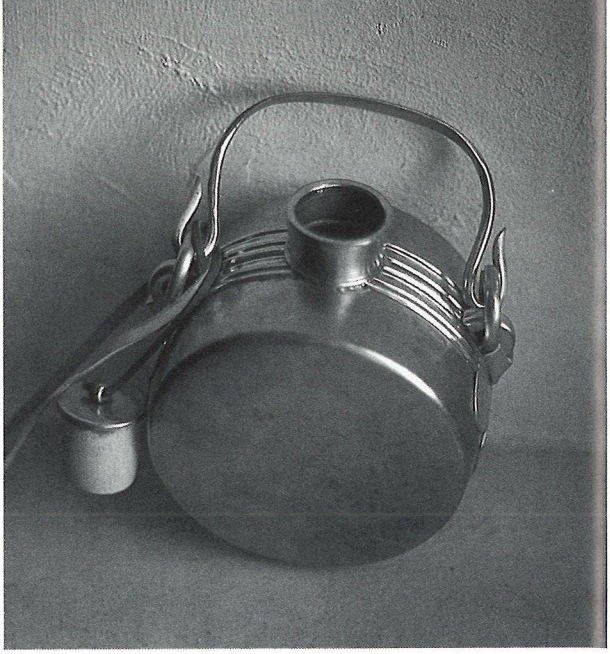
Argument außerhalb der sehr beschränkten Reichweite des Pilums. Um die physische und psychische Wirkung des Ansturms zu steigern, müßte es genügen, die letzten etwa 20 Meter nach den Pilensalven im Laufschritt zurückzulegen, zumal beim Schleudern der Speere die Bewegung ohnehin unterbrochen werden muß. Über größere Distanzen die Truppe anrennen zu lassen, würde eine überflüssige Kraftverschwendung bedeuten – (Caesar betont ja selbst die erschöpfende Wirkung des Laufschritts) – und würde in fataler Weise Unordnung in die Reihen bringen. Der normale Vorgang dürfte also gewesen sein, daß die Cohorten geschlossen, eher langsam, dem Feind auf Pilumreichweite entgegengingen, dann eine oder mehrere Salven schleuderten, die Schildmauer schlossen, und nun dem Gegner auf 15 oder 20 Meter mit gezücktem Schwert und vorgehaltenem Schild entgegenstürmten.

Wenn der Feind dem *impetus*, dem Anlauf, standhielt, konnte es nach erstem gegenseitigen Massendruck und Handgemenge der Vordermänner zu einem Stocken des Gefechts kommen, sei es aus einer Art Rückstoßeffekt, sei es aus purer Erschöpfung, ähnlich wie das beim Kampf zweier Fechter immer wieder eintritt. Idealtypisch müßte der Massendruck solange unvermindert andauern, bis eine Seite zu weichen beginnt, durcheinanderkommt und auseinanderbricht. Wenn das auch sicher oft so abgelaufen ist, standen dem doch Friktionen im Masseneinsatz entgegen, die das gleichmäßige Vorwärtsdrücken einer Einheit beeinträchtigten und zu einem zeitweiligen Nachlassen des Angriffschwungs führen konnten. Ein noch so gut eingedrillter Block von Soldaten ist immer noch eine Ansammlung von Individuen und besitzt weder die mechanische Festigkeit eines Felsens noch die Schubkraft einer Maschine, gehorcht also nicht eigentlich physikalischen Gesetzen. Stellen wir uns den Aufprall einer Cohorte auf einen gleichfalls in geschlossener Formation kämpfenden Gegner vor. Der Schock des ersten Ansturms geht nur vom ersten Glied aus, das sich mit vorgehaltenem Schild im Laufschritt auf den Feind wirft, die Tiefe der Aufstellung hat zunächst nur moralische Wirkung. Widersteht nun die gegnerische Front diesem Aufprall, kommt die Vorwärtsbewegung ins Stocken, die hinteren Glieder schließen auf, der Massendruck setzt ein. Wird das erste Glied des Gegners durch diesen Druck auf das zweite und dritte gedrängt, gewinnt seine Formation gleichfalls an Kompaktheit, – passiver, vielleicht auch aktiver Gegendruck entsteht. Die taktischen Körper reagieren also auf Druck und Gegendruck mit einer gewissen ziehharmonikaartigen Elastizität, die einen Teil der Schubkraft auffängt. Besonders wichtig ist hierbei die Zuverlässigkeit des letzten Gliedes, wohin man die erfahrensten und sichersten Soldaten zu stellen pflegte, während man das erste Glied aus den stärksten und gewandtesten Kämpfern bildete. Panik und Flucht begannen meist in den hinteren Gliedern.

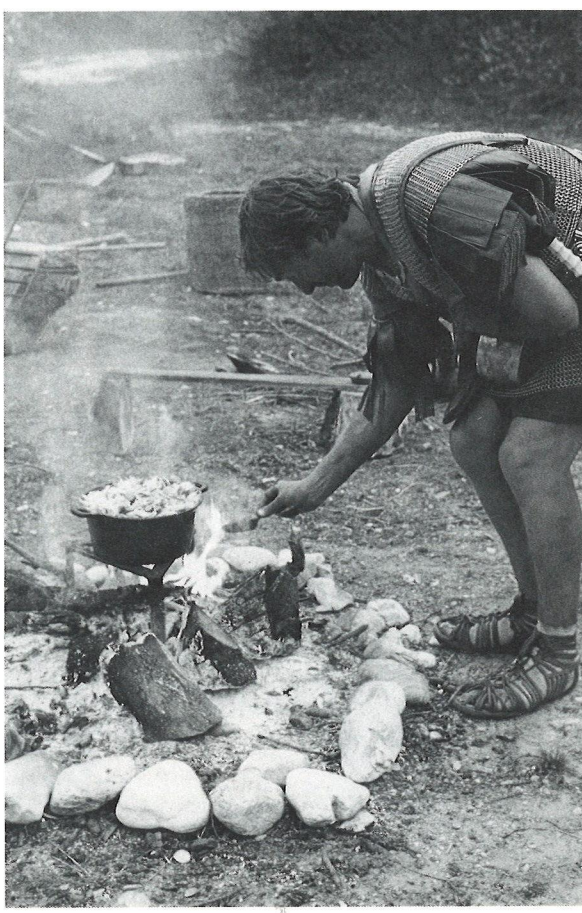
Zwischen den Phasen intensiven Massendrucks ist bei unentschiedenem Verlauf mit einem unwillkürlichen Verebben der Kampftätigkeit zu rechnen. Solche Schnaufpausen boten die Gelegenheit, die Soldaten im ersten Glied durch solche aus dem zweiten Glied auszutauschen, was jedoch geübt sein mußte, um keine Unordnung zu verursachen und dem Gegner keine Blöße zu geben. Ganze Manipel oder Cohorten abzulösen, wie auch Caesar das des öfteren erwähnt, war jedoch gewiß nur unter besonderen Bedingungen möglich. Zwar standen die Einheiten gewöhnlich in zwei oder mehr Treffen, doch konnte eine Cohorte aus einem hinteren Treffen nur dann unmittelbar an den Feind kommen, wenn die vor ihr stehende kämpfende Einheit die Front freimachte, was mitten im wütenden Handgemenge natürlich ganz undenkbar ist. Die Cohortentaktik bot aber auch außerhalb regelrechter Gefechtspausen Gelegenheiten, geschlossene Abteilungen auszuwechseln, nämlich dann, wenn eine Cohorte den ihr gegenüberstehenden Truppenkörper geworfen hatte oder selbst zurückgetrieben worden war. In beiden Fällen war es nun möglich, aus dem zweiten Treffen Einheiten in die entstandenen Lücken nachzuschieben, während die geschlagenen Abteilungen sich in deren Schutz neu formierten. Die in Treffen gegliederte Cohortenaufstellung besaß auf diese Weise eine ähnliche, den feindlichen Anprall federnd abfangende Elastizität, wie

Taf. 65

Taf. 65a Links schrotet ein Legionär mit der Steinmühle das Getreide, rechts putzt der *optio* seine Sandalen.
Taf. 65b Die Steinmühle mit Bottich.



f. 66

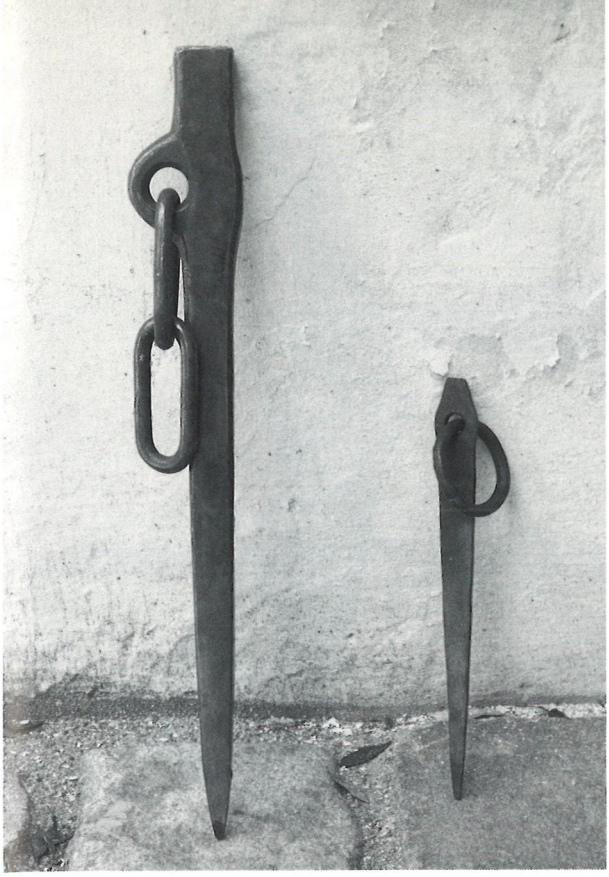


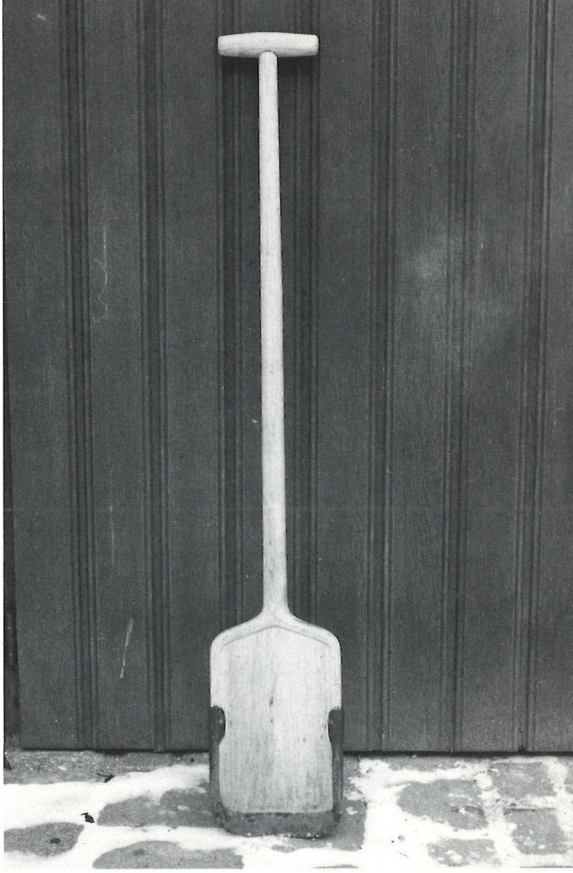
Taf. 66a Feldflasche aus dem Lagerdorf von Rainau-Buch (Aalen, Limesmuseum).
Taf. 66b Rekonstruierte Feldflasche.
Taf. 66c, d Kochtöpfe aus dem Lagerdorf Rainau-Buch (Aalen, Limesmuseum).
Taf. 66e Kasserolle aus Cambodunum (Stadt Kempten, Archäologische Abteilung).

Taf. 67a Abstellen des Gepäcks (vgl. Taf. 72).
Taf. 67b An der Kochstelle.

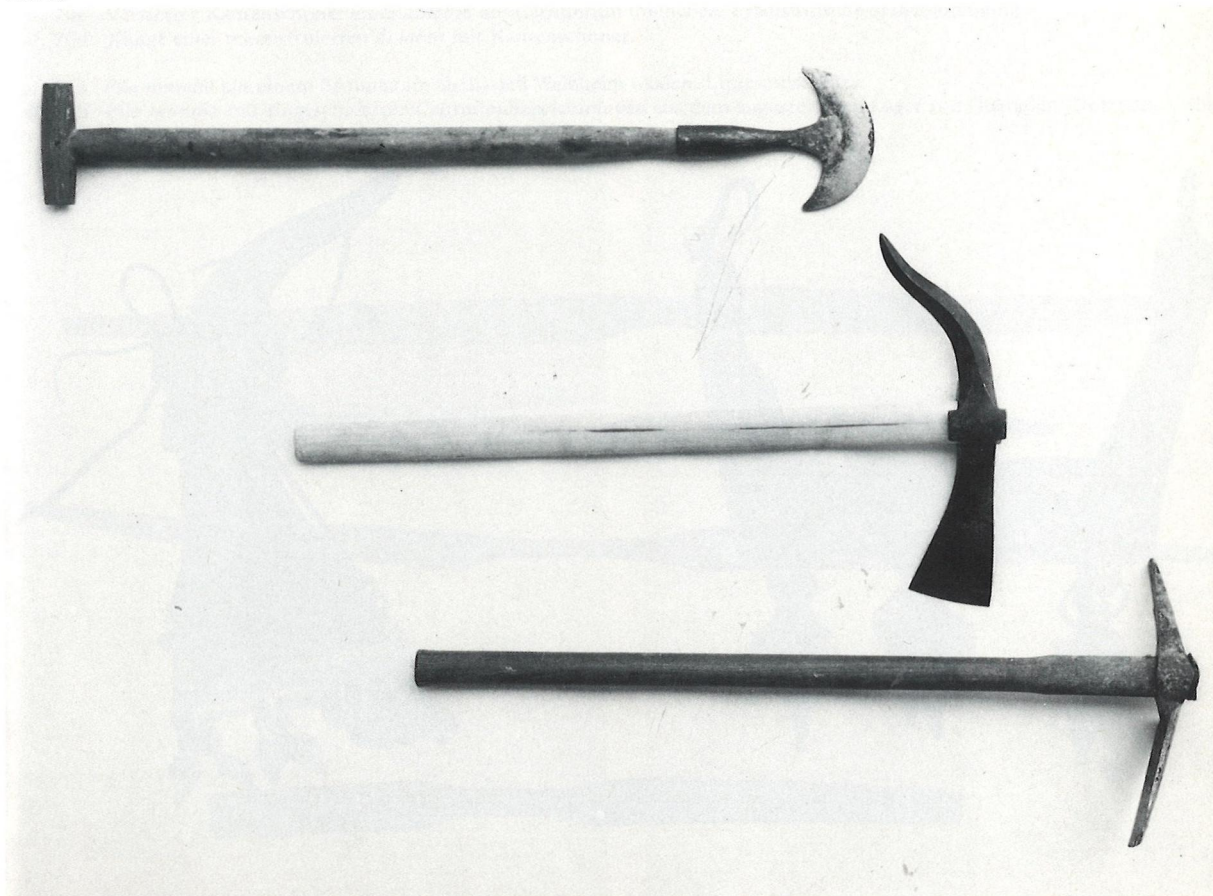
Taf. 68a Lederzelte im Lager, dazwischen in den Boden gerammte Feldzeichen (links Praetorianersigna, rechts Legionssigna und -adler), Detail von der Trajanssäule in Rom, 107–117 n.Chr.
Taf. 68b, c Nach dem Wecken, im Hintergrund das rekonstruierte Lederzelt.

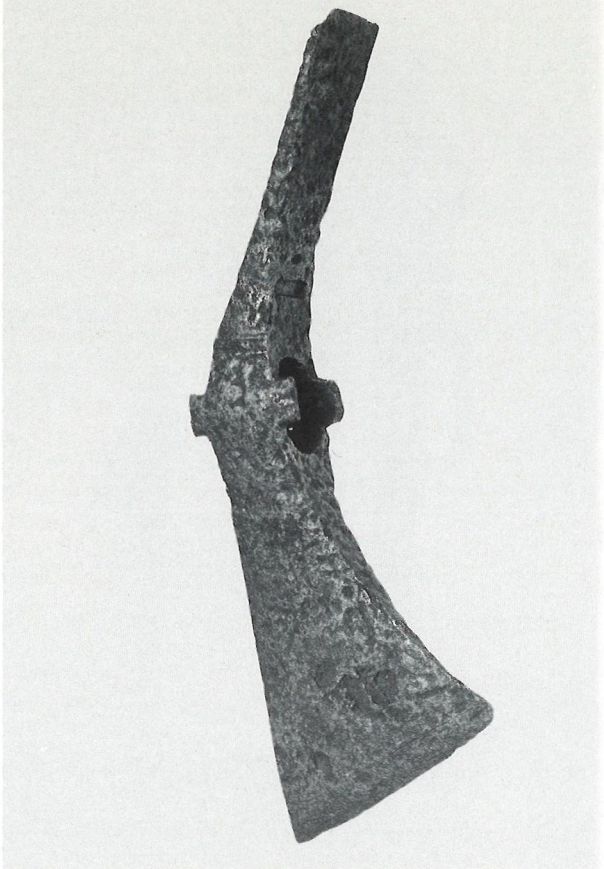
f. 68



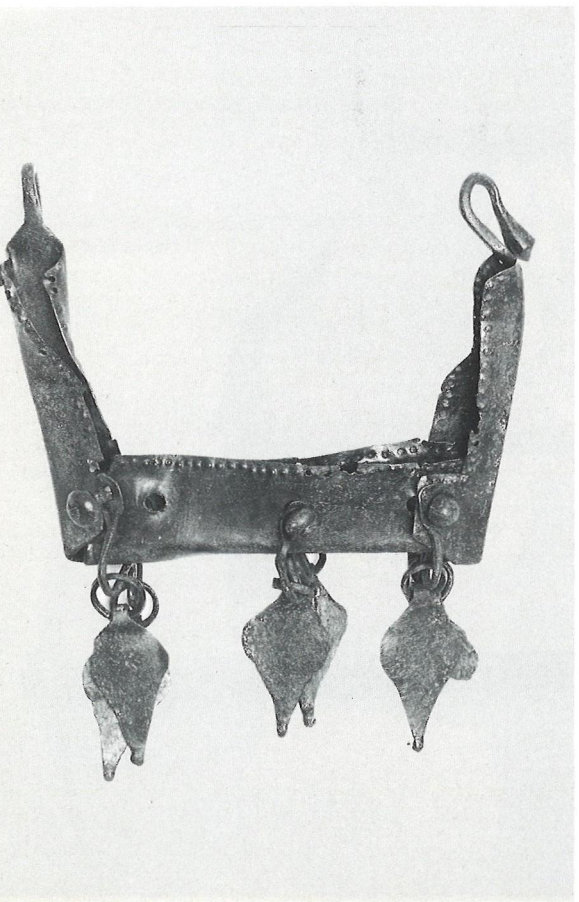


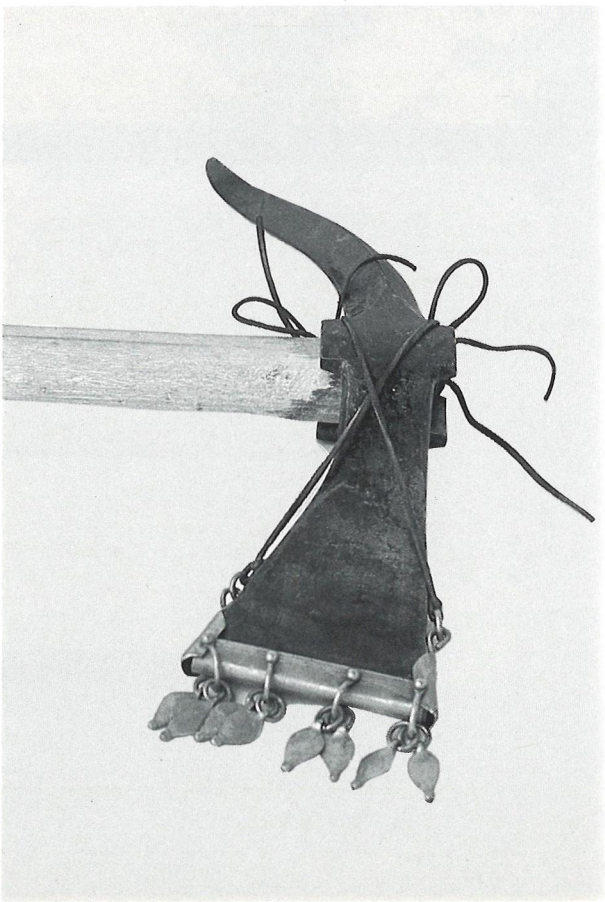
Taf. 69

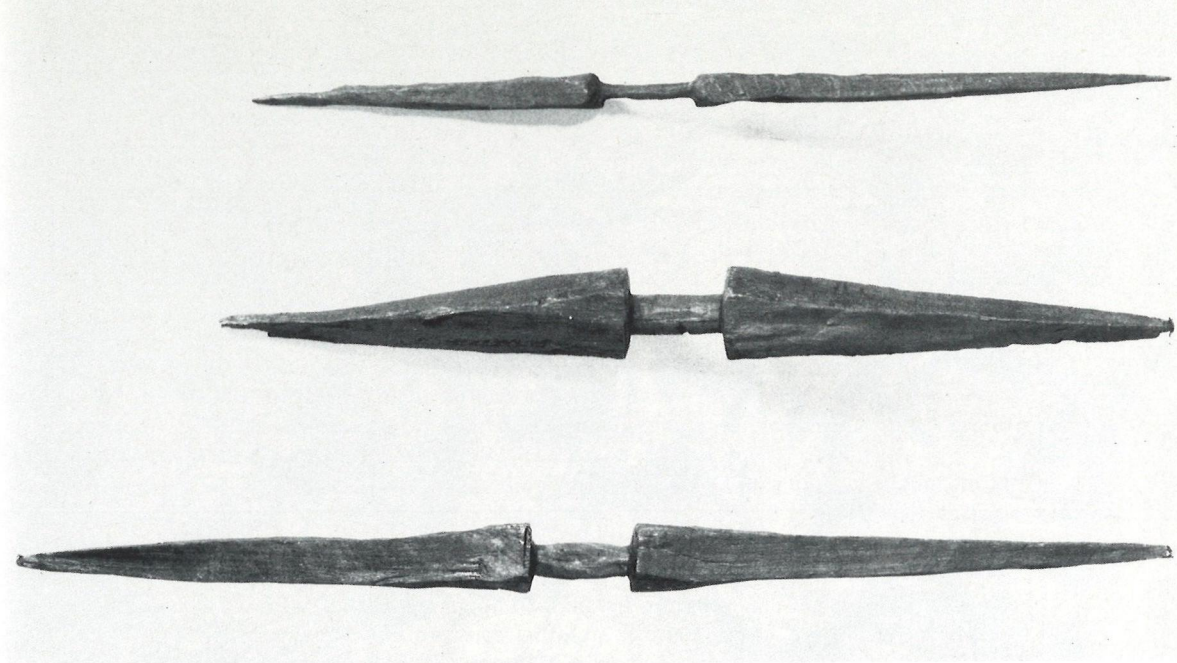




. 70





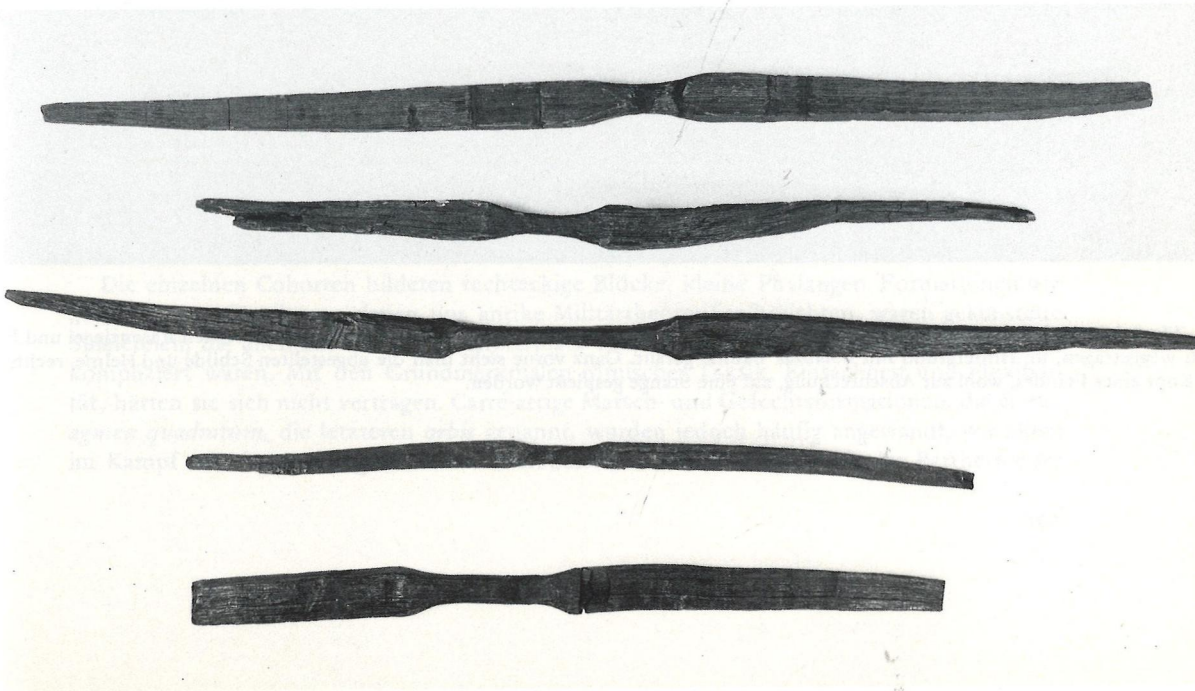


Taf. 71

Taf. 69a Rekonstruierter Eisenpflock zum Anbinden der Maultiere und eiserner Zelthering (vgl. Taf. 41).
Taf. 69b Rekonstruierter eisenbeschlagener Holzspaten.
Taf. 69c Drei rekonstruierte Werkzeuge (v.o.n.u.): Rasenstecher, *dolabra*, Ziehhacke.

Taf. 70a Klinge einer Ziehhacke (London, Museum of the City of London).
Taf. 70b *Dolabra*-Klinge aus Augsburg-Oberhausen (Augsburg, Römisches Museum).
Taf. 70c Verzierter Kantenschoner einer *dolabra* aus Carnuntum (München, Prähistorische Staatssammlung).
Taf. 70d Klinge einer rekonstruierten *dolabra* mit Kantenschoner.

Taf. 71a *Pila muralia* aus einem Brunnen im Ostkastell Welzheim (Aalen, Limesmuseum).
Taf. 71b *Pila muralia* mit eingeschnitzten Centurienbezeichnungen aus dem augusteischen Lager von Oberaden (Dortmund, Mu
für Kunst und Kulturgeschichte).



f. 72 Schanzende Legionäre, Detail von der Traianssäule in Rom, 107–117 n.Chr. Im Vordergrund werden Rasenziegel und Erd-
ch weggetragen, im Hintergrund mit *dolabrae* Bäume gefällt. Ganz vorne sieht man die abgestellten Schilde und Helme, rechts ist
r Kopf eines Feindes, wohl zur Abschreckung, auf eine Stange gespießt worden.

der einzelne taktische Körper. Voraussetzung war freilich, daß Unordnung und Panik nicht von den zurückgeworfenen Formationen auf die noch intakten übergriffen.

Eine besondere Erscheinung in antiken Schlachten war das Rechtsziehen geschlossener Fronten. Die Ursache hierfür bestand darin, daß die am rechten Flügel Stehenden ihre vom Schild ungeschützte rechte Seite zu decken suchten, indem sie ihren Gegnern die Flanke abgewannen. Sie gingen daher besonders schnell und schräg nach rechts ziehend vor. Bei homogenen Phalangen konnte dieses instinktive Verhalten erhebliche Auswirkungen haben, die in der Annäherungsphase aufrechterhaltenen Intervalle zwischen den Manipeln sorgten aber dafür, daß das Rechtsziehen nicht durchgehend die ganze Front erfaßte, sondern bereits im nächsten Intervall erlosch. Daher spielt dieses Phänomen in den Schlachten der Römer bei weitem nicht die Rolle wie in denen der Griechen.

Ein weiteres Problem ist es, ob geschlossene taktische Körper unter feindlichem Druck eine größere Distanz zurückweichen konnten. Die durch manche antiken Schlachtberichte nahegelegte Vorstellung, man sei fechtend innerhalb kurzer Zeit oft über viele hundert Meter zurückgegangen, ohne die Ordnung aufzugeben, dürfte kaum haltbar sein. Eine sechs oder mehr Glieder tief aufgestellte, vom Feind bedrängte Formation würde beim Rückwärtsschreiten rasch durcheinandergeraten und sich auflösen. Ein langsames, durch die oben beschriebene federnde Widerstandsfähigkeit einer Phalanx bedingtes schubweises Zurückweichen ist jedoch durchaus möglich. Freilich ist die Gefahr immer groß, daß angesichts des mit wachsender Zuversicht nachdrängenden Gegners aus dem geordneten Rückzug wilde Flucht wird. Die Aufstellung in mehreren Treffen kann hier stabilisierend wirken.

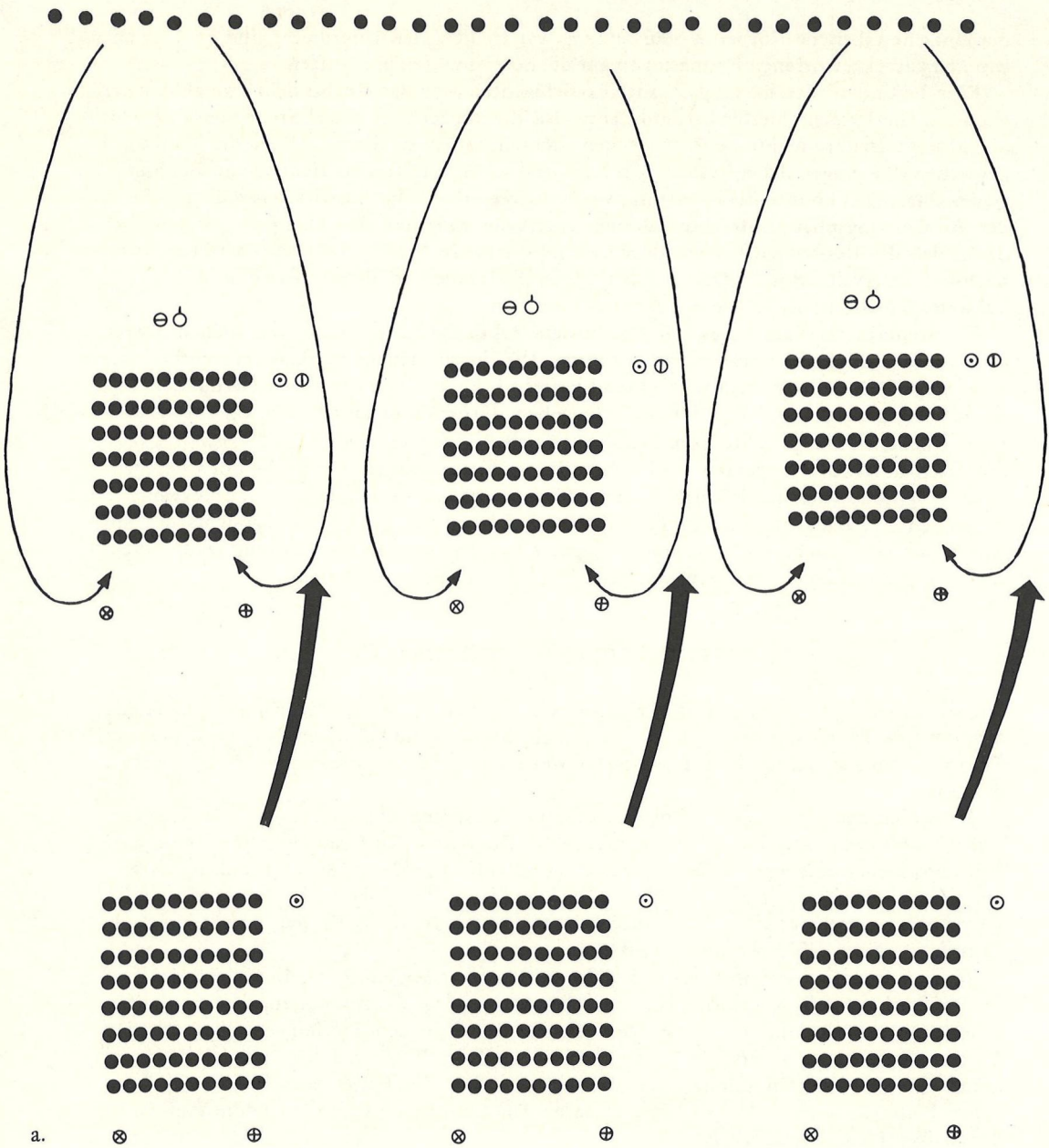
COHORTENTAKTIK UND GEFECHTSFÜHRUNG

Wie das in jedem hochentwickelten Kriegswesen der Fall ist, strebte die römische Gefechtsführung eine Taktik der verbundenen Waffen an. Stärken und Schwächen der verschiedenen Truppengattungen sollten in differenzierter Weise sich gegenseitig sekundieren, ausgleichen, steigern.

Kernstück der römischen Fechtweise während der späten Republik und frühen Kaiserzeit war die Cohortentaktik der schweren Infanterie. Die taktischen Grundeinheiten, die Cohorten, entsprachen mit ihrer Sollstärke von etwa 500 Mann größenmäßig und funktional ziemlich genau dem neuzeitlichen Bataillon. Wie dieses besaß die Cohorte ein hohes Maß an Geschlossenheit und taktischer Selbständigkeit. Sie stellte den Baustein dar, aus dem sich die flexible römische Schlachtordnung zusammensetzte.

Je nach Situation konnten aus den Cohorten einer Armee ein, zwei, drei oder mehr Treffen gebildet werden. Als Normalfall kann die *acies triplex*, die Aufstellung in drei Treffen, gelten. Da zunächst nur das erste, allenfalls die ersten beiden Treffen, engagiert wurden, blieben die hinteren vorerst als Reserve in der Hand des Feldherrn. Sie konnten die Front unmittelbar von hinten unterstützen, flankierend über die Flügel ausscheren oder feindlichen Flankenstößen im Haken entgegentreten. Die Cohortenordnung stellte die Vollendung der antiken Infanterietaktik dar.

Die einzelnen Cohorten bildeten rechteckige Blöcke, kleine Phalangen. Formationen wie „Keil" oder „Säge", von denen uns antike Militärtheoretiker berichten, waren gekünstelte Spielereien, die allenfalls auf dem Exerzierplatz vorkamen, für das Schlachtfeld aber viel zu kompliziert waren. Mit den Grundmerkmalen römischer Taktik, Einfachheit und Flexibilität, hätten sie sich nicht vertragen. Carré-artige Marsch- und Gefechtsformationen, die ersten *agmen quadratum*, die letzteren *orbis* genannt, wurden jedoch häufig angewandt, vor allem im Kampf mit einem beweglichen, von allen Seiten drohenden Gegner wie den Parthern oder



a.

● Legionär
⊙ Centurio
♁ Signifer
⊗ Optio
⊕ Tesserarius
⊖ Cornicen
◐ Tubicen

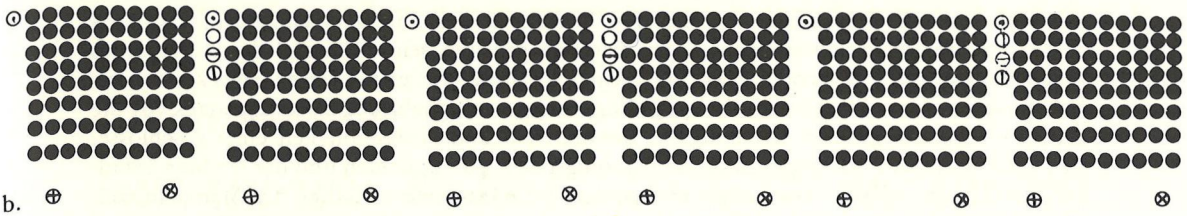


Abb. 23a, b Entwicklung einer Cohorte von der Annäherungsformation mit Intervallen zwischen den Centurien zur geschlossenen Phalanx (Einzelheiten hypothetisch). Frontbreite der Centuria ohne Dienstgrade 10 m.

den Numidern. Die Rundumverteidigung konnte von einzelnen isolierten Abteilungen wie von ganzen Armeen durchgeführt werden. Im zweiten Fall nahm die schwere Infanterie den Troß und die Stäbe, oft auch die Kavallerie und das leichte Fußvolk in die Mitte. Reiter und Leichte brachen dann bei Gelegenheit zwischen den festen Blöcken der Legionäre ausfallartig hervor und konnten sich im Notfall wieder hinter ihnen in Sicherheit bringen.

Der oft erwähnte *cuneus* war kein Keil im wörtlichen Sinne, sondern eine besonders tief aufgestellte Sturmkolonne, beispielsweise eine Cohorte mit 30 Mann Front und 96 Mann Tiefe. Eine spezielle Abart des *cuneus* war die berühmte *testudo*, die Schildkröte. Die Männer im ersten Glied und in den beiden Außenrotten der Kolonne bildeten dann jeweils eine dichte Schildmauer, während die in der Mitte Stehenden ihre Schilde dachartig über die Köpfe hielten. Man wandte die *testudo* vornehmlich beim Sturm auf Feldbefestigungen und andere überhöhende Stellungen an. *Taf. 75b*

Wie die Legionsfront aus den Blöcken der Cohorten aufgebaut war, setzte sich die Cohorte aus ihren Centurien zusammen. Auch hier gab es je nach Lage Variationsmöglichkeiten. Man kann eine einzelne Centuria von 80 Mann Stärke 8 Mann tief und 10 Mann breit aufstellen. Dies scheint die Regel gewesen zu sein, obwohl sichere Informationen hierzu fehlen. 8 Mann galt schon bei den Griechen als die übliche Tiefe einer Phalanx. Rotten von 8 Mann hätten den Römern zudem den Vorteil geboten, daß sie den *contubernia*, den das tägliche Leben des Soldaten prägenden Kleingruppen, entsprochen hätten mit allen praktischen und moralischen Vorteilen, die das Zusammenhalten solcher Gemeinschaften mit sich zu bringen pflegt. Unschwer lassen sich auf dieser Basis Formationen von doppelter Breite und halber Tiefe oder umgekehrt bilden. War eine Centuria deutlich unter Sollstärke, konnte man die Zahl der Glieder oder der Rotten entsprechend vermindern, in der Regel wohl ersteres, da es die *contubernia* wenigstens im Kern beisammenließ.

Die drei Manipel einer Cohorte standen gewöhnlich nebeneinander, wie sie in den Lagern ihre Zelte nebeneinander aufschlugen. Innerhalb des Manipels konnte man nun die beiden Centurien Seite an Seite oder hintereinander stellen. In der Annäherungsphase dürfte es am üblichsten gewesen sein, die Manipel mit einer Centurie in der Front vorrücken und zwischen den Manipeln Lücken in gleicher Frontbreite offen zu lassen, durch die sich die Schwärme der leichten Infanterie vor dem Zusammenprall zurückziehen konnten. Auch hatten die Intervalle den Vorteil, daß die kleinen taktischen Körper sich im Gelände freier und schneller bewegen konnten als eine geschlossene Phalanx von großer Ausdehnung. Vor dem Zusammenstoß mit dem Gegner rückten die hinteren Centurien dann in die Intervalle ein und schlossen die Lücken. *Abb. 23a*

Häufig nimmt man an, die Cohorten seien ähnlich wie die Centurien in gewissen horizontalen und vertikalen Abständen voneinander aufgestellt gewesen. Bei Bedarf wären dann die

auf Lücke stehenden Cohorten des hinteren Treffens in diese Intervalle eingerückt. Das dürfte in der rangierten Feldschlacht kaum der Fall gewesen sein. Während des Anmarsches cohortenfrontbreite Intervalle exakt aufrechtzuerhalten, wie es für diesen Zweck erforderlich gewesen wäre, hätte auch die bestgeübte Truppe außerhalb des Exerzierplatzes vor die größten Probleme gestellt. Der Aufgabe, die Starrheit und Störanfälligkeit einer geschlossenen Phalanx in der Manövrier- und Annäherungsphase zu vermeiden und der leichten Infanterie das Durchschlüpfen zu ermöglichen, genügten die Intervalle zwischen den Manipeln vollauf. Außerdem hätten große Abstände zwischen den Cohorten das zweite Treffen geradezu sinnlos gemacht, da es, kaum daß der Nahkampf begonnen hatte, im ersten Treffen aufgegangen wäre. Das führt auf die heftig umstrittene Frage, ob die Römer die Intervalle zwischen den Manipeln und/oder Cohorten auch im eigentlichen Kampf aufrechtzuerhalten bemüht waren und hierin vielleicht sogar ein entscheidendes Merkmal römischer Taktik zu erblicken sei, oder ob die Einheiten kurz vor oder spätestens beim Zusammenstoß zu einer geschlossenen Phalanx aufrückten.

Im Kampf mit schwerer Infanterie wäre es zweifellos eine mißliche Sache gewesen, frontbreite Lücken offen zu halten, in die der Gegner bequem eindringen und die stehengebliebenen Einheiten in den Flanken packen konnte. Entweder wären dann die Abteilungen des zweiten Treffens ihrerseits in die Intervalle vorgerückt und hätten den Feind aus ihnen vertrieben, oder das erste Treffen wäre unter dem übermächtigen Druck auf das zweite zurückgeworfen worden. In beiden Fällen hätte das zur Folge gehabt, daß doch sehr rasch eine geschlossene Phalanx entstanden wäre, wenn auch unter ungleich gefährlicheren Umständen, als wenn man schon vor Beginn des Nahkampfs eine lückenlose Front gebildet hätte.

Das zweite Treffen diente in der Regel zur direkten Unterstützung des ersten und kann daher im Gegensatz zum dritten und einem etwaigen vierten Treffen nicht als eigentliche Reserve gelten. Diese Unterstützung geschah entweder durch Verstärkung des Massendrucks oder durch Ablösen der abgekämpften Mannschaften.

Hatte man es dagegen mit einem in lockeren Schwärmen fechtenden Gegner zu tun, der keinen systematischen Massendruck auszuüben vermochte, wie das bei barbarischen Gegnern oft der Fall war, ließen sich die Intervalle wohl auch im Nahkampf aufrechterhalten. Das war dann sogar sehr zweckmäßig, da es die enge Kooperation mit den Hilfstruppen erleichterte. Ein dem Zugriff der festen Front ausweichender Gegner war für die schwerbewaffneten Legionäre nicht leicht zu fassen. Hier bot es sich an, die Legionscohorten oder -manipel als feste Bollwerke der Schlachtordnung einzusetzen und es den leichten Truppen und den Reitern zu überlassen, den Gegner zu stellen und niederzukämpfen.

Da die Legion bis auf eine winzige Reitergruppe nur aus schwerer Infanterie bestand, war sie in solchen Fällen auf das Zusammenwirken mit den Auxiliareinheiten angewiesen. Trat die Legion selbständig auf, wurden ihr solche Abteilungen vorübergehend angegliedert, kämpfte sie im Verband einer größeren Armee, übernahm die Heeresleitung die Kombination der verschiedenen Truppengattungen. In der rangierten Feldschlacht bildeten die Legionscohorten den stabilen Kern, das Rückgrat der Schlachtordnung. Sie standen treffenweise gegliedert im Zentrum der Aufstellung. Vor ihnen schwärmte die leichte Infanterie aus, Bogenschützen, Schleuderer, Speerwerfer. Sie hatten das geschlossene Fußvolk vor feindlichem Beschuß abzuschirmen und die gegnerische Front nach Möglichkeit mit ihren Fernwaffen in Unruhe zu bringen. Vor dem Zusammenstoß der schweren Infanterie zogen sie sich durch die Intervalle oder an den Flanken zurück und machten die Front frei. Weitere Abteilungen leichter Fußkämpfer wurden auf den Flügeln postiert, wo sie mit der Reiterei zusammenwirken konnten.

Da nach der Abschaffung der Veliten zur Zeit des Marius die Legion über kein eigenes leichtes Fußvolk mehr verfügte und die Hilfstruppen nicht immer gleichmäßig zur Verfügung

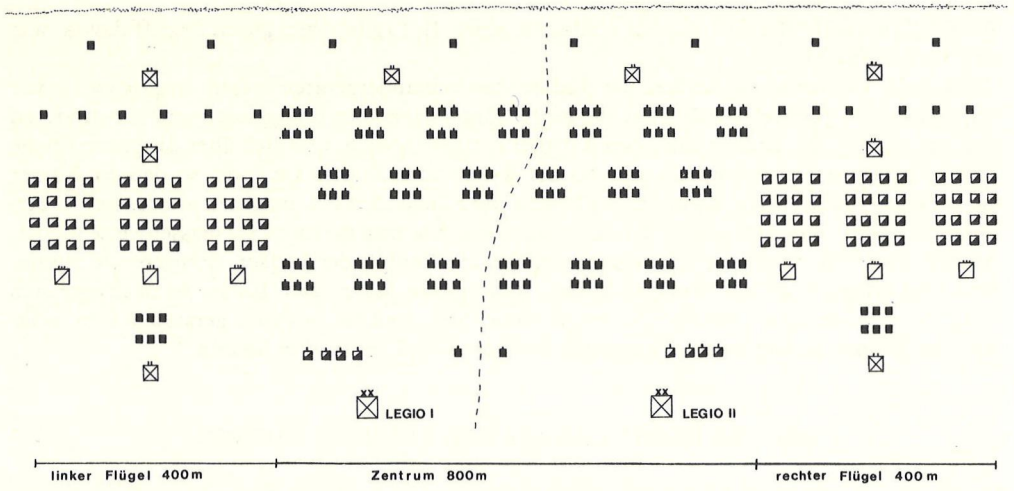


Abb. 24 Maßstäbliche Schlachtordnung einer Armee von 2 Legionen, 8 Auxiliarcohorten und 6 Alen mit einer Sollstärke von 13 600 Mann Infanterie und 3240 Mann Kavallerie. Gesamte Frontbreite 1570 m.

Taktische Körper (maßstäblich)

----- Plänkler
- Centuria einer Legionscohorte (80 Mann)
- Centuria einer Auxiliarcohorte (80 Mann)
- Turma der Legionskavallerie (32 Mann)
- Turma der Alenkavallerie (32 Mann)

Taktische Zeichen

- Cohorte der Auxiliarinfanterie
- Ala der Auxiliarkavallerie
- Legion

standen, war man im Laufe des 1. vorchristlichen Jahrhunderts dazu übergegangen, einen Teil der Legionäre im zerstreuten Gefecht außerhalb der geschlossenen Formation auszubilden. Es waren dies ausgesuchte Mannschaften, die während des Aufmarsches im ersten Glied marschierten und bei Bedarf als behelfsmäßige Leichte ausschwärmten. Diese sogenannten *antesignani*, „die vor den Feldzeichen Kämpfenden", werden von Caesar häufig als Elitetruppe der Legion erwähnt. Man setzte die *antesignani* auch gerne in kleinen Gruppen zur Unterstützung der Reiterei ein. Für die Kavallerie waren die Flügel der natürliche Platz. Sie deckten die Flanken des schweren Fußvolks und versuchten ihrerseits, hatten sie die ihr gegenüberstehenden Reiter geschlagen, das feindliche Zentrum von der Seite und im Rücken zu packen. Die den letzten Ausschlag gebenden taktischen Manöver wurden meist von der Kavallerie als der schnellsten Waffengattung ausgeführt. Das wird bei dem Gewicht, das die Römer selbst auf die schwere Infanterie, als ihre klassische Truppengattung und Hauptträgerin des Kampfes, legten, oft übersehen. Auch war die Kavallerie ganz unentbehrlich, wenn es galt, einen Sieg auszubeuten und den Gegner über längere Strecken zu verfolgen, wobei ihm meist erst die eigentlich schweren Verluste beigebracht wurden. So wenig Reiterei gegen geschlossenes schweres Fußvolk auszurichten vermochte, so verheerend konnte sich ihr Angriff auswirken, wenn die Ordnung der Infanterie verlorengegangen war, weshalb Reiterattacken auch das durchschlagendste Mittel gegen undisziplinierte Feinde waren. Die Schilderung der Schlacht

bei Askalon durch Flavius Iosephus (Jüdischer Krieg, II. 1) gibt einen guten Begriff davon, was sich dann abspielte:

„Sobald die vorderen Reihen der Judäer durcheinandergeraten waren, begannen sie vor den Reitern zu fliehen, stießen auf die hinter ihnen nach vorn drängenden und verwundeten sich gegenseitig, bis endlich alles den Kavallerieattacken wich, und sich über die ganze Ebene zerstreute. Diese war ein weites und für die Reiter vorteilhaftes Gelände, so daß die Römer die meisten Judäer töten konnten. Sie holten die Fliehenden ein, machten wieder kehrt, zersprengten alles, was sich wieder zu sammeln versuchte und machten sie massenweise nieder. Andere umritten einzelne noch zusammenhaltende Haufen der Judäer, drängten sie zusammen und erlegten sie mit Wurfgeschossen ohne große Mühe. Der Judäer bemächtigte sich trotz ihrer großen Zahl ein Gefühl der Verlassenheit, weil sie in Panik geraten waren, während die Römer, so wenige sie waren, sich in ihrem Glück für stärker hielten."

DER TAKTISCHE EINSATZ DER AUXILIARTRUPPEN

Im Kleinkrieg und beim Kampf um unübersichtliches und schwer zugängliches Gelände trugen meist die Auxiliareinheiten die Hauptlast der Gefechtstätigkeit, während sie in der rangierten Feldschlacht zur Ergänzung und Unterstützung der nationalrömischen Kerntruppen dienten. Im Gegensatz zur Fechtweise der ziemlich homogenen, aus schwerer Infanterie bestehenden Legionsblöcke bot die Taktik der Auxiliareinheiten, der Verschiedenheit der in ihnen vertretenen Waffengattungen entsprechend, ein wesentlich differenzierteres Bild.

Schwere oder zumindest halbschwere Infanterie, die für den Fall des selbständigen Einsatzes unter den Hilfstruppen auch zahlreich vertreten war, spielte im Zusammenspiel mit Legionseinheiten nur eine geringe Rolle, da letztere ja auf diese Fechtweise spezialisiert waren und die entsprechenden Funktionen mit Vorrang übernahmen. Die schweren Einheiten wurden in der Hauptschlacht vor allem verwendet, um Reitern und leichter Infanterie in Vorgeplänkeln einen festen Anhalt zu geben, ohne daß man gleich auf die möglichst für den entscheidenden Schlag aufgesparten Legionäre zurückgreifen mußte.

Das leichte Fußvolk – Bogenschützen, Schleuderer, leichte Speerwerfer – war für den Fernkampf bestimmt und focht in lockeren Schwärmen. Es war unentbehrlich bei der Verteidigung von Befestigungsanlagen aller Art, im Belagerungskrieg, in Scharmützeln. Was die große Schlacht betrifft, so wurden sie gewöhnlich vor der geschlossenen Front verteilt, um diese vor der Belästigung durch feindliche Schützen abzuschirmen. Oft neutralisierten sich die Fernkämpfer gegenseitig, doch wenn sich eine Seite rechtzeitig vor dem Zusammenprall der Hauptlinien durchsetzte und die feindlichen Leichten vertrieb, konnten die Schützen den geschlossenen Abteilungen recht unangenehm werden. Da die schwere Infanterie über keine weitreichenden Fernwaffen verfügte, mußte sie den Beschuß passiv über sich ergehen lassen; wenngleich die dabei erlittenen Verluste dank den Schilden und Rüstungen in der Regel nicht sehr erheblich waren und vornehmlich aus Leichtverwundeten bestanden, so vermittelte der dauernde Geschoßhagel doch ein Gefühl der Wehrlosigkeit und zermürbte die Nerven der Männer, die ihm ausgesetzt waren. Die einzige Möglichkeit, die Leichten an ihrer lästigen Schießerei zu hindern, bestand darin, daß man ihnen angriffsweise auf den Leib ging, denn auf einen Nahkampf mit schwerer Infanterie konnten sie es keinesfalls ankommen lassen. Unbedachte Offensivstöße zu provozieren, war aber oft genug eine bewußte taktische Absicht, die hinter dem Einsatz der Schützen steckte. Die lockeren Schwärme Leichtbewaffneter konnten den Angriffen ihres schwerfälligeren Gegners leicht ausweichen, so daß dieser wirkungslose Lufthiebe tat, die ihm allenfalls vorübergehende Entlastung brachten, da der Beschuß sofort wieder in voller Stärke einzusetzen pflegte, kaum war die Verfolgung einge-

stellt. Das war auf die Dauer ebenso frustrierend wie ermüdend für das schwere Fußvolk und zudem geeignet, Unordnung in der geschlossenen Front zu verursachen und einzelne vorprellende Abteilungen in exponierte Positionen zu bringen und Gegenstößen auszusetzen.

Ein solches Verfahren, angewandt von den Eburonen unter Ambiorix gegen Soldaten der XIV. Legion, schildert sehr anschaulich Caesar (Gallischer Krieg, V, 34, 35): „. . . wann immer eine Cohorte vorstieß, erlitten die Feinde große Verluste. Als Ambiorix das sah, ließ er durchgeben, man solle die Römer nur mit Wurfgeschossen bekämpfen und nicht in den Nahkampf mit ihnen treten, sondern ausweichen, wo diese angriffen. Da sie selbst nicht schwer genug bewaffnet und die Römer durch tägliches Training gut geübt seien, könne man ihnen im Handgemenge wenig anhaben. Sobald sich die Römer nach den Vorstößen zu den Feldzeichen zurückzögen, möge man ihnen nachsetzen. Die Feinde hielten sich genau an diese Anweisungen und wichen schleunigst zurück, wann immer eine Cohorte einen Ausfall aus dem carré unternahm und angriff. Da die Formation während ihres Vorstoßes in den Flanken ungedeckt war, wurde sie von allen Seiten mit Geschossen überschüttet. In dem Augenblick, in dem sie sich auf ihren ursprünglichen Platz zurückziehen wollte, wurde sie von den zurückgewichenen Abteilungen und allen anderen in der Nähe befindlichen Feinden umschwärmt und verfolgt. Blieb man jedoch im carré stehen, hatte man weder die Möglichkeit, seine Tapferkeit Mann gegen Mann zu beweisen, noch konnte man so eng zusammengedrängt den Geschossen ausweichen, die die Übermacht des Feindes in unsere Reihen sandte."

Stand nun hinter den Schützen eigene schwere Infanterie oder Reiterei in Bereitschaft, so konnten sich günstige Gelegenheiten bieten, die Blößen, die der bedrängte Feind bot, für einen Gegenangriff zu nutzen und die Phalanx gänzlich aufzubrechen. Vor allem Kavallerie und leichtes Fußvolk arbeiteten in der Absicht, derartige Situationen herbeizuführen und auszubeuten, oft eng zusammen.

Reiterattacken waren aber auch das wirksamste Gegenmittel gegen die Belästigung durch feindliche Schützen. Die lockeren Schwärme besaßen keine Widerstandskraft gegen den Schock eines Kavallerieangriffs, und sie konnten sich ihm wegen der überlegenen Geschwindigkeit der Reiterei auch nicht so leicht durch die Flucht entziehen. Deshalb empfahl es sich, die leichte Infanterie durch Anlehnung an schwere Abteilungen oder Untermischung mit Reitereinheiten gegen diese Gefahr zu schützen.

Attacken auf schweres Fußvolk waren für die Reiterei dagegen eine recht schwierige Angelegenheit. Auch im Mittelalter und in der Neuzeit konnten Pferde nur selten dazu gebracht werden, in eine dicht geschlossene Front einzubrechen, meist verweigerten sie und schoben sich seitlich an dem Hindernis entlang. In der Antike kam hinzu, daß die Reiter noch keine Steigbügel hatten, also relativ instabil im Sattel saßen und nicht die Wucht des Anpralls entwickelten, die Roß und Reiter – vorausgesetzt, das Pferd machte mit – in ein gewaltiges Geschoß verwandelte. Ließ sich die schwere Infanterie nicht durch den gewaltigen moralischen Eindruck in Verwirrung bringen, blieb den Reitern eigentlich nichts anderes übrig, als im Vorbeigaloppieren Gebrauch von ihren Wurfspeeren zu machen und den Gegner durch Rundumbedrohung zum Stillstand zu zwingen. Aber schon darin, daß sie die schwere Infanterie festhielt und mehr oder weniger bewegungsunfähig machte, konnte ein bedeutender taktischer Erfolg der Kavallerieattacke liegen. Die Stoßkraft der feindlichen Phalanx war für den Augenblick jedenfalls neutralisiert, leichte Infanterie konnte eingreifen und den massiven Block durch ihren Beschuß allmählich zermürben, bis sich für die ihn umkreisende und nach einer Blöße spähende Reiterei die Gelegenheit zum Einbruch ergab. War die geschlossene Formation erst einmal zersprengt, hatte auch schweres Fußvolk kaum mehr eine Chance, dem Andrang der Kavallerie standzuhalten, und die abschließende Verfolgung führte oft zu seiner völligen Vernichtung.

Bevor sie jedoch zur Attacke auf die Infanterie des Gegners übergehen konnte, mußte die Reiterei gewöhnlich erst die auf den Flügeln postierte feindliche Kavallerie schlagen und vom Felde treiben. Die römische, vorwiegend aus Kelten, Keltiberern und Germanen bestehende Reiterei war ihrem Wesen nach schwere Kavallerie, das heißt, sie griff in massierter Formation an und suchte den Nahkampf mit Lanze und Schwert. Allerdings verfügte sie weder über die schweren Pferde noch über die Steigbügel, die notwendig gewesen wären, um dem Schock ihrer Attacke die Durchschlagskraft zu verleihen, wie sie etwa mittelalterliche Reiterheere entwickelten. Vielen Quellenstellen ist zu entnehmen, daß die Wurfspeere in der Taktik der schweren Kavallerie eine sehr bedeutende Rolle spielten. Man benutzte sie nicht nur in der Verfolgung und beim Angriff auf geschlossenes Fußvolk, in das man nicht unmittelbar einzubrechen vermochte, sondern bediente sich ihrer auch häufig zur Einleitung des Kampfes mit feindlicher Reiterei. Die dabei angewandte Taktik scheint eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Caracollieren der Kürassiere zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges besessen zu haben, wie aus der Beschreibung des kundigen Flavius Arrianus hervorgeht. In seinem Reitertraktat (*τέχνη τακτική*, 32–44, verfaßt 136 n.Chr.) schildert er Gefechtsübungen der Kavallerie, die Rückschlüsse auf die Fechtweise dieser Waffengattung zulassen wie kaum eine andere antike Quelle. Nach einem Trompetensignal reitet eine Partei an, „wobei sie möglichst viele Speere abschleudert, so rasch es nur geht. . . . Nachdem sie gerade auf den Gegner losgeprescht sind, schwenken die Reiter nach der Seite und beginnen eine Art Kreisbewegung. Das geschieht nach rechts, so daß die Speere bequem geworfen werden können und sie selbst während der Attacke durch ihre großen Schilde gedeckt sind . . . wenn sie von der linken Seite herangaloppieren, kann der Zuschauer den Bewegungsablauf genau beobachten, wie die Reiter sich mit ihren Schilden schützen, wie sie die Speere blitzartig von der linken Hand in die rechte übergeben, sie mit der rechten ergreifen, als würde sich ein Rad drehen, über dem Kopf schwingen, werfen und fast im gleichen Augenblick den nächsten Speer ergreifen, um ihn gleichfalls nach einer wirbelnden Bewegung abzuschleudern."

Aus der gleichen Quelle geht auch klar hervor, daß die Reiter nicht weniger als die Cohorten der schweren Infanterie eng zusammenhalten und in der Hand ihrer Kommandeure bleiben sollten, wobei man sich gleichfalls der Feldzeichen als Führungsmittel bediente: „Die Standarten . . . dienen zur Gliederung der aufmarschierenden Einheiten und verhindern, daß sie durcheinandergeraten. Die Standartenträger sind die in den elementartaktischen Bewegungen erfahrensten Kavalleristen, sie führen das kreisende Abschwenken wie die geradlinige Attacke an, und der einfache Soldat braucht sich nur darauf zu konzentrieren, dem eigenen Feldzeichen zu folgen. So wird feste Ordnung gehalten, während man in den verschiedensten Formen und Richtungen schwenkt, abdreht und Scheinangriffe durchführt."

Die taktische Grundeinheit der Reiterei war die 30–40 Pferde zählende *turma*. Wie die Kavallerieformationen im einzelnen aussahen, wissen wir nicht. Man ritt wohl in ziemlich dichten und tiefen Linien an und ließ mehrere Wellen rasch aufeinanderfolgen. Die eigentliche Entscheidung im Reitergefecht wurde gewöhnlich im direkten Angriff mit der Stoßlanze gesucht. Nicht selten saßen die Reiter im Gedränge des Handgemenges ab, wie das schon Polybios in seiner Schilderung der Schlacht von Cannae beschreibt (3, 115) und auch Caesar es wiederholt erwähnt.

An leichter Kavallerie verfügten die Römer in der frühen Kaiserzeit vor allem über die mit Wurfspeeren bewaffneten Numider aus Nordafrika, doch wurden im Osten auch die für die orientalischen Reitervölker typischen berittenen Bogenschützen angeworben. Deren Taktik ähnelte der Fechtweise der leichten Infanterie – Schwärmattacke, Ausweichen vor feindlichem Gegenangriff, einkreisende Verfolgung des sich wieder zurückziehenden Feindes, zermürbende Beschießung passiv ausharrender Formationen. Gegner, die wie die Parther diese Taktik in großem Stil und mit System anwandten, konnten die Römer in große Schwierigkeiten bringen.

BLUTIGE VERLUSTE

Angaben über Heereszahlen und besonders über die im Kampf erlittenen und zugefügten Verluste sind zu allen Zeiten mit großer Vorsicht aufzunehmen, moderne Armeeleitungen und Kriegsberichterstatter können in diesem Punkt nicht unbedingt als zuverlässiger gelten als ihre antiken Vorgänger. Das Sammeln exakter und vollständiger statistischer Werte stößt in der Hektik und Turbulenz des Kriegführens auf große Schwierigkeiten, oft bleibt man auf Schätzungen angewiesen und diese werden bewußt oder unbewußt von Parteilichkeit, propagandistischen Absichten und dramatisierender Effekthascherei beeinflußt.

Viele Zahlenangaben antiker Autoren stellen derart phantastische Übertreibungen dar, daß ihre Unmöglichkeit schon aus sachlichen Gründen ins Gesicht springt. Das berühmteste Beispiel ist das Millionenheer der Perser, mit dem sie laut Herodot Griechenland angegriffen haben sollen, aber auch die meisten Zahlen, die Caesar für seine gallischen und germanischen Gegner nennt, sind zweifellos von der Wirklichkeit weit entfernt. So beziffert er die Kopfzahl der Helvetier bei ihrem Auswanderungsversuch auf 368000, gibt den belgischen Stämmen und ihren Verbündeten 260000 Krieger und läßt Vercingetorix das eingeschlossene Alesia mit 80000 Mann verteidigen, während ein Entsatzheer von über 250000 Mann heranrückt. Es ist ein von Delbrück aufgestellter wichtiger methodischer Grundsatz, daß man an solchen offenkundig falschen Zahlen nicht durch willkürlichen Abzug eines bestimmten Prozentsatzes herumdoktern darf, sondern sie als einfach unbrauchbar zur Seite legen muß. Man hat dabei zu berücksichtigen, daß Griechen und Römer in bezug auf barbarische Völker einer Art „Zahlenhypnose" unterlagen. Ohne sich klarzumachen, daß gerade höhere Bevölkerungsdichte und das Vermögen, größere Massen zu organisieren, zu unterhalten und zu bewegen, zu den wesentlichsten Folgen überlegener Zivilisation gehören, hielt man die fremdartigen, chaotisch wirkenden Barbarenheere grundsätzlich für unübersehbar zahlreich, ein Sieg über ein nur gleich starkes oder mäßig überlegenes Heer von Persern, Kelten oder Germanen wäre in der Heimat kaum als eine bemerkenswerte Leistung erschienen.

Anders lagen die Dinge, wenn es sich um gleichartige Gegner handelte, wie in den römischen Bürgerkriegen, hier waren die Zahlen leichter überprüfbar und allzu krasse Übertreibungen wären als solche erkannt worden. Am relativ verläßlichsten pflegen natürlich die Angaben zur eigenen Armee zu sein, obwohl es auch hier Ausnahmen gibt. Wie für die Heeresstärken gilt das für die Verluste. So besitzen wir eine Reihe von Zahlen, die als durchaus glaubwürdig gelten dürfen und die schlaglichtartig die wirklichen Verhältnisse erkennen lassen. Nach Caesar verloren seine Leute bei einem unentschiedenen Gefecht in Spanien ungefähr 70 Tote und mehr als 600 Verwundete, der Gegner soll über 200 Tote eingebüßt haben (Bürgerkrieg, I. 46). Bei einer Niederlage gegen die Pompeianer fielen 5 Militärtribunen, 32 Centurionen und 960 Soldaten (Bürgerkrieg, III. 71), was auch erkennen läßt, daß die Verlustquote bei den Offizieren – wie zu allen Zeiten – wesentlich höher war als bei den Mannschaften. Die Schlappe vor Gergovia kostete Caesar 46 Centurionen und 700 Mann an Toten (Gallischer Krieg, VII. 51). In der Nervierschlacht fielen in der XII. Legion alle sechs Centurionen der 4. Cohorte, von denen der übrigen Cohorten waren die meisten verwundet oder tot (Gallischer Krieg, II. 25). Bei Pharsalos sollen sogar 30 Centurionen gegenüber höchstens 200 Soldaten den Tod gefunden haben, was nun doch den Verdacht nahelegt, daß die zweite Zahl etwas geschönt ist. Von den geschlagenen Pompeianern „schienen" in der gleichen Schlacht 15000 gefallen zu sein, während 24000 in Gefangenschaft gerieten und viele flohen (Bürgerkrieg, III. 99). Das gibt nun einen deutlichen Hinweis darauf, daß Caesar zwar eine einigermaßen gesicherte Gefangenenzahl zur Verfügung stand, er hinsichtlich des Restes der feindlichen Armee aber auf wilde Schätzungen angewiesen war. Nach Pollio waren „nur" 6000 Pompeianer gefallen, die Mehrzahl davon zweitklassige Hilfstruppen und Sklaven

(Plutarch, Caesar, 46). Nach Flavius Iosephus (Jüdischer Krieg, III. 7) verloren die Judäer in einem unentschiedenen Gefecht bei Jotapata 17 Tote und 600 Verwundete, die Römer 13 Tote und „viele" Verwundete. Bei der Abwehr eines Sturmes auf die gleiche Stadt beklagten die Juden sechs Tote und über 300 Verwundete. Die Niederlage gegen die römische Kavallerie bei Askalon soll dagegen 10000 Judäern das Leben gekostet haben, die Römer nur wenige Verwundete.

Auffallend ist die große Diskrepanz zwischen Toten und Verwundeten, solange keine deutliche Niederlage erlitten wurde. Dies gilt bei siegerlosen Gefechten für beide Seiten, im Falle von klaren Entscheidungen für den Gewinner. Die angeführten Relationen schwanken zwischen 1:8 und 1:50, wobei offensichtlich auch die ganz leicht Verwundeten mitgezählt sind. Mit Fernwaffen aller Art dürften Kriegern, die durch Schild, Schutzrüstung und die Geschlossenheit der Formation geschützt waren, nur selten tödliche Verwundungen beigebracht worden sein, ähnliches gilt für den Nahkampf mit blanker Waffe, solange der Getroffene nicht dem Gegner in die Hände fiel, der ihm dann den Garaus machen konnte. Die große Mehrzahl der Verletzungen betraf die weitgehend ungeschützten Extremitäten, besonders wohl den rechten Arm; Kopf und Rumpf waren durch Schild, Helm und Panzer so gut gedeckt, daß es schwer war, einem kampf- und verteidigungsfähigen Gegner eine unmittelbar tödliche Verwundung zuzufügen, am gefährdetsten war noch der Hals.

Wie schwierig es sein konnte, einen gut gepanzerten Krieger zu töten, zeigt der Bericht des Flavius Iosephus über einen römischen Centurio, der im Tempelhof von Jerusalem den Feind verfolgte, dabei mit seinen genagelten Sandalen auf dem Pflaster ausglitt und von den Judäern isoliert angegriffen wurde. „Sie stießen von allen Seiten mit Speeren und Schwertern auf ihn ein. Viele Stöße wehrte er mit dem Schild ab, und wiederholt versuchte er, sich zu erheben, wurde aber immer wieder von der Überzahl zu Boden gedrückt. Aber selbst in dieser Position verwundete er noch viele seiner Gegner mit dem Schwert. Es dauerte nämlich recht lange, bis er getötet wurde, weil er den Hals einzog und alle anderen lebenswichtigen Körperteile durch Helm und Panzer geschützt waren. Erst als sie ihm die Glieder zerhackt hatten und niemand ihm zu helfen wagte, erlag er." (Jüdischer Krieg, VI. 1)

Diese Stelle wirft aber auch ein Licht auf die Unerbittlichkeit, mit der den Besiegten sein Schicksal traf, sobald er nicht mehr durch die eigene Schlachtreihe gedeckt war. Die Schonung des verwundeten, kampfunfähigen Gegners war nicht unbedingt Sache des antiken Kriegers, wer von der feindlichen Phalanx überrollt wurde, mußte damit rechnen, totgestochen oder -geschlagen zu werden. Die Analyse der Skelettfunde aus den Massengräbern einer Schlacht des 14. Jahrhunderts bei Visby zeigt, daß auf eine Reihe von leichteren Verletzungen häufig ein mörderischer Schlag auf den Hinterkopf oder den Nacken gefolgt war, der erst den Tod des bereits mehr oder minder Wehrlosen herbeigeführt hatte. Ein ganz ähnliches Bild zeigen die Schädel der von den Römern getöteten Britannier in Maiden Castle. Die Mehrzahl von ihnen weisen mehrere Verletzungen auf, einer nicht weniger als neun schwere Hiebe. Das mag unwillkürlich in der Raserei des Nahkampfes geschehen sein, aber oft genug wird man sich auch bewußt und mit System so verhalten haben, vor allem im Kampf gegen Barbaren, von denen manche, wie die Kelten, Kopfjäger waren, ihrerseits also von vornherein nicht an die Schonung Verwundeter dachten. Auch neuzeitliche Kolonialkriege pflegten in dieser Hinsicht besonders mörderisch zu sein.

Taf. 79c

Es ist daher durchaus glaubhaft und wahrscheinlich, daß im Falle einer regelrechten Niederlage der Geschlagene im Vergleich zum Sieger ein Vielfaches an Toten zu beklagen hatte. Brachen die Reihen zusammen und griff Panik um sich, konnten die Verfolger fast ohne Risiko unter den Fliehenden wüten, solange sie ihrer habhaft wurden. Die Verwundeten blieben liegen und wurden großenteils getötet, zumindest aber nicht versorgt. Berücksichtigt man ferner, daß die Verlustangaben entgegen moderner Gewohnheit nicht die Gesamtzahl der Aus-

fälle – Tote, Verwundete, Gefangene, Vermißte –, sondern meistens nur den Totenverlust nennen, die oft erheblichen Einbußen an Verwundeten des Siegers also in der Regel mit Schweigen übergehen, ist es keineswegs von der Hand zu weisen, daß der geschlagene Teil bisweilen das Zehn- und Zwanzigfache an Gefallenen zu verzeichnen hatte wie der siegende.

Die folgende fiktive Verlusttabelle ist auf der Grundlage bekannter Zahlen und analoger Verhältnisse in anderen Epochen erstellt und dürfte ein einigermaßen zutreffendes Bild von der Realität einer antiken Schlacht zeichnen. Ausgegangen wird von einem Kampf zwischen römischen Truppen und Kelten, der nach einigen kleinen Teilerfolgen der letzteren mit einem klaren Sieg der Römer endet.

	Römer Stärke 20000 Mann	Kelten Stärke 20000 Mann
Gefallene (auf der Stelle Getötete)	200 Mann	3500 Mann
Tödlich Verwundete	200 Mann	800 Mann
Verwundete, die überleben, aber auf Dauer kampfunfähig bleiben (Verkrüppelte)	300 Mann	100 Mann
Verwundete, die voll wiederhergestellt werden können	1400 Mann	800 Mann (davon die Hälfte gefangen)
Unverwundet Gefangene (versklavt)	–	2000 Mann
Total	2100 Mann	7200 Mann
davon Tote	400 Mann	4300 Mann

Wenn uns die antiken Autoren Schreckensbilder von Schlachtfeldern ausmalen, die mit Toten und Verwundeten förmlich bedeckt sind, wo die Leichen stellenweise zuhauf liegen und der Boden schlüpfrig ist von Blut und Eingeweiden, so brauchen wir das nicht in jedem Fall als rhetorische Übertreibung abzutun. Die Kämpfe wurden auf verhältnismäßig gedrängtem Raum durchgefochten, die Toten und Verwundeten müssen dementsprechend eng gelegen haben. Ziehen wir unsere fiktive Statistik heran, so dürfen wir davon ausgehen, daß auf einem Raum von kaum mehr als 3 km^2 fast 4000 Leichen und über 3000 Verwundete in ihrem Blute lägen. Was geschah nun mit diesen Opfern?

Das Schlachtfeld aufzuräumen, war naturgemäß Sache des Siegers. Oft genug fehlte die Zeit, mehr zu tun als die eigenen Toten zu bestatten, die eigenen Verwundeten zu versorgen, die Gefangenen, falls man welche gemacht hatte, abzutransportieren und dann schleunigst weiterzumarschieren. Die Toten und Schwerverwundeten des Feindes ließ man meistens einfach liegen. Als die Truppen des Germanicus das Schlachtfeld im Teutoburger Wald betraten, fanden sie noch überall die Skelette ihrer sechs Jahre zuvor gefallenen Kameraden: „Auf dem Feld lagen die bleichen Gebeine, teils vereinzelt, teils in ganzen Haufen, je nachdem, ob die Soldaten auf der Flucht niedergemacht worden waren oder ob sie ihr Schicksal im Kampfgedränge ereilt hatte. Dazwischen lagen Trümmer von Waffen und Pferdegerippe. An den Bäumen sah man angenagelte Schädel." (Tacitus, Annalen, I. 61)

Beabsichtigte man in der Nähe des Schlachtfeldes zu bleiben, hatte der Kampf in dichter besiedeltem Gebiet stattgefunden, so daß Seuchengefahr bestand, oder hatte man Veranlassung, die Gefallenen, auch die der Gegner, mit Pietät zu behandeln, wie das im Bürgerkrieg vorkommen konnte, trug man die Leichen zusammen und verbrannte sie auf großen Scheiterhaufen. Das setzte voraus, daß große Mengen an Brennholz in der nächsten Umgebung vorhanden waren, sonst mußte man Massengräber anlegen.

Die ehrenvolle Bestattung der eigenen Toten war antiken Völkern ein tiefes Anliegen, den Römern ein Gebot der *pietas*. Dabei wurde nach den jeweiligen Gebräuchen verfahren. Die Römer der Republik und der frühen Kaiserzeit pflegten ihre Toten zu verbrennen, doch kam daneben stets auch die Erdbestattung vor. Germanicus ließ die Gebeine der in der Varusschlacht Gefallenen unter einem Hügel von Rasenziegeln beisetzen. Die Barbaren waren nicht weniger bemüht, ihren Toten die letzte Ehre zu erweisen. Nachdem die Römer Maiden Castle überrannt und verwüstet hatten, kamen die überlebenden Britannier aus ihren Verstecken
Taf. 78b und begruben die Toten unter den Trümmern ihrer Hütten. Obwohl man in der Eile die Leichen in allen möglichen Stellungen verscharren mußte, versäumte man es doch nicht, ihnen Grabbeigaben in die Gruben zu legen.

Auch wenn die Zeit knapp war, machten die Sieger von ihrem Plünderungsrecht Gebrauch, wo es nur ging. Waffen wurden systematisch eingesammelt, nach Möglichkeit repariert und weiterverwendet. Zur Beute gehörten auch die Gefangenen, jedenfalls wenn es sich um Barbaren handelte. Sie wurden gefesselt und rasch an Großhändler abgegeben, die den Armeen zu folgen pflegten.

Am problematischsten war die Versorgung der Verwundeten. Wenn je eine Armee ein Interesse daran hatte, ihre verwundeten und kranken Soldaten am Leben zu erhalten und wieder dienstfähig zu machen, dann war es die römische Berufsarmee. Unter der Republik hatte man die medizinische Versorgung noch weitgehend der Initiative der einzelnen Generäle überlassen, und es muß oft genug recht chaotisch zugegangen sein. Das änderte sich im stehenden Heer der Kaiserzeit grundlegend. Wie in allem, trat System an die Stelle von Improvisation. Die Standlager der Legionen und Auxiliartruppen wiesen großzügig und zweckmäßig angelegte Lazarettblöcke *(valetudinaria)* auf, deren Komfort und hygienische Bedingungen selbst modernen Ansprüchen genügt hätten. Der hufeisenförmige Grundriß dieser *valetudinaria* geht auf die Feldlazarette zurück, wie das die augusteische Anlage in Haltern beweist. Man darf also davon ausgehen, daß auch im Bewegungskrieg Lazarettzelte für die Verwundeten bereitstanden. Hier bewährte sich einmal mehr die systematische Anlage von Marschlagern.

Die Sorgfalt, die man in der kaiserzeitlichen Armee dem Sanitätswesen angedeihen ließ, spiegelt sich auch im Rang der Militärärzte. Die obersten von ihnen mit dem Dienstgrad *medicus* scheinen ritterliche Offiziere gewesen zu sein, aber selbst der *medicus ordinarius*, der normale Stabsarzt, stand im Range eines Centurionen. Den Ärzten ging eine größere Anzahl von Sanitätsunteroffizieren und -gefreiten zur Hand. Die Versorgung der Verwundeten an Ort und Stelle war also einigermaßen gewährleistet, wenn man davon absieht, daß jede, auch die beste Sanitätsorganisation momentan überfordert ist, wenn am Tage einer größeren Schlacht plötzlich Hunderte und Tausende von Verwundeten heranströmen. Nach Möglichkeit verteilte man die Verwundeten auf die nächsten Standlager und sonstigen Stützpunkte oder auf Städte, um das Bewegungsheer zu entlasten. Das konnte erhebliche Transportprobleme aufwerfen, die, wie zu allen Zeiten, zu Improvisationen zwangen. Velleius Paterculus (II. 114, 1–2) berichtet uns, Tiberius habe bei jeder Gelegenheit seine private Kutsche für die Beförderung von Verwundeten zur Verfügung gestellt. Die Fürsorge für Verwundete und Kranke, wie sie sich in regelmäßigen Lazarettbesuchen und ähnlichen demonstrativen Maßnahmen zeigte, gehörte zu den wichtigsten Pflichten eines Feldherrn, denn sie war für die

Aufrechterhaltung der Kampfmoral von größter Bedeutung. Caesar, Antonius, Tiberius, Germanicus waren eifrig bestrebt, sie immer wieder aufs neue zu beweisen.

Wie es um die Kenntnisse und Leistungen der römischen Militärärzte bestellt war, darüber geben erhaltene medizinische Traktate und ausgegrabene chirurgische Instrumente einige *Taf. 80* Auskunft. In der Behandlung von Fleisch- und Knochenwunden scheint man ziemlich erfolgreich gewesen zu sein, während man inneren Verletzungen eher hilflos gegenüberstand. Wenn auch die Kenntnisse nach modernem Maßstab lückenhaft und die zur Verfügung stehenden Mittel sehr beschränkt waren, so muß man andererseits berücksichtigen, daß entgegen einem landläufigen Vorurteil Blankwaffen, sieht man von den sofort tödlichen Wunden ab, meist harmlosere Verletzungen verursachen als moderne Feuerwaffen. Ein schlimmerer Feind als die Waffenwirkung waren in allen Kriegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Krankheiten.

Zum Abschluß dieses Kapitels folgen zwei Auszüge aus dem medizinischen Lehrbuch des A. Cornelius Celsus, der zur Zeit des Tiberius geschrieben hat. Im ersten gibt Celsus Anweisungen, wie ein Geschoß aus dem Körper entfernt werden soll: „Geschosse, die in den Körper eingedrungen sind und festsitzen, sind oft sehr schwierig zu entfernen. Teilweise resultieren die Schwierigkeiten aus der Form der Geschosse, teils aus der Position, in der sie sich befinden. Jedes Geschoß wird entweder durch den Wundkanal herausgeholt oder von dem Punkt aus, auf den es gerichtet ist. Im ersten Fall hat die Waffe schon selbst den Weg für ihre Entfernung vorbereitet, im zweiten wird das mit dem Skalpell besorgt, indem man das Fleisch vor der Geschoßspitze aufschneidet. Wenn das Geschoß nicht tief sitzt oder man sich sicher ist, daß es nicht über eine der wichtigeren Adern und Sehnen vorgedrungen ist, dann gibt es nichts Besseres zu tun als es durch die Eintrittswunde herauszuziehen. Wenn dagegen die Entfernung, die man das Geschoß zurückziehen mußte, größer ist als die, die man bräuchte, um es ganz durchzustoßen, und wenn es sich bereits jenseits von Adern und Sehnen befindet, ist es besser, den Wundkanal zu vollenden und es so herauszuziehen, weil man dann leichter herankommt und mit größerer Sicherheit vorgehen kann. Wenn die Spitze eine größere Gliedmaße mehr als zur Hälfte durchschlagen hat, heilt ein durchgehender Wundkanal besser, da dieser von beiden Seiten her mit Medikamenten behandelt werden kann. Aber wenn das Geschoß rückwärts herausgezogen werden muß, hat man die Wunde mit dem Skalpell zu vergrößern, so daß es sich leichter bewegt und die Wunde sich nicht zu sehr entzündet. Letzteres wäre um so mehr der Fall, wenn das Fleisch vom Geschoß selbst beim Herausziehen zerfetzt würde. Schafft man dagegen von der anderen Seite her eine Öffnung für das Geschoß, so muß sie größer als dieses sein. Im einen wie im anderen Fall muß man die größte Sorgfalt walten lassen, daß keine Ader, größere Sehne oder Arterie zerschnitten wird. Stößt man auf eine solche, muß sie mit einem stumpfen Haken gefaßt und vom Skalpell ferngehalten werden . . ." (Celsus, De Medicina, VII. 5,1)

Bei einer Amputation soll man nach Celsus folgendermaßen vorgehen: „Man muß also zwischen dem gesunden und dem kranken Teil des Gliedes mit dem Skalpell bis auf den Knochen das Fleisch durchschneiden, doch soll man das nicht über einem Gelenk machen. Es ist besser, wenn etwas vom Gesunden abgeschnitten wird, als wenn man umgekehrt Krankes am Körper beließe. Wenn der Knochen erreicht ist, muß das gesunde Fleisch vom Knochen zurückgezogen und rings um den Knochen eingeschnitten werden, so daß ein Stück Knochen bloßgelegt wird. Nun wird der Knochen so nahe am noch festsitzenden gesunden Fleisch wie möglich durchgesägt. Dann muß die von der Säge angerauhte Schnittfläche des Knochens geglättet und die Haut darübergezogen werden. Bei einer Operation dieser Art muß man genügend Haut lösen, um die Wunde und den Knochen so vollständig wie möglich zu bedecken. Dort, wo die Haut nicht ausreicht, muß gezupftes Leinen aufgelegt, mit einem essiggetränkten Schwamm bedeckt und verbunden werden. Die weitere Behandlung folgt derjenigen, die

für die Wunden vorgeschrieben ist, die man zum Eitern bringen muß." (Celsus, De Medicina, VII. 1–2)

DIE OPERATIONSFÜHRUNG

Die Römer bevorzugten eine die feindliche Hauptmacht direkt angreifende und auf ihre Vernichtung abzielende Niederwerfungsstrategie; den Gegner nur auszumanövrieren und müdezuringen, war nicht ihre Art. Dabei gingen sie mit außerordentlicher Konsequenz und Hartnäckigkeit vor und ließen sich selbst durch schwere Rückschläge nur selten entmutigen. Dieser in der Wahl der taktischen und operativen Mittel flexiblen, in der Verfolgung langfristiger Ziele aber geradezu sturen Beharrlichkeit und der soliden Struktur ihrer Armee verdankten die Römer die Eroberung und Aufrechterhaltung ihres Weltreiches in noch höherem Maße als den Glanztaten einzelner Feldherren. Die leichthändige Brillanz, mit der Caesar seine Kriegsmaschine zu handhaben wußte, war eher eine Ausnahme; die meisten römischen Generäle verfuhren weit weniger inspiriert und phantasiereich, bewiesen aber bei aller Methodik gleichfalls die für diese Armee charakteristische zielstrebige Aggressivität.

Die Feldschlacht und der Belagerungskrieg standen ganz im Mittelpunkt der römischen Operationsführung. Hier kam die technische, organisatorische und taktische Überlegenheit der Legionen am schlagendsten zur Geltung. Was sich auf freiem Feld stellte, wurde rücksichtslos angegriffen, was sich hinter Verschanzungen und Mauern zurückzog, belagert und systematisch niedergerungen. Der Kleinkrieg war den Römern zuwider und sie überließen ihn, soweit nur möglich, ihren Hilfstruppen. Schon Polybios bemerkte, daß die Römer kaum Hinterhalte und ähnliche Finten anwandten und eine offene, verhältnismäßig noble Kriegführung betrieben (Polybios XIII. 3). Seitdem sie die Karthager und die Diadochen geschlagen hatten, gab es für die Römer aber keine Gegner mehr, die ihnen mit den Mitteln klassischer Strategie und Taktik hätten gegenübertreten können, ohne damit ihre sichere Niederlage heraufzubeschwören. Sieht man von den Bürgerkriegen ab, gewannen daher die meisten Kriege der späten Republik und der Kaiserzeit mehr oder weniger das Wesen von Kolonialkriegen. Das erklärt nicht zuletzt das wachsende Gewicht der Auxiliartruppen. Die Legionen blieben trotzdem noch lange von zentraler Bedeutung, denn sie sicherten die grundsätzliche taktische Überlegenheit der Römer in allen Formen der „großen" offenen Kriegführung. Selbst wenn sie nicht immer praktisch zur Geltung gebracht werden konnte und bloße Drohung blieb, wurde doch der Gegner schon durch diese Tatsache an sich in seinen Möglichkeiten von vornherein stark beeinträchtigt.

Wie zu allen Zeiten waren die Bewegungen von Menschenmassen bedingt durch die Fähigkeit, sie zu versorgen. Das schränkte die aktive Kriegführung großen Stils auf die gute Jahreszeit ein. Es war vor allem der Mangel an Grünfutter für die Reit-, Trag- und Zugtiere, der es im Winter so gut wie unmöglich machte, größere Verbände operieren zu lassen. Es gab Ausnahmen, namentlich schlug Caesar während des Bürgerkrieges wiederholt im Winter zu, doch handelte es sich dabei meist um überfallartige Aktionen von begrenzter Dauer, oder die Operationen fanden im Mittelmeerraum statt, wo sich die Schwierigkeiten nicht ganz so unüberwindlich darstellten wie in nördlicheren Gefilden. Normalerweise aber ließ man die Truppen im Oktober die Winterlager beziehen und begann erst im März oder April wieder mit der energischen Kriegführung.

Die Versorgung der Armeen hing von systematisch angelegten Basen und den Verbindungen zwischen Truppe und Basis ab. Zwar konnten in fruchtbaren Gegenden selbst größere Heere aus dem Lande leben, so lange sie in Bewegung blieben oder sich über ein größeres Gebiet verteilten, doch war eine solche Verfahrensweise stets ein riskantes und störanfälli-

ges Provisorium, das dem methodischen Sinn der Römer widersprach. In der Regel legten sie daher, sobald eine Armee sich mehrere Tagesmärsche von ihrer Basis entfernt hatte, verschanzte Depots an, die zugleich als Stützpunkte zur Sicherung der Nachschubwege dienten. Provisorische Marsch- wie ausgebaute Standlager erfüllten so gleichzeitig oder hintereinander verschiedene Funktionen als Truppenunterkünfte, als befestigte Stützpunkte und als Magazine. Neben den Lagern gab es auch reine Depotanlagen. Die weitaus günstigste Verbindung zwischen den Magazinen und der marschierenden Truppe waren schiffbare Wasserläufe. Man operierte deshalb, wo es nur ging, entlang der Küste oder im Bereich der Flußwege. Das hervorragende, primär nach militärischen Gesichtspunkten angelegte römische Straßensystem stand ja nur innerhalb des Reiches zur Verfügung. Sobald die Römer ein Gebiet unter Kontrolle gebracht hatten, begannen sie mit dem Bau von festen Straßen, die häufig den alten Pfaden der Einheimischen folgten.

Das Verpflegungswesen bildete auch den vornehmsten Angriffspunkt jeder Armee. Gerade einen Gegner, der sich der offenen Feldschlacht entzog und zum Kleinkrieg Zuflucht nahm, konnte man am besten niederzwingen, indem man ihn seiner materiellen Grundlagen beraubte. Es gab zwei Wege, um das zu erreichen: Entweder man versuchte, die Nachschublinien zu unterbrechen, und griff Depots und Stützpunkte direkt an, oder man verwüstete das flache Land und entzog so dem Verpflegungswesen des Feindes die Basis. Während jenes zu mehr oder weniger aufwendigen und langwierigen Belagerungsaktionen zu führen pflegte, also zu militärischen Maßnahmen im engeren Sinne, zog dieses primär die Zivilbevölkerung und nur indirekt die Armee in Mitleidenschaft. Verwüstungsstrategie war daher stets auch eine Form des psychologischen Kampfes und sollte den Widerstandswillen der feindlichen Bevölkerung insgesamt brechen. Die Kriegführung des Altertums – nicht nur die der Römer – war in dieser Hinsicht so total, wie wir das nach 200 Jahren relativer Mäßigung erst wieder in unserem Jahrhundert erlebt haben. Verwüstungen aller Art sowie das massenhafte Niedermachen oder Versklaven der Bevölkerung aufständischer Gebiete und mit Sturm eroberter Städte waren Teil der normalen Kriegspraxis und galten nicht als Verstoß gegen internationales Recht, solange sie nicht von Wortbruch oder außergewöhnlichen Greueln begleitet waren. Immer wieder stößt man bei der Lektüre antiker Autoren auf lakonische Berichte wie die folgenden: „Der Caesar (Germanicus) bildete aus seinen kampfbegierigen Legionen vier getrennt vorgehende Gruppen, um ein um so größeres Gebiet verheeren zu können. In einer Tiefe von 50 Meilen (75 km) verwüstete er alles mit Feuer und Schwert. Weder Geschlecht noch Alter fanden Mitleid. Private Gebäude und Heiligtümer, selbst der bei jenen Völkern hochberühmte heilige Bezirk ‚Tamtona' wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die Truppe erlitt dabei keine Verluste, da sie kaum Erwachte und Wehrlose oder zufällig im Wege Stehende massakriert hatte." (Tacitus, Annalen, I. 51) „Caesar marschierte wieder los, um das Gebiet der Feinde zu verwüsten. Nach allen Richtungen schickte er seine Reiter, die ihm die benachbarten Stämme zahlreich zur Verfügung gestellt hatten. Jedes Dorf und jedes Gehöft, das in Sichtweite kam, wurde niedergebrannt, das Vieh abgeschlachtet und die Beute davongeschleppt. Was an Getreide nicht durch eine solche Menge von Menschen und Tieren verbraucht oder vernichtet wurde, ging durch die Regenfälle in dieser Jahreszeit zugrunde. Selbst wer sich im Augenblick hatte verbergen können, mußte nach dem Abmarsch der Soldaten aller Wahrscheinlichkeit nach verhungern." (Caesar, Gallischer Krieg, VI. 43)

Bei langwierigen Kriegshandlungen – und die meisten ernsthaften Kriege des Altertums dauerten Jahre und Jahrzehnte – traten unweigerlich schwere Bevölkerungseinbußen ein. Sind schon die rein militärischen Verluste nur höchst lückenhaft und unzuverlässig überliefert, so tappen wir, was die Zivilbevölkerung anbetrifft, völlig im Dunkeln. Oft genug werden deren Verluste zahlenmäßig – nicht prozentual – höher gewesen sein als die des Militärs. Sie

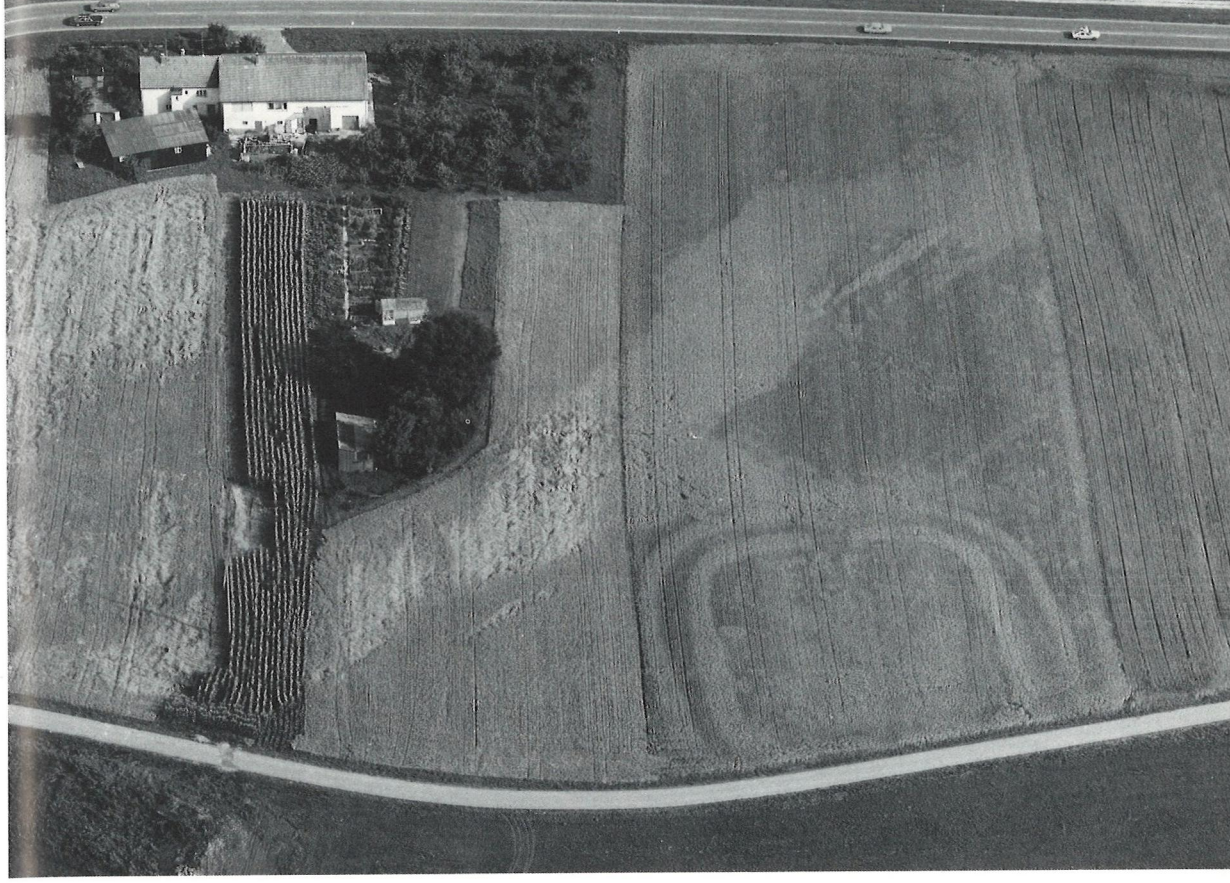
wurden zum wenigsten durch Massaker verursacht, sondern in der Hauptsache durch die Auswirkungen der Verwüstungsstrategie, Hunger und Krankheiten. Massenversklavungen, Deportationen und Fluchtbewegungen konnten ebenfalls zu erheblichen demographischen Verschiebungen führen. Auch die Armeen hatten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in den meisten Kriegen weit mehr tödliche Ausfälle infolge von Strapazen, Unterernährung, Unfällen und vor allem Krankheiten als durch die feindliche Waffenwirkung zu verzeichnen. In der römischen Armee der Kaiserzeit dürften die Verhältnisse sogar noch günstiger gewesen sein als in vielen neuzeitlichen Heeren, da Auswahl und Ausbildungsstand der Soldaten gründlicher, die Ausrüstung zweckmäßiger, Unterbringung, Verpflegung und medizinische Versorgung besser waren als in ziemlich allen Streitkräften seit dem Untergang des Imperiums. Daß die Todesfälle durch Krankheiten in den Armeen des 20. Jahrhunderts deutlich hinter den blutigen Verlusten zurückgetreten sind, hängt fast ausschließlich mit dem medizinischen Fortschritt der letzten 100 Jahre zusammen, vor allem mit den wirksamen Schutzimpfungen gegen die so verheerend wirkenden Epidemien. Die hohen Zivilverluste in vielen Kriegen des 20. Jahrhunderts werden dagegen, trotz der Schrecken des Bombenkrieges, nach wie vor überwiegend von indirekten Kriegsauswirkungen herbeigeführt.

Die Totenverluste spiegeln nur zum Teil das Ausmaß, in dem eine Armee während der Operationen zusammenschrumpfen konnte. Vorübergehende Ausfälle durch Verwundung, Krankheit, Überanstrengung sowie die momentane oder dauernde Abwesenheit von Detachierten, Beurlaubten, Gefangenen, Nachzüglern, Deserteuren und sonstigen Vermißten führten oft dazu, daß einem militärischen Führer nur ein recht bescheidener Teil von der Sollstärke seiner Truppe tatsächlich zur Verfügung stand. Die Höhe ihrer Disziplin und Organisation dürfte bei den Römern diese Ausfälle zwar niedriger gehalten haben als in den meisten anderen Armeen, zu rechnen war mit ihnen aber doch, vor allem bei technisch und psychologisch ungeschickter Führung oder unter extremen klimatischen Bedingungen.

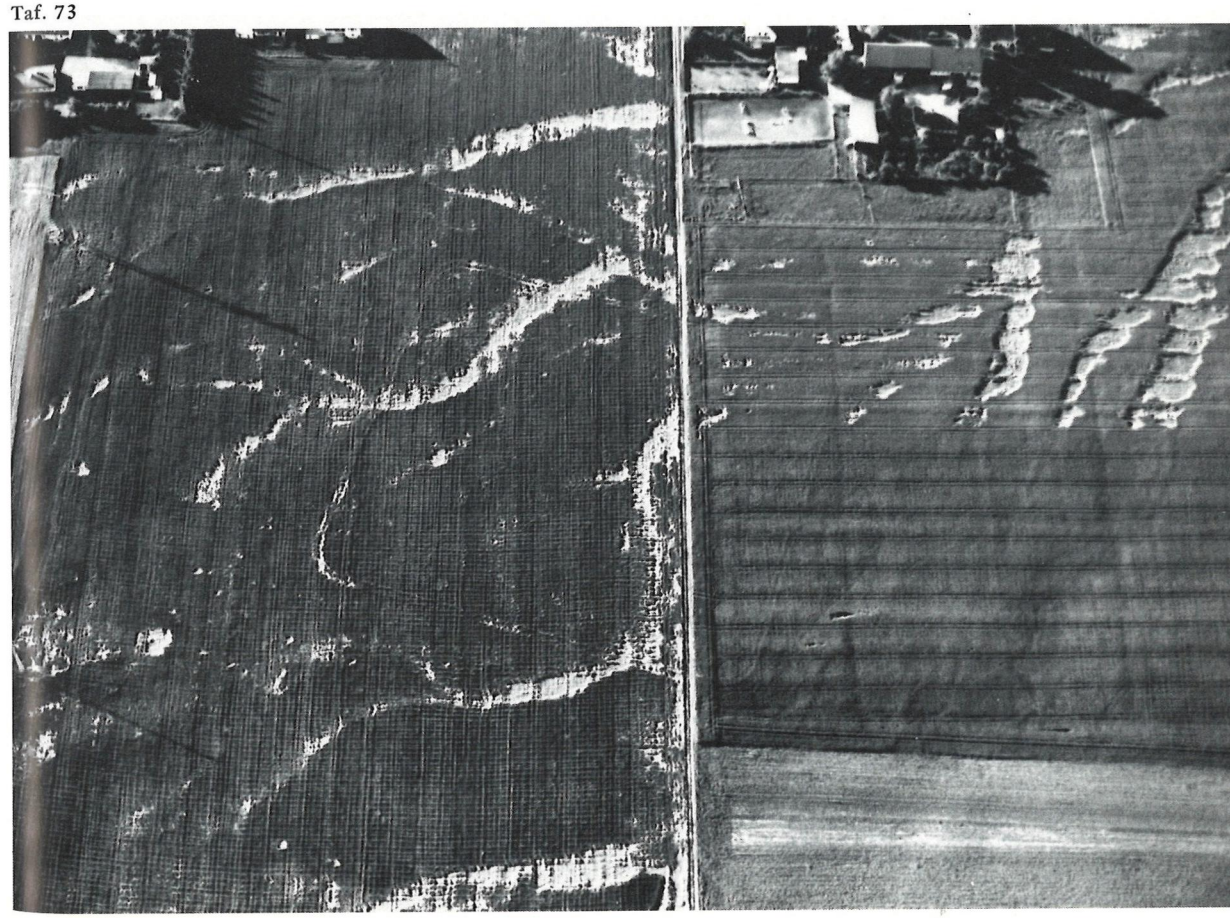
Erschwert wurde die römische Operationsführung gegen barbarische Feinde dadurch, daß man gewöhnlich mit den Eigenheiten des Kriegsschauplatzes und des Gegners nur ganz unzureichend bekannt war. Jeder Feldherr bewegt sich, was die Feindlage und oft genug auch die Positionen seiner eigenen Truppen anbetrifft, in einem undurchsichtigen Element, wie Clausewitz es formuliert hat. Neuzeitliche Generäle verfügten in aller Regel wenigstens über einigermaßen brauchbares Kartenmaterial, während römische Generäle in Feindesland fast völlig von den Informationen abhingen, die sie von Kundschaftern, Händlern und Eingeborenen erhielten. Zweifellos gingen einem Unternehmen wie dem Alpenfeldzug des Drusus und Tiberius systematische Erkundungen voraus, doch können die Ergebnisse an heutigen Verhältnissen gemessen doch nur recht unpräzise gewesen sein. Der Gewinnung zuverlässiger einheimischer Verbündeter und einer aufmerksamen taktischen und operativen Aufklärung kam daher um so größere Bedeutung zu. Letztere war vornehmlich Aufgabe der Reiterei und, in geringerem Maße, des leichten Fußvolkes, also nichtrömischer Hilfstruppen.

Die Übermittlung von Nachrichten und Befehlen erfolgte, wie in allen Kriegen bis zur Erfindung von Telegraph und Telephon, fast ausschließlich auf mündlichem Wege, vor allem durch Meldereiter. Lichtzeichen und Flaggensignale waren bekannt, doch konnten sie nur

Taf. 73a Luftaufnahme des frühkaiserzeitlichen Kleinkastells von Nersingen in Bayerisch-Schwaben.
Taf. 73b Luftaufnahme des tiberischen Kastells I bei Friedberg-Rederzhausen, östlich von Augsburg.



Taf. 73

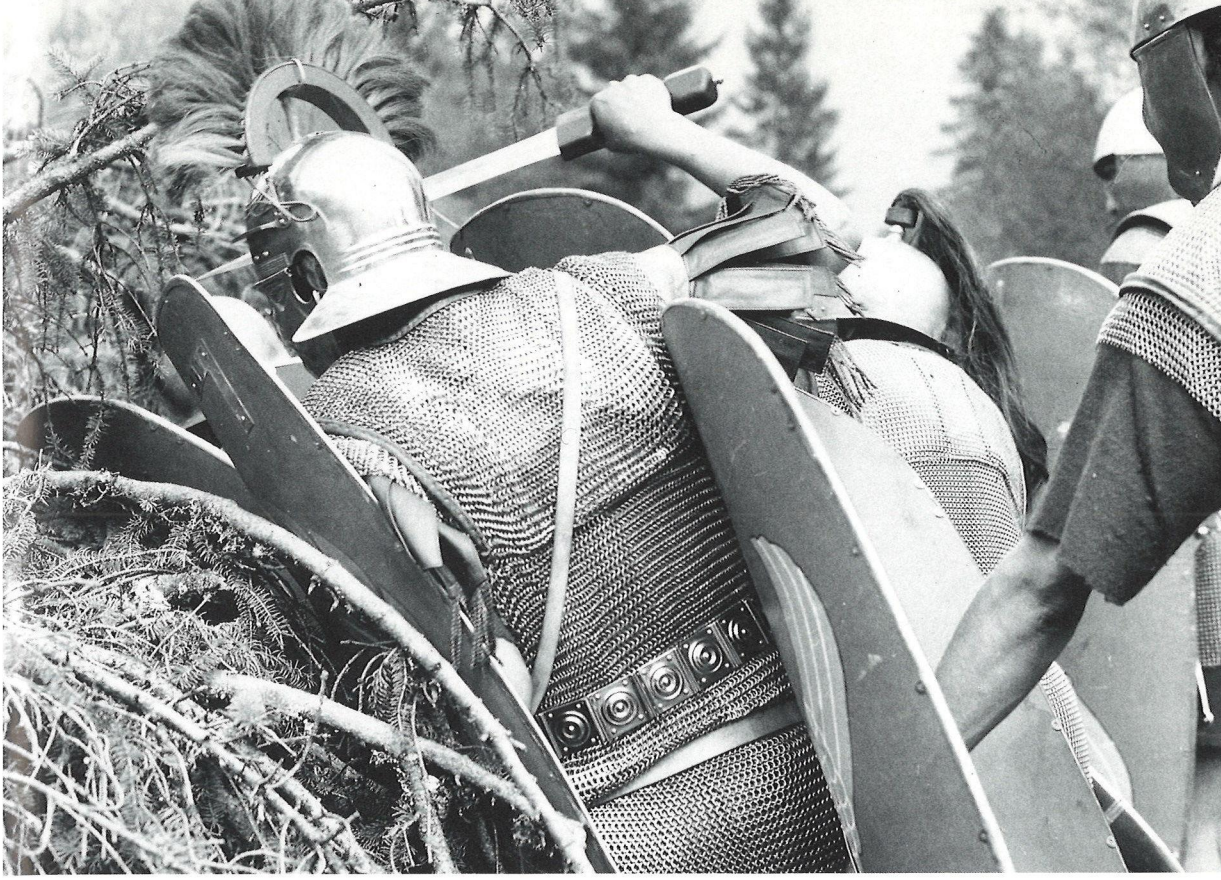


Mitte ein Torsionsgeschütz aufgestellt ist. Detail von der Traianssäule in Rom, 107–117 n.Chr.

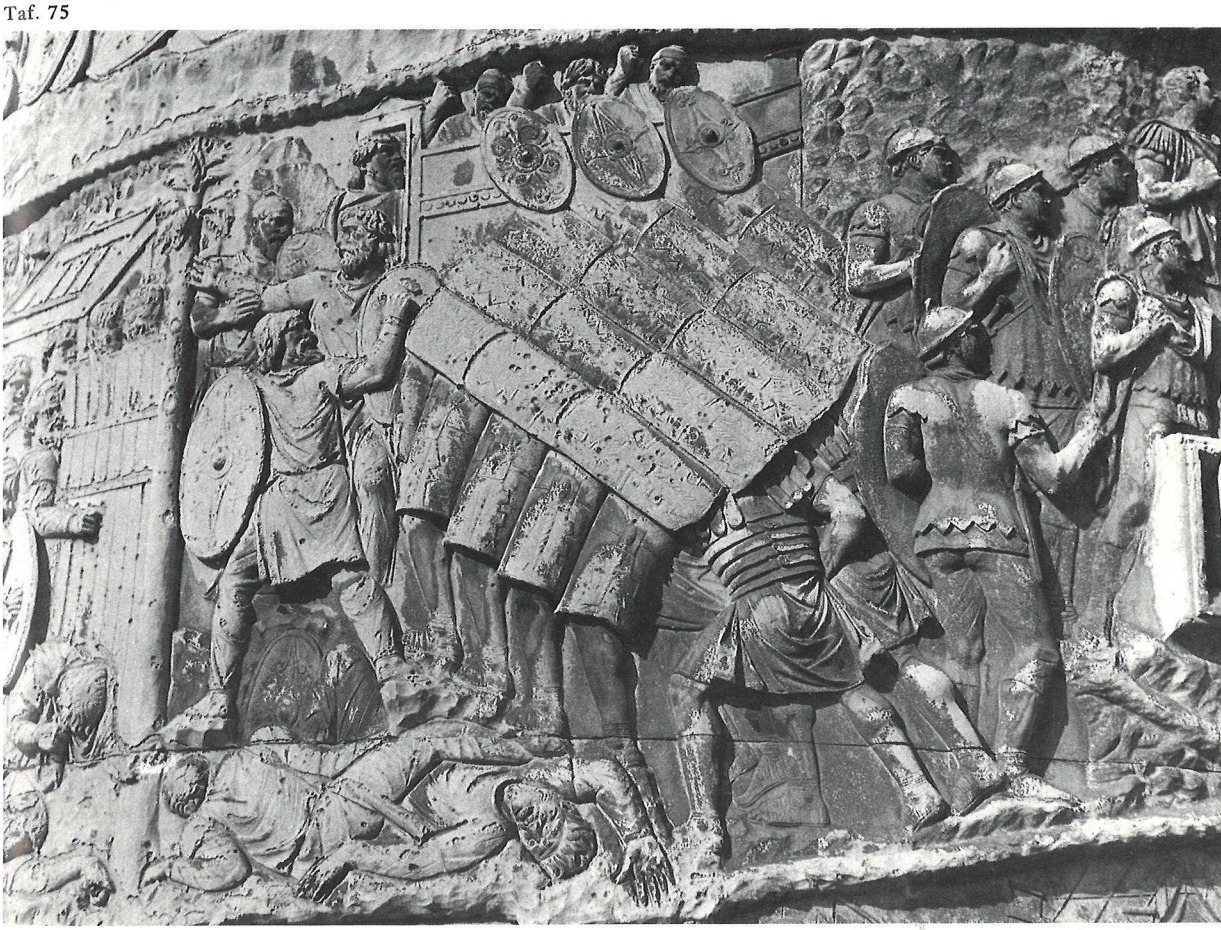
Taf. 74b *Carroballista*, fahrbares Torsionsgeschütz, Detail von der Traianssäule.

Taf. 75a Der Massendruck schwerer Infanterie.

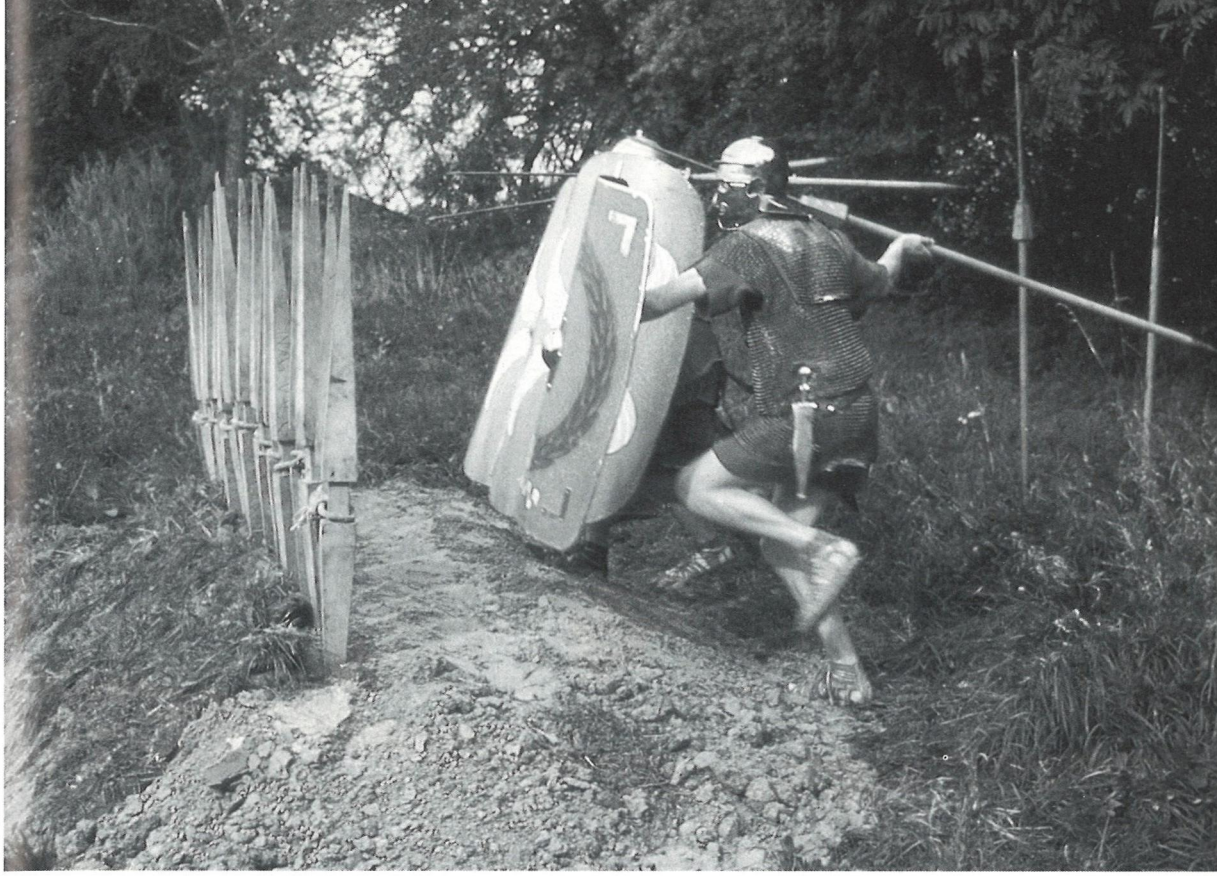
Taf. 75b Legionäre in Schildkrötenformation greifen eine dakische Befestigung an, Detail von der Traianssäule.



Taf. 75

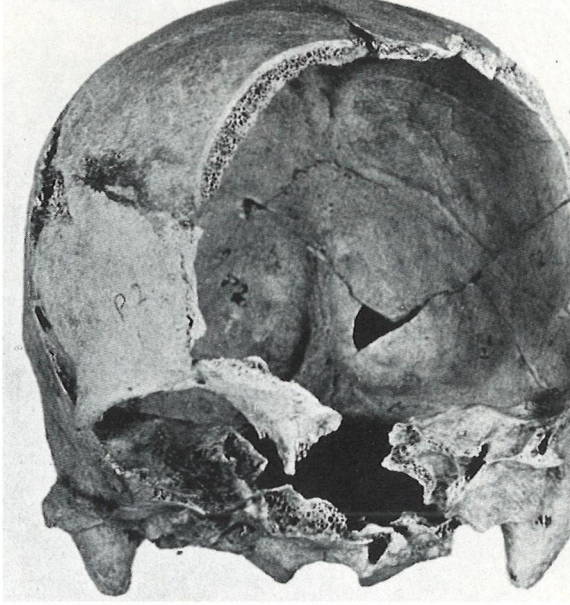


Gefechtsübung:
Taf. 76 Angriff auf die Verschanzung eines Marschlagers. Nachdem die Legionäre ihre Wurfgeschosse geschleudert haben, nähern sie sich mit gezogenem Gladius im Laufschritt dem Graben, um ihn zu überspringen. Sie landen dann an der Außenseite des Walles vor den Pila Muralia (vgl. Taf. 55).



Taf. 77 Verteidigung der Verschanzung eines Marschlagers. Die Soldaten, hinter ihren Schilden abgekauert, haben den feindlichen Geschoßhagel überstanden (vgl. Taf. 54b) und springen nun mit Anlauf auf den Wall, um ihre Pilen von erhöhter Position aus abzuschleudern.

. 78



Die Opfer:
Gefallene Briten in dem um 45 n.Chr. von der Legio II Augusta unter Vespasian erstürmten Maiden Castle, Dorset (England):

Taf. 79a Schädel mit Einschlag einer vierkantigen Spitze (*pilum* oder Geschützbolzen).
Taf. 79b Wirkung eines einzigen *gladius*-Hiebes.
Taf. 79c Schädeldecke mit den Spuren von 9 *gladius*-Hieben.

Taf. 78a Spitze eines Geschützbolzens zwischen den Wirbeln.
Taf. 78b Gefallener mit tödlicher Hiebverletzung am Schädel.
Dem Toten wurden Schleudergeschosse ins Grab mitgegeben.

Taf. 80 Versorgung von verwundeten Legionären und Auxiliarsoldaten auf dem Gefechtsfeld, links werden Gefangene abgeführt. Detail von der Traianssäule in Rom, 107–117 n.Chr.

unter günstigen Wetter- und Geländeverhältnissen und bei entsprechender Vorbereitung zur Anwendung gelangen, also selten und zudem unzuverlässig. Akustische Signale, namentlich durch Blasinstrumente, waren wegen ihrer begrenzten Reichweite nur im taktischen Rahmen zu gebrauchen und beschränkten sich auf die Weitergabe von rudimentären Grundinformationen. Große Bedeutung hatte daher das Verhalten der einzelnen Unterführer. Die Gliederung der römischen Armee in kontinuierlich existierende selbständige Verbände und Einheiten kam diesem Bedürfnis entgegen. Caesar und andere römische Feldherrn schätzten Unterführer, die der erhaltenen Instruktion gemäß im Sinne des Planes ihres Oberkommandeurs selbständig zu handeln vermochten, eigenmächtig von den Anweisungen abweichende Initiativen wurden dagegen weniger freundlich beurteilt. „Die Stellung eines Legaten ist von der des Feldherrn ganz verschieden. Jener hat stets im Sinne der Befehle zu handeln, die er erhalten hat, dieser muß nach eigenem Ermessen das Ganze leiten." (Caesar, Bürgerkrieg, III. 51)

Lateinisch-deutsches Glossar der Fachausdrücke

Das folgende Verzeichnis umfaßt in alphabetischer Reihenfolge den das Heerwesen betreffenden Wortschatz der lateinischen Sprache sowie alle sonstigen im Text dieses Buches vorkommenden lateinischen Wörter und Ausdrücke mit Ausnahme der Kommandos, die in einem eigenen Verzeichnis zusammengefaßt sind.

Die angegebenen modernen Entsprechungen zu römischen Dienstgraden und Einheiten sind immer nur als grobe Annäherung zu betrachten.

Bei den Substantiven wurden der Genitiv und der Nominativ Plural sowie das Geschlecht hinzugefügt, um einen korrekten Gebrauch des Wortes zu ermöglichen.

Beispiele:

legatus	*,–i*	*(legati)*	m
Nominativ	Genitivendung	Nominativ	masculinum
Singular	*(legati)*	Plural	(männlich)
imago	*,–inis*	*(imagines)*	f
Nominativ	Genitivendung	Nominativ	femininum
Singular	*(imaginis)*	Plural	(weiblich)
hiberna	*,–orum*	pl.	n
Nominativ	Genitivendung	Plurale tantum	neutrum
Plural	*(hibernorum)*	(grundsätzlich im Plural stehendes Wort)	sächlich

Einiges zur Aussprache:

Die klassische Aussprache des Lateins hat sich in mehreren Punkten von der uns aus der Schule geläufigen unterschieden. Vor allem wurden die Diphthonge zweivokalig gesprochen (ae wie deutsch ai und nicht als ä; z.B. *aestiva*, gesprochen: aistiva, ebenso oe als oi) und „c" stets, auch vor e und i, als k, nicht als z. (*disciplina*, gesprochen: diskiplina, nicht disziplina, ähnlich *expeditio* mit t, nicht expedizio zu sprechen.)

Vokalisches u und konsonantisches v, für die es ja nur einen Buchstaben gab (v), klangen ähnlich, wobei v nicht wie deutsches, sondern wie englisches w (z.B. in: water) gesprochen wurde. Die Verschlußlaute p, t, s wurden (wie im Italienischen) nicht aspiriert (behaucht), b, d, g stimmhaft gesprochen. Die behauchten Verschlußlaute schrieb man ph (nicht wie f), ch (nicht wie deutsches ch), th.

Bei historisch korrekter Aussprache ist besonders auch auf die genaue Silbenquantität zu achten. Jede offene Silbe, die einen kurzen Vokal hat (Zeichen: ˘), ist kurz, wie z.B. die erste und zweite Silbe von *acies* (ă–kĭ–ēs). Lang dagegen sind Silben, die entweder einen langen Vokal haben (Zeichen: ¯), wie die zweite und vierte Silbe von *centurio* (ken–tū–ri–ō) oder auf deren Vokal zwei oder mehr Konsonanten folgen, wie die erste Silbe von *centurio*

(kĕn–tū–rĭ–ō, sogenannte Positionslänge). Darum müssen z.B. Doppelkonsonanten wie im Italienischen ausgehalten werden (bel–lum), wie italienisch bello). Ist die vorletzte Silbe lang, trägt sie immer den Akzent, ist sie kurz, so trägt sie nur in zweisilbigen Wörtern den Akzent, bei mehrsilbigen fällt dieser dann auf die drittletzte Silbe. Beispiele: acētum, accĕptum, ăcies, centŭrio.

accensus, –i, (accensi) m — leichtbewaffnete Ersatzmänner in der hintersten Linie der frühen Manipelaufstellung

acceptum, –i, (accepta) n — der dem Soldaten ausbezahlte Teil seines Soldes

accinctus, –i, (accincti) m — gegürtet, mit umgegürtetem Schwert

acetum, –i n — Essig, saurer Wein

acies, –ei (acies) f — Schneide, Spitze; Schlachtordnung; Linie, Treffen

acies simplex, duplex, triplex, quadruplex m — Schlachtordnung in ein, zwei, drei, vier Treffen

actarius, –ii (actarii) m — Unteroffiziersgrad im Stab

adiutor, –oris (adiutores) m — Helfer, Adjutant

Adiutrix, –icis (Adiutrices) f — Helferin, Aushilfe (Beiname für aus Marinesoldaten gebildete Legionen)

adlocutio, –ionis (adlocutiones) f (oder *allocutio*) — Ansprache, Feldherrnrede

adsiduus, –i (adsidui) m (oder *assiduus*) — Ortsansässiger; steuerpflichtiger und Wehrdienst leistender römischer Bürger

ad signa — „Zu den Feldzeichen", Deponieren von Geldbeträgen in der Sparkasse der Einheit, die von den Feldzeichenträgern verwaltet wurde

aedes principiorum f — Lagerheiligtum, „Fahnenheiligtum" (auch *sacellum* genannt)

aenator, –oris (aenatores) m — Bläser

aerarium, –ii (aeraria) n — Kasse, Schatzkammer; im Lager Tresorkeller unter dem Fahnenheiligtum

aerarium militare n — Staatskasse zur Veteranenversorgung

aestiva, –orum pl. n — Sommerlager, Marschlager

agger, –eris (aggeres) m — Erdwall, Damm

agmen, –inis (agmina) n — Heerzug, Marschkolonne

agmen extremum n (oder *novissimum*) — Nachhut

agmen primum n — Vorhut

agmen quadratum n — Marschformation im carré

ala, –ae (alae) f — Flügel; zur Zeit des Milizheeres Kontingent der italischen Verbündeten; Reitereinheit der Auxiliartruppen (je nach Stärke etwa Regiment oder Brigade)

ala miliaria (oder *millenaria*) f — Ala von 1000 Mann Stärke

ala quingenaria f — Ala von 500 Mann Stärke

alarius, –ii (alarii) m — Soldat eines italischen Verbündetenkontingents, Hilfssoldat

Alaudae f (Genitiv) — Lerchen- (Beiname einer in Gallien aufgestellten Legion)

alveus, –i (alvei) m — Schanzkorb, Faschine

ambulatio, –ionis (ambulationes) f — Spaziergang, friedensmäßiger Marsch, Übungsmarsch

am(m)entum, –i (amenta) n — Schleuderschlaufe an einem leichten Wurfspeer

ampulla, –ae (ampullae) f — Feldflasche

annona militaris f — Getreideversorgung der Armee

ansa, –ae (ansae) f — Griff, Schildgriff

antepilanus, –i (antepilani) m — Plänkler vor der geschlossenen Front zur Zeit der Manipeltaktik

antesignanus, –i (antesignani) m — Plänkler oder im Stroßtrupp vor der geschlossenen Front („vor den Feldzeichen") eingesetzter Legionär, ausgewählter Elitesoldat (Zeit der Cohortentaktik)

apparitor, –oris (apparitores) m — Beamtengehilfe

aquila, –ae (aquilae) f — Adler, Feldzeichen und Symbol der Legion (Iuppiteradler)

aquilifer, –i (aquiliferi) m — Träger des Legionsadlers, ranghöchster Feldzeichenträger einer Legion

ara, –ae (arae) f — Altar

arcus, –us (arcus) m — Bogen

aries, –etis (arietes) m — Widder, Rammbock

arma, –orum pl. n — Werkzeug, Gerät, Waffen, Rüstung; übertragen: Kampf, Krieg

armamentarium, –ii (armamentaria) n — Waffenkammer, Zeughaus, Arsenal

armatura, –ae (armaturae) f — Waffenübung, Fechtdrill; Bewaffnung, Waffengattung

armilla, –ae (armillae) f — Armreif, niedere militärische Auszeichnung

armorum custos m — Zeugmeister, Verwalter der Waffenkammer

as, assis (asses) m — As, Bronze-, später Kupfermünze, bis ca. 130 v.Chr. 1/10 Denar, dann 1/16 Denar

augur, –uris (augures) m — Augur, mit Vogelschau und Zeichendeutung betrauter Priester

auguratorium, –ii (auguratoria) n — im Lager Vorplatz vor dem *praetorium*, wo die Vogelzeichen betrachtet werden

aureus, –i (aurei) m — Goldmünze, 25 Denare wert

auspicium, –ii (auspicia) n — Vogelschau, Recht zur Vogelschau, gleichbedeutend mit oberster militärischer Befehlsgewalt

auxilia, –orum pl. n — Hilfstruppen, Auxiliareinheiten aus Nichtbürgern, zweiter Bestandteil des stehenden römischen Heeres neben den nationalrömischen Legionen

ave(te) — Sei(d) gegrüßt

ballista, –ae (ballistae) f — Wurfmaschine (vornehmlich schwere), Torsionsgeschütz; Geschoß einer *ballista*

ballistarium, –ii (ballistaria) n — Plattform zur Aufstellung von Geschützen

balteus, –ei (baltei) m — Schulterriemen zum Tragen des Schwertes

basilica, –ae (basilicae) f — gewöhnlich dreischiffige Halle; in Lagern Teil der *principia*, diente als Versammlungsraum

basilica exercitatoria f — Exerzierhalle

bellum, –i (bella) n — Krieg

beneficiarius, –ii (beneficiarii) m — Unteroffiziersdienstgrad, als Gehilfe einem Offizier beigegeben (*beneficiarius praefecti, beneficiarius tribuni, beneficiarius legati legionis* etc.) oder mit kleinen selbständigen Aufgaben betraut

bracae, –arum pl. f (oder *braccae*) — lange Hosen

buccelatum, –i (buccelata) n — Zwieback

buccula, –ae (bucculae) f — Wangenklappe des Helms

bucina, –ae (bucinae) f — militärisches Blasinstrument

bucinator, –oris (bucinatores) m — Bucinabläser

burgus, –i (burgi) m — Wehrturm, kleines Kastell (späte Kaiserzeit)

caespes, –itis (caespites) m — Rasen, ausgestochener Rasenziegel

caetra, –ae (caetrae) f — kleiner spanischer Rundschild für Leichtbewaffnete

calcar, –is (calcaria) n — Sporn

calceus, –i (calcei) m	weicher Stiefel, römischer Nationalschuh, beim Militär von Stabsoffizieren und Generälen getragen
calciarium, –ii (calciaria) n	Reisegeld
caliga, –ae (caligae) f	Militärsandale der Mannschaften und unteren Dienstgrade
calo, –onis (calones) m	Reitknecht
camillus, –i (camilli) m	Opferdiener
canabae, –arum pl. f	Zivilsiedlung bei einem Legionslager
canaliculus, –i (canaliculi) m	Gleitschiene, Führungsrolle einer Wurfmaschine
capite census, –i (capite censi) m	Besitzloser, nicht zu Steuer und Wehrdienst verpflichteter römischer Bürger
capitium, –ii (capitia) n	Kapuze
capitulum, –ii (capitula) n	Spannkasten eines Torsionsgeschützes
capitus, –i (capiti) m	Pferde-, Maultierführer
capricornus, –i (capricorni) m	Steinbock
capsarius, –ii (capsarii) m	Sanitäter
capsulus, –i (capsuli) m	Schwertgriff
carcer, –is (carceres) m	Kerker, Gefängnis, Arrest
cardo, –inis (cardines) m	Hauptachse, Hauptstraße eines Lagers, einer Stadt
carroballista, –ae (carroballistae) f	leichte, fahrbare Wurfmaschine
cassis, –idis (cassides) f	Helm
castellum, –i (castella) n	kleines Lager, Fort, Redoute
castigatio, –ionis (castigationes) f	körperliche Züchtigung
castra, –orum pl. n	Lager, Kaserne; übertragen: Militärdienst
castra stativa pl. n	festes Lager, Standlager
castris Ablativ pl.	aus dem Lager, Angabe des Herkunftsortes für Soldatenkinder
castrum, –i n	Festung, Fort
cataphractarius, –ii (cataphractarii) m	schwerer Reiter auf gepanzertem Pferd in der mittleren und späten Kaiserzeit
catapulta, –ae (catapultae) f	Wurfmaschine, Geschoß einer Wurfmaschine
census, –us (census) m	Schätzung, Zählung, Steuerschätzung; Censusliste nach Vermögen
centuria, –ae (centuriae) f	„Hundertschaft"; Infanterieeinheit von etwa 80 Mann, Kompanie
centurio, –ionis (centuriones) m	Chef einer *centuria*, etwa Hauptmann
centurio posterior m	zweiter Centurio eines Manipels
centurio prior m	kommandierender Centurio eines Manipels
cervesa, –ae f (oder: *cerevesia)*	Bier
cervus, –i (cervi) m	Verhau aus eingerammten Ästen (einem Hirschgeweih ähnelnd)
cibaria, –orum pl. n	Lebensmittel; Mundvorrat des Soldaten
cingulum, –i (cingula) n	Gürtel
cingulum militare	Soldatengürtel, Abzeichen für den Militärstand
cippus, –i (cippi) m	Pfahl, Grenzstein, Grabstein; Baum mit zugespitzten Ästen als Annäherungshindernis eingegraben
civis, –is (cives) m	römischer Bürger
civium Romanorum (abgekürzt c.R.)	aus römischen Bürgern bestehende Auxiliareinheit (Beinamen)
clades, –is (clades) f	Niederlage
classiarius, –ii (classiarii) m	Flottensoldat
classicum, –i (classica) n	von allen Bläsern einer Einheit gemeinsam gespielte feierliche Fanfare

classis, –is (classes) f — Aufgebot, Censusklasse, Heeresmannschaft; Flotte
clavarium, –ii (clavaria) n — „Nagelgeld", Reisegeld
clavicula, –ae (claviculae) f — ein- oder auswärtsgeschwungene Verschanzung zur Dekkung eines Lagertores
clavicularius, –ii (clavicularii) m — Gefängniswärter
clavus, –i (clavi) m — Nagel
clibanarius, –ii (clibanarii) m — schwerstgepanzerter Reiter der späten Kaiserzeit
clipeus, –i (clipei) m — runder Hoplitenschild; flacher Rund- oder Ovalschild; in republikanischer Zeit auch als militärische Auszeichnung verliehen
coculum, –i (cocula) n — metallener Kochtopf, Kasserolle
cognomen, –inis (cognomina) n — Beinamen; in dreiteiligen römischen Bürgernamen der dritte Bestandteil; Beinamen von militärischen Einheiten
cohors, –tis (cohortes) f — Cohorte; taktische Grundeinheit der Legion (Legion zu 10 Cohorten); bei den Auxiliartruppen Infanterie- oder gemischte Einheit; je nach Stärke etwa Bataillon oder Regiment
cohors equitata f — „berittene Cohorte", gemischte Einheit aus 1/4 Kavallerie und 3/4 Infanterie (Auxiliartruppen)
cohors miliaria (oder: *millenaria*) f — Cohorte von 1000 Mann Stärke
cohors peditata f — reine Infanteriecohorte
cohors praetoria f — Praetorianercohorte, in republikanischer Zeit Leibgarde des Feldherrn
cohors quingenaria f — Cohorte von 500 Mann Stärke
colonia, –ae (coloniae) f — Kolonie, geschlossene Ansiedlung oder Stadt von römischen Bürgern (häufig Veteranen) in der Provinz
comitatensis, –is (comitatenses) m — Angehöriger des spätkaiserzeitlichen mobilen Heeres
commeatus, –us m — Urlaub
commentariensis, –is (commentarienses) m — mit Rechtsfragen betraute Stabscharge
commilito, –onis (commilitones) m — Kamerad, Waffenbruder
concubinatus, –us m — wilde Ehe, rechtlich nur bedingt anerkannte zweitrangige Ehe zwischen Rechtsungleichen
concursus, –us (concursus) m — Anlauf, Zusammenprall, Schock
conducticius, –ii (conducticii) m — Söldner
conquisitor, –oris (conquisitores) m — Werbe-, Rekrutierungsoffizier
consul, –is (consules) m — Consul, oberster ziviler und militärischer Amtsträger der Republik, stets zwei für ein Jahr gewählt; in der Kaiserzeit ohne die alten Befugnisse, Zahl erhöht
contubernium, –ii (contubernia) n — Zelt- oder Stubengemeinschaft, Gruppe von 8–10 Mann, kleinste Einheit der römischen Armee
contubernalis, –is (contubernales) m — Zeltgenosse; Volontär, freiwilliger, meist sozial hochgestellter Begleiter eines Generals
contus, –i (conti) m — schwere Lanze
conubium, –ii (conubia) n — Recht, eine juristisch voll gültige Ehe einzugehen
conus, –i (coni) m — kegelförmige Helmspitze zur Aufnahme des Helmbusches
copiae, –arum pl. f — Truppen, Mannschaften
coplinus, –i (coplini) m — Tragekorb
corbis, –is (corbes) f — Korb
cornicen, –inis (cornicines) m — Hornbläser

cornicularius, –ii (cornicularii) m — den Geschäftszimmern des Stabes vorstehender Feldwebel

crista, –ae (cristae) f — Helmbusch

crista transversa f — quergestellter Helmbusch, Rangabzeichen des Centurionen

cultellus, –i (cultelli) m — kleines Messer

culter, –tri (cultri) m — Messer

cuneus, –i (cunei) m — Keil, tiefe Kolonnenformation; kleine halbbarbarische Hilfstruppenabteilung zu Pferd der mittleren und späten Kaiserzeit

cuniculus, –i (cuniculi) m — Schacht, Mine

curator veteranorum m — Chef einer Veteranenabteilung

cursim — im Laufschritt

cursus, –us (cursus) m — Laufschritt

cursus honorum — „Laufbahn der Ehre", Ämterlaufbahn, vor allem Reihenfolge der senatorischen Ämter von der Quaestur zum Konsulat

cuspis, –idis (cuspides) f — Lanzenspitze; Lanzenschuh

custodia, –ae (custodiae) f — Wache; Wachtposten (für ein bestimmtes Objekt)

custos, –odis (custodes) m — Wächter, Wärter

damnatio memoriae f — Verdammung, Auslöschung des Andenkens an eine Person oder eine Einheit

dea, –ae (deae) f — Göttin

decimatio, –ionis (decimationes) f — Dezimierung, Kollektivstrafe, bei der jeder zehnte Mann einer Einheit hingerichtet wurde

decurio, –ionis (decuriones) m — Chef einer *turma*, etwa Rittmeister

decurio princeps m — ranghöchster *decurio*

decursio, –ionis (decursiones) f — Überfall; Manöver

deductio, –ionis (deductiones) f — „Hinwegführen"; Ansiedlung von Veteranen in Kolonien

dei militares pl. m (oder: *dii militares*) — die in der Armee besonders verehrten Gottheiten

denarius, –ii (denarii) m — Denar, römische Silbermünze zu 10, später 16 Assen

depositum, –i (deposita) n — Sparrücklage des Soldaten in der Kasse seiner Einheit

desertor, –oris (desertores) m — Fahnenflüchtiger, Deserteur

dictator, –oris m — Dictator, in der Republik in Notzeiten vorgesehener zeitlich beschränkter Alleinherrscher

dies natalis aquilae m — „Geburtstag des Adlers", feierlich begangener Gedächtnistag an die Gründung der Legion

dilectus, –us (dilectus) m — Auswahl, Aushebung von Soldaten, Konskription, Rekrutierung; ausgehobene Mannschaft

diploma militare n — Militärdiplom, bei der Entlassung erteilte rechtliche Anerkennung von Ehen mit peregrinen Frauen, gewöhnlich Auxiliareinheiten betreffend (Kaiserzeit)

disciplina, –ae f — Disziplin, militärische Zucht und Ordnung; genoß göttliche Verehrung

dolabra, –ae (dolabrae) f — Pionierwerkzeug, Kombination von Axt und Pickel

donativum, –i (donativa) n — Geldgeschenk an die Soldaten bei Regierungsantritt eines Kaisers oder ähnlichem Anlaß

donum militare (dona militaria) n — militärische Auszeichnung, Orden, Ehrenzeichen

draco, –onis (dracones) m — Drache, Drachenstandarte der mittleren und späten Kaiserzeit

draconarius, –ii (draconarii) m — Träger der Drachenstandarte

duplicarius, –ii (duplicarii) m — Doppelsöldner, Soldat, der den doppelten Sold erhält; bei der Kavallerie Stellvertreter des Turmenchefs

emeritus, –i (emeriti) m	ausgedienter Soldat
eques, –itis (equites) m	Reiter, Kavallerist; Angehöriger des Ritterstandes
eques alaris m	Reiter einer Ala (Auxiliarreiter)
eques legionis m	Legionsreiter
eques singularis m	Reiter aus der Leibwache eines Feldherrn
equitatus, –us m	Reiterei; Ritterschaft
equites singulares (imperatoris)	berittene Leibgarde des Kaisers, in flavischer Zeit aus Auxiliarreitern gebildet, zunächst 500, später 1000 Mann
equus, –i (equi) m	Pferd
evocatio, –ionis (evocationes) f	Aufrufen, besonders von Freiwilligen
evocatus, –i (evocati) m	Aufgerufener, Freiwilliger; gewöhnlich sich neu verpflichtender Veteran, mit untergeordneten Führungsaufgaben betraut
ex caliga	Dienstgrad, der sich aus dem Mannschaftsstand hochgedient hat („aus der Militärsandale" – von der Pike auf)
excubiae, –arum pl. f	Wache, Wachtposten
exercitatio, –ionis (exercitationes) f	Übung, Exerzieren
exercitus, –us (exercitus) m	Heer, Armee; sowohl die bewaffnete Macht eines Staates insgesamt als auch die Armee auf einem bestimmten Kriegsschauplatz oder in einer bestimmten Provinz; z.B. *exercitus Raeticus*, die Raetische Armee, Gesamtheit der in der Provinz Raetien stationierten Truppen unter dem Kommando des Provinzstatthalters
expeditio, –ionis (expeditiones) m	Feldzug, Expedition
explorator, –oris (exploratores) m	Kundschafter, Späher, Soldat der Vorausabteilung
extra vallum tendere	außerhalb der Lagerbefestigung biwakieren lassen (Kollektivstrafe für eine Einheit, gewöhnlich damit verbunden, daß Gerste statt Weizen gegessen werden mußte)
faber, –bri (fabri) m	Handwerker, Angehöriger der technischen Truppe
fabricae, –arum pl. f	Werkstätten, Manufaktur
fabricensis, –is (fabricenses) m	Arbeiter in der Waffenmanufaktur
falx, –cis (falces) f	Sichel; Haumesser, Faschinenmesser; Schwert mit zur Schneide gekrümmter Klinge
falx muralis f	„Mauersichel"; Gerät zum Demolieren von Verschanzungen
far, farris n	Speltweizen; Weizenschrot, Opfermehl
fasces, –ium pl. m	Rutenbündel der Liktoren, Symbol der Amtsgewalt
fasces cum/sine securibus pl. m	Rutenbündel mit/ohne Beil (Beil als Sinnbild der unumschränkten Amtsgewalt außerhalb Roms getragen)
fasces laureati pl. m	mit Lorbeerzweigen geschmückte Rutenbündel, vor allem beim Triumph
fastigata, –ae (fastigatae) f	V-förmiger Graben
fastigatum, –i (fastigata) n	nach oben abgeschrägter Wall
feminalia, –ium pl. n	Binden; bis unter die Knie reichende Hosen
ferrarius, –ii (ferrarii) m	Schmied
Ferrata, –ae	die Eiserne, Beinamen einer Legion
fetialis, –is (fetiales) m	Mitglied einer 20köpfigen Priesterschaft, die für Heroldsdienste, Friedensschlüsse, Kriegserklärungen zuständig war
fibula, –ae (fibulae) f	Fibel, Brosche, Spange
Fidelis, –is	die Treue, Loyale, Beinamen von Legionen

fides, –is f — Treue, Loyalität, als militärische Tugend verehrt
fiscina, –ae (fiscinae) f — Korb, Faschine
focale, –ae (focalia) n — Halstuch, Schal
foederatus, –i (foederati) m — außeritalischer Verbündeter
forum, –i (fora) n — Forum, Versammlungsplatz, Marktplatz
fossa, –ae (fossae) f — Graben
frenum, –i (frena) n — Zaum
Fretensis, –is — zur Meerenge (von Sizilien) gehörig, Beinamen einer Legion
frumentarius, –ii (frumentarii) m — Unteroffizier, ursprünglich mit Fouragieren und/oder Lebensmittelverteilung betraut, später Dienste als Militärpolizist und Spion
frumentum, –i (frumenta) n — Getreide(ration)
Fulminata, –ae — die mit dem Blitz versehene, Blitzgleiche, Beinamen einer Legion
funda, –ae (fundae) f — Schlaufenschleuder, Handschleuder
funditor, –oris (funditores) m — Schleuderer
funis, –is (funes) m — Seil; Zugleine des Zeltes
furca, –ae (furcae) f — zweizinkige Gabel; kreuzförmige Tragestange für das Gepäck des Soldaten
fustuarium, –ii (fustuaria) n — Strafe des zu Tode Prügelns (übliche militärische Hinrichtungsart, von den Kameraden vollzogen)
galea, –ae (galeae) f — Helm
Gemina, –ae — Zwillings-; Beinamen von aus zwei Legionen zu einer zusammengelegten Legionen
genius legionis, alae etc. m — Geist, Schutzgeist einer Legion, Ala etc.
gens bracata f — das hosentragende Geschlecht, besonders die Kelten
gens togata f — das togatragende Geschlecht, d.h. die Römer
gladiator, –oris (gladiatores) m — im Amphitheater auftretender Schaukämpfer
gladius, –ii (gladii) m — das römische Schwert mit mittellanger, breiter Klinge; übertragen: Krieg
gladium condere — das Schwert in die Scheide stecken
gladium educere, stringere — das Schwert ziehen
glans, –dis (glandes) f — Eichel; bleiernes Schleudergeschoß
gradus, –us (gradus) m — Schritt; Fechtstellung; Leiter; Rang, Dienstgrad
gradus deiectio f — Degradierung
gregalis, –is (gregales) m — Gemeiner, zu den Mannschaften gehörig
groma, –ae (gromae) f — Vermessungsgerät beim Lagerbau
gyrus, –i (gyri) m — kreisendes Manöver; runder Übungsplatz für die Kavallerie
habenae, -arum pl. f — Zügel
haruspex, –icis (haruspices) m — Priester, zuständig für die Opferschau
hasta, –ae (hastae) f — Lanze
hasta pura f — silberne Lanze, militärische Auszeichnung für Offiziere aus dem Ritterstand
hastatus, –i (hastati) m — Legionär der vordersten Manipellinie in der Manipeltaktik, später Angehöriger der Hastaten, eines der drei Manipel einer Legionscohorte (zwei Centurien); Centurio der ranghöchsten Hastatencenturia der ersten Cohorte
hastatus posterior m — Centurio der zweiten Hastatencenturia einer Cohorte
hastatus prior m — Centurio der ranghöheren Hastatencenturia der 2. bis 10. Cohorte
hiberna, –orum pl. n — Winterlager

hibernacula, –orum pl. n — Unterkünfte im Winterquartier
homo novus m. — „Neuer Mann", neuadeliger Aufsteiger
honesta missio f — ehrenvolle Entlassung aus dem Militärdienst mit allen Gratifikationen und Privilegien
honos, –oris (oder *honor*) m — Ehre; genoß göttliche Verehrung
hordeum, –ei (hordea) n — Gerste
horologium, –ii (horologia) n — Uhr (Sonnen-, Wasseruhr), Lageruhr
horreum, –ei (horrea) n — Vorratskammer, Scheune, Speicher
humerale, –is (humeralia) n — Schulterstück des Panzers
iaculum, –i (iacula) n — leichter Wurfspeer
imaginifer, –eri (imaginiferi) m — Träger des Kaiserbildes
imago, –inis (imagines) f — Feldzeichen mit Kaiserbildnis
immunis, –is (immunes) m — vom Routinedienst *(munera)* befreiter, zu speziellen Aufgaben herangezogener Soldat, etwa Gefreiter
immunitas, –tatis f — Befreiung von Dienstverpflichtungen, Aufgaben etc.
impedimenta, –orum pl. n — das schwere, auf Tragetieren oder Wagen mitgeführte Gepäck
imperator, –oris (imperatores) m — Träger der vollen Amtsgewalt *(imperium)*; akklamierter siegreicher Feldherr; ab Augustus erster Bestandteil *(praenomen)* des kaiserlichen Namens
imperium, –ii (imperia) n — die volle zivile und militärische Amtsgewalt der obersten Magistrate der Republik innerhalb ihres geographischen Machtbereichs (Consuln, Proconsuln, Praetoren, Propraetoren); durch Akklamation unter Umständen mehrfach anerkannte Siegkraft des erfolgreichen Feldherrn, ab Augustus Beschränkung auf den Kaiser; daneben Wortgebrauch im Sinne von gesamter Machtbereich des römischen Volkes und seiner Amtsträger, Reich
imperium extraordinarium n — außerordentliches Imperium, in spätrepublikanischer Zeit aufkommende Häufung von Kompetenzen in der Hand eines Feldherrn
imperium proconsulare n — proconsularisches, vor allem militärisches Imperium in den Provinzen, der Besitz desselben in den militärisch relevanten Provinzen sichert ab Augustus den Kaisern die Verfügung über die Armee, wichtigste Grundlage ihrer Macht
impetus, –us (impetus) m — Ansturm, Aufprall, Schock
in numeros relatus m — der in die Liste eingetragene, rechtskräftig in den Militärdienst übernommene Soldat
insigne, –is (insignia) n — Abzeichen, Schmuck, aufgemaltes Schildzeichen
intervallum, –i (intervalla) n — Zwischenraum zwischen Lagerwall und Unterkünften
iter, –ineris (itinera) n — Weg, Reise, Marsch, Marschleistung
iter iustum n — normaler Marsch, durchschnittliche Marschleistung
iter magnum n — Gewaltmarsch
iugerum, –i (iugera) n — Morgen Ackerlandes (2523 m^2)
iumentum, –i (iumenta) n — Zugtier, Tragtier, Saumtier
iustum bellum n — gerechter Krieg
lancea, –ae (lanceae) f — langer Wurfspeer
laridum, –i (larida) n — Speck
later, –eris (lateres) m — getrockneter Ziegelstein
laterculi militum pl. m — Personallisten einer Einheit, vor allem Entlassungslisten
latus, –eris (latera) n — Seite, Flanke
latus apertum n — ungedeckte Flanke, die schildlose rechte Seite

laurea, –ae (laureae) f (oder: *laurus, –i* f) — Lorbeerbaum, Lorbeerkranz; übertragen Triumph, Sieg

lectus, –i (lecti) m — Konskribierter, Wehrpflichtiger

legatus, –i (legati) m — Legat, Gesandter; Stellvertreter des Feldherrn oder des Kaisers, gewöhnlich aus senatorischem Adel

legatus legionis m — Kommandeur einer Legion, Divisionsgeneral

legatus provinciae m — Statthalter einer kaiserlichen Provinz, Oberkommandeur der Streitkräfte einer Provinz

legio, –ionis (legiones) f — Legion, aus römischen Bürgern rekrutierter, vorwiegend infanteristischer Verband von 4000–6000 Mann Sollstärke; etwa schwere Infanteriedivision

legio iusta f — reguläre, voll anerkannte Legion

legio ripensis f — milizähnliche ortsgebundene Legion der späten Kaiserzeit

legio vernacula f — unter irregulären Bedingungen aufgestellte, meist aus Nichtbürgern rekrutierte provisorische Legion, besonders während Bürgerkriegen

legionarius (miles), –ii (legionarii) m — Legionssoldat, Legionär

levis armatura f — leichte Bewaffnung, leichte Truppen

lex, legis (leges) f — Gesetz

librarius, –ii (librarii) m — Schreibstubengefreiter, Sekretär

lictor, –oris (lictores) m — Lictor, Diener (nicht Sklave) eines Magistrats, Träger der *fasces*, ursprünglich auch mit der Vollstreckung von Strafen betraut; dem Consul standen 12 Lictoren zu, den Proconsuln in ihren Provinzen gleichfalls 12, den Praetoren 6, niedrigeren Beamten und Legaten 2

ligo, –onis (ligones) m — Hacke, Ziehhacke

ligula, –ae (ligulae) f — Löffel

lilium, –ii (lilia) n — Lilie; Soldatenausdruck für Wolfsgruben mit eingerammten spitzen Pfählen

limes, –itis (limites) m — Grenzweg, Grenze, in der Kaiserzeit befestigte Reichsgrenze, „Limes"

limitaneus, –ei (limitanei) m — Angehöriger des spätkaiserzeitlichen Milizheeres

liticen, –inis (liticines) m — Bläser des *lituus*

lituus, –i (litui) m — gekrümmte Signaltrompete, besonders der Kavallerie

lixa, –ae (lixae) m — Marketender; Angehöriger des zivilen Trosses im allgemeinen

locus gromae m — zentraler Vermessungspunkt eines Lagers, Kreuzungspunkt der *via praetoria* und der *via principalis*

lorica, –ae (loricae) f — Panzer, Schutzrüstung, Rumpfpanzerung; Brustwehr auf einem Wall

lorica hamata f — Kettenpanzer, aus Eisenringen zusammengesetzter Panzer

lorica segmentata f — Segmentpanzer, geschobener eiserner Schienenpanzer der Kaiserzeit

lorica squamata f — Schuppenpanzer aus eisernen oder bronzenen, auf ein Leinengewand aufgenähten Schuppen

lorum, –i (lora) n — Lederriemen

lustratio, –ionis f — Reinigungs- und Weihezeremonie eines Heeres vor und nach einem Feldzug

machina, –ae (machinae) f — Belagerungsmaschine

magister, -stri (magistri) m — Meister, Befehlshaber, Anführer

magister equitum m — Befehlshaber der Reiterei, in der Republik Stellvertreter des Dictators

magistratus, –us (magistratus) m	Amt, obrigkeitliche Würde; Beamtenschaft; Beamter
malleus, –ei (mallei) m	Hammer
manes, –ium pl. m *(dii manes)*	Manen, Seelen der Verstorbenen
manica, –ae (manicae) f	Handschutz, Armschutz, vor allem von Gladiatoren getragen
manipulus, –i (manipuli) m	„Handvoll", Bündel; Manipel, aus zwei Centurien gebildete Einheit von etwa 160 Mann Stärke, in der frühen und mittleren Republik taktische Grundeinheit
mantica, –ae (manticae) f	Mantelsack, Quersack
manuballista, –ae (manuballistae) f	„Handballista", Armbrust
manubiae, –arum pl. f	Erlös aus dem Verkauf der Beute
manubrium, –ii (manubria) n	Griff, Handhabe
matrimonium ex iure gentium n	legitime Ehe zwischen Nichtbürgern
matrimonium iuris civilis n	voll rechtswirksame Ehe zwischen römischen Bürgern
medicus, –i (medici) m	hoher Militärarzt, etwa Oberstabsarzt
medicus ordinarius m	einfacher Militärarzt, etwa Stabsarzt
medicus veterinarius m	Tierarzt, Stabsveterinär
mercator, –oris (mercatores) m	Händler, Marketender
mercenarius, –ii (mercenarii) m	Söldner
metator, –oris (metatores) m	Abstecker, Lagervermesser
miles, –itis (milites) m	Soldat; sowohl Militär in seiner Gesamtheit, abgesetzt vom Zivilstand, wie auch Mannschaften, abgesetzt von den Dienstgraden
miles caligatus m	der die einfache Militärsandale *(caliga)* tragende Soldat, Bezeichnung für Mannschaften und Dienstgrade bis einschließlich Centurio
miles expeditus m	der vom Marschgepäck entlastete unbehinderte Soldat, der Soldat in Kampfbereitschaft
miles gregarius oder *gregalis* m	der „Herdensoldat", Mannschaft, Gemeiner
miles impeditus m	der feldmarschmäßig bepackte, nicht gefechtsbereite Soldat
miles medicus m	Sanitätsunteroffizier
miles tumultuarius m	der aufgrund von Notstandsbestimmungen eingezogene Soldat
milia passus pl. m	1000 Doppelschritte, römische Meile, 1,5 km
militaris, –are	zum Krieg gehörig, militärisch, kriegerisch
militia, –ae f	Militärdienst, Soldatenstand, Art des Dienstes
militia equestris f	die für den ritterlichen Adel vorgeschriebene militärische Laufbahn
militiae mutatio f	strafweise Versetzung in eine andere Waffengattung oder an einen anderen Dienstort
milliarium, –ii (milliaria) n	römische Meile (1,5 km); Meilenstein
missile, –is (missilia) n	Geschoß
missio, –ionis (missiones) f	Abschicken, Freilassung, Beurlaubung, Verabschiedung
missio causaria f	vorzeitige, aber ehrenhafte Entlassung aus dem Militärdienst wegen Untauglichkeit
missio honesta f	ehrenhafte Entlassung
missio ignominiosa f	unehrenhafte Entlassung unter Verlust aller Gratifikationen und Privilegien
modius, –ii (modii) m	Maß, Scheffel; Getreidemaß von 16 Sextarien, etwa 8,7 Liter
mola, –ae (molae) f	Mühlstein, Mühle; Schrot

mola manualis oder *versatilis* f	Handmühle
mola salsa f	gesalzener Brei aus Weizenschrot (Opfergabe)
mucro, –onis (mucrones) m	Schwert- oder Dolchspitze
mulio, –ionis (muliones) m	Maultiertreiber
multa pecuniaria f	Geldstrafe
mulus, –i (muli) m	Maultier
mulus Marianus m	„Maultier des Marius", Spitznamen der Legionäre wegen des von Marius eingeführten schweren Marschgepäcks
municipium, –ii (municipia) n	in den römischen Staatsverband aufgenommene Voll- oder Halbbürgergemeinde
munifex, –ficis (munifices) m	der den normalen schweren Dienst leistende Soldat, aber auch Inhaber niedriger Funktionen
munus, –eris (munera) n	Aufgabe, niedere Funktion, Dienst; Routinedienst des einfachen Soldaten, besonders die schweren Arbeiten wie Schanzen
munerum indictio f	Strafdienst
munerum vacatio f	Dienstbefreiung, -erleichterung
murus, –i (muri) m	Mauer
murus caespiticius m	aus Rasenziegeln errichtete Mauer
musculus, –i (musculi) m	mit einem massiven Schutzdach abgedeckter Rammbock, Brechschildkröte
nervus, –i (nervi) m	Sehne
nomen gentile n (oder: *nomen gentilicium*)	Geschlechts-, Familiennamen, zweiter Bestandteil des dreiteiligen Namens eines römischen Bürgers
numeri, –orum pl. m	Stärkenachweise einer Einheit
numerus, –i (numeri) m	kleine halbbarbarische Hilfstruppeneinheit der mittleren und späten Kaiserzeit von stark schwankender Stärke
numina castrorum pl. n (von *numen*)	Schutzgottheiten und Geister des Lagers und seiner verschiedenen Einrichtungen
obsessio, –ionis (obsessiones) f	Einschließung, Blockade einer Festung, einer Stadt, eines Lagers
obsidio, –ionis (obsidiones) f	bedeutungsgleich mit *obsessio*
ocrea, –ae (ocreae) f	Beinschiene
officialis, –is (officiales) m	im Stab beschäftigter Unteroffizier
officina armorum f	Waffenwerkstatt
officium, –ii n	Beruf, Pflicht; Dienststelle, Amt im Stab
onager, –gri (onagri) m	Wildesel; schweres Torsionsgeschütz mit einem Wurfarm (späte Kaiserzeit)
opera, –orum pl. n	Belagerungsarbeiten, -werke
oppidum, –i (oppida) n	befestigte Stadt
optio, –ionis (optiones) m	Stellvertreter des Centurionen, Leutnant; auch mit selbständigen Aufgaben betrauter niederer Offizier
optio ad spem (ordinis) m	Anwärter auf eine Centurionenstelle
optio valetudinarii m	Verwalter des Lazaretts
opus, –eris (opera) n	Werk, Bauwerk, Bauverfahren, besonders des Mauerwerks
orbis, –is (orbes) m	Kreis, rundum Front machende Formation, carré
ordinatus, –i (ordinati) m	Centurio
ordo, –inis (ordines) m	Reihe, Ordnung; Stand, Klasse; Rangordnung, besonders die der Centurionen
ordo equester m	Ritterstand, Ritteradel
ordo senatorius m	Senatorenstand

origo, –inis (origines) f — Ursprung; Herkunftsland oder -ort eines Soldaten

paenula, –ae (paenulae) f — ponchoähnlicher Umhang mit Kapuze, verbreiteter Militärmantel der frühen und mittleren Kaiserzeit

pala, –ae (palae) f — Spaten

paludamentum, –i (paludamenta) n — Umhang der Offiziere, Feldherrnmantel

panarium, –ii (panaria) n — Brotbeutel

panis militaris m — Vollkornbrot des Militärs, Kommißbrot

papilio, –ionis (papiliones) m — Schmetterling; Soldatensprache für das Mannschaftszelt

parma, –ae (parmae) f — leichter Rundschild der republikanischen Reiterei, auch von den *velites*, den Feldzeichenträgern und Bläsern getragen

passus, –us (passus) m — der Schritt, als Längenmaß Doppelschritt zu 5 Fuß, etwa 1,5 m

patera, –ae (paterae) f — Opferschale; Kasserolle

paxillus tentoris m — Zelthering

pectorale, –is (pectoralia) n — Brustschild, Brustschmuck; bronzene Scheibe mit Riemen über die Brust geschnallt, in der Zeit des Milizheeres verbreitetster Körperschutz, dann außer Gebrauch

pedes, –itis (pedites) m — Fußgänger; Infanterist

peditatus, –us m — Fußvolk, Infanterie

pellis, –is (pelles) f — Fell, Haut; Lederzelt

pera, –ae (perae) f — Ledertasche, Ranzen

peregrinus, –i (peregrini) m — Fremder, freier Nichtbürger

pes, pedis (pedes) m — Fuß; als Längenmaß etwa 30 cm

phalera, –ae (phalerae) f — versilberte gewölbte Scheibe mit oder ohne getriebene Verzierungen, niedere militärische Auszeichnung

pharetra, –ae (pharetrae) f — Köcher

Pia f — die Fromme, Pflichtgetreue (Beinamen von Legionen)

pilum, –i (pila) n — Pilum, schwerer Wurfspeer der Infanterie mit langer dünner Eisenspitze

pilum murale n — vom Wall oder von der Mauer herabgeschleuderter schwerer Holzspeer, in der Literatur gebräuchlich für den transportablen Schanzpfosten der Legionäre *(vallus)*

pilus, –i (pili) m — geschlossene Reihe; Triariermanipel (hinterste Linie in der Manipelaufstellung); Centurio eines Triariermanipels

pilus posterior m — Centurio des zweiten Triariermanipels einer Cohorte

pilus prior m — Centurio des ranghöheren Triariermanipels der 2. bis 10. Cohorte

pinna, –ae (pinnae) f — Zinne

pluteus, –ei (plutei) m (auch *pluteum* n) — beweglicher oder unbeweglicher Schutzschirm aus Weidengeflecht und Häuten

pons, –tis (pontes) m — Brücke

porta, –ae (portae) f — Tor, Tür

porta decumana f — hinteres Tor eines Lagers

porta praetoria f — vorderes Tor, Haupttor eines Lagers

porta principalis dextra f — rechtes Seitentor eines Lagers

porta principalis sinistra f — linkes Seitentor eines Lagers

porticus, –us (porticus) f — Säulengang; im Belagerungskrieg überdachter Laufgang

posca, –ae f — mit Essig oder saurem Wein vermischtes Wasser, normales Getränk der Soldaten im Felde

popa, –ae (popae) m — Opfermetzger

praefectus, –i (praefecti) m — Praefect, Stabsoffiziersstelle für Angehörige des Ritteradels, in Ausnahmefällen des senatorischen Adels, häufig mit selbständigem Kommando

praefectus castrorum m — Lagerpraefect, oberster Quartiermeister einer Legion, dem Prestige nach etwa Brigadegeneral

praefectus cohortis m — Kommandeur einer Auxiliarcohorte

praefectus equitum m (oder *alae*) — Kommandeur einer Ala

praefectus fabrum m — Kommandeur der Legionspioniere, später Adjutant des Statthalters

praefectus legionis m — Kommandeur einer in Ägypten stationierten Legion (in allen anderen Provinzen wurden die Legionen von senatorischen Legaten kommandiert)

praefectus praetorio m — Praefect der Praetorianergarde

praeiuratio, –ionis f — von einem einzelnen vorgesprochener Fahneneid, dem sich die anderen anschließen, indem sie rufen *„Idem in me"* – „Ich auch"

praemium militare n — Entlassungsgeld des Soldaten

praenomen, –inis (praenomina) n — Vornamen, erster Bestandteil des dreiteiligen Namens eines römischen Bürgers

praepositus, –i (praepositi) m — Kommandeur eines *numerus* oder eines *cuneus*; provisorischer Kommandeur einer Auxiliareinheit

praesidium, –ii (praesidia) n — Schutz; fester Wachtposten; Besatzung

praetentura, –ae f — vorderer Teil eines Lagers

praetor, –oris (praetores) m — höchster Magistrat nach den Consuln, ursprünglich gleichfalls 2, später zur Verwaltung der Provinzen vermehrt, unter Augustus zwischen 10 und 16; in republikanischer Zeit auch mit militärischen Aufgaben betraut

praetoriae cohortes pl. f — Praetorianercohorten, die in Rom und Umgebung stationierte Leibwache des Kaisers, zunächst 9, später 10 Cohorten zu je 500 Mann

praetorianus (miles) m — Praetorianer, Gardesoldat

praetorium, –ii (praetoria) n — Feldherrnzelt, Wohnung des Kommandeurs, im Marschlager Hauptquartier

pridianus, –i m — jährlicher Rapport einer Einheit

primi ordines pl. m — die ranghöchsten Centurionen einer Legion (die 6, später 5 der ersten Cohorte)

primipilaris, –is (primipilares) m — ehemaliger *primipilus*

primipilus, –i (primipili) m (eigentlich *primipili centurio*, auch *primus pilus*) — Centurio des Triariermanipels *(pilus)* der ersten Cohorte, ranghöchster Centurio einer Legion, etwa Oberst

primipilus iterum m — Primipilus, der diesen Dienstgrad zum zweiten Mal bekleidet und dazwischen Tribun war

princeps, –ipis (principes) m — der Erste, Vornehmste; von Augustus bis ins 3. Jahrhundert Haupttitel des Kaisers (Principat); in der Legion Angehöriger eines Principesmanipels, der zweiten Linie in der Manipeltaktik; Centurio des ranghöheren Principesmanipels der 1. Cohorte; oberster Centurio oder Decurio einer Auxiliarcohorte oder Ala

princeps posterior m — Centurio der zweiten Principescenturie einer Cohorte

princeps prior m — Centurio der ranghöheren Principescenturie der 2. bis 10. Cohorte

principalis, –is (principales) m — Unteroffizier (übergeordneter Begriff für zahlreiche verschiedene Funktionen in der Centuria und im Stab)

principia, –iorum pl. n — Stabsgebäude, Verwaltungszentrum, Hauptquartier eines festen Lagers

probatio, –ionis f — Probe, Musterung

probatus, –i (probati) m — der gemusterte aber noch nicht rechtskräftig in den Dienst eingetretene Soldat

proconsul, –is (proconsules) m — an Stelle eines Consuls mit voller Machtbefugnis eine Provinz verwaltender Promagistrat (stellvertretender Magistrat), meist ehemaliger Consul

procurator, –oris (procuratores) m — ritterliches Verwaltungsamt; in kleineren Provinzen Statthalter, in größeren Finanzverwalter

proelium, –ii (proelia) n — Gefecht, Schlacht

profectio, -ionis f — Aufbruch

proletarius, –ii (proletarii) m — Bürger, der nichts außer seiner Nachkommenschaft *(proles)* besitzt und daher weder Steuer- noch Wehrpflicht unterliegt

provincia, –ae (provinciae) f — Verwaltungsbereich eines Statthalters, dem Römischen Reich zugehöriges, außeritalisches Gebiet

provincialis, –is (provinciales) m — Provinzbewohner, römischer Untertan ohne Bürgerrecht

pteryges, –ium pl. f — Pteryges, Streifen aus Leder oder verleimtem Leinen, die Unterleib und Oberschenkel oder die Oberarme schützen, zugleich dekorative Funktion, oft verziert

pugio, –ionis (pugiones) f — Dolch

pugna, –ae (pugnae) f — Kampf, Schlacht

pullarius, –ii (pullarii) m — Wärter der im Feld mitgeführten heiligen Hühner, aus deren Fressen bzw. Nichtfressen er weissagte

puls, pultis f — polentaähnlicher Brei aus Getreideschrot

punica, –ae (punicae) f — Graben mit steiler Außenwand

quaestor, –oris (quaestores) m — Unterstes Amt im senatorischen *cursus honorum*; vor allem mit Finanzangelegenheiten betraut; zur Zeit des Augustus 20 Quaestoren; in den Provinzen mit Soldauszahlung betraut, oft als Legaten verwendet

quaestorium, –ii (quaestoria) n — im Lager Sitz des Quaestors, später des Praefectus Castrorum

rapaces, –ium pl. m — Angehörige der Legio XXI Rapax

Rapax, –acis f — die Reißende, Unaufhaltsame, Räuberische (Beinamen der XXI. Legion)

regio, –ionis (regiones) f — Region, Distrikt; römischer Stadtteil; seit Augustus Verwaltungsbezirk in Italien

religio castrensis f — Lagerkult, militärische Religion

res militaris f — Kriegswesen

retentura, –ae f — rückwärtiger Teil des Lagers

reticulum, –i (reticula) n — Netz, Brotnetz

rorarius, –ii (rorarii) m — Leichtbewaffneter des frühen republikanischen Heeres

rosalia, –ium pl. n — Rosenfest zum Totengedenken, beim Militär Bekränzung der Feldzeichen *(rosalia signorum)*

rutrum, –i (rutra) n — Schaufel

sacellum, –i (sacella) n — Kapelle, kleines Heiligtum, „Fahnenheiligtum" im Lager

sacramentum, –i n — Eid, Fahneneid

sagitta, –ae (sagittae) f — Pfeil

sagittarius, –ii (sagittarii) m — Bogenschütze

sagum, –i (saga) n — mit einer Fibel über der rechten Schulter zusammengehaltener Militärumhang

salve(te) — sei(d) gegrüßt

sambuca, –ae (sambucae) f — Harfe, Zugbrücke eines Belagerungsturms

sarcina, –ae (sarcinae) f — Gepäckbündel, persönliches Gepäck des Legionärs, auf der *furca* getragen

Saturnalicium castrense n	Lagerfest
scalprum, –i (scalpra) n	Rasenstecher
scamnum, –i (scamna) n	zwischen 2 Straßen gelegener Unterkunftsblock
schola, –ae (scholae) f	Schule, Raum für Unterricht und religiöse Übungen, Versammlungsraum; Verein, Club
scorpio, –ionis (scorpiones) m	Skorpion, leichtes Torsionsgeschütz; Geschoß eines Skorpions
scutum, –i (scuta) n	der große gewölbte Schild des Legionärs
securis, –is (secures) f	Beil, Axt
seditio, –ionis (seditiones) f	Aufruhr, Meuterei
sella, –ae (sellae) f	Sitz, Sattel
sepositum, –i (seposita) n	einbehaltener Teil des Soldes
sesquiplicarius, –ii (sequiplicarii) m	Soldat, der das 1 1/2fache des normalen Soldes erhält, bei der Kavallerie dem *tesserarius* entsprechender Dienstgrad
sestertius, –ii (sestertii) m	Münze im Wert von 4 Assen, seit Augustus in Messing geprägt
sextarius, –ii (sextarii) m	Hohlmaß von etwa 0,5 Liter
signa conferre	die Feldzeichen zusammentragen, sich zum Kampf konzentrieren
signa constituere	die Feldzeichen hinstellen, haltmachen
signa convertere	die Feldzeichen herumdrehen, kehrtmachen
signa ferre	die Feldzeichen tragen, marschieren
signa inferre	die Feldzeichen an etwas herantragen, angreifen
signa movere	die Feldzeichen bewegen, abmarschieren
signa obicere	die Feldzeichen entgegenwerfen, einen Gegenangriff machen
signa referre	die Feldzeichen zurücktragen, sich zurückziehen
signa sequi	den Feldzeichen folgen, diszipliniert manövrieren, Militärdienst tun
signa tollere	die Feldzeichen aufheben, aufbrechen
signa transferre	die Feldzeichen hinübertragen, über etwas setzen
signaculum, –i (signacula) n	Kennmarke aus Blei, die der Soldat in der späten Kaiserzeit am Halse trug
signatus, –i (signati) m	der in den Dienst übernommene Soldat
signifer, –eri (signiferi) m	Feldzeichenträger
signum, –i (signa) n	Feldzeichen eines Manipels, einer Turma
singularis, –is (singulares) m	Ordonnanzreiter, Reiter der Leibwache
situla, –ae (situlae) f	Eimer
socius, –ii (socii) m	italischer Bundesgenosse ohne Bürgerrecht
sodalis, –is (sodales) m	Gefährte, Mitglied einer Gesellschaft *(sodalitas)*; Spießgeselle
solea ferrea f	Hufeisen
spatha, –ae (spathae) f	Langschwert, zunächst der Reiterei, ab 3. Jahrhundert n.Chr. des ganzen Heeres
speculator, –oris (speculatores) m	Kundschafter, Späher; Angehöriger der Leibwache eines Generals oder Statthalters, auch als Henker eingesetzt
specus, –us (specus) m	Höhle, Mine
spelta, –ae f	Dinkelweizen
spiculum, –i (spicula) n	Speer-, Pfeilspitze
spolium, –ii (spolia) n	Beute, Waffenbeute, Siegespreis
stabulum, –i (stabula) n	Stall
statio, –ionis (stationes) f	Standort, Wachtposten, Wachmannschaft

stationarius, –ii (stationarii) Wachhabender auf einem Posten
stilus, –i (stili) m Fußangel
stimulus, –i (stimuli) m Ochsenstachel; an einem im Boden vergrabenen Pfosten befestigter spitzer Haken
stipendium, –ii (stipendia) n Sold, Jahressold; Dienstjahr
stramentum, –i (stramenta) n Tragsattel
strator, –oris (stratores) m Offiziersbursche, Pferdeknecht
striga, –ae (strigae) f Streife, Patrouille
sub aquila „unter dem Adler", im aktiven Legionsdienst
subligar, –is (subligaria) n Lendenschurz, Unterhose
sub pellibus „unter den Häuten", im Lederzelt, im Zeltlager
subsidium, –ii (subsidia) n Hilfe, Reserve
subucula, –ae (subuculae) f Untergewand
sub vexillo „unter dem *vexillum*", Dienst von Veteranen über ihre reguläre Dienstzeit hinaus
suovetaurilia, –ium pl. n dem Mars geweihtes Opfer von Stier, Widder und Eber (etwa bei der *lustratio*)
supplementum, –i (supplementa) n Ergänzung, Verstärkung; Rekrutennachschub
tabernacula detendere Zelte abbrechen
tabernacula statuere Zelte aufschlagen
tabernaculum, –i (tabernacula) n Zelt
tabula, –ae (tabulae) f Tafel, Schreibtafel, Verzeichnis, Urkunde
tabula ansata f „Tafel mit Henkeln", rechteckige Tafel oder Rahmen für Inschriften, beiderseits mit einer Verzierung in Form eines Dreiecks oder Trapezes versehen
tabularium, –ii (tabularia) n Registratur, Archiv
tegimentum, –i (tegimenta) n Hülle, Decke
tegimentum scuti n während des Marsches übergezogene lederne Schutzhülle des Schildes
tegula, –ae (tegulae) f flacher Dachziegel
telum, –i (tela) n Angriffswaffe, besonders Fernwaffe, Geschoß
tessera, –ae (tesserae) f Täfelchen mit der Parole, Parole
tesserarius, –ii (tesserarii) m Kompaniefeldwebel
testa, –ae (testae) f gebrannter Ziegel
testudo, –inis (testudines) f Schildkröte; fahrbares Schutzdach für Belagerungsarbeiten; von den Männern einer Formation gebildetes Schilddach
thorax, –acis (thoraces) m Metallküraß, Muskelpanzer
tibia, –ae (tibiae) f Schienbein; oboenartiges doppelrohriges Blasinstrument gleich dem griechischen αὐλός; während Opferhandlungen von einem Camillus gespielt
tibiale, –alis (tibialia) n Strumpf, Gamasche, Fußlappen
tibicen, –inis (tibicines) m Tibiabläser
tiro, –onis (tirones) m Rekrut
toga, –ae (togae) f Nationalgewand des römischen Bürgers, großes Stück feines weißes Wolltuch, in das der Träger nach einem komplizierten Schema gewickelt wird; bei allen offiziellen Anlässen zu tragen
toga picta f die purpurfarbene, mit goldenen Sternen bestickte Toga des Triumphators
toga praetexta f die mit einem breiten Purpursaum versehene Toga des senatorischen Adels
togatus, –i (togati) m mit der Toga Bekleideter; übertragen: römischer Bürger, auch symbolisch für friedliche Betätigung (die Lictoren

tauschen, wenn der Magistrat ins Feld zieht, die Toga mit dem Sagum)

tormentum, –i (tormenta) n — Geschütz, Torsionsgeschütz jeder Art; Plural: Artillerie

torques, –is (torques) m — Halsreif, vor allem von den Kelten getragen, von den Römern als niedrige Auszeichnung verwendet

Torquata f — mit dem Torques Dekorierte (Beinamen für Auxiliareinheiten, denen kollektiv die Torques verliehen wurden)

tragula, –ae (tragulae) m — leichter Wurfspeer, vor allem der Reiterei

tres militiae pl. f — die für die *militia equestris*, die militärische Laufbahn des Ritteradels typische Reihenfolge der Dienstgrade *praefectus cohortis, tribunus angusticlavius, praefectus equitum*

tria nomina pl. n — der für den römischen Bürger typische dreiteilige Namen aus *praenomen, nomen gentile* und *cognomen*, allgemein verbreitet erst ab claudischer Zeit

triarius, –ii (triarii) m — Triarier, hinterste, aus altgedienten Soldaten bestehende Linie in der Manipelordnung, vergleiche *pilus*

tribunal, –alis (tribunalia) n — Plattform, Tribüne, Rednerbühne, im Lager vor allem für die *adlocutio*

tribunus, –i (tribuni) m — Tribun, Bezeichnung für verschiedene zivile und militärische Beamte und Dienstgrade

tribunus angusticlavius m — Militärtribun von ritterlichem Adel (mit schmalem Purpurstreifen an der Tunica), 5 in einer Legion, ohne festen Aufgabenbereich vom Legaten beliebig einzusetzende Stabsoffiziere

tribunus cohortis oder *alae* m — eine *cohors miliaria* oder eine *cohors* bzw. *ala civium Romanorum* befehligender Militärtribun aus ritterlichem Adel

tribunus laticlavius m — Militärtribun von senatorischem Adel (mit breitem Purpurstreifen an der Tunica), einer in der Legion, Stellvertreter des Legaten, etwa Brigadegeneral

tribunus militaris (oder *militum*) m — Militärtribun im Unterschied zum zivilen Volkstribun; ursprünglich auch Legionskommandeur, nach Aufkommen des Legatensystems in spätrepublikanischer Zeit Stabsoffizier

tribus, –us (tribus) f — Stamm; Abteilung der römischen Bürgerschaft, jeder Bürger gehörte zu einer *tribus*, wichtig für die Stimmabgabe bei Wahlen

triticum, –i (tritica) n — Weizen

triumphator, –oris (triumphatores) m — den Triumph feiernder Feldherr

triumphus, –i (triumphi) m — der Triumph; vom Senat verliehene höchste Auszeichnung für einen siegreichen Feldherrn, in der Kaiserzeit den Kaisern und (ausnahmsweise) Angehörigen der kaiserlichen Familie als eigentlichen Inhabern des *imperium* vorbehalten

tropaeum, –aei (tropaea) n — Trophäe; Waffenbeute, Siegesdenkmal, an einem Eichenstamm aufgehängte erbeutete Waffen (oft als Skulptur nachgestaltet)

tuba, –ae (tubae) f — Tuba, Trompete, militärisches Blasinstrument

tubicen, –inis (tubicines) m — Tubabläser

tumultus, –us (tumultus) m — Lärm, Aufruhr; Ausnahmezustand, in dem rigoros Soldaten ausgehoben werden konnten

tunica, –ae (tunicae) f — Tunica, Grundbekleidungsstück des Römers in Krieg und Frieden; gegürteter, meist kurzärmeliger Kittel, der etwa bis an die Knie reicht

tunica intima f — Untertunica, meist aus Leinen

tunica manticata f — langärmelige Tunica

tunica palmata f — purpurne, mit goldenen Palmetten bestickte Tunica des Triumphators

turma, –ae (turmae) f — Reiterabteilung von etwa 40 Mann, taktische Grundeinheit der Kavallerie, etwa Eskadron

turris, –is (turres) f — Turm, auch Belagerungsturm

turris ambulatoria f — beweglicher Belagerungsturm

tutulus, –i (tutuli) m — vor einem Lagertor parallel zum Wall verlaufende vorgelagerte Verschanzung zur Deckung des Eingangs

umbo, –onis (umbones) m — Schildbuckel

vacatio, –ionis (vacationes) m — Dienstbefreiung, Beurlaubung, Diensterleichterung

vagina, –ae (vaginae) f — Scheide

vale(te) — lebe(t) wohl

valetudinarium, –ii (valetudinaria) n — Hospital, Lazarett

vallum, –i (valla) n — Palisade, mit Palisaden gekrönter Wall; Verschanzung

vallus, –i (valli) m — Pfosten zum Anbinden von Weinstöcken; Schanzpfahl, Palisadenpfahl

vas, vasis (vasa) n — Gefäß, Geschirr, Feldgeschirr

vasa, vasum pl. n — persönliche Utensilien des Soldaten, persönliches Gepäck

vasa conclamare — Gepäck aufnehmen lassen

vectis, –is (vectes) m — Hebel, Torbalken, Brechstange

veles, –itis (velites) m — leichtbewaffnete Legionssoldaten, Plänkler zur Zeit der Manipeltaktik, mit der Einführung des Berufsheeres eingegangen

vestimentum, –i (vestimenta) n — Kleidungsstück, Kleidung

veteranus, –i (veterani) m — Veteran, ausgedienter oder altgedienter Soldat, Reservist

vexillarius, –ii (vexillarii) m — Träger des *vexillum*

vexillatio, –ionis (vexillationes) f — Detachierung, Abkommandierung; Detachement

vexillifer, –eri (vexilliferi) m — seltener für *vexillarius*

vexillum, –i (vexilla) n — Feldzeichen mit quergehängtem Tuch, von der Ala, von Auxiliarcohorten, von *vexillationes* und von Veteranenabteilungen geführt; hohe militärische Auszeichnung in Form eines kleinen silbernen *vexillum*

via, viae (viae) f — Straße, Weg

via praetoria f — eine der beiden Hauptstraßen eines Lagers, führt von der *porta praetoria* zur *porta decumana*

via principalis f — die *via praetoria* kreuzende zweite Hauptstraße des Lagers, führt von der *porta principalis dextra* zur *porta principalis sinistra*

via quintana f — parallel zur *via principalis* verlaufende Querstraße im hinteren Teil des Lagers

via sacra f — Heilige Straße, führt über das römische Forum das Capitol hinauf zum Tempel des capitolinischen Iuppiter, Weg der Triumphzüge

via sagularis f — Ringstraße um das Lager

viaticum, –ii (viatica) n — „Wegegeld", Handgeld des Rekruten

vicarius, –ii (vicarii) m — Stellvertreter eines Wehrpflichtigen, Einsteher

victimarius, –ii (victimarii) m — Opfermetzger

victoria, –ae (victoriae) f — Sieg; Siegesgöttin

Victrix	„Die Siegreiche" (Beinamen von Legionen)
vicus, –i (vici) m	Dorf; Zivilsiedlung bei einem kleinen Lager
vigilia, –ae (vigiliae) f	Wache, Nachtwache; Zeitabschnitt in einer Nachtwache (vier in einer Nacht)
vinea, –ae (vineae) f	leichtes Schutzdach aus Geflecht und Häuten
virtus, –us (virtus) f	Mannhaftigkeit, Tapferkeit, Tugend; auch als Gottheit verehrt
vitis, –is (vites) f	Weinrebe; aus einer Rebe geschnitzter Stock des Centurionen; Züchtigungsmittel und Dienstgradabzeichen, „Korporalstock"
voluntarius, –ii (voluntarii) m	Freiwilliger

Kommandos

Der originale Wortlaut lateinischer Kommandos ist uns nicht überliefert worden. Durch die griechischen Taktiker kennen wir allerdings eine Anzahl Kommandos in der Sprache der östlichen Reichshälfte.

Sie lassen erkennen, daß man wie heute die Kommandos, soweit ihr Sinn nicht von vornherein eindeutig war, in An- und Ausführungskommandos teilte.

Einige Beispiele:

ἄνω – τὰ δόρατα	Speere auf!
ἐπὶ δόρυ – κλῖνον	rechts um! (zum Speer)
προ – ἄγε	Marsch!

Unsere Kommandos wurden von Professor Stroh ausgearbeitet. Die wichtigsten waren:

milites –	Soldaten –, Abteilung –
venite!	Antreten!
abite!	Wegtreten!
state!	Stillgestanden!
movemini!	Rührt euch!
scuta sursum!	Schild auf!
scuta dorsum!	Schild ab!
pergite!	Marsch!
aequatis passibus!	Im Gleichschritt!
consistite!	Halt!
ad dextram!	Rechts um! (oder rechts schwenkt!)
ad sinistram!	Links um! (oder links schwenkt!)
laevum, laevum . . .	Links, links . . .
oculos ad dextram!	Augen rechts!
oculos vostros ad sinistram!	Die Augen links!
nuntio	Zur Meldung
nihil novi	Keine Vorkommnisse
cursim!	Im Laufschritt!
retro!	Kehrt!
tollite pila!	Fertigmachen zum Pilumwurf!
mittite!	„Feuer!"
gladios stringite!	Zieht blank!
gladios condite!	Schwerter in die Scheide!
convenite!	Sammeln!

in agmen venite!	In Kolonne antreten!
in aciem venite!	In Linie antreten!
in duos ordines!	In zwei Rotten (bzw. Gliedern)
aciem dirigite!	Ausrichten!
scuta premite!	Rotten schließen!
corpora premite!	Glieder schließen!
progredere!	Vortreten!
regredere!	Eintreten!
pila inclinite!	Die Speere senkt!
pila sursum!	Die Speere hoch!
pila dorsum!	Die Speere ab!
genua flectite!	Niederknien!
surgite!	Aufstehen!
sarcinas sumite!	Gepäck aufnehmen!
sarcinas deponite!	Gepäck ablegen!
ad arma!	Zu den Waffen!
arma deponite!	Waffen ablegen!
in tabernacula!	In die Zelte!
e tabernaculis!	Vor den Zelten antreten!
tabernacula statuite!	Zelte aufschlagen!
tabernacula detendite!	Zelte abbrechen!
extinguite lumina!	Licht aus!
vasa conclamate!	Gepäck und Gerät packen!
parate vos ad iter!	Marschbereitschaft herstellen!

Quellenverzeichnis

Appianus Alexandrinus (Appian), Roman History. The Civil Wars (Griechisch-Englisch, hrsg. von Horace White), 2 Bände, London ^{6}1969

Flavius Arrianus (Arrian), Scripta minora et fragmenta Flavii Arriani, quae extant omnia (Griechisch, hrsg. von A.G. Roos) Bd. 2, Leipzig 1968

Augustus, Res Gestae (Lateinisch-Griechisch-Deutsch, hrsg. von Marion Giebel), Stuttgart ^{2}1980

Gaius Iulius Caesar, De bello civili (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Georg Dorminger), München ^{4}1976

Gaius Iulius Caesar, De bello Gallico (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Marieluise Deissmann), Stuttgart 1980

Gaius Iulius Caesar (Fortsetzer), Alexandrian, African, and Spanish Wars (Lateinisch-Eng-

Cassius Dio, Roman History (Griechisch-Englisch), London^{4}1969 [lisch), London 1955

Aulus Cornelius Celsus (Celsus), De medicina (Lateinisch), 3 Bände, Pisa 1976

Lucius Annaeus Florus (Florus), Epitome rerum Romanarum, Oeuvres, Bd. I (Lateinisch-Französisch, hrsg. von Paul Jal), Paris 1967

Sextus Iulius Frontinus (Frontin), Strategemata (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Gerhard Bendz), Berlin 1963

Quintus Horatius Flaccus (Horaz), Oden und Epoden (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Bernhard Kytzler), Stuttgart 1978

Hyginus Gromaticus (Pseudo-Hygin), Liber de munitionibus castrorum (Lateinisch-Französisch, hrsg. von Maurice Lenoir), Paris 1979

Flavius Iosephus, Der jüdische Krieg (Griechisch-Deutsch, hrsg. von Otto Michel und Otto Bauernfeind), 3 Bände, München 1959–1969

Titus Livius, Ab urbe condita (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von B.O. Foster), Cambridge, Mass., 1967 ff.

Gaius Plinius Secundus maior (Plinius der Ältere), Naturalis historiae libri XXXVII (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Roderich König und Gerhard Winkler), München 1973 ff.

Polybios, Historiae (Griechisch und Französisch, hrsg. von Paul Pedech), Paris 1961 ff.

Strabo, Geographica (Griechisch-Deutsch, hrsg. von Friedrich Lapp), Bonn 1957 ff.

Gaius Tranquillus Suetonius (Sueton), De vita duodecim Caesarum (Lateinisch und Englisch), London 1920

Publius Cornelius Tacitus (Tacitus), Das Leben des Iulius Agricola (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Rudolf Till), Berlin 1976

Publius Cornelius Tacitus, Annales (Lat.-Deutsch, hrsg. von Carl Hoffmann), München 1954

Publius Cornelius Tacitus, Historiae (Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Helmuth Vretska), Stuttgart 1984

Flavius Vegetius Renatus (Vegez), Epitoma rei militaris (Lateinisch, hrsg. von Carl Lang), Stuttgart ^{2}1967 (1885)

Gaius Velleius Paterculus (Velleius), Historia Romana (Lateinisch-Französisch, hrsg. von Joseph Hellegouarc'h), Paris 1982

Ludwig Voit, Raetia Latina. Quellenlesebuch zur Geschichte der römischen Donauprovinzen, Düsseldorf 1959

Literaturverzeichnis

ZUR RÖMISCHEN ARMEE IM ALLGEMEINEN

Peter Connolly, The Roman Army, London 1975 (deutsche Ausgabe 1976)

Peter Connolly, Greece and Rome at War, London 1981

Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Bände I und II, Berlin ^{3}1930 (1900), 1921 (Photomechanischer Nachdruck, Berlin 1964, 1966)

Hubert Derijver, The Roman Army in Egypt (with Special Reference to the Militiae Equestres) (Ḥildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 493–507)

Philipp Filtzinger, Limesmuseum Aalen, Stuttgart ^{3}1983

Thomas Fischer, Der Soldat und sein Dienst, seine Ausrüstung, seine Bewaffnung (Michael Petzet [Hrsg.], Die Römer in Schwaben, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, 45–49)

Franz Fröhlich, Das Kriegswesen Caesars, Zürich 1889–90

Michael Grant, The Army of the Caesars, New York 1974

Jacques Harmand, L'armée et le soldat à Rome de 107 à 50 avant notre ère, Paris 1967

Jacques Harmand, Les origines de l'armée impériale. Un témoignage sur la réalité du pseudo-principat et sur l'évolution de l'Occident (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 263–298)

P.A. Holder, The Roman Army in Britain, London 1982

Marcus Junkelmann, Muli Mariani. Marsch in römischer Legionarsrüstung über die Alpen, Stuttgart 1985

Johannes Kromayer und Georg Veith, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer (Handbuch der Altertumswissenschaften V.3.2), München 1928 (Nachdruck 1963)

Joachim Marquardt, Römische Staatsverwaltung, 3 Bände, Leipzig 1881–1885 (Photomechanischer Nachdruck 1957)

Henry Michael Denne Parker, The Roman Legions, Cambridge ^{2}1958 (1928)

Wilhelm Rüstow, Heerwesen und Kriegführung C. Julius Cäsars, Nordhausen ^{2}1862 (1855)

Walter Schmitthenner, Politik und Armee in der späten römischen Republik (Historische Zeitschrift 190, 1960, 1–17)

John Warry, Die Kriegskunst der Griechen und Römer (aus dem Englischen), Köln 1981

George Ronald Watson, The Roman Soldier, Bath ^{2}1983 (1969)

Graham Webster, The Roman Imperial Army of the First and Second Centuries A.D., London ^{3}1974 (1969)

ALPENFELDZUG 15 v.Chr.

M. Bagagnara, Le Alpi Orientali in epoca classica (Università di Padova, Pubblicazioni della Facoltà di Lettere e Filosofia 47), Padua 1969

Lothar Bakker, Das frühkaiserzeitliche Militärlager Augsburg-Oberhausen (Gunther Gottlieb [Hrsg.], Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Augsburg 1984, 23–33)
Lothar Bakker, Die Funde des frühkaiserzeitlichen Militärplatzes Augsburg-Oberhausen (Michael Petzet [Hrsg.], Die Römer in Schwaben. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, 24–28)
Lothar Bakker, Militärische Funde aus Augusta Vindelicum (ebda., 90–94)
Denis van Berchem, La conquête de la Rhétie (Museum Helveticum 25, 1968, 1–10)
Walter Cartellieri, Die römischen Alpenstraßen über Brenner, Reschen-Scheideck und Plöckenpaß mit ihren Nebenlinien (Philologus, Supplementband 18,1), Leipzig 1926
Karl Christ, Zur römischen Okkupation der Zentralalpen und des nördlichen Alpenvorlandes (Historia 6, 1957, 416–28)
Rainer Christlein, Zu den jüngsten keltischen Funden Südbayerns (Bayerische Vorgeschichtsblätter 47, 1982, 275–92)
Karlheinz Dietz, Räter und Vindeliker im römischen Heer (Michael Petzet [Hrsg.], Die Römer in Schwaben. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, 50 f.)
B. Eberl, Die römische Straßenverbindung Augsburg-Partenkirchen-Innsbruck-(Brenner) (Das Schwäbische Museum 1928, 62–88)
B. Eberl, Die Römerstraße Augsburg-Füssen. Via Claudia Augusta (ebda. 1931, 1–34)
Philipp Filtzinger, Bemerkungen zur römischen Okkupationsgeschichte Südwestdeutschlands (Bonner Jahrbücher 157, 1957)
Philipp Filtzinger, Dieter Planck und Bernhard Cammerer (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg, Stuttgart 1976
Gerhard Fingerlin, Dangstetten, ein augusteisches Legionslager am Hochrhein (Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 51/52, 1970/71, Berlin 1972, 197–232)
Gerhard Fingerlin, Die Eroberung Südwestdeutschlands von Augustus bis Vespasian (Christoph Unz [Hrsg.], Führer zu römischen Militäranlagen in Süddeutschland, Stuttgart 1983, 7–12)
Jules Formigé, Le Trophée des Alpes (Gallia, Suppl. 2), 1949
Gunther Gottlieb, Die Eroberung des Alpenvorlandes und die Ausdehnung der römischen Herrschaft (G. Gottlieb [Hrsg.], Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Augsburg 1984, 19–23)
Richard Heuberger, Rätien in Altertum und Frühmittelalter (Schlern-Schriften 20), Innsbruck 1952
Ernst Howald-Ernst Meyer, Die römische Schweiz, Zürich 1940
Wolfgang Hübener, Die römischen Metallfunde von Augsburg-Oberhausen. Ein Katalog (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 28), Kallmünz 1973
Walter Woodborn Hyde, Roman Alpine Routes, Philadelphia 1935
Eduard v. Kallee, Das rätisch-obergermanische Kriegstheater der Römer (Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte XI, 1888, Stuttgart 1889, 81–127)
Erwin Keller, Das Schicksal der einheimischen Bevölkerung und das Fortleben keltischer Traditionen (Michael Petzet, Die Römer in Schwaben. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, 28 f.)
Hanns-Jörg Kellner, Die Römer in Bayern, München [4] 1978 (1971)
Hanns-Jörg Kellner, Raetien im geschichtlichen Wandel (Veldidena. Römisches Militärlager und Zivilsiedlung, Ausstellungskatalog, Innsbruck 1985, 77–84)
Konrad Kraft, Zu den Schlagmarken des Tiberius und Germanicus. Ein Beitrag zur Datierung der Legionslager Vindonissa und Oberhausen (Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte II, München 1950/51, 21–35)
Konrad Kraft, Zum Legionslager Augsburg-Oberhausen (Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag, Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 62, München 1962, 139–156)
Werner Krämer, Cambodunumforschungen 1953, 2 Bände (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 9), Kallmünz 1957

Werner Krämer, Das Ende der Spätlatènezivilisation und die römische Okkupation nördlich der Alpen (Actes de VIIIe Congrès Internationale des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, hrsg. von Grga Novak, Belgrad 1971)
Werner Krämer (Hrsg.), Die Ausgrabungen in Manching, Wiesbaden 1955–1961, Wiesbaden 1970
Werner Krämer, Zwanzig Jahre Ausgrabungen in Manching, 1955 bis 1974 (Ausgrabungen in Deutschland 1, 1975, 287–297)
Umberto Laffi, Zur Geschichte Vindelikiens nach der römischen Eroberung (Bayerische Vorgeschichtsblätter 36, 1971, 50–101)
Nino Lamboglia, Le trophée d'Auguste à La Turbie, Bordighera 1964
Amei Lang, Noch sind die Raeter Herren des Landes (Veldidena. Römisches Militärlager und Zivilsiedlung, Ausstellungskatalog, Innsbruck 1985, 45–67)
Hans Lieb, Der Bodenseeraum in frührömischer Zeit (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 87, 1969, 143–149)
Michael Mackensen, Die Kastelle von Friedberg-Rederzhausen (Michael Petzet [Hrsg.], Die Römer in Schwaben. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, 30–37)
Michael Mackensen, Das frühkaiserzeitliche Kastell Aislingen und die neu entdeckten Kleinkastelle bei Burlafingen und Nersingen an der Donau (ebda., 37–41)
Wilfried Menghin, Kelten, Römer und Germanen. Archäologie und Geschichte, München 1980
Manfred Menke, „Rätische" Siedlungen im Voralpenland (Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag, Teil I, München 1974, 140–158)
H.U. Nuber, Zur Entstehung der Raeterkohorten (Studien zu den Militärgrenzen Roms, Beiheft der Bonner Jahrbücher 19, 1967, 89–93)
Giovanni Oberziner, Le Guerre di Augusto contro i Popoli Alpini, Rom 1900
Bernhard Overbeck, Raetien zur Principatszeit (H. Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt II.5.2, 1976, 658 ff.)
Ludwig Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter. Die archäologische Entdeckung einer Kulturlandschaft, München ^{2}1981
Paul Reineke, Das augusteische Legionslager von Oberhausen-Augsburg (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 44, Augsburg 1918/19, 19–29)
Sabine Rieckhoff-Pauli, Das Ende der keltischen Welt. Kelten-Römer-Germanen (Ludwig Pauli [Hrsg.], Die Kelten in Mitteleuropa. Ausstellungskatalog, Salzburg 1980, 37 ff.)
Sabine Rieckhoff-Pauli, Kelten, Germanen und Römer im 1. vorchristlichen Jahrhundert (Michael Petzet [Hrsg.], Die Römer in Schwaben, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, 15 ff.)
Siegmar v. Schnurbein, Die Besetzung des Alpenvorlandes durch die Römer (ebda., 17–24)
Siegmar v. Schnurbein, Die Funde von Augsburg-Oberhausen und die Besetzung des Alpenvorlandes durch die Römer (J. Bellot und G. Krahe [Hrsg.], Forschungen zur Provinzialrömischen Archäologie in Bayerisch Schwaben [Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 14, 1986])
Franz Schön, Die Anfänge des römischen Rätien (Dissertation, Regensburg 1982), Landshut 1985
Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948
Ernst Stein, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland unter dem Prinzipat, Wien 1932
Günter Ulbert, Die römischen Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe (Limesforschungen 1), Berlin 1959
Günter Ulbert, Die römische Keramik aus dem Legionslager Augsburg-Oberhausen (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 14), Kallmünz 1960
Günter Ulbert, Der Lorenzberg bei Epfach. Die frührömische Militärstation (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 9), München 1965

Günter Ulbert, Die frühkaiserzeitliche Siedlung auf dem Auerberg (Michael Petzet [Hrsg.], Die Römer in Schwaben. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, 72–76)
Ludwig Voit, Raetia Latina. Quellenlesebuch zur Geschichte der römischen Donauprovinzen, Düsseldorf 1959
Elisabeth Walde, Die Römer erobern die Alpen (Veldidena. Römisches Militärlager und Zivilsiedlung, Ausstellungskatalog, Innsbruck 1985, 68–76)
Gerold Walser, Die römischen Straßen und Meilensteine in Raetien, Stuttgart 1983
Gerhard Weber, Cambodunum – eine Stadt nach mediterranem Vorbild (Michael Petzet [Hrsg.], Die Römer in Schwaben. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, 60–64)
Colin M. Wells, The Supposed Augustan Base at Augsburg-Oberhausen. A New Look at the Evidence (Saalburg Jahrbuch 27, Berlin 1970, 63–72)
Gerhard Winkler, Die Statthalter der römischen Provinz Raetien (Bayerische Vorgeschichtsblätter 36, 1971, 50–101)

POLITIK UND STRATEGIE DES AUGUSTUS

Hermann Bengston, Kaiser Augustus und seine Zeit, München 1981
Helga Boterman, Die Soldaten und die römische Politik in der Zeit von Caesars Tod bis zur Begründung des Zweiten Triumvirats (Zetemata 46), München 1968
Horst Braunert, Omnium provinciarum populi Romani . . . fines auxi (Chiron 7, München 1977, 207–217)
Karl Christ, Drusus und Germanicus. Der Eintritt der Römer in Germanien, Paderborn 1956
Karl Christ, Zur Augusteischen Germanienpolitik (Chiron 7, München 1977, 149–205)
Donald Earl, The Age of Augustus, New York ^{2}1980 (1968) (Deutsch 1969)
Marion Giebel, Augustus, Hamburg 1984
Konrad Kraft, Zur Münzprägung des Augustus (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/Main 7/5, 1968, Wiesbaden 1969)
Eduard N. Luttwak, The Grand Strategy of the Roman Empire from the First Century A.D. to the Third, Baltimore and London 1976
John Cecil Mann, The Frontiers of the Principate (H. Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt II.1, 1974, 508–533)
H.D. Meyer, Die Außenpolitik des Augustus und die augusteische Dichtung (Kölner Historische Abhandlungen 5, Köln-Graz 1961)
Franz Miltner, Augustus' Kampf um die Donaugrenze (Klio 30, Leipzig 1937, 1–37)
W.A. Oldfather, H.V. Canter, The Defeat of Varus and the German Frontier Policy of Augustus (University of Illinois Studies in the Social Sciences 4.2, 1915, Neudruck 1967)
Harald v. Petrikovits, Arminius (Bonner Jahrbücher 166, 1966, 175–193)
Walter Schmitthenner (Hrsg.), Augustus (Wege der Forschung 128), Darmstadt 1969
Hans Schönberger, The Roman Frontier in Germany. An Archaeological Survey (Journal of Roman Studies 59, 1969, 144 ff.)
Ronald Syme, The Northern Frontiers under Augustus (Cambridge Ancient History 10, 1934, 340–381)
Ronald Syme, The Roman Revolution, 1939 (Deutsch Stuttgart 1959, 1967)
Dieter Timpe, Zur Geschichte und Überlieferung der Okkupation Germaniens unter Augustus (Saeculum 18, 1967, 278–293)
Dieter Timpe, Arminius-Studien, Heidelberg 1970
Dieter Timpe, Der römische Verzicht auf die Okkupation Germaniens (Chiron 1, 1971, 267–284)

Dieter Timpe, Zur Geschichte der Rheingrenze zwischen Caesar und Drusus (E. Lefèvre [Hrsg.], Monumentum Chiloniense. Studien zur Augusteischen Zeit. Kieler Festschrift für E. Burck 1975, 124–147)
Colin M. Wells, The German Policy of Augustus. An Examination of the Archaeological Evidence, Oxford 1972

HEERESORGANISATION

Geza Alföldy, Die Generalität des römischen Heeres (Bonner Jahrbücher 169, 1969, 233–256)
E. Birley, Senators in the Emperor's Service (Proceedings of the British Academy 39, 1953, 197–214)
David J. Breeze, The Organization of the Legion: The First Cohort and the Equites Legionis (The Journal of Roman Studies 59, 1969, 50–58)
David J. Breeze, Pay Grades and Ranks below the Centurionate (The Journal of Roman Studies 61, 1971, 130 ff.)
David J. Breeze, The Career Structure below the Centurionate during the Principate (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 435–451)
P.A. Brunt, The Army and the Land in the Roman Revolution (The Journal of Roman Studies 52, 1962, 69–86)
P.A. Brunt, Italian Manpower 225 B.C.–A.D. 14, Oxford 1971
G.L. Cheesman, The auxilia of the Roman Imperial Army, Oxford 1914
G.E.F. Chilver, Cisalpine Gaul. Social and Economic History from 49 B.C. to the Death of Trajan, Oxford 1941
Roy W. Davies, Joining the Roman Army (Bonner Jahrbücher 169, 1969, 208–232)
Brian Dobson, The Significance of the Centurion and the 'Primipilaris' in the Roman Army and Administration (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 392–434)
Brian Dobson, Die Primipilares, Köln 1978
Alfred v. Domaszewski, Die Rangordnung des römischen Heeres (mit einer Einleitung neu herausgegeben von Brian Dobson, Beihefte der Bonner Jahrbücher 14, 1967)
Robert F. Evans, Legions of Imperial Rome. An informal Order of Battle Study, New York 1980
Giovanni Forni, Il reclutamento delle Legioni da Augusto a Diocleziano (Pubblicazioni della Facoltà di lettere e filosofia della Università di Pavia), Mailand, Rom 1953
Giovanni Forni, Estrazione etnica e sociale dei soldati delle legioni nei primi tre secoli dell' impero (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 339–391)
Emilio Gabba, Republican Rome, the Army, and the Allies, Oxford 1976 (aus dem Italienischen 1973)
E.G. Hardy, Augustus and His Legionaries (The Classical Quarterly 14, 1920, 187–194)
P.A. Holder, Studies in the Auxilia of the Roman Army from Augustus to Trajan (British Archaeological Reports. International Series 70, Oxford 1980)
Konrad Kraft, Zur Rekrutierung der Alen und Kohorten an Rhein und Donau (Berner Dissertation), Bern 1951
W. Kubitschek, Legio (republikanische Zeit), (Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft 23, Stuttgart 1924, Spalte 1186–1210)
J.C. Mann, Legionary Recruitment and Veteran Settlement during the Principate, 1983
Herbert Nesselhauf, Umriß einer Geschichte des obergermanischen Heeres (Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 7, 1960, 151 ff.)
Emil Ritterling, Legio (Kaiserzeit), (Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft 23, Stuttgart 1924, Spalte 1211–1837)

D.B. Saddington, The Development of the Roman Auxiliary Forces from Augustus to Trajan (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.3, Berlin, New York 1975, 176–201)
D.B. Saddington, The Development of the Roman Auxiliary Forces from Caesar to Trajan (49 B.C.–A.D. 79), 1982
Erich Sander, Zur Rangordnung des römischen Heeres: Die gradus ex caliga (Historia III, 1954/55, 87–105)
Erich Sander, Die Reform des römischen Heerwesens durch Julius Cäsar (Historische Zeitschrift 179, 1955, 252–254)
Erich Sander, Das römische Militärstrafrecht (Rheinisches Museum für Philologie 103, 1960, 289–319)
Robert K. Sherk, Roman Geographical Exploration and Military Maps (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 534–562)
Richard Edwin Smith, The Officers of the Post-Marian Army (Proceedings of the Classical Association 55, 1958, 25 f.)
Richard Edwin Smith, Service in the Post-Marian Army (Publications of the Faculty of Arts of the University of Manchester 9), 1961
G.V. Sumner, The Legion and the Centurionate Organization (The Journal of Roman Studies 60, London 1970, 68 ff.)
Jakko Suolahti, The Junior Officers of the Roman Army in the Republican Period. A Study on Social Structure, Helsinki 1955
Ronald Syme, Some Notes on the Legions under Augustus (The Journal of Roman Studies 23, London 1933, 14–33)
George Ronald Watson, Documentation in the Roman Army (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 534–562)

INNERES LEBEN DER RÖMISCHEN ARMEE

Jacques André, L'alimentation et la cuisine à Rome, Paris 1961
P.A. Brunt, Pay and Superannuation in the Roman Army (Papers of the British School at Rome 18, 1959, 50–71)
Alfred von Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 14, 1895, 1–124)
Alfred von Domaszewski, Der Truppensold der Kaiserzeit (Neue Heidelberger Jahrbücher 9, 1899, 218–241)
Roy William Davies, The Roman Military Medical Service (Saalburg Jahrbuch 27, 1970, 84–104)
Roy William Davies, The Roman Military Diet (Britannia 2, 1971, 122–142)
Roy William Davies, The Daily Life of the Roman Soldier under the Principate (Hildegard Temporini [Hrsg.], Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.1, Berlin, New York 1974, 299–338)
Anne Johnson, Römische Kastelle des 1. und 2. Jahrhunderts n.Chr. in Britannien und in den germanischen Provinzen des Römerreichs, Mainz 1987
Konrad Kraft, Zum Bürgerrecht der Soldatenkinder (Historia 1961, 120 ff.)
A. Labisch, Frumentum commeatusque. Die Nahrungsmittelversorgung der Heere Caesars (Beiträge zur Klassischen Philologie 69, 1975)
L.A. Moritz, Grain-Mills and Flour in Classical Antiquity, Oxford 1958
G.C. Picard, Les trophées Romains, Paris 1957
Ines Scott Ryberg, Rites of the State Religion in Roman Art (Memoirs of the American Academy in Rome 22), Rom 1955
H.Ch. Schneider, Das Problem der Veteranenversorgung in der späteren römischen Republik (Dissertation), Bonn 1977

Howard Hayes Scullard, Festivals and Ceremonies in the Roman Republic, London 1981 (deutsch 1985)
Paul Steiner, Die dona militaria (Bonner Jahrbücher 114/15, 1906)
H.S. Versnel, Triumphus. An Inquiry into the Origin, Development and Meaning of the Roman Triumph, Leiden 1970

STRATEGIE UND TAKTIK

F.E. Adcock, The Roman Art of War under the Republic, Cambridge, Mass. 1940
Charles-Jean-Jacques-Joseph Ardant du Picq, Etudes sur le combat. Combat antique et combat moderne, Paris ^{5} 1904
Hans Delbrück (siehe „Zur römischen Armee im allgemeinen")
Alfred von Domaszewski, Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 16, 1925/26, 1. Abh.)
Franz Fröhlich (siehe „Zur römischen Armee im allgemeinen")
Yvon Garlan, La guerre dans l'Antiquité, Paris ^{2} 1975 (1972)
Jacques Harmand, La guerre antique, Paris 1973
F. Lammert, Die römische Taktik zu Beginn der Kaiserzeit und die Geschichtsschreibung (Philologus, Suppl. 23.2), Leipzig 1931
Wilhelm Rüstow (siehe „Zur römischen Armee im allgemeinen")
Th. Steinwender, Zur Kohortentaktik (Rheinisches Museum für Philologie 70, 1915, 416–440)
Urlanis, Boris Cezarevic, Bilanz der Kriege (aus dem Russischen), Berlin (Ost) 1965

FELDZEICHEN UND MUSIK

Friedrich Behn, Die Musik im römischen Heer (Mainzer Zeitschrift 7, 1912, 36 ff.)
Friedrich Behn, Musikleben im Altertum und frühen Mittelalter, Stuttgart 1954
Alfred von Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heer (Abhandlungen des Archäologisch-Epigraphischen Seminars der Universität Wien 5, 1885)
Günther Fleischhauer, Bucina und Cornu (Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg Geschichte Sprachwissenschaften IX, 1960, 501 ff.)
Gerold Walser, Römische und gallische Militärmusik (Festschrift Arnold Geering zum 70. Geburtstag, Bern und Stuttgart 1972, 231 ff.)
Günther Wille, Musica Romana. Die Bedeutung der Musik im Leben der Römer, Amsterdam 1967
Günther Wille, Einführung in das römische Musikleben, Darmstadt 1977

LAGER UND BEFESTIGUNGEN

Ch. Albrecht, Oberaden (siehe „Kleidung, Waffen, Ausrüstung")
Roy William Davies, Roman Wales and Roman Military Practice Camps (Archaeologia Cambrensis. The Journal of the Cambrian Archaeological Association 117, Cardiff 1968, 103 ff.)
Rudolf Fellmann, Principia – Stabsgebäude, Stuttgart 1983
Gerhard Fingerlin, Dangstetten 1970–71 (siehe „Alpenfeldzug 15 v.Chr.")
Gerhard Fingerlin, Rheinheim-Dangstetten. Ein Legionslager aus frührömischer Zeit am Hochrhein (Archäologische Nachrichten aus Baden 6, 1971, 11 ff.)

Gerhard Fingerlin, Die Tore des frührömischen Lagers von Dangstetten (Hochrhein) (Fundberichte aus Baden-Württemberg 3, 1977, 278–285)
Gerhard Fingerlin, Das augusteische Truppenlager von Dangstetten, Gemeinde Küssaberg, Kreis Waldshut (Christoph Unz [Hrsg.], Führer zu römischen militärischen Anlagen in Süddeutschland, Stuttgart 1983, 20–24)
W. Groenman-van Waateringe, Römische Lederfunde aus Vindonissa und Valkenburg z.H.; ein Vergleich (Jahrbuch der Gesellschaft Pro Vindonissa 1974, Brugg 1975, 62 ff.)
Wolfgang Hübener, Römische Wehranlagen an Rhein und Donau als militärgeschichtliche Quellen (Militärgeschichtliche Mitteilungen 2, 1968, 13 ff.)
Anne Johnson (siehe „Inneres Leben der römischen Armee")
Michaela J. Jones, Roman Fort-Defences to A.D. 117 (British Archaeological Reports 21), Oxford 1975
Rudolf Laur-Belart, Vindonissa. Lager und Vicus (Römisch-Germanische Forschungen 10, Berlin und Leipzig 1935)
Michael Mackensen, Friedberg-Rederzhausen (siehe „Alpenfeldzug 15 v.Chr.")
Michael Mackensen, Aislingen, Burlafingen, Nersingen (siehe „Alpenfeldzug 15 v.Chr.")
James McIntyre und I.A. Richmond, Tents of the Roman Army and Leather from Birdoswald (Transactions of the Cumberland & Westmoreland Antiquarian Society 34, New Series, Kendal 1924, 62 ff.)
V.E. Nash-Williams, The Roman Frontier in Wales, Cardiff 1969
Harald v. Petrikovits, Novaesium. Das römische Neuss, 1957
Harald v. Petrikovits, Mogontiacum. Das römische Mainz (Mainzer Zeitschrift 58, 1963)
Harald v. Petrikovits, Die Innenbauten römischer Legionslager während der Principatszeit (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften 56), Opladen 1975
I.A. Richmond, Roman Britain and Roman Military Antiquities (Proceedings of the British Academy 41, 1955, 297 ff.)
I.A. Richmond, The Roman Siege-Works of Masàda, Israel (The Journal of Roman Studies 52, 1962, 142 ff.)
Siegmar v. Schnurbein, Die römischen Militäranlagen bei Haltern (Bodenaltertümer Westfalens 14, Münster 1974)
Siegmar v. Schnurbein, Neu entdeckte frühkaiserzeitliche Militäranlagen bei Friedberg in Bayern (Germania 61, 1983, 529–550)
H. Schönberger, Ein augusteisches Lager in Rödgen bei Bad Nauheim (Saalburg-Jahrbuch 19, 1961, 37–88)
Franz Stolle, Das Lager und Heer der Römer. Eine Abhandlung über die Stärke der Legionen und insbesondere des Cäsarischen Heeres, den Tagemarsch und die Entwicklung des Lagers von Polybius bis Hygin, Straßburg 1912
Günter Ulbert, Aislingen und Burghöfe (siehe „Alpenfeldzug 15 v.Chr.")
Günter Ulbert, Lorenzberg (siehe „Alpenfeldzug 15 v.Chr.")
Christoph Unz (Hrsg.), Führer zu römischen Militäranlagen in Süddeutschland, Stuttgart 1983

KLEIDUNG, WAFFEN, AUSRÜSTUNG

Ch. Albrecht (Hrsg.), Das Römerlager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen, 2 Bände, Dortmund 1938 und 1942
R. Amy, P.-M. Duval, J. Formigé, J.-J. Hatt, A. Piganiol, Ch. Picard, L'Arc d'Orange, 2 Bände, Suppl. 15 zu Gallia, Paris 1962
Dietwulf Baatz, Zur Geschützbewaffnung römischer Auxiliartruppen in der frühen und mittleren Kaiserzeit (Bonner Jahrbücher 166, 1966, 194–207)
Julius Beeser, Pilum murale? Kritisches zum 75. Jubiläum eines Meinungsstreits (Fundberichte aus Baden-Württemberg 4, 1979, 133 ff.)

J.E. Bogaers, Twee vondsten uit de Maas in midden-Limburg (Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek, Jaargang 9, 1959, 85–93)
W.C. Braat, Römische Schwerter und Dolche im Rijksmuseum van Oudheden (Oudheidkundige mededelingen 48, 1967, 56–61)
E. Martin Burgess, The Mail-maker's Technique (Antiquaries Journal 33)
Anita Büttner, Untersuchungen über Ursprung und Entwicklung von Auszeichnungen im römischen Heer (Bonner Jahrbücher 157, 1957, 127 ff.)
C. Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule, Textbände 2 und 3 – 1 nie erschienen – Tafelbände 1 und 2, Berlin 1896–1900
Paul Couissin, Les Armes Romaines. Essai sur les origines et l'evolution des armes individuelles du légionnaire romain, Paris 1926
Kurt Exner, Römische Dolchscheiden mit Tauschierung und Emailverzierung (Germania 24, 1940, 22–28)
H. Gabelmann, Römische Grabmonumente mit Reiterkampfszenen im Rheingebiet (Bonner Jahrbücher 173, 1973, 132 ff.)
Wolfgang Gaitzsch, Römische Werkzeuge, Stuttgart 1978
Ortwin Gamber, Waffe und Rüstung Eurasiens, Frühzeit und Antike, Braunschweig 1978
August Gansser-Burckhardt, Das Leder und seine Verarbeitung im römischen Legionslager Vindonissa (Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 1, Basel 1942)
Jochen Garbsch (Hrsg.), Römische Paraderüstungen (Ausstellungskatalog), München 1978
Jochen Garbsch, Ein römisches Paradekettenhemd von Bertholdsheim, Ldkr. Neuburg-Schrobenhausen (Neuburger Kollektaneenblatt, Jahrbuch 136, Neuburg a.D. 1984, 239–253)
Werner Gauer, Untersuchungen zur Trajanssäule (Monumenta Artis Romanae 13), Berlin 1977
Victorine v. Gonzenbach, Tiberische Gürtel- und Schwertscheidenbeschläge mit figürlichen Reliefs (Helvetia Antiqua, Festschrift für Emil Vogt, Zürich 1966, 183–200)
W. Groenman-van Waateringe, Lederfunde (siehe „Lager")
Mathilde Grünewald, Die Funde aus dem Schutthügel des Legionslagers von Carnuntum, Wien 1983
Wolfgang Kimmig, Ein Keltenschild aus Ägypten (Germania 24, 1940, 106 ff.)
Hans Klumbach, Drei römische Schildbuckel aus Mainz (Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 13, 1966, 165 ff.)
Hans Klumbach, Altes und Neues zum Schwert des Tiberius (ebda. 17, 1970, 123–132)
Hans Klumbach, Römische Helme aus Niedergermanien (Kunst und Altertum am Rhein. Führer des Landesmuseums Bonn 51, Köln 1974)
M. Korfmann, The Sling as a Weapon (Scientific American 229,4)
Ludwig Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit, Braunschweig 1882
Helmut Mahr, Die Steinschleuder, eine der ältesten Waffen der Menschheit (Historische Waffen- und Kostümkunde 1964/2, 118–129)
K.H. Marschallek, Römisches Schuhwerk aus Rhein- und Scheldemündung mit einer Zusammenstellung provinzialrömischer Schuh- und anderer Lederfunde (Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek, Jaargang 9, 1959, 68–84)
E.W. Marsden, Greek and Roman Artillery, Oxford 1969
Wallace McLeod, The Range of the Ancient Bow (Phoenix 29, Toronto 1965, 1–14)
Eric Nylén, Early Gladius Swords found in Scandinavia (Acta Archaeologica 24, Kopenhagen 1962, 185–230)
Harald von Petrikovits, Eine Pilumspitze aus der Grotenburg bei Detmold (Germania 29, 1951, 198 ff.)
Aladàr Radnoti, Ein Legionarshelm aus Burlafingen, Landkreis Neu-Ulm (Aus Bayerns Frühzeit. Fr. Wagner zum 75. Geburtstag, Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 62, 1962, 157 ff.)
Henry Russell Robinson, Oriental Armour, London 1967

Henry Russell Robinson, The Armour of Imperial Rome, London 1975
Lino Rossi, Trajan's Column, London 1971
Michael I. Rostovtzeff u.a., The Excavations of Dura Europos, New Haven 1929 ff.
Erich Sander, Die Kleidung des römischen Soldaten (Historia 12, 1963, 144–166)
Arnold Schober, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien (Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien 10, Wien 1923)
Erwin Schramm, Die Geschütze des Altertums (Historische Waffen- und Kostümkunde 8, 1918–20, 41–54)
Adolf Schulten, Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, 4 Bände, München 1914–31
Adolf Schulten, Pilum (Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft 40, Stuttgart 1950, Spalte 1333–1369)
Michael Simkins, The Roman Army from Caesar to Trajan, London ^{2}1984
A.M. Snodgrass, Arms and Armour of the Greeks, London 1967 (deutsche Ausgabe Mainz 1984)
Franz Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck (Mulus Marianus). Eine Abhandlung über den Mundvorrat, die Gepäcklast und den Tornister des römischen Legionars und im Anhang Erklärung der Apokalypse 6.6, Straßburg 1914
Hannsjörg Ubl, Waffen und Uniform des römischen Heeres der Prinzipatsepoche nach den Grabreliefs Noricums und Pannoniens (Wiener Dissertation, maschinenschriftlich), Klosterneuburg 1969
Günter Ulbert, Silbertauschierte Dolchscheiden aus Vindonissa (Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1961/62, 5 ff.)
Günter Ulbert, Der Legionarsdolch von Oberammergau (Aus Bayerns Frühzeit. Fr. Wagner zum 75. Geburtstag, Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 62, 1962, 157 ff.)
Günter Ulbert, Römische Waffen des 1. Jahrhunders n.Chr., Stuttgart 1968
Günter Ulbert, Gladii aus Pompeji. Vorarbeiten zu einem Corpus römischer Gladii (Germania 47, Frankfurt a.M. 1969, 97–128)
Günter Ulbert und Gerhard Weber, Konservierte Geschichte? Versuch einer Bilanz (Günter Ulbert und Gerhard Weber [Hrsg.], Konservierte Geschichte? Antike Bauten und ihre Erhaltung, Stuttgart 1985, 295–316)
Christoph Unz, Zu den Schwertscheidenmedaillons aus Vindonissa (Jahrbuch der Gesellschaft Pro Vindonissa 1972, Brugg 1973)
Susan Walker, Augustus and Tiberius on the "Sword of Tiberius", London 1981
R.E.M. Wheeler, Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London, No Xii (Maiden Castle Dorset), Oxford printed at the University Press for The Society of Antiquaries, Burlington House, London, 1943. Photographs by M.B. Cookson.
Lillian M. Wilson, The Clothing of the Ancient Romans, Baltimore 1938
J. Ypey, Drei römische Dolche mit tauschierten Scheiden aus niederländischen Sammlungen (Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek, Jaargang 10–11, 1960–61, 347–362)

Zeittafel

(Regierungszeiten von Kaisern in **fetter Schrift**)

Die berücksichtigten Jahreszahlen sollen, abgesehen von der augusteischen Ära, nur ein grobes Gerüst geben und vor allem die Einordnung im Text erwähnter Personen und Ereignisse ermöglichen.

753 v.Chr.		Sagenhafter Überlieferung nach Gründung Roms durch Romulus, Ausgangsjahr der römischen Zeitrechnung (*a.u.c. – ab urbe condita*, seit Gründung der Stadt).
753–509		**Königszeit.**
509–27 v.Chr.		**Republik.**
387		Keltensturm, römische Niederlage an der Allia.
298–290		3. und entscheidender Samnitenkrieg. Rom schlägt den letzten Konkurrenten um die Hegemonie in Italien.
282–272		Tarentinischer oder Pyrrhuskrieg. Rom schlägt nach anfänglichen Niederlagen die Intervention des Königs Pyrrhus von Epirus zurück. Erster Sieg über einen außeritalischen Gegner.
264–241		1. Punischer Krieg. Rom greift erstmals über das italische Festland hinaus und bricht in einem wechselvollen und verlustreichen Abnützungskrieg die Seeherrschaft der Karthager im westlichen Mittelmeer. Eroberung des karthagischen Teils von Sizilien als erster Provinz.
225–222		Rom schlägt einen keltischen Angriff auf Mittelitalien zurück und beginnt mit der Unterwerfung der Gallia Cisalpina (Poebene).
219–201		2. Punischer Krieg. Hannibalischer Krieg. Im schwersten Krieg des Altertums besiegt Rom die Karthager endgültig und wird zur unbestrittenen Hegemonialmacht im westlichen Mittelmeerraum.
	216	Vernichtende Niederlage der Römer gegen Hannibal bei Cannae.
	202	Entscheidender Sieg Scipios über Hannibal bei Zama.
200–191		Endgültige Unterwerfung der Gallia Cisalpina.
200–167		Kriege gegen die hellenistischen Diadochenreiche im östlichen Mittelmeerraum, die von Rom der Reihe nach geschlagen werden. Rom Hegemonialmacht des ganzen Mittelmeergebiets.

	168	Sieg des Aemilius Paullus über die Makedonen bei Pydna.
149–133		Wechselvolle Eroberungskriege in Spanien.
133–123		Versuchte Land- und Sozialreform der Gracchen. Sie scheitert am Widerstand des Senats.
um 120		Gründung der Provinz Gallia Narbonensis.
113–101		Krieg gegen die Kimbern und Teutonen. Nach schweren Niederlagen können die Römer unter Marius die keltisch-germanischen Angreifer vernichten.
105		Heeresreform des Marius.
91–88		Bundesgenossenkrieg. Die italischen Bundesgenossen *(socii)* erkämpfen sich das Bürgerrecht.
88–82		Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des Marius und des Sulla. Er endet mit dem Sieg Sullas, der die Vorherrschaft des Senats wiederherstellt.
58–51		Eroberung Galliens durch Caesar.
	58	Caesar schlägt die Helvetier bei Bibracte. Er schlägt die Germanen unter Ariovist.
	57	Caesar besiegt die Belger. Nervierschlacht.
	55	Caesar landet in Britannien.
	54	2. Landung in Britannien.
	54–53	Erhebung des Ambiorix.
	53–52	Erhebung des Vercingetorix.
	52	Niederlage Caesars vor Gergovia. Belagerung von Alesia, Kapitulation des Vercingetorix.
53		Schlacht bei Carrhae. Schwere Niederlage der Römer unter Crassus gegen die Parther.
50–44		Bürgerkrieg zwischen Caesar und der Senatspartei.
	49	Erfolgreicher Ilerdafeldzug Caesars in Spanien.
	48	Niederlage Caesars gegen Pompeius im Stellungskrieg um Dyrrhachium. Entscheidender Sieg Caesars über Pompeius bei Pharsalus.
	48–47	Ägyptenfeldzug Caesars.
	47	Caesar schlägt den Pharnakes bei Zela.
	46	Caesar schlägt die Pompeianer bei Thapsus in Nordafrika.
	45	Caesar schlägt die Pompeianer bei Munda in Spanien.
45		Caesar Diktator auf Lebenszeit.
44		Ermordung Caesars.
44/43		Sieg des Munatius Plancus über die Raeter in der Nordschweiz.
44–42		Bürgerkrieg Octavians und Antonius' gegen die Caesarmörder.
	43	Niederlage des Antonius bei Mutina. Triumvirat zwischen Antonius, Octavian und Lepidus.
	42	In den Schlachten von Philippi werden die Republikaner unter Brutus und Cassius von Antonius und Octavian entscheidend geschlagen.
40–36		Seekrieg Octavians gegen Sextus Pompeius.
Ab 36		Feldzüge der Armee Octavians in Illyrien.
38–34		Wenig erfolgreiche Feldzüge des Antonius gegen die Parther.
Ab 34		Feldzüge gegen die Salasser im Aostatal.
33–30		Bürgerkrieg zwischen Octavian und Antonius.

31	Seeschlacht bei Actium. Octavian und sein Feldherr Agrippa siegen entscheidend über Antonius und Kleopatra.
30	Octavian besetzt Ägypten.
29	Octavian läßt zum dritten Mal in der römischen Geschichte als Symbol des Friedenszustandes die Tore des Ianustempels schließen.
29–19	Niederwerfung der Cantabrer, Asturer und anderer spanischer Bergstämme in harten Kämpfen.
29–18	Unterwerfung der Aquitaner und verschiedener Stämme im Westen Galliens.
28	Octavian wird mit dem Namen Augustus geehrt und erhält auf Dauer das proconsularische Imperium in den Provinzen, in denen die Masse des Heeres steht; Beginn des Principats.
27 v. Chr. – 476 n.Chr.	**Römisch-Weströmisches Kaiserreich.**
27 v.Chr. – 14 n.Chr.	Augustus **(Iulisch-claudisches Haus 27 v.Chr. – 68 n.Chr.)**
27–24	Augustus in Spanien.
25–22	Feldzüge der Römer gegen Araber und Äthiopier.
25	Unterwerfung der Salasser in den Westalpen durch Terentius Varro.
22–19	Unterwerfung nordafrikanischer Stämme.
20	Tiberius sichert den römischen Einfluß in Armenien und erreicht die Rückgabe erbeuteter Feldzeichen von den Parthern.
16	Niederlage des Lollius gegen in Gallien eingedrungene Germanenstämme. Unterwerfung der Ostalpen, Angliederung des Königreichs Noricum. Vorstöße des P. Silius Nerva in die Zentralalpen, Vorbereitung des Alpenfeldzuges. Verschiedene Einbrüche in Makedonien werden abgewehrt.
16–13	Augustus in Gallien.
15	Alpenfeldzug des Drusus und Tiberius. Unterwerfung der Raeter und Vindelicer im Zentralalpen- und nördlichen Voralpengebiet.
14	Unterwerfung der ligurischen Stämme in den Westalpen. Aufstand in Pannonien niedergeschlagen.
12–11	Tiberius unterwirft Illyrien bis zur Donau.
12–9	Erfolgreiche Feldzüge des Drusus gegen die Germanen in Nordwestdeutschland.
11–9	Feldzüge in Thrakien.
10–9	Tiberius wirft Aufstände in Illyrien nieder und schlägt die Daker zurück.
9	Tod des Drusus.
8	Augustus in Gallien.
8–7	Feldzüge des Tiberius gegen die Germanen.
um 5	Feldzug des Domitius Ahenobarbus gegen die Elbe, Ansiedlung der Hermunduren im Maingebiet.
1–3 n.Chr.	Feldzüge des Gaius Caesar in Armenien.
1–5	Germanische Aufstände.

2–6		Niederwerfung von nordafrikanischen Stämmen.
4		Tiberius von Augustus adoptiert.
4–5		Erfolgreiche Feldzüge des Tiberius gegen die Germanen.
6		Konzentrischer Angriff der germanischen, vindelicischen und illyrischen Legionen auf das Markomannenreich des Marbod in Böhmen und Mitteldeutschland muß von Tiberius nach Anfangserfolgen abgebrochen werden wegen des Pannonischen Aufstandes.
6–9		Pannonischer Krieg.
	7	Römischer Sieg an den Volcaeischen Sümpfen. Vorübergehende Konzentration von 10 Legionen unter Tiberius in Illyrien.
	9	Tiberius bricht den letzten Widerstand, als die Nachricht von der Varuskatastrophe eintrifft.
9		Vernichtung der 3 Legionen des Varus durch die Cherusker unter Arminius im Teutoburger Wald.
10–12		Erfolgreiche Feldzüge des Tiberius gegen die Germanen.
13–16		Überwiegend erfolgreiche Feldzüge des Germanicus gegen die Germanen.
14		Tod des Augustus.
14–37		Tiberius
16		Sieg des Germanicus über Arminius bei Idistaviso.
37–41		Caligula (Gaius)
41–54		Claudius
43–50		Eroberung von Britannien.
54–68		Nero
56–63		Feldzüge Corbulos gegen die Parther, sie enden nach wechselvollem Verlauf mit einem mäßigen Erfolg der Römer.
61		Aufstand der Britannier unter Königin Boudicca wird nach anfänglichen Schlappen niedergeschlagen.
66–73		1. Jüdischer Krieg. Vespasian und sein Sohn Titus brechen nach langwierigen Kämpfen den jüdischen Widerstand.
	69–70	Belagerung und Zerstörung von Jerusalem.
	72–73	Belagerung von Masáda.
69		Vierkaiserjahr (Galba, Otho, Vitellius, Vespasian) Bürgerkrieg zwischen den um die Kaiserwürde kämpfenden Armeekommandeuren. In den beiden Schlachten bei Bedriacum (Cremona) Sieg der Vitellianer und dann der Vespasianer.
69–71		Aufstand der Bataver unter Civilis am Niederrhein, der mit Meutereien in der Armee einhergeht, wird von Cerialis niedergeschlagen. Auflösung von 4 Legionen.
69–79		Vespasian **(Flavisches Haus 69–96)**
77–84		Feldzüge des Agricola in Schottland.
79–81		Titus
81–96		Domitian
83–84		Domitian besiegt die Chatten, besetzt das Decumatenland in Südwestdeutschland und beginnt mit der Anlage des Limes.
85–92		Kriege im östlichen Donauraum gegen Daker, Markomannen, Quaden und Sarmaten. Nach mehreren schwe-

	ren Niederlagen enden die Kämpfe mit der Konsolidierung der römischen Position.
88–89	Revolte der obergermanischen Legionen unter Saturninus wird niedergeschlagen.
96–98	Nerva **(Adoptivkaiser und Antonine 96–192)**
98–117	Traian
101–107	Dakische Kriege. Die Daker unter Decebalus werden von Traian entscheidend geschlagen und ihr Gebiet (etwa heutiges Rumänien) dem Reich einverleibt.
113–117	Partherkrieg. Traian schlägt die Parther und erobert Armenien und Mesopotamien. Größte Ausdehnung des Römischen Reiches.
117–138	Hadrian
132–135	2. Jüdischer Krieg. Er endet mit der Zerstreuung des jüdischen Volkes.
138–161	Antoninus Pius
161–180	Marcus Aurelius
162–165	Partherkrieg. Endet mit römischen Erfolgen.
166–179	Markomannenkriege. Nachdem sie die Donaugrenze überrannt und tiefe Einbrüche in das von einer verheerenden Pest heimgesuchte Reich erzielt haben, werden die Markomannen und ihre Verbündeten von Marcus in großen Gegenoffensiven zurückgeschlagen.
180–192	Commodus
193	Bürgerkrieg. Septimius Severus setzt sich gegen mehrere Konkurrenten durch.
193–211	Septimius Severus **(Severisches Haus 193–235)**
195–202	Erfolgreicher Partherkrieg.
208–211	Feldzüge in Nordbritannien.
211–217	Caracalla
212	Constitutio Antoniana. Erteilung des Bürgerrechts an alle freien Bewohner des Reiches.
235–284	**Soldatenkaiser** 18 Kaiser, ohne Gegenkaiser mitzuzählen, in 39 Jahren. Innere Wirren und dauernder Abwehrkampf an den Grenzen.
um 260	Aufgabe des Limes und Zurücknahme der Grenze auf die Rhein-Donau-Linie.
284–305	Diocletian Völlige Reorganisation des römischen Staates und der Armee, Beginn der Dominat genannten absolutistischen Regierungsform, Aufteilung des Reiches unter zwei Haupt- und zwei Nebenkaiser (Tetrarchie) unter Wahrung der Reichseinheit.
306–337	Constantin der Große
395	Endgültige Aufteilung in Weströmisches und Oströmisches Reich, Ende der Reichseinheit.
um 400	Ende der militärischen Besetzung und ordnungsgemäßen Verwaltung des nördlichen Voralpengebiets durch die Römer.
476	Absetzung des letzten weströmischen Kaisers.

Fotonachweis

Alinari, Florenz: Taf. 26a + b.
Archäologisches Museum, Zagreb: Taf. 47c.

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege Luftbildarchäologie, Aufnahme O. Braasch, Objekt 7526/065 und 7730/021, Film 1280 und 0101, Negativ 08 und 26a, freigegeben durch die Regierung von Oberbayern, Nr. GS 300/9156–82: Taf. 73a + b.
Biblioteca Apostolica Vaticana, Rom: Taf. 27a.
British Museum, London: Taf. 15, 19, 20a, 47b, 53a + b, Vorsatz.

C.A.T. Medienproduktion, Reichling: Taf. 11, 14b, 30a, 32b, 38c, 39, 50a + b, 54a, 57b, 61a, 63b, 65b, 67a + b, 68b, 69a–c, 70d, 75a.
M. Chuzeville, Malakoff: Taf. 28a.
Colchester and Essex Museum, Essex: Taf. 37.

Deutsches Archäologisches Institut, Rom: Taf. 17, 18, 23, 28b, 29, 32a, 62, 64a, 68a, 72, 74a + b, 75b, 80.
Stefan Dietrich, Innsbruck: Taf. 1, 8b, 9.

Josef Egger, Bobingen: Taf. 10a.

Ulrich Ganz, Bochum: Taf. 16.
Gemeentemuseum, Roermond: Taf. 47a.
Nach Germania 24/1940, Taf. 23: Taf. 58c.
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg: Taf. 53c, 60b.
Günther Grohmann, München: Taf. 3b, 34a–d, 35, 38a + b, 52a, 56a.

Ch. Häflinger, Aargauische Kantonsarchäologie, CH-Brugg: Taf. 31a.
Th. Hartmann, Aargauische Kantonsarchäologie, CH-Brugg: Taf. 31c.
Historisches Museum der Pfalz, Speyer: Taf. 52b, 57c.

Marcus Junkelmann, Elsendorf: Taf. 22, 48c + d, 66b.

Stadt Kempten, Archäologische Abteilung: Taf. 56c, 66e.
Kunsthistorisches Museum, Wien: Taf. 36.

Landesmuseum, Mainz: Taf. 33, 40, 58b, 60a.
Peter Leuschner, Hofstetten: Taf. 65a.

Foto Marburg: Taf. 44a, 45a + b.
George Meister, München: Taf. 46, 63a.
Musée Calvet, Avignon: Taf. 44c.
Musée des Antiquités Nationales, St. Germain-en-Laye: Taf. 48a + b.
Musée Chateau de Rohan, Straßburg: Taf. 49.
Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund: Taf. 51b, 71b.
Museum für Vor- und Frühgeschichte, Freiburg: Taf. 31b.
Museum of the City of London: Taf. 70a.
Museum, Wiesbaden: Taf. 42.

Karl Pflugmacher, Augsburger Allgemeine: Taf. 4a.
Prähistorische Staatssammlung, München: Taf. 57a, 70c.

F. + C. di Querci, Mantua: Taf. 44b.

Réunion des musées nationaux, Paris: Taf. 58a.
Rheinisches Landesmuseum, Bonn: Taf. 21, 24, 30c.
Rijksmuseum van Oudheden, Leiden: Taf. 52d, 53d.
Rijksmuseum, Nijmegen: Taf. 56b.
Römisches Museum, Augsburg: Taf. 41a + b, 70b.
Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz: Taf. 52c.

Fred Schöllhorn, Augsburger Allgemeine: Taf. 5, 12b, 13a + b.
Schweizerisches Landesmuseum, Zürich: Taf. 47 d.
Michael Simkins, Nottingham: Taf. 59b, c.
Dieter Storz, München: Umschlag, Taf. 2a + b, 3a, 4b, 6a–c, 7a–c, 8a, 10b, 12a, 14a, 43a, 51a, 54b, 55, 59a, 61b, c, 64b, 68c, 76, 77.

Törteneti-Museum, Budapest: Taf. 27b.

Nach R.E.M. Wheeler, Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London, No. XII (Maiden Castle Dorset), 1943: Taf. 78a + b, 79a–c.
Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart: Taf. 44d, 66a, d, 71a.

Register

HINWEISE ZU DEN REGISTERN

Berücksichtigt sind Personen-, Orts-, antike Länder- und Völkernamen sowie Sachbegriffe im Text und in den Abbildungs- und Tafellegenden, nicht jedoch im Glossar, in den Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnissen und in der Zeittafel verzeichnete und die auf Abbildungen eingetragenen. Fett gedruckte Wörter zeigen an, daß die betreffende Person bzw. der betreffende Ort oder Gegenstand auf der angeführten Abbildung oder Tafel zu sehen ist.

Römische Eigennamen sind, soweit es sich um berühmte Personen handelt, unter dem geläufigsten Namensbestandteil verzeichnet, ansonsten unter dem *nomen gentile*. Sachbegriffe werden je nach häufigerer Verwendung lateinisch oder deutsch angegeben, zur Ergänzung sei auf das lateinisch-deutsche Glossar verwiesen.

Aalen Taf. 44d, 66a, c, d, 71a
Achselschwang 35
Actium 90, 91, 95, 98, 145
Adamklissi 179, 180, 186
Aduatuca 114
Aemilius Paullus 165, 219, Taf. 44a
Afranius 196
Agrippa 76, 80
Alexander der Große 76
Alexandria 124, 142
Ambiorix 247
Ammianus Marcellinus 198
Andernach Taf. 21
Antonius
siehe Marcus Antonius
Aosta *(Augusta Praetoria)* 81
Apicius 36, 124, 127
Appian 136
Aquileia 70
Argentorate siehe Straßburg
Ariovist 62, 100, 133, 190
Arminius 83, 231
Arrian 102, 150, 173, 248
Askalon 246, 250
Asterix 40
Atzwang 31
Augsburg *(Augusta Vindelicum)* 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 20, 21, 22, 24, 26, 28, 33, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 46, 49, 50, 51, 52, 56, 65, 70, 73, 169, 212, Abb. 1, Taf. 5, **12b, 13a, b**, 30a
Augsburg-Oberhausen 71, 73, 99, Taf. 41a, 70b
Augusta Praetoria siehe Aosta
Augusta, Stadtgöttin siehe Kögl, Ute
Augusta Vindelicum siehe Augsburg
Augustus 10, 11, 14, 26, 27, 29, 59, 68, 69, 70, 73, 74, 75, 76, 77, 79, 80, 82, 84, 86, 89, 90, 91, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 106, 112, 116, 117, 119, 120, 121, 122, 123, 135, 136, 137, 138, 139, 145, 149, 152, 155, 161, 167, 168, 171, 172, 182, 183, 187, 188, 189, 190, 191, 195, 210, 213, 215, 219, 252, Abb. 3, 5, Taf. 16, **17, 20a,b**, 23, **Vorsatzbild**
Autun 171
Avignon Taf. 44c
Avio 29

„Baby" (Max III. Joseph) 5
Bad Reichenhall 15, 16, 45, 212
Bäucker, Lutz 18
Bannacker 24, 40, 58
Basel *(Basilia)* 71
Baur, Irmgard 15
Bellino 29
Bellona 148
Benevent Taf. 26a, b
Bergamo 61
Berganger 15, 16
Bergmann, Ingrid 15
Berlin 176
Bern 15
Bessler, Dietrich 15
Bibrax 229
Bierdorf 18, 35
Biolek, Alfred („Bio") 40, 58
Birdoswald 208
Bitus Taf. 27b
Blaesus 137, 138
Blanco, Roberto 40
Bobingen 16, 17, 21, 24, 37, 42, 46, 58
Bonn *(Bonna)* 97, 99, Taf. 21, 24, 30c
Bononia Taf. 24
Boudicca 236
Bozen 15, 31, 38, 55, 70
Bregenz *(Brigantium)* 63
Brescia *(Brixia)* 59, 61, 81
Brigantium siehe Bregenz
Brixen 30, 31, Taf. 14a
Brixia siehe Brescia
Brugg/Aargau Taf. 31a, c
Brundisium (Brindisi) 233
Buchs, Roland 27
Budapest Taf. 27b
Bürger, Horst 16, 17, 21, 24, 28, 29, 31, 33, 52, 53, Taf. **3a, 12a, 13b, 50b, 63b, 68b**
Buggenum Taf. 47a
Burlafingen 107, Abb. 20
Bussolengo 28

Caecina 139, 140, 231
Caelius Taf. 24
Caesar 38, 42, 61, 62, 76, 79, 81, 87, 88, 89, 90, 93, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 104, 114, 115, 116, 121, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 150, 152, 153, 176, 177, 180, 196, 197, 198, 205, 206, 213, 215,

219, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 239, 240, 245, 247, 248, 249, 253, 254, 255, 257, Taf. 27a
Caetronius 140
Cagliari Taf. 18
Calidius Severus Taf. 36
Caligula 96, 97, 104, 121, 139, 158
Calusidius 140
Cambodunum siehe Kempten
Cannae 248
Caracalla 87
Carnuntum (Deutsch-Altenburg) 83, 98, 99, Taf. 36, 70c
Carrhae 213, Taf. 17
Cassius Dio 68, 69, 71
Castellani 172
Castra Regina siehe Regensburg
Cato der Ältere 124
Celsianus 108
Celsus 253, 254
Chaerea 139
Charles, Kronprinz 26
„Charlie" siehe Egger, Peter
Chassenard Taf. 48a,b
Chichester 182
Christus 14, 126
Chur *(Curia)* 61
Cicero 150, 198
Claudius 73, 84, 91, 96, 97, 98, 101, 103, 113, 116, 119, 151, 155, 185, 187
Claudius Pulcher 147
Claudius Severus 104
Clausewitz, Carl v. 256
Colchester Taf. 37
Commagene 148
Como *(Comum)* 61, 70
Connolly, Peter 20, 152
Constantin der Große 95
Corbulo 135, 136, 203, 205
Corfinium 233
Cottius 73
Crassus, Legat 231
Crassus, Triumvir 79, 90, 213
Cremona 99, 178

Damasia 73
Damaskus 122
Dangstetten 70, 71, 99, 210, Abb. **14**, Taf. 31b
Deiotarus 95
Delbrück, Hans 149, 200, 235, 238, 249
Delphi 151, 165, Taf. 44a
Diana 148, Taf. **26b**
Diana („Lady Di") 26
Dießen 17, 18, 35
Dietrich, Stefan 15, 42
Diocletian 95, 98
Disciplina 147
Domitian 96, 98, 121
Domitius Ahenobarbus 82
Doncaster 179
Donner, Josef 15, 23
Dortmund Taf. 51b, 70b
Drepana 147
Drusus 10, 11, 15, 16, 18, 24, 31, 36, 40, 41, 43, 49, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 74, 76, 81, 84, 89, 158, 235, 256, Abb. 2, Taf. **18, 20a**
Düsseldorf 16, 22
Dumnacus 237
Dura Europos 175
Dyrrhachium 176, 180

Eckereder, Toni 15, 16, Taf. **64b**
Edinburgh 208
Egger, Peter 15, 22, 23, 28, 48, 51, 57
Epona 148
Eppan 31
Eschenlohe 34, 41
Etting 35, Taf. **12a**

Fabius 234
Farchant 34
Favonius Facilis 163, Taf. **37**
Fayum 175
Fectio siehe Vechten
Feldner, Martin 16, 22, 30, 31, 53, 54, 55
Feldon, Toni 16, 22
Fichera, Anselmo 15, 42
Filtzinger, Philipp 15
Firmus Taf. **21**
Fischer, Thomas 15
Flavier 105, 116
Flavius Iosephus 130, 134, 150, 155, 156, 160, 191, 193, 198, 203, 212, 235, 236, 237, 246, 250
Flavoleius Cordus Taf. **40**
Frankfurt a.M. 37
Frei, Hans 15
Freiburg/Breisgau Taf. 31b
Friedberg-Rederzhausen 73, Abb. **17**, 19, Taf. **73b**
Frontin 203
Füssen *(Foetes)* 15, 16
Fulham 182

Gai, Hans 15
Gaius Caesar 123
Galba 230
Garbsch, Jürgen 15
Geltendorf 36
Genialis 167, Taf. **48c**
Gergovia 114, 132, 234, 249
Germania capta Taf. **22**
Germanicus 74, 82, 84, 139, 140, 141, 158, 185, 204, 251, 252, 253, 255
Goethe, Johann Wolfgang v. 15, 23
Gracchen 86, 88
Greipl, Egon Johannes 15
Greipl, Ingrid 15
Greipl, Michael 15
Grimm, Claus 15, 22
Groenman-van Waateringe 208
Grohmann, Günther 15
Grohmann, Nikolaus 15

Hadrian 91, 96, 97, 98, 188, 210
Haltern 252, Abb. **15**, 21
Hannibal 90, 92
Heilmann, Dagmar 15, 22
Heilmann, Rainer 15
Heimrath, Günter 16
Heinz siehe Höld, Karlheinz
Herodot 249
Hindelang 249
Hirtius Pansa 237

Höld, Karlheinz 16, 17, 21, 24, 34, 47, 48, 49, 55, 56, 57, Taf. **1, 2a,b, 6a, 8b, 13a,b, 14a, 30b, 34a, 63a, 68b**
Holl, Elias 36
Honos 147, Taf. **26a**
Horaz 26, 65, 68, 69, 71, 74, 174
Hornstein, Felix 15, 16, 24, 28, 36, 43, Taf. **6c**
Hornstein, Peter 24
Horst siehe Bürger, Horst
Hrabar, Walter 41
Huber, Edwin 36, 42
Hyginus Gromaticus 208

Ianus 75
Idistaviso 185
Ilerda 191
Ingolstadt 20, 40
Inguiomerus 231
Innsbruck 15, 16, 33, 42, 57, Taf. **9, 11**
Iulius 139
Iulius Apollinarius 107
Iulius Proculus 122
Iuno Regina 147
Iuppiter 38, 41, 130, 174, 215
Iuppiter Dolichenus 148
Iuppiter Optimus Maximus 147, 148

Jäger, Gerhard 42
Jenkewitz, Wolfgang 16, 17, 21, 29, 31, 34, 51, 52, Taf. **1, 6c, 7b, 12a, 67a**
Jerusalem 155, 160, 212, 250
Jotapata 250
Jürgen siehe Woltz, Jürgen
Junkelmann, Marcus 10, 11, 12, 13, 16, 17, 24, 26, 28, 29, 33, 34, 40, 42, 43, 44, 45, 47, 49, 53, 55, 56, Taf. **2a,b, 6c, 8a,b, 13a,b, 14a, 35, 46, 50a,b, 63a,b, 67b**

Kairo Taf. 58c
Karl siehe Pfrogner, Karl
Karthago 85
Keh, Johannes 4, 15, 22, 39
Kempten *(Cambodunum)* 15, 61, 63, 65, 73, 192, Taf. 38b, 56c, 66e
Klais 34
Kleopatra 75, 79
Koch, Luciano 15
Kögl, Ute 15, 16, 24, 26, 27, 28, 36, 39, 43, Taf. **6b,c, 13a**
Köln *(Colonia Claudia Ara Agrippinensium)* 16, 21, 52, 99, 139
Königsbrunn 16, 21, 24, 37, 38, 47, 49, 56, 146
Körner, Ingrid 38
Kolmann 42
Kotter 36

La Rocca 29
La Turbie 59, 74, Taf. **16**
Lauffer, Siegfried 15
Leiden 192, Taf. 38b, 52d, 53d
Lepidus 95, 97
Leuschner, Peter 15, 41
Levec, Manfred 15
Lindenberg, Udo 40
Lindenschmit, Ludwig 150, 164, Taf. 43a
Livia Taf. 16
Livius 150, 219
Lösche, Jochen 16
Lollius 82
London 16, 20, 74, 162, 205, Taf. 15, 19, 20a, 47b, 53a, 70a, Vorsatzbild
Luccius Polla 167, Taf. 33
Lucillus 138
Ludwigshafen-Rheingönheim 162, 182
Lugdunum (Lyon) Taf.20a

Magstadt 15
Maiden Castle 185, 250, 252, Taf. **78a,b, 79a,b,c**
Mainz *(Mogontiacum)* 20, 74, 82, 83, 97, 99, 169, 175, 193, Taf. 15, 33, 40, 43a, 48c, 52c, 58b, 60a
Manching 62, 124, 182
Mantua 151, Taf. 44b
Mao siehe Storz, Dieter
Marbod 83
Marcus siehe Junkelmann, Marcus
Marcus Antonius 75, 76, 79, 89, 90, 95, 97, 98, 121, 253
Marcus Aurelius 71, 91, 96
Margreit 31
Maria Trens 31, Taf. 7a
Marius 86, 87, 88, 89, 92, 93, 100, 152, 196, 200, 244
Maro Nuovo 30
Mars 69, 74, 148
Martin siehe Feldner, Martin
Masàda 210
Mayr, Albert 48
McIntyre, James 48
McKee, Lunette 40
Meister, George 15
Mercur 148
Mezzocorona 31, Taf. 10b
Minerva 147
Minucius Italus 108
Mithras 148
Mithridates 90
Mittenwald 24, 33, 44, 52, Taf. 14b
Mogontiacum siehe Mainz
Moskopp, Marai 16, 22
Müller, Robert 16, 21, 24, 56, 57, Taf. **8b, 12a, 13b, 14a, 61b, 63a, 65a**
München 15, 16, 21, 22, 23, 38, 40, 41, 45, Taf. 57a, 70
Murnau 34, 41, Taf. 2a,b

Nauportus (Oberlaibach) 138
Neptun 98
Nero 96, 97, 98, 101, 135, 161, 187
Nersingen Abb. **16**, Taf. **73a**
Netzler, Horst 15
Neumann 16
Neumarkt-St. Veit 15, 16
Neuß *(Novaesium)* 99, 210
Newstead 174, 204, 205, 208

Nijmegen *(Noviomagus Batavorum)* 98, 192, Taf. 38b, 56b
Noreisch, Wolfram 15
Nottingham 15, 16, 20
Novaesium siehe Neuß
Nürnberg Taf. 53c, 60b
Numantia 187

Oberaden 187, 188, Taf. 51b, 70b
Oberau 34
Oberhausen siehe Augsburg-Oberhausen
Oberlaibach siehe *Nauportus*
Oberschleißheim siehe Schleißheim
Octavian siehe Augustus
Orange 150, 161, 165, 169, 173, 178, Taf. 45a,b
Orlanda 15, 16, 212
Osuna 169, 187
Otho 122

Partenkirchen *(Parthanum)* 34
Pasler, Dieter 15, 39
Pedius Hirrutus 113
Percennius 137, 139
Petronius 114
Petronius Fortunatus 112
Pflugmacher, Karl 15, 41, 42, 43
Pfrogner, Gudrun 14, 16, 21, 23
Pfrogner, Karl 14, 16, 21, 24, 26, 28, 29, 30, 31, 33, 34, 47, 49, 50, 55, Taf. **3a, 7a, 12a, 13a,b, 34b,c,d, 50b, 63a, 67a**
Pharsalus 93, 239
Philippi 90, 97, 98, 174
Pilcante 29
Pittriching 36
Plinius der Ältere 59, 61, 124
Plinius der Jüngere 107
Plutarch 250
Pollio 249
Polybios 150, 165, 172, 179, 187, 198, 235, 238, 248, 254
Pompeius 76, 87, 90, 239
Pompeius Asper Taf. 29
Pons Drusi siehe Bozen
Pullo 131, 132
Pydna 165, Taf. 44a

Raetia, Provinzgöttin siehe Ruf, Ellen
Rainau-Buch Taf. 44d, 66a, c, d
Raisting 17, 35, Taf. **4a**
Ratzenhofen 16
Regensburg 71
Reitia 61
Richmond, I.A. 208
Riedl, Wolfgang 15
Rienhardt, Joachim 41, 42
Rittel, Max 15, 22, 23, 28, 48, 51
Rivoli 41
Robert siehe Müller, Robert
Robinson, Henry Russell 20, 150, 164, 168, 171, 173, Taf. 43b, Taf. 47a, b, c, d
Roeck, Bernd 20
Roermond Taf. 47a
Roland 15, 16, 212
Rom 10, 11, 12, 13, 15, 22, 24, 26, 40, 45, 58, 75, 89, 105, 148, 150, 151, Taf. **6a,b**, 17, 25, 27a, 28a, 29, 32a, 62, 68a, 72, 74a, b, 75b, 80
Roma, Göttin Taf. **20b**
Romulus und Remus 97, 183
Rovereto 29
Ruf, Ellen 15, 22
Rufus 138

Sabinus 230
San Cristoforo 16
St. Germain-en-Laye Taf. 48a,b
St. Ottilien 35, 36
Sauer, Mechthild 15, 22
Schaan 172, 173, Taf. 47d
Scharnitz 33, 38, 212
Schleißheim 15, 20, 22
Schöllhorn, Fred 15
Schönwetter, Herbert 16, 21, 24, 29, 31, 58, Taf. **12a, 67a**
Scipio Africanus der Ältere 115
Sentius Saturninus 83
Septimius 139
Septimius Severus 95, 96
Serapis 106
Sertorius 90
Sextius Baculus 114
Sextus Pompeius 95, 98
Siegburg 16, 21
Silius Nerva 70, 81
Silvanus Taf. **26b**
Simkins, Michael 15, 16, 20, 21, 22, 24, 54, 152, 166, 183, 208, Taf. 43b
Speyer *(Noviomagus Nemetum)* Taf. 52b, 57c
Spiegl, Lynn 4, 15, 22, 39
Starzing *(Vipitenum)* 33
Stoffel, Eugène Baron de 200
Stolle, Franz 196, 201
Storz, Dieter 15, 39
Strabon 61, 63, 65, 69, 73
Straßburg *(Argentorate)* 97, 98, Taf. 49
Strauß, Franz-Joseph 39
Stroh, Wilfried (Valahfridus) 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 24, 27, 28, 36, 39, 41, 42, 43, 44, Taf.**6b,c, 13b**
Sueton, Biograph 82, 83, 117, 134, 135
Suetonius, Legat 236
Sulla 87, 88, 89

Tacitus 91, 113, 122, 128, 129, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 150, 166, 178, 185, 188, 204, 231, 236, 251, 255
Tamtona 255
Tellus Italica Taf. **23**
Terentianus **124**
Tertullian 212
Tiberius 10, 11, 18, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 73, 76, 80, 81, 82, 83, 84, 91, 98, 99, 104, 105, 107, 108, 113, 128, 130, 134, 136, 137, 140, 155, 161, 169, 182, 235, 252,

253, 256, Abb. 2, Taf. 15, 17, **19, 20a,b, Vorsatzbild**
Titus 130, 212
Traian 84, 91, 96, 97, 98, 99, 151, 158, 179, 186, 208, Taf. **26a,b, 28a, 32a**
Trient *(Tridentum)* 15, 16, 30, 40, 57, 68, 70, 197
Turicum siehe Zürich
Tyrus 122

Ulbert, Günter 149, 182
Ursberg 16, 22
Utrecht 192, Taf. 56b

Vachères 165, Taf. 44c
Valahfridus siehe Stroh, Wilfried
Valerius Crispus 150, 164, 167, 168, 180, Taf. 42, 43a,b
Valerius Germanus 122
Valkenburg 178, 208
Varro 165
Varro Murena 81
Varus 83, 116
Vechten *(Fectio)* 82
Vegetius 106, 115, 150, 173, 184, 237, 238
Velleius Paterculus 134, 252
Venicius 83
Venus 96, 215
Vercingetorix 249
Vergil 74
Verona 10, 11, 12, 13, 22, 23, 24, 28, 37, 40, 41, 42, 45, 50, 56, 61, 81, 197, Abb. 1, Taf. **6c**
Verontio 133
Vespasian 96, 97, 99, 124, 169, Taf. 78a,b, 79a,b,c
Vetera 82
Victoria 74 (siehe auch Kögl, Ute)
Vindobona siehe Wien
Vindonissa siehe Windisch
Viridovix 230
Virtus 147
Visby 250
Vorenus 131, 132

Walker, Susan 15
Watson, George Ronald 200
Weber, Gerhard 15, 149
Weber, Leo 15
Weichinger, Alfons 15, 16, Taf. 5
Weilheim 35, Taf. 4b, 12a
Welzheim Taf. 71a
Wien *(Vindobona)* 98, Taf. 20b, 36
Wiesbaden *(Aquae Mattiacorum)* Taf. 42
Willibald, Claudia 15, 23
Windisch *(Vindonissa)* 71, 73, 98, 99, 178, 208, Taf. 31a,c
Wöllert, Claudia 16
Wolfgang siehe Jenkewitz, Wolfgang
Woltz, Jürgen 16, 21, 23, 24, 28, 29, 31, 33, 34, 45, Taf. **2a, 3a, 8b, 12a,b, 13b, 32b, 59a, 63a, 65a, 68a,b,c**

Xanten 82, 97, 98, 99, Taf. 24

Zagreb Taf. 47c
Zürich *(Turicum)* 71, Taf. 47d

SACHREGISTER

Aberglaube 148
Ablösung 239, 240
„accinctus" – „gerüstet" 205
acetum 226
acies triplex 241
Acitavones 59, 61
actarius 110
Adel, ritterlicher 75, 83, 86, 94, 103, 111, 112, 115, 116, 119, 120, 121, 122, 252
Adel, senatorischer 75, 86, 87, 94, 115, 116, 119, 120
adlocutio 134, 135
Adsidui 85
Ägypten 80, 97, 98, 99, 105, 108, 175, 215
Aemilia 104
Ämterlaufbahn, ritterliche 113, 119, 120
–, senatorische 86, 117
Aeneis 74
Aerarium militare 121, 145
Äthiopien 80
Africa 97, 98, 105, 112
agmen quadratum 235, 241, 243
Ala 87, 91, 92, 100, 101, 103, 113, 118, 119, 122, Abb. 13, **24**
Ala I Flavia 130
Alamannen 106
Alpen 80, 81, 156, 225, Abb. 2, 3
Alpenfeldzug 15 v.Chr. 10–13, 26, 59–74, 76, 81, 99, 256, Abb. 2, 3, Taf. 16, 20a
Alpenmarsch 1985 10–13, 14, 20, 28–58, 200, 212, 234, Abb.**1**
Alpini 33, 212
Altar 147, 148, Taf. **28a,b**
Altar des Domitius Ahenobarbus 151, 165, 175, Taf. **28a**
Ambisontes 59, 61
amentum siehe Schleuderschlaufe
Ammersee 17, 18, Taf.3a,b
Amputation 253, 254
Anlauf 240
Annäherungshindernis 195, 225
antesignani 193, 194, 245
apotropäische Symbole 148, 215
Apulia 104
aquila 103, 110, 112, 147, 213, 214, 215, Taf. **17, 26b, 27a, 29b, 32a, 68a**
aquilifer 110, 169, 213, 215
Aquitanien 99, 231
Arabien 80, 97, 112
Ara Pacis Augustae 75, 158, Taf. **23**
„l'Arena" 40, 41, 42
Armbrust 193, 195
armillae 129, Taf. **24, 29**
As 121
Asien 105
Asturi 80
Auerberg 73
Aufklärung 256
„Augsburger Allgemeine Zeitung" 15, 40, 41, 43
Augur 147, 148
augurale 207
aureus 121, Taf. **20a**
Auspicien 59, 147, 148
Auszeichnungen 129, 130, 141, 214, 215
Auxiliartruppen 63, 73,77, 83, 87, 90, 91, 99, 100, 101, 102, 104, 105, 111, 113, 118, 172, 179, 194, 196, 213, 217, 221, 231, 235, 244, 246–248, 254, 256, Abb. 13, 14, 24, Taf. **21**
Axt 198, 203, 204, Taf. 69c, **70b,c,d, 72**

Backofen 124
Bad 142, 146
Bajonettangriff 191, 239
Balearen 100, 194
ballista 195, Taf. **74a,b**
balteus siehe Schulterriemen
Baracken 210
Basaltlava 211
Basis 254, 255
Bauarbeiten 142, 143
„Bayerischer Rundfunk" 15, 23, 35, 39
Befestigungen 205, 224, 225, 236, Abb. **18, 19, 20, 21,** Taf. **54a,b, 55, 73a,b, 74a, 77**; siehe auch Lager, Feldbefestigungen
Begleitfahrzeug 212
Beinschienen 115, 179, Taf. **29, 35, 36, 37, 45a**
Belagerungskrieg 229, 254, 255
Belger 229, 230, 249
Belgica 71

Bemalung 151, 174, 178, Taf. **6a,c, 10a,c, 25, 42, 43b, 45a,b**
Beneficiarierlanze Taf. **25**
beneficiarius 110, 111
Bereitschaftspolizei, Bayerische 21, 24, 47, 49
Besitzerinschrift 172, Taf. **47a**
Bestattungen 251, 252
Bestattungsvereine 122
Bestechungsgelder 122
Beute 123
Bevölkerungsstärke 89
Bezirk Schwaben 15, 22, 36, 39
Bier siehe *cerevisia*
„Bild-Zeitung" 40, 41, 42
Bithynia 105
Bläser 168, 179; siehe auch *bucinator, cornicen, liticen, tubicen*
Blasen siehe Fußprobleme
Blasinstrumente 22, 216–218
–, Klang 216, 217
Bleigeschosse 194
Bodenfunde 151, 152
Bodensee 61, 67, 68, 69, 70, 71, 81
Bogen 193
Bogenschützen 100, 101, 103, 169, 176, 194, 239, 244, 246
Bolzen 195, Taf. **41a, 78a, 79a**
Bosporus 101
Bottich 211, 212
bracae 156, 157, Taf. **75b**
Brenner 33, 52, 61, 70, 212, Taf. 1, **8a**
Breuni 59, 60, 69, 70
Briganti 63
Brigiani 59, 61
Britannien 48, 96, 97, 98, 99, 112, 213
Britannier 236, 250, 252
Brixentes 59, 60
Brodionti 59, 61
Brot 17, 125, 198, 211, Taf. **38c**
Brusthaken 165, 172, 202
Brustwehr 232
bucina 216, 217
bucinator 218
Bürger, römischer 134
Bürgerkriege 75, 76, 77, 86, 87, 88, 89, 90, 93, 95, 96, 97, 98, 99, 104, 115, 120, 122, 123, 133, 135, 136, 137, 138, 145, 178, 180, 190, 191, 196, 229, 236, 239, 249, 252, 254
Bürgerrecht 87, 102, 103, 104, 105, 106, 123, 129, 130, 144, 145
Bundesgenossenkrieg 87, 90
Bundeswehr 15, 23, 33, 56, 58, 199, 212

Caesarmörder 90
calceus 120, 158, Taf. **6b,c, 18, 26b**
caligae 17, 20, 28, 42, 46, 48, 52, 56, 57, 58, 158–161, 197, 212, 250, Abb. 9, Taf. **25, 60a,b, 61a,b,c, 65a, Umschlagbild**
Calucones 59, 61
camillus 147, Taf. **28a,b**
Camini 70
Camuni 59
canabae siehe Lagerdorf
Cantabri 80, 231
capite censi 85, 86
Capitol 11, 13, 26, 62, 147, Taf. **6a,b**
Cappadocia 98, 105, 112
capricornus 96, 97, 215, Taf. **20b, 33**
capsarius 110
Caracallathermen 27
Caracollieren 248
Carré 235, 241, 243, 247
carro-ballista 94, 195, Taf. 74b
castellum 221, 224, Abb. 16, 17, 19, 20, Taf. **73a,b**
Castelvecchio (Verona) 28, Taf. 6c
castigatio 129, 137, 139
catapultae 195
Catenates 59, 61
C.A.T. Medienproduktion siehe Keh, Johannes, und Spiegl, Lynn
Caturiges 59, 61
census Taf. **28a**
Censuszahlen 89
centuria 36, 44, 92, 93, 94, 103, 109, 110, 112, 132, 142, 210, 212, 221, 224, 235, 243, Abb. 20, **23a,b**
centurio 16, 22, 43, 44, 46, 49, 51, 52, 94, 100, 103, 108, 110, 111–115, 116, 119, 120, 121, 122, 129, 131, 132, 133, 134, 135, 137, 138, 139, 140, 141, 148, 157, 158, 160, 161, 162, 163, 167, 169, 172, 173, 176, 178, 179, 180, 183, 200, 207, 210, 211, 215, 230, 249, 250, 252, Taf. **6c, 24, 29, 35, 36, 37**
Centurionenstock siehe *vitis*
Centurionen, Verluste 114
cerevisia 126, Taf. **12a**
Chatti 82
Chauci 82
Cherusci 82, 83
Chirurgische Instrumente 253
Chlamys 157
Christentum 146
cibaria 123, 199, 200
Cilicia 105
Cimbri 62, 86
cingulum 115, 135, 161, 162, 182, 183, 184, 197, Taf. **21, 27b, 34a,b,c,d, 35, 37, 39, 40, 46, 48c, 56a, 57a,b,c**
Circumvallationslinie 229
classicum 216
clavarium 123, 158
clavi 158, Taf. **60b, 61a,b**
cognomen 95, 130
cohors 63, 87, 91, 92, 93, 94, 95, 100, 101, 102, 103, 110, 111, 118, 119, 132, 213, 215, 224, 231, 235, 236, 240, 247, 248, 249, Taf. **30a,b,c,** Abb. **7, 23a,b,** 24

Cohors I. Alpinorum Taf. 36
Cohors III. Ituraeana 108
Cohors VII. Raetorum Taf. 48c
cohors equitata 103, 122
Cohortentaktik 214, 240, 241–244
cohortes urbanae 91
cohortes voluntariorum c.R. 102
colonia 65, 88, 104, 105, 106, 116, 145, Taf. **26b, 27a**
Colosseum 26, 27
Comer See 61
concubinatus siehe Ehe
conquisitor 86
Constitutio Antoniana 87
consul 95, 117
Consularische Armee 92
Contravallationslinie 229
contubernales 115
contubernium 43, 52, 93, 94, 124, 125, 132, 197, 203, 204, 206, 207, 208, 209, 211, 212, 243
cornicen 16, 17, 51, 57, 94, 109, 110, 214, 216, 217, 218, Taf. **27b**
cornicularius 110, 111
cornu 51, 216, 217, Taf. **1, 2a, 7b, 9, 12b, 27b**
corona 130
corona aurea 129, 178
corona civica quercea 129, Taf. **24**
corona muralis 129, 215
corona obsidionalis graminea 129
corona triumphalis 129
corona vallaris 129
Cosuanetes 59, 61
crista 154, 171, 172, 173, 202, Taf. **9, 12b, 34c, 50a,b**
crista transversa 115, 173, Taf. **6a,c, 12b, 35, 36, 50a,b**
cursus honorum siehe Ämterlaufbahn, senatorische
custos armorum 109
Cyprus 105
Cyrenaica 105
Daimler-Benz 15, 22
Daker 79, 83, 99
Dakerkriege Taf. 28b
Dakien 84, 97
Dalmatia 79, 81, 83
damnatio memoriae 97, [128
decurio 103, 111
Degradierung 128
Depot 195, 255
Desertion 130, 136
Dezimierung 128, 135
Diadochen 76, 85, 90, 254
Dienstbetrieb 141, 142, 143
Diensterleichterung 122
Dienstuniform 153, 155, 157, 158, Taf. **21, 25, 34b, 40**
Dienstzeit 103, 104
dilectus 86
Disziplin 45, 46, 92, 101, 102, 113, 122, 128, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 140, 141, 199, 213, 224, 231, 256
dolabra siehe Axt
dolabrarius siehe Sappeur
Dolch 152, 161, 191–192, 197, Taf. **21, 33, 34b, 35, 37, 38b, 40, 41b, 53c,d, 56a,b,c**
Dolchscheide 191, 192, Taf. **53c, 56a,b,c**
donativum 123
Donau 61, 63, 69, 70, 71, 73, 79, 80, 82, 83, 101, 102, 151
Dreißigjähriger Krieg 248
duplicarius 248
Durchschnittsalter 103

Eber 98
Eburonen 247
Ectini 59, 61
Edenates 59, 61
Eguituri 59, 61
Ehe 105, 143–145
Ehelosigkeit 106, 143–145
Eimer 199, 200, 201, 202, 203, Taf. **38c, 66c,d, 67a**
Einzelkampf 238, Taf. **50a**
Eisack 42, 45, 61, 70
Eiserne Ration 124, 126, 198, 199, 200
Elbe 82, 83, 84
Elementartaktik 236
Elefant 97
Elitetruppe 245
Embleme 96–99
Emmer 125
„Entitalisierung" 105
Entlassung 123, 128, 136, 137, 140, Taf. **26b, 28a**
Erkältung 24, 29, 31, 210
Estiones 61, 63
Etruria 104
Etrusker 154, 186, 217
Etsch 29, 41, 45, 70
evocatus 96, 103, 111, 129, Abb. 13
exactus 110
Experiment 19

fabricae 153
Fachwerk 210
Fahneneid 108, 140, 212
Fahnenheiligtum 212, 221
Fahrzeug 196
Familie 143–146
far 125
Faschinenmesser 203
Fechtkunst 174, 180, 184–186, Taf. **50a,b**
Fechtmeister 184
Feiertage 146, 147
Feldartillerie 193
Feldbefestigungen 193, 203, 229, 243
Feldflasche 199, 200, 202, 203, Taf. **66a,b, 67a**
Feldzeichen 131, 132, 137, 139, 147, 212, 216, 221, 237, 247, 248; siehe auch *aquila, signum, vexillum*
Feldzeichenträger 179, 214; siehe auch *aquilifer, signifer*
feminalia 120, 156, Taf. **62, 65b, 80**
Fernwaffen 193–196, 250
Fernwaffen, Durchschlagskraft 193, 195
Fernwaffen, Reichweite 193, 194, 195
Fetialpriester 12, 13, 15, 24, 27, 36, 148, Taf. **6b**

Feuergefecht 239
Feuergeschwindigkeit 195, 196
Feuerwaffen 195, 253
Fische 124
Fischvergiftung 124
Fleisch 198
Flußfunde 151
focale siehe Schal
Focunates 59, 61, 70
foederati 100
Forum 221
Fossa Drusiana 82
Frauen 106
Freigelassene 89, 104, 105,
Frisii 82 [Taf. **24**
Fritzens-Sanzeno-Kultur 61
funditores siehe Schleuderer
furca siehe Gepäcktrage-
Fußangel 225 [gestänge
Fußprobleme 24, 28, 29, 35, 52, 56, 58, 159, 160, Taf. **59a**
fustuarium 128

Galatia 95, 99, 105
Gallia Cisalpina 62, 67, 68, 104, 106
Gallia Lugdunensis 105
Gallia Narbonensis 104, 105
Gallien 38, 70, 79, 83, 97, 98, 99
Gallier 101, 131, 229, 237, 249
Gallischer Krieg 62, 76, 100, 132, 133, 134, 189, 205, 213, 229, 231, 234, 237, 247, 249, 255
Gallitae 59, 61
Gamaschen 199, 210; siehe auch *tibialia*
garum 124
Gebirgskrieg 67, 70
Gefangene 249–252, Taf. **80**
Gefechtsübung 248
Gefreite 94, 108–111, 121, 141
Gemma Augustaea Taf.**20b**
Gemüse 124, 198
Genaunes 59, 61, 70
Genien 147
Gepäck 232, 234
Gepäckbündel siehe *sarcina*
Gepäck, schweres 47, 200, 212, 221
Gepäcktragestange 176, 199, 200, 201, 202
Gepäck, Trageweise 201
Germanen 62, 80, 100, 106, 114, 126, 133, 148, 157, 190, 204, 213, 231, 248, 249, Abb. **2**
Germanien 73, 79, 80, 84, 97, 98, 99, 102, 134, 210, Abb. **2, 3, 4**
Geschütze (Torsionsgeschütze) 193, 195, Taf. **74a,b**
Geschwindschritt 233
Gewaltmarsch 233
Gewichtsbelastung des Soldaten 197, 199, 200, 201
Gewicht der Ausrüstung 24, 34, 47
Gewicht des Gladius 182
Gewicht des Panzers 166, 168
Gewicht des Pilum 188
Gewürze 124
Gladiatoren 179, 184, 185
gladius 162, 180–186, 188, 192, 238, Taf. **21, 37, 42, 43a,b, 45a, 55, 75a, 76, 79b,c**; siehe auch Schwert
– Typus Mainz 182, 183, Abb. **11**, Taf. **33, 34c, 38a, 40, 52a,b,c**
– Typus Mainz-Fulham 182, 183, Taf. **35, 38a, 39, 49, 52d, 53a,b**
– Typus Pompeii 182, 183
– Griff 182, 183
– Scheide 183, Abb. **11**, Taf. **49, 52a,c,d, 53a,b**
Gleichschritt 216
Grabbeigaben 151
Graben 46, 206, 207, 224, 225, 228, 229, 230, 231, 232, Taf. **54b**
Griechen 154, 155, 163, 195, 217, 241, 243
Grill 202
groma 221
Großgrundbesitzer 86
Gründungsfest der Legionen 213
Grundausbildung 108
Gruppenzusammenhalt 132
Gruß Taf. **28a**
Gürtel 155, siehe auch *cingulum*

Hacke 203, 204, 205, Taf.
Haeduer 224 [**69c, 70a**
Halbmond 215
Hammer 199, 203, 204, 205, 206
Handgeld 107, 121
Handmühle siehe Steinmühle
haruspex 147, 148
hasta siehe Lanze
hasta pura 129
hastati 85, 92, 187
hastatus (centurio) 111
hastatus posterior, prior 111
Heeresreform des Augustus 86, 100, 101
Heeresreform des Marius 86, 87, 88, 92, 100, 162, 188
Heereszahlen 249
Heimatgebiete von Soldaten 104
Heiratsverbot siehe Ehelosigkeit
Hellenismus 150
Helm 44, 106, 107, 170, 171, 172, 173, 174, 197, 198, 202; siehe auch Maskenhelm
Helm, attischer 120, 170, 174, Taf. **20b**
–, böotischer Taf. **28a**
–, chalkidischer 170
–, kaiserlich-gallischer 172, 173, Taf. **46, 47c**; siehe auch Helm, Typus Weisenau
–, kaiserlich-italischer 172, 173
–, korinthischer 170, 171
–, pseudokorinthischer 120, 170, 171, Taf. **28a, 58a**

–, Typus Agen/Port 172
–, Typus Coolus
siehe Helm, Typus Hagenau
–, Typus Hagenau 150, 170, 172, Taf. **43b, 47d**
–, Typus Montefortino 170, 171, 172, 173, 197, Taf. **3a,b,c, 9, 12b, 28a, 34c,d, 47a,b, 50a,b, 63a, 55, 58a, 65a**
–, Typus Weisenau 150, 170, 172, 173, Taf. **6c, 8a, 35, 45a,b, 46, 47b, 50a,b, 55**
Helmbüsche siehe *crista*
Helmfutter 171
Helm, Schutzwirkung 172
Helvetier 62, 81, 99, 172, 189, 249
Hermunduren 83
Hetman Militaria
siehe Feldon, Toni
Hirschtalg 17, 58, 159
Hispania Baetica 105
Hispania Lusitania 105
Hispania Tarraconensis 105
Historia Augusta 198
Histria 104, 105
Holzkohlebecken 211
homines novi 116, 117
Honig 124
Hopliten 176, 187
horrea 127
Hosen siehe *bracae, feminalia*
Husaren 102
Hypokaustheizung 211

iaculum 193
Iller 70
Illyrien 67, 70, 73, 79, 80, 82, 83, 84, 98, 99
immunes siehe Gefreite
impedimenta siehe Gepäck, schweres
imperium proconsulare 77, 89, Abb. **5**
impetus siehe Anlauf
Inn 61, 81
Inschriften 151
interpretatio Romana 148
Intervall 236, 243, 244, Abb. **23a**
intervallum 221
Isar 33, 61, Taf. **14b**
Isarci 59, 61, 70
Ister siehe Donau
Italiker 87, 89, 90, 91, 104, 105, 154, 175
iter siehe Marsch
Iudaea 98
iustum bellum 74

Jagd 124
Judäer 155, 246, 250
Jüdische Kriege 98, 99, 156, 160, 198, 210, 212, 236, 237, 250
Jugendverbände 116
Julierpaß 61

Käse 124, 126, 198
Kaiserkult 147
Kalterer See 31
Kamm 203
Kampfgeschrei 239
Kampfmoral 128, 130, 132, 133, 253
Kantenschoner 204, Taf. **70c,d**
Kapuze 157, Abb. **8**
Karpaten 61
Karthager 76, 254
Kaserne 210
Kasserolle 199, 200, 201, 203, Taf. **38c, 66e**
Kavallerie 100, 101, 103, 167, 193, 216, 217, 231, 237, 243–246, 247, 248, 256, Taf. **44b, 45a,b**
Keil 241, 243
Kelten 35, 61, 62, 63, 65, 90, 102, 104, 105, 106, 124, 126, 148, 153, 154, 156, 157, 165, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 184, 192, 229, 248, 249, 250, 251, Abb. **2**, Taf. **22, 44c, 45a,b**
Keltiberer 80, 86, 90, 100, 101, 154, 180, 182, 186, 192, 248
Kettenpanzer 22, 41, 54, 56, 115, 150, 151, 162, 164–168, 169, 172, 197, Taf. **7c, 12a,b, 13a,b, 21, 24, 28a, 30b, 33, 34a,c,d, 35, 37, 39, 42, 43b, 44a,b,c,d, 45a,b, 46, 48b,c, 50a, 58a, 64a, 75a,b, 80**
Kilt 156
Klappenpanzer 162, 163, 164, 168
Klassen 85
Klassizismus 170
Kleinkrieg 246, 254
Klientelstaaten 100
Knoblauch 124, 125
Kochtopf 41, 202
Köcher 193
Kölnische Rundschau 53
Königsthermen 36
Körpergröße 106, 107
Körperliche Kennzeichen 108
Kolonialkriege 250
Kompositbogen 194
Kopfjäger 250
Korb 203, 204, 205, 212, Taf. **5, 72**
Korpsgeist 19, 95, 132, 141, 213
Kosten 12, 13, 20, 21, 208
Krankendiät 124
Krankheit 253, 256
Kranz 129, 215; siehe auch *corona*
Kreter 100, 194
Kürassiere 248
Kupa 173

Lager (Legionslager) 106, 127, 128, 196, 203, 206, 219–233, 236, Abb. **13, 14, 15**, 18, 21, Taf. **28b**; siehe auch *castellum*
Lager, Ausdehnung 221, 224
Lagerdorf 106, 144, 145, 146
Lago di Caldonazzo 30, Taf. 10a
Lamellenpanzer 169
lancea 193
Landreform 86, 88
Landsberg, Landkreis 35
Langspieß 238

Lanze 110, 148, 187, 188, 214, 215, 248
Lanzenschuh 188, 202, 215
Lapidarium Maffei 28
Latène-Kultur 63, 161, 184
Latiner 104, 105
Latium 105
Latrine 142
Laufschritt 233, 239, 240
Lazarett 221, 252
Lech 42, 61, 70, 71
Lechfeld 36
Lederkleidung 154
Lederpanzer 150, 151, 163, 164, 166, Taf. **43a**
Ledertasche 199, 200, 201, 202
legatus 77, 94, 110, 111, 112, 115, 116, 117, 118, 120, 129, 131, 132, 138, 139, 158
legatus legionis 118, 119, 128, 139
legatus provinciae 117, 118, 128
Legion 77, 87, 91, 92–99, 118, 143, 188, 193, 195, 215, 216, 218, 234, 235, 237, 244, 245, 246, 254, Abb. **6**, 13, 14, 15, 21, 24
Legio I Germanica Augusta 95, 97, 139, 140
Legio I Adiutrix pia fidelis 95, 112
Legio I Italica 95, 112
Legio I Macriana 95
Legio I Flavia Minervia 95, 112
Legio I Parthica 95
Legio II Augusta 97, 112, 140
Legio II Adiutrix Taf. **27b**
Legio III Italica 71
Legio III Augusta pia fidelis 97, 112
Legio III Cyrenaica 97, 112, Taf. 29
Legio III Gallica 97, 112
Legio III Parthica 112
Legio IV Macedonica 97
Legio IV Scythica 97
Legio V Alaudae 97, 104, 139, 140
Legio V Macedonica 97
Legio VI Ferrata fidelis constans 97, 112
Legio VI Victrix 97, 98, 112
Legio VII Macedonica Claudia pia fidelis 98
Legio VIII Augusta Gallica 98, 139, 140, Taf. 42
Legio IX Hispana 98, 139
Legio IX (Caesars gallische) 190
Legio X Fretensis 98
Legio X Gemina 98, 112
Legio X (Caesars gallische) 131, 133, 134, 135, 213
Legio XI Actiaca Claudia pia fidelis 98, Taf. **31a**
Legio XII Fulminata 98
Legio XII (Caesars gallische) 249
Legio XIII Gemina 70, 73, 98, Taf. 47a
Legio XIV Gemina Martia Victrix 37, 98, 103, Taf. 33
Legio XIV (Caesars gallische) 247
Legio XV Apollinaris 98, 99, 112, 139, Taf. 29, 36
Legio XVI Gallica 70, 99, 140
Legio XVII 99
Legio XVIII 99, Taf. 24
Legio XIX 70, 71, 99, Taf. **31b**
Legio XX Valeria Victrix 99, 139, 140, Taf. 29, 37
Legio XXI Rapax 70, 97, 98, 99, 105, 113, 139, 140, Taf. **31c**
Legio XXII Deiotariana 96, 99
Legio XXX Ulpia 99, 112
legio iusta 104
legio vernacula 90, 99, 104
Legionsadler siehe *aquila*
Legion, Gliederung Abb. **6**
Legion, Stärke 93, 94, 95
Legionen, Anzahl 96
Legionen, Verteilung Abb. **5**
Leichte Infanterie 100, 243, 244, 245, 246, 247, 256
Leinen siehe Textilien
Leinenuntergewand 54, 162, 163
Leponti 59, 60
Lex Pompeia 61
librarius 110
Licates 59, 61, 73
Lictoren 43, Taf. **26a,b, 28b**
Liguri 81
Liguria 104
Linearaufstellung 236
Lippe 82
liticen 218
lituus 216, 217
locus gromae 221
Löffel 199, 202, Taf. **38c**
Löwe 98
Logistik 127, 133, 254, 255
Lorbeerblattspitze 193
Lorbeerkranz 213
lorica 162–169; siehe auch Kettenpanzer, Klappenpanzer, Lamellenpanzer, Muskelpanzer, Schuppenpanzer, Segmentpanzer
lorica, Schutzwirkung 167, 250
lustratio 147, Taf. **28a,b**
Lycaonia 105

Macedonia 105, 238
Magazin 127, 255
magister castrorum 200
Main 83
manica 180, 186, Taf. **34c**
Manipel 92, 94, 111, 138, 204, 213, 214, 236, 239, 243, 244
Manipeltaktik 213, 214, 238, 239
Mantel 152, 157, 158; siehe auch *paenula, ludamentum, sagum*
Mantelsack 199, 201, 202
Mantuates 59, 61
manuballista siehe Armbrust
Mark-Aurel-Säule 236
Marketender 124, 210
Markomannen 82, 83
Markomannenkriege 96

Marsch 196, 200, 233–236
Marschgepäck 196, 197, 199, 200, 201, 202
Marschkolonne 202
–, Länge 235
Marschlager 206, 207, 221, 224, 225, 232, 235, Abb. **13**, 18, 22
Marschleistung 24, 34, 233, 234
Marschordnung 235
Marschverluste 234
Marsfeld 75, Taf. 28a
Maske 174
Maskenhelm 109, 173, 174, Taf. **6a, 9, 33, 34a, 48a,b,c,d**
Massendruck 239, 240, 244
matrimonium siehe Ehe
Mauersicheln 230
Maultier 29, 33, 43, 56, 93, 94, 125, 127, 196, 197, 198, 199, 200, 204, 206, 208, 210, 211, 212, 235, 236, Taf. **3b, 4a, 5, 63b, 64a,b**
Maultiertreiber 93, 94, 209, 211
Mausoleum des Augustus 27
Maximilianstraße (in Augsburg) 36, Taf. **12b**
medicus 110, 252
medicus ordinarius 110, 252
medizinische Versorgung 256
Medulli 59, 60
Meeresfrüchte 124
Mercedes-Benz 15, 22
Merusi 59, 61
Messer 199, 203, Taf. **38c, 41b**
Meuterei 103, 113, 123, 136–141, 144
miles expeditus 196, 197, Taf. 34c,d
miles gregarius 44, 122
miles impeditus 196, 199, 202
miles medicus 110
Militärdiplom 144
Militärmusik 214, 216–218
Militärschritt 233
Militärtribun siehe Tribun
Milizheer 85, 86, 87
missio honesta 123, 129, 144
missio ignominiosa 128
Moeser 79
Moesien 80, 84, 97, 98, 112
Muli Mariani 196, Taf. 2a, 2b, 3a,b
munera 108, 142
Municipium 116
Muskelpanzer 120, 162–164, 169, 179, Taf. **6c, 17, 18, 26a, 28a, 32a**
Musterung 106, 107, Taf. **26a, 28a**
Mysterienreligionen 146, 148

Nachrichtenübermittlung 256
Nahkampf 132, 214, 236, 239, 244, 247, 250
Namen 151
Nasenschutz 170
NATO 212
Nemaloni 59, 61
Nemeturi 59, 61
Nervier 130, 177, 249
Netz 200, 201, 202
Neutralität, österreichische 23, 212
Niedergermanien 112, 118
Niederwerfungsstrategie 254
Norici 67
Noricum 63, 68, 70, 81
numerus primipilarium 112
Numider 86, 243, 248
Numidia 105, 112
Numina castrorum 147

Öllampe 203
officium 110
Olymp 39
Opfer 147, 148, Taf. **28a,b**
Opferschale 203, 214
oppidum 61, 62, 63, 124
optio 16, 17, 23, 45, 94, 109, 110, 111, 148, 203, 210, 217
optio ad spem 109, 111
Oratelli 59, 61
orbis 241, 243
ornamenta triumphalia 129, 130
Ovalschild 174

paenula 37, 57, 120, 157, 158, 199, 201, Abb. **8**, Taf. **3a,b, 10b, 14b, 21, 25, 26a, 34b, 36, 61b, 63a, 68b,c**
Palaestina 97, 112
Palatinus 26
Palisaden 206, 207, 225, 228
paludamentum 115, 120, 157, Taf. **17, 18, 24, 32a, 35, 37**
Pamphylia 105
Panik 133, 240, 241, 246, 250
panis militaris 124, 198
Pannonien 70, 79, 81, 83, 91, 97, 98, 101, 102, 112, 134
Panzer 44
Paphlagonien 105
papilio 207, 208, 210
Paradeuniform 163, 179
parma 110, 179, Taf. **2a, 4a, 14a,b, 25, 27b, 33, 34a**
Parther 76, 135, 213, 241, 248, Taf. 17
Pax Augusta 75, 76, 84
pectorale 162
Pegasus 97
Pergamonaltar 165
Perser 154, 169, 249
Pfeifen 216
Pfeile 176, 180, 194
Pflug Taf. **27a**
Phalanx 216, 236, 237, 238, 241, 243, 244, 247, 250, Abb. **23b**
phalerae 129, 130, 215, Taf. **24, 29, 33, 34a**
Philosophie 148
Piazza Brà (Verona) 28
Picenum 104
Pickel 203, 204
Pietät 252
pilum 22, 54, 55, 115, 131, 150, 166, 167, 176,

186–191, 193, 194, 197, 202, 225, 228, 236, 239, 240, Taf. **3a,b, 7b, 8b, 9, 11, 12b, 25, 34b,d, 42, 43a,b, 51a,b, 63a,b, 77**
–, mit Bleigewicht 187
–, Durchschlagskraft 188, 189, Taf. **51a**
–, Oberadener Typus 188
–, Reichweite 189, 240
–, Salve 189–191, 240
pilum murale 54, 197, 198, 199, 201, 204, 205–207, 212, 225, 228, 232, Abb. **18**, Taf. **3b, 4a, 7a, 54a,b, 55, 64b, 71a,b, 77**
–, Reichweite 205
pilus posterior 111
Pionierwerkzeug 204
Pisidia 105
Poebene 76
Polizei 23, 26, 28, 31, 33, 42, 55, Taf. **8a**
Pompeianer 190, 249
Pontus 105
Porta Bòrsari 28
porta decumana 221
porta praetoria 221
porta principalis 221
posca 126, 203, Taf. 38c
praefectus 100, 103, 111, 113, 120, 122, 133
praefectus alae 118
praefectus castrorum 94, 112, 117, 118, 119, 138, 139, Taf. 29
praefectus cohortis 119
praefectus fabrum 118, 119
praemium militare 123, 145
praenomen 106
praepositus 119
praetor 117
Praetorianergarde 91, 104, 105, 111, 113, 120, 122, 123, 137, 153, 155, 163, 168, 169, 171, 176, 178, 216, Taf. **25, 29, 68a**
praetorium 221
primi ordines 111, 112, 114, 121, 122, 129, 211
primipilaris 70, 112, 113, 119
primipilus 111, 112, 113, 117, 121, 129, 142, 211, 215, Taf. 29
primipilus iterum 113, 118
princeps posterior 111
principalis siehe Unteroffizier
principes 85, 92, 187, 217
principia 148, 221
probatio siehe Musterung
procurator 127
Procuratorische Ämter 113
Proletarier 85, 87
Proletarisierung 85, 120
Proviant 198, 201
Provinzgrenzen Abb. **5**
Provinzstatthalter 112
pteryges 115, 120, 162, 163, 167, 168, Taf. **17, 18, 24, 33, 34a, 35, 36, 37, 42, 43a,b, 46**
puls 125, 211
Punische Kriege 83, 89, 90, 100, 115, 171, 180
Pydnastele 151, 165, 175, Taf. **44a**

quaestores 115
quaestura 117
Quellen 149, 150, 151, 152
Quellen, bildliche 150
Quellenkritik 149
Quellen, schriftliche 150

Raeter 10, 11, 61, 62, 63, 65, 68, 69, 80, 101, 104, 113, Abb. **2**, Taf. 21, 48c
Raetia 10, 36, 63, 70, 71, 73, 82, 83, 99, 118, 134, 141, Abb. 4
Raiffeisenbank 16
Rasenstecher 198, 203, 204, 205, Taf. **69c**
Rasenziegel 135, 137, 138, 205, 206, 210, 224, 228, 231, 232, 252, Taf. **54b, 55**
Rasttage 30, 31, 33, 233, 234
Rasur 146
Rechtliche Probleme 23
Rechtsziehen 141
Rede siehe *adlocutio*
Reflexbogen siehe Kompositbogen
Regen 29, 30, 31, 35, 48, 52, Taf. **2a,b**
Reisemarsch 196, 234
Reitertaktik 101
Rekonstruktion 18, 19, 20, 21, 22, 149, 150, 151, 152, 164, 197
Rekrut 106–108, 184, Taf. **26a, 28a**
Rekrutentransport 107
Rekrutierung 85–89, 90, 91, 101, 102, 104–107, 144, 145
Religion 146–148, 212
Reschen-Scheideck 70
Rhein 61, 70, 74, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 97, 99, 101, 151, 182, 183, 187, 215
Rhodos 194
Romanisierung 101, 106, 144
Rotes Kreuz, Bayerisches 15, 22, 47, 56
Rotes Tor (in Augsburg) 36
Rottenabstand 238
Rucinates 59, 61
Rückstoßeffekt 240
Rugusci 59, 61
Ruhm 134

sacellum siehe Fahnenheiligtum
Sachkritik 149, 152, 177
Sack 200
„Sacramento Bee" 40
Säge 198, 203
sagittarii siehe Bogenschützen
sagum 120, 157, Taf. **26a, 26b, 27b, 40**
Salassi 59, 60, 81
Salzach 61
Samniten 186
Samnium 104
Sandale siehe *caliga*
Sanitäter 21
Sanitätswesen 252–254, Taf. **80**
St. Bernhard, Großer und Kleiner 81
San Zeno (Verona) 28

Sappeur 204
sarcina 22, 34, 41, 44, 46, 56, 126, 157, 196, 198, 199, 200, 201, 202, 203, Taf. **2a, 3a, 4a, 7c, 10b, 11, 12a, 62, 63a,b, 67a, Umschlagbild**
Sarmaten 79, 83, 97
Sattel 247, Taf. **36, 45b**; siehe auch Tragsattel
Schal 157, 180, 186, 199, Taf. **25, 34b,c,d, 42, 43a,b**
Schanzarbeit 30, 31, 43, 130, 203, 205, 206, 224, 234, Taf. **7a, 54a, 61c, 72**
Schanzpfosten 206, siehe auch *pilum murale*
Schanzzeug 197, 198
Scharfschützen 195
Scheinangriff 248
Schiffsbrücke 200, Taf. **62**
Schiffstransport 127
Schikane 113
Schild *(scutum)* 30, 42, 44, 54, 57, 110, 115, 150, 153, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 184, 185, 186, 190, 196, 197, 198, 201, 204, 228, 234, 237, 238, 248, Abb. **10**, Taf. **2a, 3a,b, 4a, 10a, 11, 12a, 25, 28a, 34c,d, 40, 42, 43a,b, 44a, 45a,b, 54b, 55, 58a,b,c, 59a,b, 62, 59a,b,c, 72, 75a,b**, siehe auch *parma*
Schildbuckel 175, 176, 178, 179, 236, Taf. **50b, 58b**
Schild, Gewicht 176, 178
Schildgriff 176, 177
Schildhülle 46, 54, 131, 152, 176, 177, 178, 199, 202, Taf. **2a, 3a,b, 4a, 8a, 12a, 31a, 59a,b,c, 63a,b, Umschlagbild**
Schildkröte 229, 236, 243, Taf. **75b**
Schildmauer 184, 185, 186, 189, 190, 238, 240, 243, Taf. **50b, 75a**
Schildrandbeschläge 175
Schild, Schutzwirkung 174, 175, 179
Schildtragegurt 176, 177, 201, 202, Abb. **10**, Taf. **3a, 4b, 12b, 14a**
Schild, Verlust 174
–, Wölbung 175, 201, 210
Schlachtordnung 235, Abb. **24**
Schleuder 193, Taf. **40**
Schleuderer 100, 176, 194, 244, 246
Schleuderschlaufe 193
Schmuckbedürfnis 153, 183
Schock 237, 239, 247
Schreibstube 107, 110
Schützen 246, 247, 248
Schuh siehe *calceus, caliga*
Schuhgröße 106
Schulterriemen 182, 183, 184, Taf. **35, 37, 39, 42, 43a,b, 46**
Schulterstücke 162, 165, 167, 168, 169
Schuppenpanzer 115, 162, 168, 169, Taf. **36**
Schwarzes Meer 194
Schweizergarde 27
Schwert 19, 20, 41, 42, 55, 115, 120, 131, 161, 191, 197, 203, 205, 236, 237, 238, 239; siehe auch *gladius, spatha*
„Schwert des Tiberius" 74, Taf. **15, Vorsatzbild**
scutum siehe Schild
Seduni 59, 61
Segmentpanzer 152, 168, 172, 179, Taf. **32a, 62, 72, 74a,b, 75b, 80**
Seitenwaffen 198, 205
Senat 117; siehe auch Adel
Senatorische Provinzen 77
sesquiplicarius 109, 121
Sesterz 121
Sichel 198, 203
Signal 231, 236, 239, 248
signifer 16, 17, 22, 47, 94, 109, 110, 111, 122, 161, 167, 168, 172, 173, 174, 178, 183, 210, 214, Taf. **1, 2a,b, 6, 8b, 9, 14a, 30b, 33, 34a, 62**
signum 213, 214, 215, Taf. **2a,b, 6, 8b, 9, 14a, 29b, 30a,b,c, 32a, 33, 34a, 68a**
Sklaven 86, 89, 105, 123, 199, 251, Taf. **21**
„Skorpion" 195
Skythen 194
socii 85, 87, 100
Söldner 86, 100, 152
Sogionti 59
Sold 109, 120, 121, 122, 123, 137, 140
Soldatengrabsteine 103, 151, 163, 164, 167, 173, 180, 194, Taf. **21, 24, 29, 33, 36, 37, 40**
Soldatenkinder 105, Taf. **29**
Sommerlager 219
Sonnenbrand 29
Soziale Herkunft 86, 87
Spanien 67, 80, 83, 97, 98, 237, 249
Spanier 101
Spanischer Reiter 206, 225
Sparkonten 122
Spartaner 174, 216
Spaten 198, 203, 204, 205, Taf. **69b**
spatha 182, 184
Speck 124, 125, 126, 198
speculatores 91
Speer Taf. **21**
Speerwerfer 246
spina 174, 175, 179
Staatskanzlei, Bayerische 15, 22, 23
Stab 110, 111
Stärke der Armee 89, 90, 91, 92; siehe auch Zahlenschätzung
Standlager 210, 211, 252
Stationierung der Legionen 96, 97, 98, 99, Abb. **5**
Stehendes Heer 87, 88, 89, 152
Steigbügel 247
Steinbock siehe *capricornus*
Steinmühle 57, 93, 125, 197, 204, 206, 211, 212, Taf. **65a,b**
Stellungskrieg 194

Stephansbrücke (bei Innsbruck) 33
Sternkreiszeichen 96, 214, 215
Stier 96, 97, 98, 215
stipendium siehe Sold
Stoa 148
Strafversetzung 128
Straßen 234, 235, 255
Straßenbau 143, 203
Streifenschurz 161, Taf. **21, 33, 40, 42, 43a,b, 48c**
Stricke 198
Stroh 210
Strümpfe siehe *tibialia*
Suanetes 59, 61
„sub aquila" 216
„sub vexillo" 216
Suebi 141
„Süddeutsche Zeitung" 18
Suetri 59, 61
Sugambri 82
suovetaurilia 147, Taf. **28a,b**
Syrien 80, 98, 105, 112, 194

tabula ansata 178, Taf. **31a,c, 59c**
tabularium siehe Schreibstube
Tagesration 198, 199, 201, 211
Taktik der verbundenen Waffen 241
taktischer Körper 236, 237, 241
Tauglichkeit 107
tegimentum scuti siehe Schildhülle
Tempel 212
Tenkterer 82
terra sigillata 71
tesserarius 15, 16, 109, 111
testudo siehe Schildkröte
Teutoburger Wald 83, 251, Taf. 24
Teutonen 62, 86
Textilien 154–158
Themse 183
thermae siehe Bad
thorax siehe Muskelpanzer
Thracer 79, 101
tibia 147, Taf. **28a,b**
tibialia 156, 159, 160, 161, 210
Timokratie 85
tiro siehe Rekrut
„Tiroler Tageszeitung" 42
Todesstrafe 107, 128, 136, 140, 141, 205
toga 147
Tomahawk 204
Tor 229, 230, 233, Abb. **22**; siehe auch *porta*
Torsionsgeschütze siehe Geschütze
totale Kriegführung 255
Tote 249–252
Tradition 153, 154, 212
Tragsattel 212
Tragtier siehe Maultier
Traiansbogen Taf. **26a,b**
Traianssäule 150, 156, 157, 164, 170, 179, 180, 198, 200, 201, 202, 205, 236, Taf. **28b, 32a, 62, 64a, 68a, 74a,b, 75b, 80**
Training 24, 47, 48, 56, 57
Treffen 235, 240, 241, 244
tres militiae siehe Ämterlaufbahn, ritterliche
triarii 85, 92, 187
Tribun 111, 113, 115, 116, 120, 129, 132, 133, 137, 138, 139, 140, 141, 158, 184, 249
tribunus angusticlavius 94, 110, 118, 119, 122
tribunus cohortis 118
tribunus laticlavius 94, 110, 112, 117, 118, 119
tribus Taf. 29
triclinia 210
trireme 98
Triullati 59, 61
Triumph 129, 130, 148, 216, Taf. 20b
Triumpilini 59
Triumvirat 76, 90, 95, 97, 99
tropaeum 148, Taf. **20b**
Tropaeum Alpium 58, 59, 61, 69, Taf. **16**
Troß 212, 235; siehe auch Gepäck, schweres
Trumpilini 70
tuba 216, 217, 239
tubicen 94, 216, 217, 218
tumultus 86
tunica 17, 56, 120, 135, 152, 154, 155–158, 160, 197, 199, 201, 202, 210, 212, Abb. **8**, Taf. **21, 25, 26a, 27b, 34b,c, 39, 40, 62, 63b, 64b, 65a, 74b, 75b**
Turm 230, 233
turma 92, 93, 103, 214, 248
Turnverein 238
„tz" 15, 41

Uberi 59, 61
Ubii 139
Übungslager 225
umbo siehe Schildbuckel
Umbria 104, 105
Uniformität 152, 153
Unterhosen 155, 156
Unterkunft 207, 234
Unteroffizier 94, 108, 109, 110, 111, 121, 141
U.S. Army 56
Usipeter 82

Val Camonica 61
Val d'Aosta 61, 81
valetudinarium siehe Lazarett
Vallis Poenina (Wallis) 71, 113
Val Trompia 59
Varagri 59, 61
Varusschlacht 80, 91, 96, 97, 98, 99, 213, Taf. 24
vasa 199, 200
Vatikan 27
Veamini 59, 61
Vegetarier 123
Velauni 59, 61
velites 92, 100, 244
Venetia 104, 105
Vennonetes 59, 61, 70
Verfolgung 246, 250
Vergunni 59, 61
Verhau 225
Verluste 114, 237, 249–

252, 255, Taf. **78a,b, 79a,b,c, 80**
Veroneser Klause 28, 41, 48, Taf. **7b,c**
Verpflegung 255, 256
Versklavung 255, 256
Versorgung 254–256
Verwüstungsstrategie 255, 256
Verwundete 249–253, Taf. **80**
Vesubiani 59, 61
Veteranen 96, 102, 103, 106, 121, 123, 137, 139, 140, 141, 216, Taf. **26b, 27a, 28a**
Veteranenorganisation 145
Veteranenversorgung 87, 88, 89, 105, 143–145
vexillatio 215, 216, Abb. 20
vexillum (Auszeichnung) 129
vexillum (Feldzeichen) 103, 214, 215, 216, Taf. **26b, 68a**
Via Appia 27
Via Claudia Augusta 36, 70, Taf. **12b**
via praetoria 221
via principalis 221
Vicenni 59, 61
victimarius Taf. **28a,b**
vicus siehe Lagerdorf
vigilia siehe Wache
Vindelici 10, 11, 13, 59, 61, 62, 63, 67, 69, 70, 71, 113, 124
Vindelicia 71, 74, 134
Vintschgau 61
vitis 42, 111, 113, 114, 129, Taf. **2b, 6c, 8b, 14a, 24, 35, 36, 37**
Volontäre 133
Vorhut 235
Vorkämpfer 115

Wache 46, 58, 142, 143, 210, Taf. **14b**
Währungssystem 121
Waffenplätze Abb. 4
Waffenrock 169, Taf. **21**
Wagen 197
Wahnsinn 27
Wall 204, 206, 207, 224, 225, 229, 230, Taf. **54b, 55**
Wallpilum siehe *pilum murale*
Wangenklappen 170, 171, 172, 173, 180
Wasserläufe 255
Wegeerkundung 23
Wehrgang 224, 225, 228
Wehrpflicht 85, 86, 107, 117
Wehrunwürdigkeit 107
Wein 29, 30, 31, 46, 55, 57, 58, 124, 126, 127, 199, 203
Weizen 124, 198
Werkzeug 198, 201, 206, 212, 235, Taf. **5, 69b,c, 70a,b,c,d**
Wertach 71
Weser 82
Wetter 166
Winterlager 219, 259
Wölfin 97, 98, 183, Taf. **39, 53a,b**
„Wolf" (Marschbeschwerde) 155
Wolfsgrube 225
Wolle siehe Textilien
Würzwein 127
Wunden 253, 254
Wurfgeschoß 193, 194, 198, 205, 230, 231, 246, 247, 248

Zahlenschätzung 232
Zange 203
Zapfenstreich 217
Zelt 22, 29, 30, 31, 43, 54, 57, 58, 93, 136, 197, 204, 206, 207–210, 212, 224, 236, 243, Abb. **12a, 12b,** Taf. **14b, 28b, 68a, 68b,c**
Zeltpflöcke 205, 208, Taf. **41a, 69a**
Zeughaus, Augsburger 36, 37
Ziegel 210
Ziehhacke siehe Hacke
Zinnen 232
Zirler Berg 33, Taf. **8b**
Zurückweichen 241
Zwieback 124, 125, 126, 198, 211, Taf. **38c**

KULTURGESCHICHTE DER ANTIKEN WELT

Band 1:
John Boardman
Schwarzfigurige Vasen aus Athen
Einführung und Handbuch
278 Seiten; 321 Abbildungen

Band 2:
Maria Alföldi
Antike Numismatik
Teil 1: Theorie und Praxis
XLVI, 218 Seiten Text und umfangreiche Register; 23 Textabbildungen; 25 Tafeln mit 410 Abbildungen; 7 Karten

Band 3:
Maria Alföldi
Antike Numismatik
Teil 2: Bibliographie
XXX, 152 Seiten Bibliographie und ausführliches Register; 20 Tafeln
2. wesentlich erweiterte Auflage

Band 4:
John Boardman
Rotfigurige Vasen aus Athen
Die archaische Zeit
285 Seiten; 528 Abbildungen

Band 5:
John Boardman
Griechische Plastik
Die archaische Zeit
297 Seiten; 481 Abbildungen

Band 6:
Karl-Theodor Zauzich
Hieroglyphen ohne Geheimnis
Eine Einführung in die altägyptische Schrift
125 Seiten; 8 Farb- und 6 Schwarzweißabbildungen

Band 7:
Friedrich Karl Dörner
Vom Bosporus zum Ararat
Reise- und Fundberichte aus Kleinasien
XII, 392 Seiten mit 27 Textillustrationen; 5 doppelseitige Farbtafeln mit 8 Abbildungen; 64 Schwarzweißabbildungen;
2. Auflage — erweitert um 8 doppelseitige Farbtafeln

Band 8
Friedrich Richter / Wilhelm Hornbostel
Unser tägliches Griechisch
Deutsche Wörter griechischer Herkunft
Mit einem archäologischen Beitrag von Wilhelm Hornbostel
246 Seiten; 36 Abbildungen

Band 9:
Sybille Haynes
Die Tochter des Augurs
Aus dem Leben der Etrusker
308 Seiten; 13 Farbtafeln; 42 Schwarzweißabbildungen

Band 10:
Volkert Haas
Hethitische Berggötter und hurritische Steindämonen
Riten, Kulte und Mythen
257 Seiten; 6 Farb- und 37 Schwarzweißabbildungen

Band 11:
Labib Habachi
Die unsterblichen Obelisken Ägyptens
256 Seiten; 5 Farb- und 83 Schwarzweißabbildungen

Band 12:
Gerd Hagenow
Aus dem Weingarten der Antike
Der Wein in Dichtung, Brauchtum und Alltag
248 Seiten; 16 Farbtafeln und 64 Schwarzweißabbildungen

Band 13:
Denys Haynes
Griechische Kunst und die Entdeckung der Freiheit
148 Seiten; 90 Schwarzweißabbildungen

Band 14:
W. K. Lacey
Die Familie im antiken Griechenland
330 Seiten; 32 Tafeln mit 49 Abbildungen

Band 15:
Jost Perfahl
Wiedersehen mit Argos und andere Nachrichten über Hunde in der Antike
116 Seiten; 8 Farb- und 50 Schwarzweißabbildungen

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ

KULTURGESCHICHTE DER ANTIKEN WELT

Band 16:
Karl Schefold
Die Bedeutung der griechischen Kunst
für das Verständnis des Evangeliums
113 Seiten mit 48 Abbildungen

Band 17:
J. M. C. Toynbee
Tierwelt der Antike
XV, 486 Seiten mit 1 Textabbildung; 4 doppelseitige Farbtafeln; 48 Tafeln mit 144 Abbildungen

Band 18:
Hilde Rühfel
Das Kind in der griechischen Kunst
Von der minoisch-mykenischen Zeit
bis zum Hellenismus
378 Seiten; 133 Abbildungen; 8 Farbtafeln

Band 19:
Hilde Rühfel
Kinderleben im klassischen Athen
Bilder auf klassischen Vasen
232 Seiten; 100 Abbildungen; 5 Farbtafeln

Band 20:
A. M. Snodgrass
Wehr und Waffen im antiken Griechenland
314 Seiten; 140 Abbildungen

Band 21:
Patricia und Don R. Brothwell
Manna und Hirse
Eine Kulturgeschichte der Ernährung
316 Seiten; 45 Textabbildungen; 19 Farb- und 50 Schwarzweißtafeln

Band 22:
Roland Hampe
Antikes und modernes Griechenland
343 Seiten; 82 Textabbildungen; 6 Farbtafeln

Band 23:
Donna C. Kurtz/John Boardman
Thanatos
Tod und Jenseits bei den Griechen
481 Seiten; 247 Abbildungen; 8 Farbtafeln

Band 24:
Alison Burford
Künstler und Handwerker
in Griechenland und Rom
316 Seiten; 5 Textabbildungen; 50 Farb- und 32 Schwarzweißtafeln mit 88 Abbildungen

Band 25:
Howard Hayes Scullard
Römische Feste
Kalender und Kult
413 Seiten; 51 Abbildungen; 11 Farbtafeln

Band 26:
Hermann Müller-Karpe
Frauen des 13. Jahrhunderts v. Chr.
201 Seiten; 112 Textabbildungen; 18 Farbtafeln

Band 27:
Barbara Deppert-Lippitz
Griechischer Goldschmuck
322 Seiten; 225 Textabbildungen; 32 Farbtafeln

Band 28/1:
Werner Ekschmitt
Kunst und Kultur der Kykladen
Teil I: Neolithikum und Bronzezeit
244 Seiten; 112 Textabbildungen; 48 Tafeln mit 47 Farb- und 16 Schwarzweißabbildungen

Band 28/2:
Werner Ekschmitt
Kunst und Kultur der Kykladen
Teil II: Geometrische und archaische Zeit
276 Seiten; 151 Textabbildungen; 64 Tafeln mit 18 Farb- und 64 Schwarzweißabbildungen

Band 29:
Theodor Wiegand
Halbmond im letzten Viertel
Archäologische Reiseberichte
297 Seiten; 38 Fotos

Band 30:
Rainer Stadelmann
Die ägyptischen Pyramiden
Vom Ziegelbau zum Weltwunder
296 Seiten; 92 Textabbildungen; 23 Farb- und 54 Schwarzweißtafeln

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ

KULTURGESCHICHTE DER ANTIKEN WELT

Band 31:
Claude Bérard, Jean-Pierre Vernant u. a.
Die Bilderwelt der Griechen
Schlüssel zu einer »fremden« Kultur
259 Seiten; 231 Abbildungen, davon 46 Farbabbildungen

Band 32:
Frédéric L. Bastet
Hinter den Kulissen der Antike
337 Seiten; 39 Abbildungen; 7 Farbtafeln

Band 33:
Marcus Junkelmann
Die Legionen des Augustus
Der römische Soldat im archäologischen Experiment
313 Seiten mit 24 Textabbildungen; 80 Tafeln mit 31 Farb- und 126 Schwarzweißabbildungen

Band 34:
Erika Simon
Die konstantinischen Deckengemälde in Trier
64 Seiten mit 25 Abbildungen; 14 Farbtafeln

Sonderband:
Homer
Die Odyssee
In gekürzter Form nacherzählt von Eva Jantzen und bibliophil illustriert von Brinna Otto
200 Seiten; 66 Zeichnungen nach griechischen Originalbildern

Sonderband:
Edmund Buchner
Die Sonnenuhr des Augustus
112 Seiten; 25 Textabbildungen; 32 Tafeln mit 53 Abbildungen

Sonderband:
Gianfilippo Carettoni
Das Haus des Augustus auf dem Palatin
95 Seiten mit 19 Textabbildungen; 26 Farbtafeln mit 40 Abbildungen; 22 Schwarzweißtafeln mit 24 Abbildungen; 2 Pläne

Sonderband:
Ausgrabungen — Funde — Forschungen des Deutschen Archäologischen Instituts
258 Seiten; 127 Schwarzweißabbildungen; 14 farbige Abbildungen und Karten

Sonderband:
Werner Ekschmitt
Die Sieben Weltwunder
Ihre Erbauung, Zerstörung und Wiederentdeckung
277 Seiten; 94 Abbildungen; 28 Farb- und 50 Schwarzweißtafeln

Sonderband:
Roland Hampe / Erika Simon
Griechisches Leben im Spiegel der Kunst
96 Seiten mit 59 Photos
Überarbeitete 2. Auflage des seit 1961 vergriffenen Bandes

Sonderband:
Wiktor A. Daszewski
Dionysos der Erlöser
Griechische Mythen im spätantiken Zypern
52 Seiten mit 3 Textabbildungen; 19 Farbtafeln

Neuerscheinungen 1987

Band 35:
John Boardman
Griechische Plastik
Die klassische Zeit

Band 36:
Nikolas Yalouris
Pegasus
Ein Mythos in der Kunst

Tomas Hägg
Der antike Roman

Anne Johnson
Römische Kastelle
des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. in Britannien und in den germanischen Provinzen des Römerreiches

D. R. Dicks
Astronomie im antiken Griechenland

H. W. Parke
Athenische Feste

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ

FELIC
ITAS
TIBE

Dieses Buch erzählt von Roms Legionären, die einst die halbe Welt erobert haben:
Als Augsburg 1985 sein 2000jähriges Stadtjubiläum feierte, wurde jener Feldzug der Augustusstiefsöhne Drusus und Tiberius im Jahre 15 v. Chr. gegen die Räter und Vindeliker wiederbelebt.
Dr. Marcus Junkelmann zog mit sieben Kameraden von Verona über die Alpen nach Augsburg, wobei er diesen Römermarsch als eine genaue historische Rekonstruktion des antiken Vorbildes anlegte:
Die Waffen, die Kleider, das Gepäck, das Schuhwerk, der Lagerbau und das Wacheschieben – alles war altrömisch – bis ins Detail! Es ist ihm gelungen, das Interesse einer breiten Öffentlichkeit an der alten Geschichte zu erregen.
Zugleich ist der vorliegende Band ein umfassendes Sachbuch zur römischen Armee der frühen Kaiserzeit: Junkelmann schildert nicht nur auf spannende Weise den als persönliches Abenteuer erlebten Marsch, sondern erschließt in weiteren Kapiteln interessante Themenbereiche wie Organisation, Stärke, soziale Zusammensetzung der römischen Armee sowie den militärischen Alltag.
Anhand von zahlreichen Abbildungen werden alle Waffen und Ausrüstungsgegenstände eingehend erläutert und gerade in den Bereichen der praktischen Kriegführung, Strategie und Taktik vermittelt Junkelmanns Darstellung überraschende Ergebnisse.
Dieses Buch ist spannende Erzählung und zugleich exakte Dokumentation – ein Beispiel moderner Geschichtsschreibung.

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ/RHEIN

ISBN 3-8053-0886-8